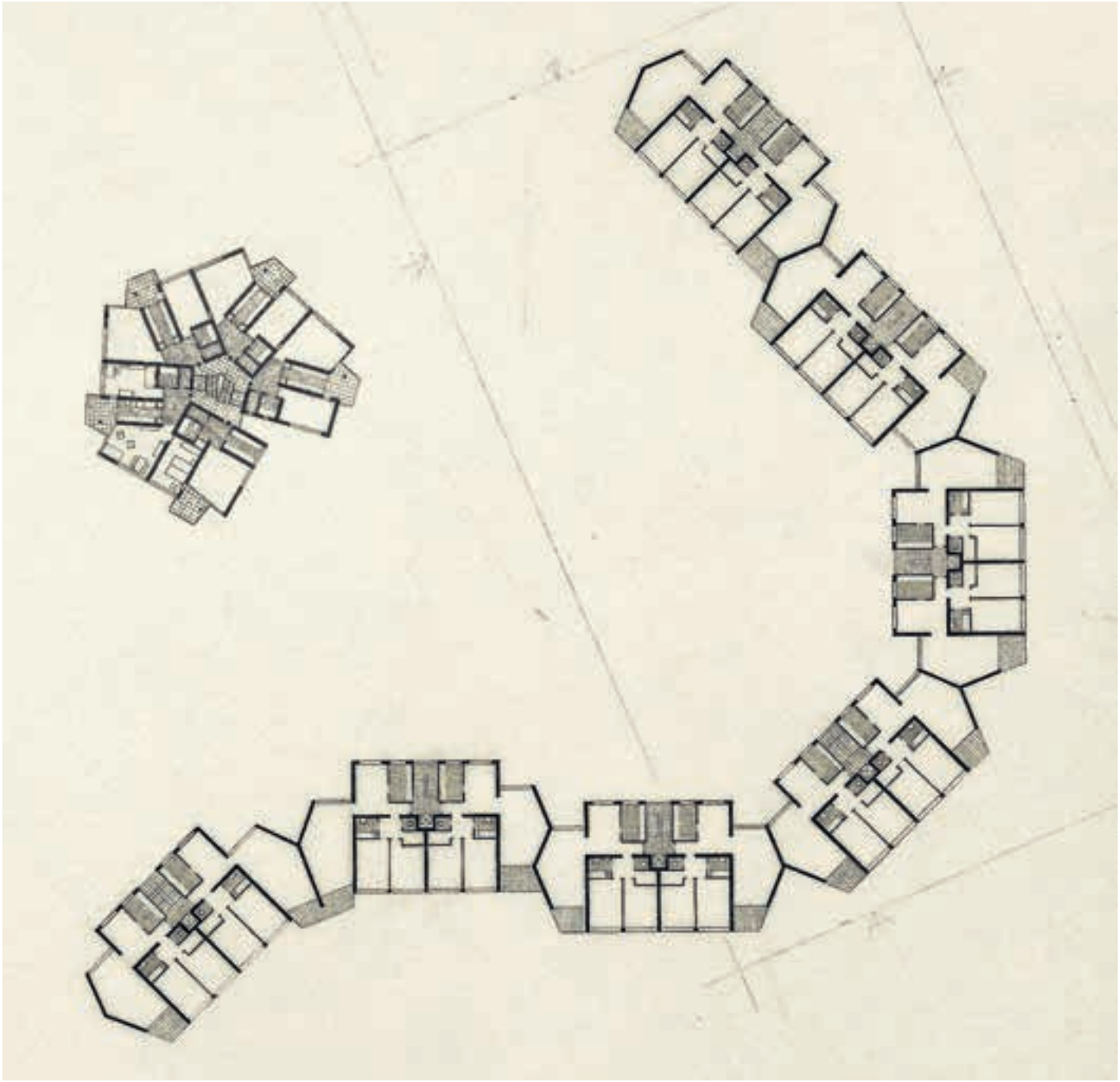
Pragmatischer Städtebau 1927–1981 – Otto Senn

Sebastian Stich



DISS. ETH NR. 24882

DISS. ETH NR. 24882

Pragmatischer Städtebau 1927–1981 – Otto Senn

Abhandlung zur Erlangung des Titels
Doktor der Wissenschaften der ETH Zürich
(Dr. sc. ETH Zürich)

vorgelegt von

Sebastian Stich
Dipl. Arch. ETH
geboren am 02.01.1984
aus Deutschland

angenommen auf Antrag von

Prof. Markus Peter, ETH Zürich
Prof. Emanuel Christ, ETH Zürich

2018

Titelbild: Durch den Autor als Collage kombinierte Arbeitsstände zu einem typischen Wohnhochhaus sowie Raupenwohnblöcken im Plan für das Gellert-Areal (1950-1951), Otto und Walter Senn, ohne Massstab, im Original 1:100, Nachlass gta (69-075, M A0)

Inhalt

Pragmatischer Städtebau 1927–1981 – Otto Senn

Kurzbeschrieb 7
Abstract 9
Zusammenfassung 11

1 Forschungsplan 17
Stand der Forschung, Forschungsziele, Untersuchungsschwerpunkt: Stadtplanung und Wohnungsbau, Methode: Analyse entwerferischer Verfahren im historischen Kontext, Gliederung der Arbeit

2 Einleitung 37

3 Grundlagen 1927–1944 45
Wohnblock ‹Parkhaus Zossen› (1933-1938): Planungsgeschichte, Rezeptionsgeschichte, Position in der Moderne

4 Raum als Form 1944–1960 141
«Differenzierte» Bebauungen und Punkthochhäuser: Planungsgeschichte ‹In den Klosterreben› (1944–1948), ‹Österleden› (1948–1949), ‹Gellert-Areal› (1950–1951), Interbau Berlin (1955–1957) und Hechtliacker (1952–1965)
Rezeptionsgeschichte, Position in der Moderne

5 Pragmatischer Städtebau 1960–1981 263
«Differenzierte Bebauungen» und Punkthochhäuser im Bauboom der 1960er Jahre: Planungsgeschichte Siedlung ‹Wittigkofen› (1960–1980)
Rezeptionsgeschichte, Position in der Moderne

6 Schluss 329

7 Anhang 347
Otto Senn: Biografie, Werkverzeichnis, Schriften, Bibliothek
Literaturverzeichnis, Ungedruckte Quellen
Sebastian Stich: Biografie, Dank

Die Siedlung Wittigkofen bei Bern wird nach 1975 zum Inbegriff des «antiurbanen Reflexes» im Städtebau der Schweiz. Der Basler Architekt Otto Senn (1902–1993) hatte die Satellitenstadt seit 1960, aufbauend auf dem Wohnbau- und Stadtplanungsdiskurs der Moderne, projektiert. 1966 bezeichnete der Kunst- und Städtebauhistoriker Paul Hofer die Siedlung als einen «der interessantesten Werkplätze des Städtebaus in unserem Lande». Kaum zehn Jahre später illustrierten Kritiker anhand der «unförmigen Gebäudegebirge und Betonlandschaften» die «verfehlte Planungseuphorie» der 1960er Jahre.
Senns frühe Wohnbauten hingegen sind Ikonen der Moderne. In deren rationalen Formenkanon liess er von Beginn an – nach dem Diplom bei Karl Moser an der ETH Zürich 1927 – wie sein Studienkollege Alfred Roth bürgerliche Wohnvorstellungen einfliessen. Mit dem Wohnblock Parkhaus Zossen in Basel (1933–1938) realisierte Senn ein städtebauliches Konzept, das auf die Berner Siedlung vorausweist. Er verknüpfte die ortsübliche Randbebauung und das Wohnen im Grünen mit einer «Wohnsackgasse» – «Lieblingsgedanke» Hans Bernoullis, seines Professors für Städtebau an der ETH, eine Idee, die Senn 1932 auf einer Englandreise durch das Studium von Gartenstädten sowie von Planungen des London County Council für die britische Metropole vertieft hatte. Während Haefeli Moser Steiger nach 1945 «differenzierte Bebauungen» abhängig von der Topografie entwarfen, entwickelte Senn die Sackgasse zum kreisförmig umfriedeten Aussenraum mit pentagonalem Wohnhochhaus als Zentrum. Die Vielecke wichen in Wittigkofen aus Gründen der Rationalisierung gestaffelten, rechteckigen Baukörpern. Obwohl deren Ausdruck den Vorstellungen zeitgenössischer Urbanität bald widersprach, manifestiert die Siedlung eine bedeutende Etappe im schweizerischen Städtebau.

Infolge der kritischen Rezeption dieses Grossprojekts wird Otto Senn bis heute vor allem als Entwerfer öffentlicher Bauaufgaben, insbesondere im Kirchenbau, wahrgenommen. Es ist jedoch der von ihm konsequent mit urbanistischen Fragen verbundene Wohnungsbau, sein «Pragmatischer Städtebau», der Senns Œuvre bestimmt und deshalb Schwerpunkt dieser Dissertation ist. Die Arbeit versucht die Gewichte der Werkgruppen durch die Analyse von Senns Beitrag zur Architektur- und Städtebaugeschichte der Schweiz neu auszuloten.

Abstract

The housing settlement Wittigkofen near Bern became the epitome of the post 1975 «anti-urban reflex» in urban planning in Switzerland. Basel-based architect Otto Senn (1902-1993) had conceived of the satellite city since 1960, building on the modernist housing and urban planning discourse. In 1966, historian Paul Hofer described the settlement as, «one of the most interesting workplaces in town planning in our country». Merely ten years later, critics illustrated the «missed planning euphoria» of the 1960s using pictures of Wittigkofen's «shapeless building mountains and concrete landscapes».

Senn's early residential buildings, on the other hand, are icons of modernity. From the beginning of his career – after completing his diploma with Karl Moser at the ETH Zurich in 1927 – he, similar to his classmate Alfred Roth, incorporated bourgeois ideas of living into his rational formal canon. With the block of flats Parkhaus Zossen in Basel (1933-1938) Senn realized a concept in urban planning that foreshadows the later settlement near Bern. In Parkhaus Zossen, he strengthened the relationship between the typical Basel perimeter block development and an adjacent park by building a «Wohnsackgasse» or a green cul-de-sac. Senn's development of the Wohnsackgasse was only natural: as an urban planning student of Hans Bernoulli at the ETH, he was influenced by Bernoulli's «favourite thought» – the cul-de-sac. Furthermore, he examined the concept first-hand during a 1932 trip to England, where he studied the Garden City Movement and the London City Council plans for the British metropolis. Whilst after 1945 Haefeli Moser Steiger designed differentiated buildings depending on issues of topography, Senn developed the spatial principle of the cul-de-sac into circularly enclosed areas of settlement with pentagonal residential towers in their center. In Wittigkofen, through the process of rationalization, the towers' polygons gave way to staggered, rectangular structures. Although their expression ultimately contradicted ideas of contemporary urbanity, the settlement manifests an important stage in Swiss urban planning.

As a result of the critical reception of this late large-scale project, Otto Senn is widely recognized as a designer of public buildings, namely as an expert in the theory of Protestant churches. It is, however, the issue of housing that he consistently combined with urbanistic questions – his notion of «Pragmatic Urbanism» – that determines Senn's œuvre and is therefore the focus of this dissertation. Through the analysis of Senn's contribution to Switzerland's architectural and urban history, the dissertation attempts to re-examine and to re-emphasize the impact of his residential projects.

Einleitung

Otto Senns Grosssiedlung Wittigkofen in Muri bei Bern (1960–1980) hätte aus Sicht des renommierten Städtebauhistorikers Paul Hofer zum späten Meilenstein des Urbanismus der Moderne werden sollen. Stattdessen wurden die gestaffelten Punkthochhäuser und Wohnblöcke Senns letzter Siedlung in der nationalen Tagespresse bereits nach 1975 als «unförmige Gebäudegebirge und Betonlandschaften» gewertet. Wittigkofen avancierte zum Sinnbild eines «antiurbanen Reflexes» im Städtebau der Moderne in der Schweiz.

Mit seinem letzten Grundsatztext «Pragmatischer Städtebau – Urbane Gestalt aus der Zeit» versuchte Senn die Rezeption noch 1993 positiv zu beeinflussen. In Anlehnung an Gestalttheorien aus dem New Bauhaus verkörpere Wittigkofen als «gestaltgewordene Wirklichkeit des sozialen Verhaltens im Raum» zeitgenössische Urbanität. Die althergebrachten Grünzonen städtischer Randbereiche sollten mit dieser offenen «Stadtlandschaft» weitergebaut werden. Nur in Stadtzentren plädierte Senn für Erhalt und Ergänzung historischer Stadtstrukturen – jener Urbanität, die im damaligen Städtebaudiskurs auch in der Peripherie erneut Aktualität erlangte.

Parkhaus Zossen (1927-1944)

Mit seinem Erstlingswerk Parkhaus Zossen (1933–1938) hatte Senn im Stadtzentrum Basels früh einen Wohnblock städtebaulichen Ausmasses realisieren können. Das Parkhaus gilt bis heute als gelungene Vereinigung traditioneller Strassenstrukturen mit Reformbestrebungen der Moderne. Jacques Herzog und Pierre de Meuron definierten es in einem frühen Textbeitrag etwa als hochwertigen Teil der «urbanistischen Spezifik» Basels.

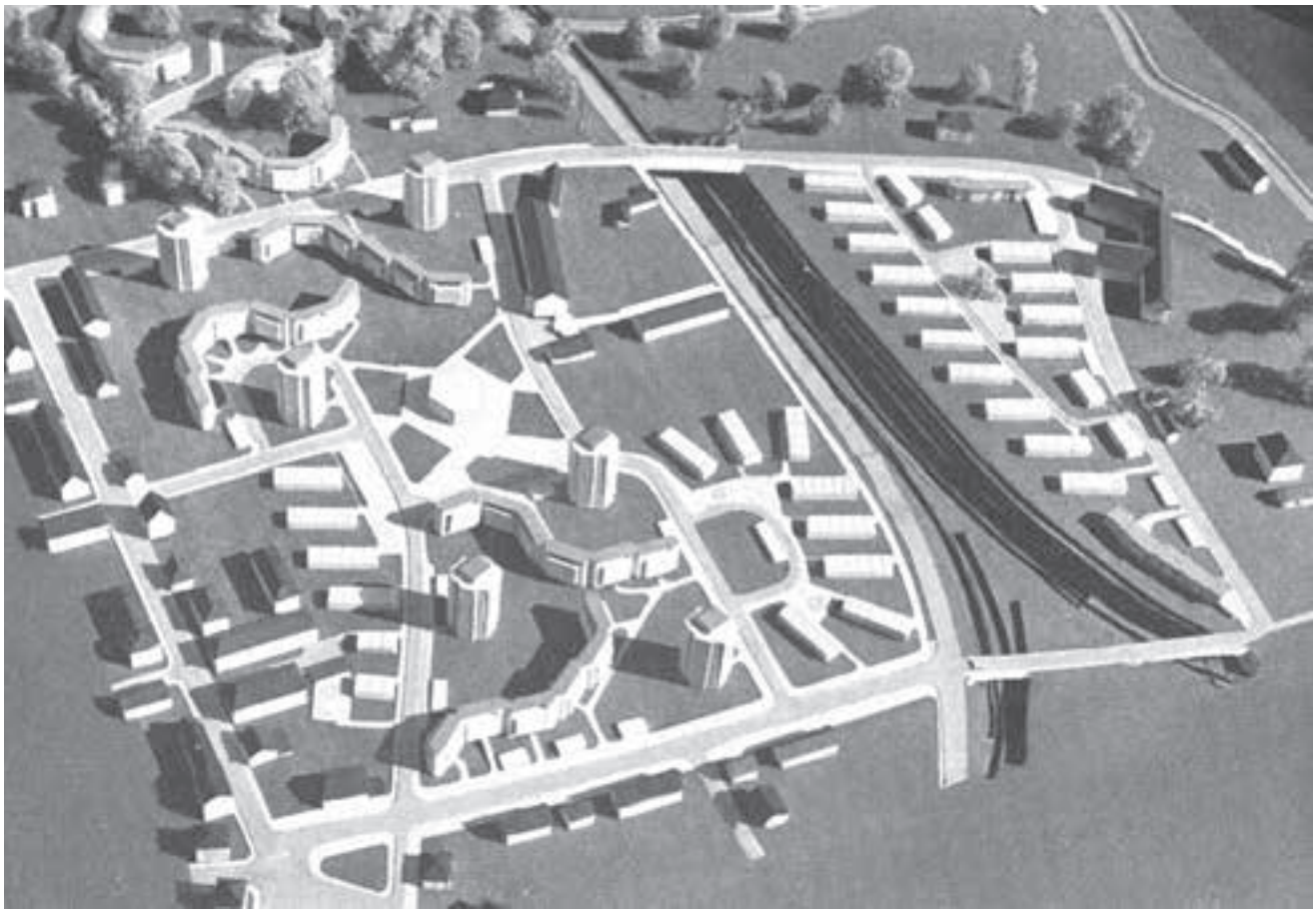
Senn formulierte mit dem Parkhaus einen bestehenden Privatpark zur grünen Wohnsackgasse um – einer Bautypologie, die er auf Studienreisen in den Gartenstädten sowie im Zentrum Londons, anhand des Sozialwohnungsbaus des London County Council kennengelernt hatte. Mehrere grossbürgerliche Apartmenthäuser fügte Senn zu einer fünfgeschossigen Blockrandbebauung – vergleichbar mit der Strassenanlage von Eugène Beaudouin und Marcel Lods Hochhaussiedlung in Drancy (1932-1936) – unter Zuhilfenahme der architektonischen Mittel der Moderne.

Auf Widersprüche des Bauens der Moderne und der städtebaulichen Konzeption seiner Wohnsackgasse – Baukörperorientierung, offenes Erdgeschoss und

zo–img-01 Der nach Süden gerichtete Kopfbau des Wohnblocks «Parkhaus Zossen» in Basel (1933-1938) verknüpft den grossbürgerlichen Appartementblock mit dem ortsüblichen Blockrandgeviert, Nachlass gta.

Strassenhierarchie – reagierte Senn mit drei wesentlichen Massnahmen. Die mangelnde Besonnung nordorientierter Baukörper kompensierte Senn mit quer von Fassade zu Fassade reichenden Wohnräumen, die im Minimum einen wohnungsinternen Bezug zur Südsonne sicherstellen sollten. Le Corbusiers Piloti deutete Senn mit einem eingezogenen Volumen auf Erdgeschossebene an, das er mit Angestelltenzimmern und Waschräumen belegte. Diese Ebene ohne eigentliche Wohnfunktion ermöglichte, die Wohnsackgasse als weitläufige, baumbestandene Mischung aus Parkfläche und Strasse in Erscheinung treten zu lassen – kein Unterholz stört so deren Wahrnehmung als öffentlich zugänglichem Stadtraum. Die hierarchische Überordnung des angrenzenden Boulevards St. Alban-Anlage gegenüber der von Senn geplanten Sackgasse wahrte dieser, indem er am Gebäudewinkel des Parkhauses einen Kopfbau formulierte, den er am Boulevard orientiert hatte. Mit einem seitlich gelegenen Blindfeld der ansonsten horizontal strukturierten Steinfassade formulierte Senn die cul-de-sac als sekundären Seitenarm der städtischen Haupterschliessung. Die Hauptraumachsen der Wohnbereiche im Gebäudewinkel sind; südorientiert; zum Boulevard gerichtet. Als Raumfolgen und über Fensterdetails erhalten sie auf zweiter Ebene diagonale Licht- und Sichtbezüge zur Strassenkreuzung.

Da Senn das Parkhaus Zossen aufgrund seines grossbürgerlichen Raumprogramms als «privaten Wohnungsbau» kategorisierte, verknüpfte er den Bau nicht mit den mittelständischen «Stadtplanungen und Wohnungsbauten» der Nachkriegsjahre, die er als Grundlagen seines «Pragmatischen Städtebaus» heranzog. Die entwerferischen Strategien, die Senn, vergleichbar mit Hans Scharoun bei seinen Apartmenthäusern am Kaiserdamm in Berlin (1929) zur Vereinbarkeit moderner Gestalt und bestehender Stadtstruktur angewandt hatte, wirkte in seinem Werk jedoch linear fort.



raf–gel–mod–01 Mit den «Raupenwohnblöcken» und fünfeckigen Punkthäusern des Bebauungsplans für das Gellert-Areal in Basel (1950–1951) plante Senn komplexe räumlich-gesellschaftliche Zusammenhänge im «differenzierten» Siedlungsbild – Sinnbild seiner Maxime «Raum als Form» (Abbildung aus: Hans Schmidt, «Bebauung des Gellert-Areals in Basel», in: (Das) Werk, Vol. 38 (1951), 301)

Raum als Form (1944-1960)

Entsprechend seiner Definition im «Pragmatischen Städtebau» plante Senn im Rahmen der Nachkriegszeit in der Peripherie Moderne-typische, «offene» Bebauungen. Sein erstes Wohnbauprojekt dieser Zeit in den Basler «Klosterreben» (1944–1948) formulierte er jedoch gleichzeitig als Kritik am dogmatischen Zeilenbau der Zwischenkriegsjahre. Lange Baukörper mit Nordsüdorientierung liess er die «unräumlichen», linearen Grünbereiche zwischen den Ostwestzeilen rhythmisieren. Der Nordorientierung wurde er dabei erneut mit den durchreichenden Wohnräumen des Parkhauses gerecht.

Weitere aussenräumliche Potentiale dieser Wohnungen begann Senn in Makulatur gebliebenen Planungen der 1950er Jahre abzuschöpfen. Die Punktbauten, die er in die zeittypischen «differenzierten» Bebauungen integrierte, hatte Senn nach erster Orientierung an T-förmigen Bauten Haefeli Moser Steigers bald über qualitative Analysen schwedischer Hochhäuser weiterentwickelt. Beeinflusst von Frank Lloyd Wright, dessen Bauten er auf einer ausgedehnten Forschungsreise in Amerika ken-

nengelernt hatte, arbeitete er die Eckgrundrisse des Parkhauses in die stumpfen Winkel fünfeckiger Grundrissfiguren ein. Ausgehend von der pentagonalen Disposition gelang es Senn, in jedem Punkthausgeschoss bis zu fünf Wohnungen an einer Vertikalerschliessung unterzubringen, die in ihrer Belichtung nahezu gleichwertig sind. Mit der rotationssymmetrischen Gestalt des Pentagons wurde Senn neu der allseitigen Sichtbarkeit der Punktbauten im übergeordneten Siedlungsraum gerecht.

Bis zu seinem paradigmatischen Bebauungsplan des Gellert-Areals in Basel (1950–1951) entwickelte Senn die Zeilenbauten der Klosterreben zum raumfassenden Gegenstück der pentagonalen Punkthäuser weiter. In Konsequenz der durchreichenden Wohnräume hatte Senn clusterartige Zweispänner entworfen, die er an stumpfwinklig ausgebildeten Stirnseiten zu mäandrierenden «Raupenwohnblöcken» zusammenschloss. Mit diesen konnte er die Vertikalbauten mit polygonalen Annäherungen an Kreisfiguren umgeben. Die durchgrünten Siedlungsräume spannte Senn so zwischen dialogisch verknüpften Wohnungstypen auf – querliegende Wohnräume mit Ausrichtung auf die Vertikalachsen der Hochhäuser sowie Eckwohnungen, deren Blicke er je nach Etagenhöhe auf zwei Fassadenseiten der Wohnblöcke oder den Landschaftsraum bezog.

Parallel zu den Wohnhochhäusern hatte Senn ein- bis zweigeschossige Gemeinschaftsgebäude, Kirchen und Schulen, in polygonaler Form zu entwerfen begonnen. Deren öffentliche Fassaden machte er lokal zum Gegenüber der wiederum mit Nebenräumen belegten Erdgeschosse in den Wohnbauten. Die Aussenräume des Gellert-Areals unterschieden sich zwar in ihrer «offenen» Disposition von der Wohnsackgasse des Parkhauses, aufgrund von Bauabständen und Erdgeschossnutzungen entstanden jedoch vergleichbare, «städtische» Hierarchien. Albert Heinrich Steiners Park um die zeitgleich entstandene Mischbebauung am Letzigraben (1952–1955), deren Öffentlichkeitsgrad von den Punkthäusern mit neutralen Erdgeschossen zu den Wohnblöcken mit Hochparterrewohnungen graduell abnimmt, verdeutlicht die Relevanz dieser Beziehung.

Im Aufsatz «Raum als Form» von 1955 legte Senn das ideologische Fundament zum «Pragmatischen Städtebau». Die Definition des Gellert-Areals als «gestaltgewordene Wirklichkeit des sozialen Verhaltens im Raum» war damals noch nicht Mass für Urbanität, sondern Sinnbild der vielschichtigen Raumbeziehungen seiner Planungen.

Die realisierten Bauten der Planungszeit um 1950, das Wohnhochhaus Hechtlia-

prs–wtk–img-01 Ausgehend von seinen Planungen der Nachkriegsjahre und der Massgabe «Raum als Form», realisierte Senn im Quartier A in Wittigkofen bei Bern (1960-1981) «Ketten-» an Stelle von «Raupenhäusern» sowie orthogonalisierte Punkthäuser umgeben von weiträumigen Grünzonen, Nachlass gta.

cker (1952–1965) und das Punkthaus an der Interbau Berlin (1957) zeigen das räumliche Potential der pentagonalen Grundfigur auf: im Stadtraum allseitig gleichwertig in Erscheinung tretende Bezugsachsen mit übereck gerichteten Wohnräumen in Relation zur exponierten Lage.

Pragmatischer Städtebau (1960-1981)

In Wittigkofen brachte Senn nach 1960 seine erste «differenzierte» Siedlung zur Ausführung. Unter erhöhten Dichte- und Baurationalisierungsanforderungen entwickelte er einen addierbaren Cluster für sämtliche Bautypen. Die über Eck gerichteten Wohnungsgrundrisse passte er dazu in orthogonale Grundformen ein. Vier Wohneinheiten pro Geschoss staffelte er um einen zentralen Erschliessungskern. Den plastischen Ausdruck, den Senn mit der mehrschichtigen Staffelung innerhalb der Fassaden des vierspännigen Baukörpers erzeugte, hatte er zuvor jeweils auf einer Pentagonseite gewählt, um dort Treppenhäuser sowie Wohnungen belichten zu können. Die verschobenen Fassaden nutzte Senn in Wittigkofen zudem als blinde Anschlussstelle für weitere Hauseinheiten. An Fügungsflächen konnte er, als Abwandlung der typischen Grundrisse, wiederum Wohnungen mit entgegengesetzt belichtetem Hauptraum platzieren.

Mit den Blöcken, aus deren Addition schräg verlaufende, gestaffelte Figuren entstanden, definierte Senn trapezförmige Aussenräume, in deren Brennpunkte er ein- bis zweigeschossige öffentliche Bauten setzte. Die über Eck gerichteten Grund-

risse der bis zu 17-geschossigen Wohnblöcke behielten so ihre Ausrichtung auf die Landschaftsräume Wittigkofens bei. Den querliegenden Wohnräumen stellte Senn Vertikalakzente anderer Wohnblöcke gegenüber. Mit den erhöhten Bauabständen, die Senn unter anderem aufgrund des Zweistundenschattens eingeführt hatte, verlor diese Beziehung jedoch an Bedeutung.
Jene Punkthochhäuser, die Senn freistehend platzierte, unterschieden sich mit 24 Geschossen in der Höhe nur geringfügig von den Blockstrukturen. In dieser Relation als zentrale Bezugspunkte ungeeignet, setzte sie Senn zur losen Umgrenzung eines kreisförmigen Aussenraums ein.
Die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen der Planung setzten voraus, dass Senn nahezu sämtliche Erdgeschosse mit Wohnfunktionen belegen musste. In der Folge war er gezwungen, mit Abstandsgrün zum Hochparterre zu vermitteln. Die niedrigen Punktbauten waren als allseitig zugängliche, öffentliche Anlaufstationen Kompensation der privaten Wohnhierarchien auf Erdgeschossebene.

Schluss

Im Grossmassstab Wittigkofens verloren die zwei aus dem Parkhaus hervorgehenden Wohnungstypen ihre wechselseitigen Bezüge innerhalb der Siedlungsräume und ihren Verband mit den Pavillonbauten. Mit dem Verlust dieses Gefüges entstanden Aussenräume, die auch aus heutiger Sicht «antiurbane» Züge tragen mögen. Die weite «Stadtlandschaft» Wittigkofens fusste jedoch auf entwerferischen Grundsatzentscheiden Senns, deren «urbane» Wurzeln zu den wichtigen Beiträgen der Schweizer Moderne zählen.

Inhalt

1 Forschungsplan 21

1.1 Stand der Forschung 21

1.2 Forschungsziele 22

1.3 Untersuchungsschwerpunkt 23

1.3.1 Wohnungs- und Städtebau 23

1.3.2 Weitere Bauaufgaben 30

1.4 Methoden 31

1.5 Gliederung der Arbeit 35

Forschungsplan

1.1 Stand der Forschung

Einen Grossteil der fachspezifischen Literatur zu Otto Senn aus dessen Schaffenszeit verfasste der Architekt selbst und schrieb damit deutlich mehr über sich, als es andere Autoren taten. Er erläuterte in seinen Texten sowohl Einzelprojekte, sowie übergeordnete Theorien zum Städte- und Kirchenbau, die Hinweise zur Auseinandersetzung Senns mit zeitgleichen oder historischen Tendenzen beinhalten.
Als eine erste fremdverfasste Publikationen stach die des Museum of Modern Art in New York heraus. Im Katalog der Ausstellung ‹Art in our time› von 1939 wird das dritte ausgeführte Projekt Senns, der «Wohnblock» ‹Parkhaus Zossen› (1933-1938) neben Berthold Lubetkins ‹Highpoint One› abgebildet.[1] Ob diese Ehre mit Elisabeth Mock, damals Teilzeitangestellte am MoMA[2] und Ehefrau von Senns Studienkollegen und Mitarbeiter beim ‹Parkhaus› Rudolf Mock, zusammenhing, bleibt offen. Das Parkhaus ist ohnehin eines der meistpublizierten Projekte und findet sich sowohl in Giedions Veröffentlichungen, in deutschen und französischen Bauzeitungen und einer japanischen Anthologie zur Schweizer Architektur. Die meisten Bauten Senns sind in den Fachblättern des BSA und SIA abgedruckt. 1960 stellt Rolf Gutmann, ehemaliger Mitarbeiter im Büro Senn, eine Übersicht des damaligen Werks zusammen.[3]
Die erste kritische Auseinandersetzung mit Otto Senn gilt dessen Untersuchungen zum Kirchenbau. Diese diskutiert Christoph Martin Werner nach 1978 im Rahmen zeitnaher Projekte und Theorien, jedoch losgelöst vom übrigen Werk des Baslers.[4]
Die Forschung zu Otto Senns gesamten Schaffen nahm Ulrike Jehle-Schulte Strathaus auf. Sie interviewte den Architekten 1980 zur Baugeschichte des 20. Jahrhunderts in Basel und rechnete seine Werke der 30er Jahre, zusammen mit jenen von Otto Rudolf Salvisberg, der Strömung des «Weiterbauens» an der historischen

1 Museum of Modern Art (Hg.), ‹Art in our Time›, New York 1939, 308, 310.

2 Cornelia Butler, Alexandra Schwartz (Hg.), ‹Modern Women. Women Artists at the Museum of Modern Art›, New York 2010, 286, 299, 519. Elisabeth «Betty» Mock(-Bauer) kam 1937 nach ihrem Studium bei Frank Lloyd Wright in Talisien als Teilzeitkraft ans MoMA, bevor sie 1942 als Kuratorin die Abteilung Architektur und Industrial Design übernahm und bis 1946 leitete, bereitete sie, zusammen mit ihrem Ehemann Rudolf Mock, den sie wohl beim gemeinsamen Studium in Talisien kennenlernt hatte, die Ausstellung ‹Modern Architecture for the Modern School› von 1942 auf.

3 Rolf Gutmann, «L'œuvre d'Otto Senn, architecte», in: formes + fonctions Vol. 7 (1960-61).

4 Christoph Martin Werner, «Otto Senn – Seine Auseinandersetzung mit dem Kirchenbau», in: Kunst und Kirche 41 (1978).

Stadt zu.[5] Die Auseinandersetzung Ulrike Jehles mündete in die einzige Monografie zu Senns Werk, ‹Raum als Form›, von 1990.[6] Die Einordnung der frühen Wohnbauprojekte erweiterte sie durch die Betrachtung der Innenräume und hob Senns Umsetzung der avantgardistischen Formensprache als gültigen Rahmen bürgerlicher Bedürfnisse hervor.[7] Neben einem nahezu vollständigen Werkkatalog finden sich Baubeschreibungen von fünf relevanten Projekten. Drei davon sind Wohnbauten, darunter das ‹Parkhaus Zossen› und das Wohnhochhaus ‹Hechtliacker›, sowie der Kirchenentwurf für das Gellert-Areal und die Basler Universitätsbibliothek. Im 1998 verfassten Eintrag zu Otto Senn im ‹Architektenlexikon der Schweiz, 19./20. Jahrhundert› macht Ulrike Jehle anhand des Punkthochhauses ‹Hechtliacker› zusätzlich auf städtebauliche Interessen von Otto Senn aufmerksam.[8]

Senns urbanistische Überlegungen aus der Nachkriegszeit ordnete Angelus Eisinger erstmals im Jahr 2000[9] und dann 2004[10] in den Kontext des Schweizer Städtebaus zwischen 1940 und 1970 ein. Zwei Siedlungsprojekte, das auf dem Gellert-Areal (1950-1951) und das vor Wittigkofen (1960-1981) hob er als Beiträge zur Debatte der «differenzierten Bauweise» hervor. Die «Mischbebauungen» aus Wohnblöcken und Wohnhochhäusern dominieren – so Eisinger – seit 1944 den zeitgenössischen Diskurs von Siedlungen im Sinne der «Landesplanung».

Die Untersuchungen von Christoph Martin Werner, Ulrike Jehle und Angelus Eisinger sind hervorragende Grundlagen, um Senns Werk in den schweizerischen sowie den internationalen Kontext einzuordnen und seine Tätigkeitsfelder in gegenseitiger Wechselwirkung zu betrachten.

1.2 Forschungsziele

Die Studie würdigt die Auseinandersetzung des Basler Architekten mit dem Wohnungs- und Städtebau als relevanten Beitrag zur Schweizer Architektur- und Städtebaugeschichte. Durch die synthetische Bearbeitung zeitgeschichtlicher und

5 Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, «Bauten des 20. Jahrhunderts in Basel», in: Basler Magazin Nr. 34 (1980), 3.

6 Architekturmuseum Basel (Hg.), ‹Otto Senn - Raum als Form›, Basel 1990.

7 Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, «Ausgehend vom Innenraum», in: Architekturmuseum Basel (Hg.), ‹Otto Senn - Raum als Form›, Basel 1990, 13. Im Wortlaut bezeichnet Jehle-Schulte Strathaus Senns architektonische Ausdrucksform als «domestizierbare, vernünftige Sprache eines neuen Zeitalters mit Sinn für traditionelle Werte».

8 Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, «Otto Heinrich Senn», in: Dorothee Huber and Isabelle Rucki (Hg.), ‹Architektenlexikon der Schweiz. 19./20. Jahrhundert›, Basel 1998, 494-495.

9 Angelus Eisinger, «Die Überbauung Oberes Murifeld/Wittigkofen: Städtebau in den Sechzigerjahren. Gegen den natürlichen Gang der Dinge», in: Werk, Bauen + Wohnen 87, Nr. 7/8 (2000).

10 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen. Städtebau und Stadtentwicklung in der Schweiz 1940-1970›, Zürich 2004

entwerferischer Aspekte legt die Dissertation einerseits die Bedeutung seiner Projekte im Bezug zur zeitgenössischen Bautätigkeit dar, andererseits werden noch heute wertvolle Beiträge im Rahmen seiner entwerferischen und intellektuellen Tätigkeit aufgezeigt.

1.3 Untersuchungsschwerpunkt

Der Untersuchungsschwerpunkt der Studie liegt auf Otto Senns Auseinandersetzung mit dem Wohnungs- und Städtebau. Das Apartmenthaus ‹Parkhaus Zossen› in Basel (1933-1938) ist dabei Ausgangslage und das bis dato besterforschte Projekt Senns, die Siedlung ‹Wittigkofen› bei Bern (1960-1981), komplexer Kulminationspunkt. Entwerferische Fragestellungen weiterer Bauten und Projekte entwickelte Senn, so die Arbeitshypothese der Dissertation, in Abhängigkeit zum Wohnungs- und Städtebau. Die übrigen Projekte sind bei Bedarf zur Klärung spezifischer Fragestellungen im primären Studienblock beigezogen.

1.3.1 Wohnungs- und Städtebau

Senn verstand den Urbanismus und dessen wechselseitige Beziehungen mit dem architektonischen Baukörper seit jeher als Grundlage seiner Tätigkeit. Er legte dies in zahlreichen Schriften dar und arbeitet seine Hinterlassenschaft bis 1993 in seiner Publikation «Pragmatischer Städtebau» auf. Der Siedlung ‹Wittigkofen›, als ‹Höhepunkt› von Senns Wohnungs- und Städtebauprojekten, ging eine kontinuierliche Entwicklung der Themenbereiche seit 1927 voraus. Dabei leistete Senn in drei Baugattungen herausragende Beiträge: Bei Wohnblock und Zeile, Differenzierten Bebauungen aus Wohnblöcken und Hochhäusern sowie Wohnhochhäusern an sich. Die häufigste Bauaufgabe, die sich den Architekten der Moderne in den 1930er Jahren stellte, waren Einfamilienhäuser. Architekten wie Otto Rudolf Salvisberg und Haefeli Moser Steiger, sowie die «zweite Generation» der Modernen Alfred Roth und Otto Senn kombinierten «internationale» Eigenschaften des Neuen Bauens mit den Wohnvorstellungen der Schweizer Bürgerschicht. Gemeinsam ist ihren Projekten die räumliche Trennung vom Wohnbereich, privaten Schlafräumen und den Servicezonen des Dienstpersonals. Senn war bemüht, die öffentlichen Räume mit minimalen architektonischen Mitteln, ihrer repräsentativen Funktion entsprechend, zu überhöhen. Dazu nutzte er im Wohnhaus in Gerzensee bei Bern (1935) Le Corbusiers «Weissenhofschnitt», der mit der Galerie über dem Wohnzimmer die Raumhöhe zum Fenster verdoppelt sowie im Haus am Schnitterweg in Riehen

(1934) Frank Lloyd Wrights subtil ineinandergeschobene Raumkörper unterschiedlicher Schnitthöhen. Dass die Bedienstetenbereiche auf die Masse der «Wohnung für das Existenzminimum» reduziert waren, versteht sich von selbst. Eine ähnlich sparsame Gestaltung der Schlafbereiche mag auf das spezifische Selbstverständnis der Bewohner verweisen. Senns fortschreitende Auseindandersetzung mit dem bürgerlichen Wohngrundriss, dessen Integration in grossmassstäbliche Bebauungen und die Situierung im Stadtraum wird untersucht.
Sein ‹Parkhaus Zossen› (1933-1938) ist neben Le Corbusiers ‹Maison Clarté› in Genf und Berthold Lubetkins ‹Highpoint One› in London eines der wenigen städtischen Mehrfamilienhäuser der Moderne in den 30er Jahren. Mit dem ‹Parkhaus› konnte Senn die «gehobene» Mieterschaft vom Appartement als Alternative zum peripheren Einfamilienhaus überzeugen. Dazu behielt er die dreigeteilte Grundrissdisposition der Einfamilienhäuser bei und entwarf eine Setzung, die das «Wohnen im Grünen» im städtischen Rahmen ermöglichte.

Wohnblock und Zeile

Den Auftrag zur Planung des ‹Parkhaus Zossen› erhielt Otto Senn 1933 von der Besitzerin des an die Basler Altstadt anschliessenden, 8'000 m^2 messenden Parkgeländes «Zur Zosse» Anny Jeanneret-Grosjean-Vogel. Das vom Boulevard St. Alban-Anlage abgehende Gelände sollte auf Wunsch der Bauherrin durch einen Wohnblock «entlang der St. Alban-Anlage mit parallel geführtem Hinterland» wirtschaftlich ausgenutzt werden. Der Architekt schlug jedoch vor, die Wohnhäuser an einer neu projektierten Sackgasse in die Tiefe des Grundstücks zu führen.
Obwohl mit dieser Setzung die Ost-West-Orientierung einiger Grundrisse gewonnen ist, darf nicht, entgegen Alfred Roths und Senns eigener Ausführung, der einseitige Schluss gezogen werden, die städtebauliche Situierung des ‹Parkhaus› ginge aus der Tradition der Zeilenbauweise hervor. Seit Planungsbeginn entwarf Senn, entsprechend der ortsüblichen Randbebauung entlang der St. Alban-Anlage, einen Bauabschnitt mit Nord- und Südfassaden. Das grösste Appartement wurde im südorientierten Gebäudekopf platziert, den Senn zur akzentuierten Überleitung der Wohnhäuser ins Grundstücksinnere nutzte. Er betonte die Prägnanz der Ecksituation mit dem konkaven Abwinkeln der Gebäudeachse an der geknickten Stichstrasse. Die im Vorentwurf fortbestehende Villa aus dem 19. Jahrhundert als Abschluss der cul-de-sac lässt den Schluss zu, dass Senn an der Gestaltung einer «Wohnsackgasse» nach dem Vorbild von Raymond Unwins Gartenstadtentwürfen

interessiert war. «Wohnsackgasse»? In Basel führt das Baumuster direkt zu Hans Bernoulli, der sie als eine seiner «Lieblingsideen» bezeichnete. Gerne hätte er solche an der Hardturmstrasse in Zürich realisiert, wurde jedoch vom lokalen Baugesetz an der Ausführung der abschliessenden Gebäude gehindert. Während seiner 25-jährigen Lehrtätigkeit an der ETH prägte Bernoulli die Auffassung der Disziplin Städtebau als Aufgabe des Architekten, dessen Bewandtnis in politischen und raumgestalterischen Fragen er voraussetzte. Er beeinflusste damit das spezifische Interesse seines Studenten Otto Senn an den zeitgenössischen und historischen Städtebauthemen. Nachforschungen in Senns Bibliothek und weiteren Dokumenten zeigen auf, dass der Architekt sich seit dem Studium bei Bernoulli mit der «Idee der Gartenstadt»[11] beschäftigte und seine dreijährige Reise durch England und Nordamerika von 1931 bis 1933 grossteils deren Untersuchung widmete.

Dabei lernte er Wohnanlagen des London County Council (LCC) kennen, der in den späten 1920er und den 1930er Jahren Strassenideale Unwins im Kontext der Londoner Innenstadt aufarbeitete. Bernoulli erwähnte den LCC zuvor in seiner Eröffnungsrede zur Ausstellung ‹Städtebau in der Schweiz› im Zürcher Kunsthaus von 1929. In den zeitgenössischen Publikationen aus Senns Besitz finden sich städtebauliche Muster, die der Architekt – sollten sie tatsächlich ein Vorbild gewesen sein – für seine Disposition hat übernehmen können. Als besondere Leistung wäre hier Senns Umsetzung der Londoner Wohnblöcke, mit Vorbildern in der Arts and Crafts-Tradition, zu einem im Formenvokabular der Moderne gehaltenen, fünfgeschossigen Baukörper zu werten.

Die Gestaltungsmuster der Gartenstädte, die Senn auf seiner Studienreise untersuchte, erwiesen sich nicht nur bei Neugründungen, sondern auch im Rahmen innerstädtischer Bauaufgaben als gültiges Mittel architektonischer Strassen- und Binnenraumbildung. Seit Beginn seiner Untersuchungen zum Urbanismus erarbeitete sich der Architekt damit mögliche Muster der Siedlungsentwicklung sowie der «Innenstadtrenovation». Seine Position lag näher am Quellenmaterial «Gartenstadt», als die von Gropius und Hilberseimer postulierten und schliesslich auch von Bernoullli angewandten Zeilenbauten, deren «bedrückende Einförmigkeit» und «fataler Mangel an Massstäblichkeit» Senn widerstrebten.[12] Die Disseration versucht ein präzises Verständis der für ihn konstituierenden Erfahrungen zu gewinnen.

11 Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, «Bauten des 20. Jahrhunderts in Basel», in: Basler Magazin Nr. 34 (1980), 3.

12 Otto H. Senn, «Gedanken zur Gestaltung des Wohnquartiers», (Das) Werk, Vol.38 (1951), 305.

Dogmatische Prinzipien wie die reine Ost-West-Orientierung der Zeilenbauten eines Walter Gropius umging Senn mit einem Grundrisstyp, dessen von Fassade zu Fassade reichender Hauptraum sich ebenso für die Nord-Süd-Situation eignete. Geistesverwandt sind Hans Scharouns Wohnbauten an der Siedlung Siemensstadt von 1930. Um einen viertelkreisförmigen Binnenraum fassen zu können, reagierte Scharoun wie Senn mit individuellen Grundrisslösungen auf wechselnde Lichtsituationen. Wichtiger als die Orientierungsfrage ist für Senns Stadtraumkonzeption die architektonische Begrenzung des öffentlichen Boulevards und die «Umfriedung» der begrünten Wohnstrasse. Bernoullis Einfluss auf Senns Raumgestaltung ist daran erkennbar. In Hans Bernoullis und Camille Martins Publikation ‹Städtebau in der Schweiz› von 1929 stehen, neben Fragen der Topografie und der dominanten Bodenpolititk, Untersuchungen zum architektonisch definierten Strassenraum im Vordergrund. Senns Arbeiten können rückwirkend Aufschluss über diese wenig untersuchten räumlichen Schwerpunkte bei Bernoulli geben.
Das Hauptaugenmerk auf die Hirarchisierung und Umfassung ‹urbaner› Aussenräume gerichtet, entwirft Senn in der Folge den Bebauungsplan für das 116'000 m^2 grosse Gelände ‹Gellert-Areal›. Ergänzend zur Typologie des Wohnblocks setzt sich Senn – im Zeichen der Zeit – mit dem Wohnhochhaus als städtebaulichem Element auseinander.

«Differenzierte Bebauungen»

Zwischen 1949 und 1951 eröffnete die Basler Ortsgruppe des BSA ein städtebauliches «Versuchslabor» zur Siedlungsentwicklung auf dem Acker- und Parkgelände ‹Gellert-Areal› am damaligen Stadtrand. Ausgehend von individuellen Projekten der beteiligten Architekten – neben Hans Bernoulli und Hans Schmidt vor allem jüngere BSA-Mitglieder, unter anderen Hans von der Mühll sowie Otto und Walter Senn – wurde ein gemeinsamer Bebauungsplan für das Gelände erarbeitet. Hans Bernoullis Einfluss dürfte die Vorgabe zuzuschreiben sein, dass Ein- bzw. Zweifamilienreihenhäuser als Grundlage einer ausgewogenen Siedlungsentwicklung betrachtet wurden. Zur Kompensation der niedrigen Ausnutzungsziffer müssen, wie Wortführer Hans Schmidt – übereinstimmend mit dem Grossteil der acht Bebauungspläne – erläuterte, Wohnblöcke oder Hochhäuser in die Planung einbezogen werden.
Die Bebauungsformen aus Wohnblock und Wohnhochhaus wurde in den zur Kriegszeit neutralen Staaten wie Schweden und der Schweiz, unter anderem ausgehend von Le Corbusiers ‹Plan voisin›, erarbeitet. Sie erwiesen sich als geeigneter Rah-

men für Senns Stadt- und Siedlungsidee. Er nutzt die Haustypen als Ausgangsmaterial, um seine städtebaulichen und architektonischen Erfahrungen der Zwischenkriegszeit weiterzuentwickeln.

Otto Senn projektierte den Mindestanteil an Reihenhäusern, widmet sich jedoch vordergründig dem Komplementärpaar Wohnblock und Wohnhochhaus, das in der Nachkriegszeit zum Leitthema des Städtebaus der Moderne avancierte. Wichtigste Baueinheit Senns ist ein zweispänniger, fünfgeschossiger Wohnblock. Dessen blinde, stumpfwinklige Gebäudestirnen stellen die Bindeglieder zu weiteren Baublöcken dar, die in einem Winkel von 135° bzw. 225° angeschlossen wurden. Der Architekt verband sechs bis sieben dieser Glieder zu schlangenförmigen Bauabschnitten, deren ein- und ausbauchenden Seiten je nach Anordnung halb- oder viertelkreisförmige Binnenräume erzeugten. Typologisch verwandt ist dieses Baumuster mit der Wohnsiedlung ‹Akterspegel Gröndal› in Stockholm (1944-1946) von Sven Backström und Leif Reinius, die Y-förmige Baublöcke zu hektagonalen Hofräumen verbinden. Im Unterschied zu deren regelmässigem Wabenmuster stehen Senns Wohnblöcke jeweils in verschiedenen Lichtsituationen, worauf er – wie beim ‹Parkhaus Zossen› – mit zwischen den Fassaden vermittelnden Querräumen reagierte. Damit belichtete er nordgewandte Wohnbereiche von Süden. Während Backström und Reinius anschliessend an die Hofbebauungen Punkthäuser platzierten, setzte Senn die Wohnhochhäuser in seine grösseren, kreisförmigen Aussenraumfiguren und festigte deren offene Konfiguration mit geometrischen Zentren. Senn entwarf ein fünfspänniges Grundrisssystem, dessen Wohnungen er – vergleichbar mit den Flügeln eines Windrads – in die Grundform des Pentagons einpasste. Einerseits sind die Baukörper plastisches Gegenstück zum konkav gebildeten Parkraum, andererseits zeugen sie von der intensiven Auseinandersetzung mit zeitgenössischen Hochhausentwürfen. So finden sich in Senns Nachlass unter anderem Nach- und Umzeichnungen der Punkthochhäuser des Siedlungprojekts ‹Sus Mont Golin› in der Genfer Agglomoration (1944-1949), mit dem Haefeli Moser Steiger die «differenzierte Bebauungsweise» erstmals im schweizerischen Umfeld eingeführt hatten. Während Backström und Reinius sowie Haefeli Moser Steiger die Typologien Wohnblock und Punkthaus aufgrund topografischer Bedingungen staffelten, setzte Otto Senn sie in direkte architektonische Beziehung. Sein Aussenraumkonzept gleicht dem der ‹Cité de la Muette› in Drancy bei Paris (1932-1933) von Eugène Beaudouin und Marcel Lods. Dort sind es von niedrigen Wohnblöcken gefasste Einbahnstrassen, die den Vorraum zu den beschliessenden Hochhäusern bildeten. Neu

im Basler Fall ist nicht mehr die regelmässig umfriedete Wohnstrasse, sondern ein weitläufiger Park im Binnenraum der Bauten.
Auf der Grundlage des Wohnhochhauses für das Gellert-Areal erarbeitete Senn nach 1951 drei Punkthäuser am ‹Hechtliacker› in Basel, deren städtebaulichen Zusammenhalt er ohne umschliessende Wohnblöcke konstruierte.

Wohnhochhäuser

Otto Senn schlug 1951 der Basler Regierung die Bebauung eines ungenützten Grundstücks am Stadtrand vor. Entsprechend dem Entwicklungsleitbild von Genf und Bern, in deren Rahmen die Siedlung ‹Wittigkofen› entstehen wird, beabsichtigte der Architekt Basels Randbereiche zu verdichten. Die Administration verfolgte jedoch die gegenteilige Politik: Wohnhochhäuser, wie sie Senn projektierte, sollten ausschliesslich im historischen Stadtkern angesiedelt werden.
Senns Entwurfsgrundlage war ein Amalgam aus Frank Lloyd Wrights Wohnhochhaus ‹H.C. Price Company Tower› in Bartesville, Oklahoma (1952-1956) mit am Erschliessungskern fächerartig angeordneten Appartements und Studien zu Hochhausprojekten aus Schweden, Norwegen und der Schweiz, die der Basler nach pragmatischen Kriterien – Treppenkern und Küchen sollen natürlich belichtet sein – klug weiterentwickelte. Die fünfeckige Grundfigur erwies sich als geeignet, rechteckige Raumkammern entlang der Längseiten anzuordnen und Wohnzimmer-Küchen-Kombinationen als geometrisches Zwischenstück an die Eckpunkte zu legen.
Während das Projekt am ‹Hechtliacker› der Ausführung harrte, erhielt Senn eine Einladung an die Internationale Bauausstellung in Berlin 1957 – ob aufgrund seiner vorangegangenen Studien zu Punkthochhäusern ist offen. Den Grundriss des Basler Projekts übernahm Senn für ein viergeschossiges, zwischen Reihen- und Punktbebauungen vermittelndes Wohnhaus. Dessen Ausdruck ist von den rechtsbündig in den Gebäudeseiten liegenden Loggien der vier Wohnungen pro Geschoss bestimmt. Mit dem rotationssymmetrischen Prinzip unterstrich Senn die Flächenwirkung der Fassaden anstatt die Plastizität des pentagonalen Baukörpers zu betonen.
Die zeitgenössischen Fachpresse – insbesondere Alfred Roth als Werk-Redaktor – lobte Senns Entwurfsansatz (Roths ‹Rangliste› der Interbau: 1. Platz, Aalto, 2. Platz, Senn) und glättete damit die politischen Wogen, die das ‹Hechtliacker›-Projekt in Basel schlug. Die dort geplante Dreiergruppe lag neben Blockrändern aus der Gründerzeit an unbebauter Hanglage. Ein Hochhaus projektierte Senn am Fuss

des Hügels, die zwei weiteren setzte er 150 und 200 m entfernt in 20 und 30 m höher gelegenen Waldlichtungen. Die Topografie diente dem Architekten als gemeinsamer Umraum der Bauten. Ein Schema, das Sven Backström und Leif Reinius zuvor mit den Punkthochhäusern auf der ‹Danviksklippan› in Stockholm (1943-1945) realisiert hatten. Senns Ensemble hat nicht den autonomen Charakter des auf einer Felsanhöhe liegenden Backström Reinius-Projekts, sondern fusste mit einem Hochhaus in der bestehenden Stadtstruktur. Ebenso platzierte er die Bauten mit bedeutend grösseren Abständen. Aus dieser Entscheidung heraus setzte sich Senn intensiv mit der Plastizität der Baukörper als städtebaulichem Bindeglied auseinander.

Das rotationssymmetrische Prinzip des Interbau-Hauses verwarf Senn und begann je Pentagonseite zwei an der Mittelachse gespiegelte Wohnungen zu entwerfen. Neu liegen zwei Loggien pro Geschoss an den Rändern der Schauseiten. Die anschliessenden Fassaden, von denen je nach Blickwinkel eine oder zwei sichtbar sind, leiten die symmetrische Ansicht aus der Tiefe des Baukörpers ein. Senn erzielte so eine plastische Wucht der Baukörper, die er zusätzlich durch zweistufiges Zurücktreppen des Attika- und des Dachgeschosses im Baukörper zentrierte. Der zwischen 1962 und 1965 realisierte Wohnturm verbleibt, ohne Pendant in Geviert und Wald, städtebauliches Fragment. Dennoch gibt er Auskunft über Senns Absichten zur Aussenraumbildung durch architektonische «Form».

Aus den ‹Stadtbausteinen› des ‹Hechtliacker›-Hochhauses, des ‹Parkhaus Zossen› und des ‹Gellert-Areals› ist eine Vorstellung des Architekten zur späteren Siedlung Wittigkofen zu gewinnen. Senn entwarf das Berner Projekt mit der Absicht, die erarbeiteten Architektur- und Städtebauideen in einem übergeordneten Entwurfsprinzip weiter zu vereinen. Die ideelle Grundlage der grosszügig gefassten Raumkammern des ‹Gellert-Areals› wurde nun im Zusammenhang mit den kubisch addierten Baukörpern durch kleinteilige Nebenbereiche ‹ergänzt›. Um einen spannungsreichen Ausdruck zu erzeugen, staffelte Senn die Baukörper, ohne dass dadurch die Funktionalität der Erdgeschosse gesteigert würde. Diese – zeitgenössischen Vorstellungen von Urbanität bald widersprechende – Setzung entstand im Bauboom der 1960er Jahre in Wittigkofen als vermeintliches Pendant zu den stumpfwinkligen Gebäuden der Vorgängerprojekte. Hintergrund waren jedoch bemerkenswerte Absichten und entwerferische Möglichkeiten, die in der Dissertation hergeleitet sind.

1.3.2 Weitere Bauaufgaben

Mit der Zunahme von Aufträgen für Kirchenbauten in der Nachkriegszeit begann der gläubige Architekt intensive Untersuchungen zur Liturgie der protestantischen Kirche und deren räumlicher Umsetzung. Seine gewonnene Expertise mündete in zahlreiche Schriften und Entwürfe, die, in deutschsprachigen theologischen Kreisen, unter anderem von Otto Bartning, rege diskutiert werden. Senn formulierte seine Überlegungen schliesslich in der Publikation ‹Evangelischer Kirchenbau im ökumenischen Kontext› von 1983 aus. Bereits sechs Jahre zuvor hat ihm die theologische Fakultät der Universität Zürich den Doktortitel ehrenhalber für seine «bedeutenden historischen und theologischen Beitrag zur Theorie des protestantischen Kirchenbaus» verliehen.

Das Entwerfen eines zentralen Kirchenraums übte er nach 1951 – anschliessend an seine ersten Studien zum fünfeckigen Wohnhochhaus – am quadratischen, dann am penta- und schliesslich hektagonalen Grundriss. In die Projekte flossen die raumökonomischen Überlegungen seiner praktischen Bautätigkeit ein. Mit vieleckigen Grundrissen versuchte er einen reinen Ausdruck der evangelischen Liturgie zu schaffen und der eigentlichen Orientierungslosigkeit im Kirchenbau der Zeit Herr zu werden. Senn fand jedoch in seinem ‹sturen› System auf weniger rituell geprägte Fragen, wie der Positionierung und dem Ausdruck des Glockenturms, keine architektonische Lösung. Im Gegensatz zu seinem Basler «Rivalen» Hermann Baur, der mit Rudolf Schwarz in Verbindung stand, konnte Senn nie einen seiner Entwürfe realisieren. Diese Projekte und ergänzende Schriften hatte Christoph Martin Werner eingehend aus theologischer Sicht und im Vergleich mit zeitnahen Positionen und Theorien besprochen. Im Rahmen der Disseration ist diese Diskussion in den Kontext von Senns Wohnungs- und Städtebau eingearbeitet.

Nach dem Krieg folgten Bauaufträge zur Erneuerung bestehender städtischer Infrastruktur, die – im Gegensatz zu den Kirchenentwürfen – regelmässige Bautätigkeit Otto Senns mit sich zogen. Herausragendes Projekt ist der Neubau der Universitätsbibliothek in Basel (1954-1968). In der Mittelachse der dreieckigen Grundstücksgeometrie legte Senn eine Enfilade von vieleckigen Erschliessungsräumen und dem oktagonalen Lesesaal, bekrönt mit der blumenförmigen Kuppel von Heinz Hossdorf. Im Hochhausentwurf für das ‹Gellert-Areal› findet sich ein vergleichbares Treppenhaus, allseitig lichteinlassende, kurvierte Kuppeln bildeten jeweils den oberen Abschluss der Zentralräume von Senns Kirchen. Ausgehend von diesen Ideen versuchte Senn den Ingenieur Hossdorf in die Raumbildung mit-

einzubeziehen. Dessen herausragende Arbeiten entstehen im «inspirierenden», «unbefangenen Umgang mit Störungen» in der Architektur[13] – die Regelmässigkeit des zu überdachenden Vielecks mag dem Basler Konstrukteur zu wenig Widerstand geleistet haben, um eine bemerkenswerte Lösung anbringen zu können.
Am spitzen Winkel des Grundstücks der Universitätsbibliothek setzte Senn den Gebäudekopf, der als lokaler Abschluss der Fassadenfluchten von Büro- und Magazintrakten mit stumpfen Winkeln in Erscheinung tritt. Er betonte, vergleichbar mit dem hektagonalen Hörsaalgebäude von Albert Heinrich Steiner an der ETH Hönggerberg (1957, 1968-1973), nicht den freistehenden plastischen Körper an sich, sondern die räumliche Tiefe einer einzigen Fassadenseite in präziser Beziehung zum Stadtraum. Auch die Setzung von Senns Wettbewerbsbeitrag für das Kulturzentrum und Theater Basel am Steinenberg (1952-1953) – an der Stelle der Kunsthalle aus dem 19. Jahrhundert – hat ein mit Steiners Hochschulbauten der ETH (1957-1987) gemeinsames Raumkonzept. Wie der selbstredende Titel ‹Agora› vorwegnimmt, gruppierte und verschnitt Senn monofunktionale Baukörper um einen offenen Binnenraum. Sein Freund und ehemaliger Arbeitgeber Hans Schmidt projektierte an dieser Stelle ein Ensemble, in das er die existierende Kunsthalle einzugliedern vermochte. Diese Möglichkeit bestand im typologisch eigenständigen System Senns nicht. Seine Studien zu den formgebenden Theaterräumen kreisen wiederum um die Bestuhlungsmöglichkeiten fünf- bis achteckiger Raumfiguren, mit der Bühne als asymmetrischem Schwerpunkt.

1.4 Methoden

Die zeitgeschichtlichen Entstehungsbedingungen einer Siedlung ‹Wittigkofen› legte Angelus Eisinger in eingängiger Archivrecherche offen und ermöglichte damit die «schwellenlose» Analyse des Projekts hin auf Senns seit dem Studium entwickelten Entwurfsinteressen. Dessen Fokus lag auf der Ausformulierung räumlicher Beziehungen der unterschiedlichen architektonischen Elemente. Senn selbst formulierte dieses Interesse zuerst 1955 in seinem Aufsatz «Raum als Form»[14] und dehnte es zwischen 1990 und 1993 im Text «Pragmatischer Städtebau»[15] auf seine ihm relevant erscheinenden urbanistischen Planungen aus. Beide Schriften offenbaren Senns Verständnis der eigenen Entwurfsarbeit als «räumliche Interventionen, die

13 Jürg Conzett, «Heinz Hossdorf. Ein Meister des synthetischen Denkens», in: Deutsche Bauzeitung, Nr. 12 (2003), 84.
14 Otto H. Senn, «Raum als Form», in: (Das) Werk, Vol. 42 (1955).
15 Otto H. Senn, «Pragmatischer Städtebau – Urbane Struktur und Gestalt aus der Zeit», in: DISP, Nr. 112 (1993).

Komplexität sozioökonomischer Prozesse zielgerichtet restrukturieren»[16] sollten, wie Eisinger in Anwendung Jürgen Habermas' Deutung der Ansprüche des Städtebaus in den 1950er und 1960er Jahren im Bezug auf ‹Wittigkofen› konstatierte.[17] Die nicht nur von Habermas festgehaltene Veranlagung der Nachkriegsmoderne für gesellschaftliche Fragen ihrer Zeit räumliche Lösungen zu suchen, war bereits in den Arbeiten ihrer Vorläufer der Zwischenkriegszeit angelegt. Dabei beschäftigeten sich deren Exponenten vorerst weniger mit «sozioökonomischen», denn funktionalistischen Fragen. Sie schlugen als Heilmittel für die Stadt des 19. Jahrhunderts beispielsweise die Sondierung von (industriellem) Arbeiten und Wohnen und – vielleicht noch prägnanter – die räumliche Trennung von Fuss- und Autoverkehr vor. Im Laufe der 1970er Jahre häufte sich die Kritik an dieser Strategie des «Vermeidens von Interessenkonflikten» aus unterschiedlichsten Perspektiven. Das Schaffen von Schlaftrabanten reduzierte, etwa im Sinne Aldo Rossis, die städtische Kultur um ursprüngliche Qualitäten.

Dass sich die Architekten der Moderne auf räumliche Fragen konzentrierten wurde im Laufe der 1970er Jahre als unzureichend empfunden: Christian Norberg-Schulz rief beispielsweise 1979 in ‹Genius Loci› dazu auf, symbolische Komponenten in architektonische Räume miteinzubeziehen, um aus diesen nicht nur einen «space», sondern einen «place» zu machen.[18] Senns Werk nach derartigen Ansprüchen zu hinterfragen würde nicht zu nennenswerten Resultaten führen. In dieser Hinsicht war der Basler mit den bekannteren, in der Kritik stehenden Kollegen auf Augenhöhe und konzentrierte sich zur Ausbildung konstituierender, gemeinschaftlicher Räume spätestens seit den New Towns auf Nachbarschaftszentren bestehend aus Kiosken, Einkaufsgelegenheiten sowie Kindergärten und Schulen. Diese entfalteten neben eindrücklich ausladenden Dachaufsichten kaum die identitätsstiftende Wirkung, die sich ein Norberg-Schulz wünschte. Das Fehlen «phänomenologischer» Wirkung werte ich als Chance, die Linie der ‹räumlichen Planung› der Architekten der Moderne zu untersuchen. Die Behandlung dieser Frage ermöglicht den exklusiven Zugang zu eigenständigeren Entwurfsansätzen Senns, der ansonsten, auch gemäss eigener Aussage,[19] wie in der bereits erwähnten Frage der «neighbourhood»

16 Angelus Eisinger, «Die Überbauung Oberes Murifeld/Wittigkofen: Städtebau in den Sechzigerjahren. Gegen den natürlichen Gang der Dinge», in: Werk, Bauen + Wohnen 87, Nr. 7/8 (2000), 19.

17 Eisinger bezog sich dabei auf Jürgen Habermas' Text «Moderne und Postmoderne Architektur», in: Jürgen Habermas, ‹Neue Unübersichtlichkeit. Kleine politische Schriften›, Frankfurt 1985.

18 Haim Yacobi, ‹Constructing a Sense of Place. Architecture and the Zionist Discourse›, Aldershot 2004, 5.

19 Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, «Ausgehend vom Innenraum», in: Architekturmuseum Basel (Hg.), ‹Otto Senn - Raum

auf einer Linie mit gängigen Äusserungen der CIAM-Organe vor Einflussnahme des Team X lag.

Um Senns räumliche Planung wissenschaftlich zu fassen, wurde eine synthetisierende Methodik aus architekturgeschichtlicher und entwurfsorientierter Untersuchung angestrebt. Dazu sind einerseits konstituierende Ausgangslagen von Senns Planungen und deren Rezeption anhand zeitgenössischer Heuristiken beschrieben und geschichtlich positioniert. Andererseits habe ich darauf abgezielt, anhand Senns Entwurfsprozesses und ausgeführter Bauten präzise Erkenntnisse zur räumlichen Ausbildung der Projekte zu gewinnen.

Letzterer Anspruch bedarf Begriffsklärung. Wie Ulrike Jehle in anderem Zusammenhang vorwegnahm, setzte Senn traditionell bürgerliche Bedürfnisse in der Sprache des «Neuen Bauens» um. Diese Beobachtung kann auch auf stadträumlichen Planungen Senns übertragen werden. Senn versuchte, gemäss eigener Aussage, beispielsweise die barocke Raumfigur des kreisförmig angelegten ‹Circus› in Bath (1754-1768), dessen vereinheitlichten Fassaden der «townhouses» allesamt auf den mittigen Blickpunkt aus einer voluminösen Platanengruppe zentriert sind, ins Medium des «Neuen Bauens» zu transportieren.[20] Er verzichtete auf symbolisch konnotierte Detaillierung historischer Architektur, überging jedoch nicht deren Möglichkeiten zur räumlichen Gliederung. Dabei vollzog er eine Art von «Stoffwechsel» der Raumkonstruktion. Um den Transferprozess historischer zu zeitgenössischer Form nachzuvollziehen, setzte Gottfried Semper das Verständnis der inhaltlichen und räumlichen Absichten des Vorbilds voraus. Senn beobachtet raumprägende Eigenschaften der historischen Motivik und transportierte diese in den Formankanon der Moderne. Diese «dynamische» Übertragung «kultureller Erinnerung»[21] bedarf der Betrachtung «reiner» architektonischer Gestalt, die historische oder zeitgenössische Detaillierung als Mittel zum Zweck der Formwerdung versteht, unabhängig derer zeitgeschichtlichen Konnotation. Rudolf Arnheim ging in seiner Untersuchung zur ‹Dynamik der architektonischen Form› (1977)[22] von der «vermittelte(n) Erfahrung» einer Form unter Ausklammerung der «besonderen Umstände» des Kontexts aus.[23] Arnheim machte Aspekte der Raumwahrnehmung

als Form›, Basel 1990, 14.

20 Gespräch mit Rainer Senn, 28.2.2011

21 Ákos Moravánszky, ‹Stoffwechsel›, Manuskript 2011

22 Rudolf Arnheim, ‹Die Dynamik der architektonischen Form›, Köln 1980.

23 Rudolf Arnheim, ‹Die Dynamik der architektonischen Form›, Köln 1980, 12.

mit den Begriffen der «Dynamik» und der «Proxemik» fassbar. Über die Dynamik vermittelt er die Ausrichtung oder Interdependenz einer Form – sei diese ein architektonisches Objekt oder ein Zwischenraum – zu weiteren Körpern. Die Proxemik – primär die «psychologische und soziale Bedeutung» des «räumlichen Abstands»[24] bezogen auf zwischenmenschliche Kontakte definierend – wendete Arnheim ebenfalls auf architektonische Fragen an. Der Begriff gibt Aufschluss darüber, wie unterschiedliche Gebäudeabstände wahrgenommen werden und wie der Betrachtende seine eigene Figur – den vielfach beigezogenen «menschlichen Massstab» – auf sie bezieht. Auf der Ebene der Gestaltwahrnehmung wird versucht, vertiefte Erkenntnisse zu Raumfiguren aus Senns Werk gewinnen. Der Abgleich mit Zeitgenossen erfolgt nach einer Auswahl relevanter Referenzen, die Senn in seinem Entwurfsprozess beeinflusst haben könnten.[25] Gemeinsame Ansätze sollen über die zeitgenössische «räumliche» Heuristik – oder, wie Senn als Untertitel zum «Pragmatischen Städtebau» schreibt, die «urbane Struktur und Gestalt der Zeit» – Aufschluss geben.

In die stadtplanerischen Aspekte beziehe ich den Wohnungsbau mit ein, da Senn die Privaträume bewusst in die übergeordnete Raumstruktur einbindet. Für den Wohnungsbau typische Fragestellungen erweisen sich als prägender Faktor der Gestaltfindung und sollen spezifisch hervorgehoben werden. Von Senn rezipierte Parameter des Wohnungsentwurfs entwickelten die Architekten seiner Zeit unter anderem im Kollektiv der CIAM, zuerst anhand der «Wohnung für das Existenzminimum». Es herrschte ein reger Diskurs – kein eindeutiger Konsens – über sinnhaltige Orientierung der Haupt- und Nebenräume, Konstellationen von Tag- und Nachtbereichen bis hin zur ästhetischen Wirkung der Wohnräume unterschiedlicher Massstäbe und deren Aussenraumbezug. Die präziseste Diskussion dieser und weiterführender Fragen kommt zuerst innerhalb des «Kleinhausbaus» und der damit verbundenen Idee der Gartenstadt, Friedrich Ostendorfs und Heinrich Tessenows Lehre folgend, zum Ausdruck. Ernst May entwickelte unter anderem daraus mit seiner Gruppe namhafter Mitarbeiter die Siedlungsprojekte des «Neuen Frankfurt», die Otto Senn – wie vermutlichem jedem anderen Zeitgenossen auch – ein Begriff waren.[26] Senn

24 Rudolf Arnheim, ‹Die Dynamik der architektonischen Form›, Köln 1980, 28.

25 Eine spezifische Auswahl wurde anhand von Hinweisen aus Texten Senns sowie aus seinen Materialsammlungen und seiner Bibliothek getroffen, wobei Projekte, die als «Allgemeinwissen» gelten dürfen, ebenfalls als Referenzen beigezogen werden. Spezifische, nachweisbare Interessen Senns sind über Fussnoten gekennzeichnet.

26 Senn führte in seiner Bibliothek die Gesamtausgabe des Magazins «Neues Frankfurt», seine Ausgaben sind heute teilweise im Besitz der Architekten, die Senns Büroräumlichkeiten im Erlacherhof zeitweise übernahmen.

besuchte die einschlägigen Siedlungsgründungen zu ihrer Entstehungszeit, sein Mentor und Freund Hans Schmidt begleitete die May-Gruppe in den 1930er Jahren nach Russland. Herausragender Exponent neben May war Alexander Klein, dessen Studien und grafische Erläuterungen in ‹Das Einfamilienhaus – Südtyp› von 1934[27] seine komplexen Entwurfsentscheide nachvollziehbar machen. Als Weiterführung der Tessenow-Schule ist Kleins Buch ein herausragender Lesestoff, der für Senns Konstitution – seine ersten einschlägigen Projekte zeichnete er 1933 – zu spät kommen mag. Kleins Publikationen in den deutschen Bauzeitschriften nach 1920 sind ihm jedoch nicht entgangen.[28] Kleins Arbeit gilt es besonders hervorzuheben, als er im Rahmen von Studien für die deutsche «Reichsforschungsgesellschaft» vor 1927 Y-förmige Mehrfamilienhäuser entwarf, die er zur wabenartigen Raumfiguren zusammenschloss.[29] Damit fungierte er als Vorläufer der ersten «differenzierten Bebauungen» der Nachkriegszeit in Schweden. Als paradigmatisches Projekt ist die Siedlung Akterspegel in Stockholm von Sven Backström und Leif Reinius zu nennen, in der die «Sternhäuser» nicht nur in addierter Wabenform, sondern auch als freistehende Punkthäuser platziert sind.[30] Jene und weitere Arbeiten von Backström und Reinius hatten wiederum prägenden Einfluss auf die Architekturdebatte in der Schweiz, darunter auf Albert Heinrich Steiner und Otto Senn. Dieser Umstand ist wohl bekannt und bedürfe keiner weiteren Erläuterung, gäbe es nicht offene Fragen zum Einfluss der Aussenraumkonzeption vergleichbarer Setzungen und der genannten Genealogie der Grundrissgestaltung. Alexander Kleins Ausführungen sind Grundlage zum Verständnis der in diesen Projekten gemachten Überlegungen zur Grundrisstypologie in Abhängigkeit zum neu gestalteten Aussenraum und bieten damit Zugang zu den unterschiedlichen Masstäben von Senns Auseinandersetzung im Wohnungsbau und Stadtplanungen.

1.5 Gliederung der Arbeit

Senns Auseinandersetzung mit den Baugattungen Wohnblock und Zeile, differenzierten Bebauungen aus Wohnblöcken und Hochhäusern sowie Wohnhochhäu-

27 Alexander Klein, ‹Das Einfamilienhaus – Südtyp. Wohnbau und Städtebau Band 1›, Stuttgart 1934.

28 Kleins ‹Untersuchung zur rationellen Gestaltung von Kleinwohnungsgrundrissen› von 1927 wurde beispielsweise in der Baugilde (siehe kommende Fussnote) veröffentlich. Die hauseigenen Publikationen der Reichsforschungsgesellschaft dieses Jahres befanden sich in Senns Besitz.

29 Alexander Klein, «Untersuchungen zur rationellen Gestaltung von Kleinwohnungsgrundrissen», in: Die Baugilde 9, Nr. 22 (1927), 1361.

30 Alfred Roth, «Sternhäuser-Siedlung Akterspegel, Stockholm», in: (Das) Werk 36 (1949).

sern, wie unter 1.3 Untersuchungsschwerpunkte beschrieben, verlief teilweise in chronologischer Abfolge, teilweise parallel. Der Dissertation liegt daher eine Gliederung in drei chronologisch geordnete Phasen zu Grunde, innerhalb derer die gattungsspezifischen Aspekte ausgearbeitet sind. In der Einleitung (2) werden die Arbeitsphasen ausgehend von Senns Schriften definiert. Die Grundlagen (3) von Senns Wohnungs- und Städtebauten aus den Jahren 1927-1944 sind anhand einer Untersuchung des Wohnblocks ‹Parkhaus Zossen› dargelegt. In den Nachkriegsjahren begann Senns Auseinandersetzung mit differenzierten Bebauungen und Wohnhochhäusern anhand stumpfwinkliger Planungsraster. Seine Erkenntnisse der Zeit umschrieb Senn im Kurztext «Raum als Form» der für die Phase zwischen 1944 und 1960 (4) namensgebend ist. Die dritte Arbeitsphase, nach Senns letztem Text «Pragmatischer Städtebau» benannt, umfasst die Jahre 1960-1981 (5). Im Grossprojekt der Siedlung Wittigkofen spiegelte sich Senns Versuch, differenzierte Bebauungen im damaligen Bauboom umzusetzen. Der Schluss (6) ist darauf ausgelegt, die Entwicklung von Senns Werk anhand objektivierter Kriterien zu überblicken und die Kritik, der sich der Architekt nach Wittigkofen ausgesetzt sah, zu relativieren.

Einleitung: Pragmatischer Städtebau 1927–1981 – Otto Senn

Die Siedlung Wittigkofen bei Bern hatte Senn seit 1960 auf den Landreserven des gleichnamigen Schlosses für 15'000 Bewohner konzipiert. Realisiert wurde bis 1981 jedoch nur ein Drittel der geplanten Wohneinheiten. Senns Weggefährten sahen in der damals grössten zusammenhängenden Siedlungsplanung der Schweiz einen der «der interessantesten Werkplätze des Städtebaus in unserem Lande»[1] und einen «Höhepunkt»[2] im Werk des Basler Architekten. Kurz vor Abschluss der Bauarbeiten wurde die Siedlung jedoch plötzlich scharf kritisiert. Die zeitgenössische Schweizer Presse illustrierte mit Fotografien des barocken Patrizierguts Wittigkofen vor «unförmigen Gebäudegebirgen und Betonlandschaften» die «verfehlte Planungseuphorie» des Städtebaus der Moderne in den 1960er Jahren.[3] Senns Planung wurde so zum Inbegriff des «antiurbanen Reflexes» des Schweizer Siedlungsbaus.

Auf die späte Kritik reagierte Otto Senn mit seinem letzten Aufsatz «Pragmatischer Städtebau – Urbane Struktur und Gestalt aus der Zeit»[4]. Diesen Artikel hatte Senn, ausgehend von einer Projekterläuterung Wittigkofens von 1981,[5] bis in sein Todesjahr 1993 zu einer umfassenderen Dokumentation seiner Stadtplanungen erweitert. In dieser «Rechtfertigung des unmittelbar Beteiligten» beabsichtigte Senn seine städtebaulichen Projekte seit 1944 als «pragmatische» Reaktionen auf zeitgenössische Planungsansätze der Moderne darzustellen, die in Wittigkofen ihre logische Fortsetzung gefunden hatten. In Seitenhieben liess Senn durchscheinen, dass er die Kritik an der Berner Siedlung im neuen städtebaulichen Diskurs der Postmoderne gründend sah, demgegenüber er seine Positionen «der Zeit» verteidigte. In diesem Spannungsfeld stellte Senn historische Ursache und zeitgenössische Wirkung vom Städtebau der Moderne dar. Dabei resultierte, entgegen seiner Absicht, eine primär historische Einordnung des Gedankenguts der Moderne, das er seiner Arbeit an dieser Stelle zu Grunde legte.[6]

1 Paul Hofer, «Das Obere Murifeld in Bern. Werkstatt des Städtebaus», in: bauen heute, Architekturbeilage des Berner Tagblatt, Nr. 335 (1966), 6 (nicht paginiert).

2 Alfred Roth, «Otto H. Senn, ein CIAM-Architekt von hohem Rang», in: Architekturmuseum Basel (Hg.), ‹Otto Senn – Raum als Form›, Basel 1990, 30.

3 Angelus Eisinger, «Die Überbauung Oberes Murifeld/Wittigkofen: Städtebau in den Sechzigerjahren. Gegen den natürlichen Gang der Dinge», in: Werk, Bauen + Wohnen 87, Nr. 7/8 (2000), 14-19.

4 Otto Senn, «Pragmatischer Städtebau – Urbane Struktur und Gestalt aus der Zeit», in: DISP, Nr. 112 (1993).

5 Otto Senn, G. Thormann, J. Nussli, «Urbane Struktur und Gestalt unserer Zeit. Das Quartier Wittigkofen und die Planung oberes Murifeld/Wittigkofen in Bern», in: Unsere Kunstdenkmäler 32 (1981).

6 Otto Senn, «Pragmatischer Städtebau», in: DISP, Nr. 112 (1993), 1 (nicht paginiert). «Unter Bezugnahme auf das zum anregenden Vorbild gewordene oder aber zur Abwehr herausfordernde Geschehen im planerischen Umfeld

Die «Reform des Wohnungsbaus» durch die Moderne erklärte Senn als Hinwendung zu «neuen Ansprüchen an das Wohnen in sozialer und hygienischer Hinsicht», die mit «offenem» Stadtraum, wie bei «Anlagen … der Akropolis des antiken Athen oder … der englischen Landschaftsgestaltung im 18. Jahrhundert» ihren Ausdruck fand. Die Erscheinung der offenen Stadtstruktur sei bestimmt durch ein «Netz der Beziehungen … punktueller … baulicher Einzelobjekte». Die «geschlossene» Bauweise der «mittelalterlichen Stadt», in der er Planungsmethoden der Postmoderne verankert sah, bezeichnete Senn hingegen als «Spezialfall urbaner Raumbestimmung»,[7] der nur noch in historischen Stadtzentren strukturell legitimiert sei.[8]
Seinen Beitrag zum modernen Wohn- und Städtebaudiskurs integrierte Senn lediglich über einen Verweis auf Inhalte eines früheren theoretischen Texts in seine Argumentation, «Raum als Form» von 1955. Architektonische Form – als «Gebäudegebirge und Betonlandschaften» in Wittigkofen Stein des späten Anstosses – erachtete Senn als «gestaltgewordene Wirklichkeit des sozialen Verhaltens im Raum».[9] Diese Aufgabe erfüllend transzendiere Form rein «funktionalistische» Kriterien moderner Planungsansätze. Sowohl im städtischen sowie im ländlichen Kontext könne «wahre Urbanität» entstehen,[10] insofern architektonische Form «das Spannungsverhältnis von öffentlichem und privatem Bereich» erzeuge, das Senn als «konstitutiv» für «städtisches Leben» erachtete.[11] Während Senn sein Diktum Raum als Form in den Nachkriegsjahren entwickelt hatte, in denen er primär Planungsschemen für städtische Aussenquartiere entwarf, lag die neue «Pragmatik» seines Ansatzes nach 1960 darin, diese räumliche Strategie als gangbaren Weg zur Erzeugung von Urbanität in Stadtrandlagen und Vororten wie jener Wittigkofens darzulegen. Senns Argumentationslinie zielte so auf einer generellen Ebene darauf ab, Wittigkofen – und damit den Städtebau der Moderne an sich – vom Dogma des «Anti-Urbanen» zu befreien, das ihm im Laufe der 1970er Jahre zugeschrieben wurde.

des werdenden, später des schaffenden Architekten wird nicht aus der distanzierten Sicht des Historikers, sondern aufgrund der getroffenen Entscheidungen des unmittelbar beteiligten Rechenschaft abgelegt über das verfolgte Ziel und den eingeschlagenen Weg.»

7 Alle vorangehenden Zitate in diesem Absatz aus: Otto Senn, «Pragmatischer Städtebau – Urbane Struktur und Gestalt aus der Zeit», in: DISP, Nr. 112 (1993), 4.

8 Otto Senn, «Pragmatischer Städtebau – Urbane Struktur und Gestalt aus der Zeit», in: DISP, Nr. 112 (1993), 14. Linke Spalte unten, mittlere Spalte oben.

9 Otto Senn, «Pragmatischer Städtebau», in: DISP, Nr. 112 (1993), 3. Linke Spalte.

10 Otto Senn, «Pragmatischer Städtebau», in: DISP, Nr. 112 (1993), 3. Linke Spalte

11 Otto Senn, «Pragmatischer Städtebau», in: DISP, Nr. 112 (1993), 5.

Auf seine Umsetzungen der Denkmuster Raum als Form, bzw. des Pragmatischen Städtebaus als «schaffender Architekt»[12] verwies Senn mit Beschrieben zu fünf seiner Projekte, die er seit 1944 entworfen hatte, darunter als letztes Wittigkofen. Da er diese Werke jedoch nicht in den Lauftext integrierte, liess er angedeutete Zusammenhänge zwischen Form und Urbanität in seinem Schaffen weitgehend verschlüsselt. Ausser Acht gelassen hatte Senn im ‹Pragmatischen Städtebau› auch den inneren Verbund von Form und Funktion, auf den er in einem Leserbrief im Werk aus den 1980er Jahren separat hingewiesen hatte.[13] Dort datierte er seinen spezifischen Umgang mit Form auf funktionalistische Grundlagen der Zeit um 1930 zurück,[14] seine Jahre als «werdender Architekt»[15]. Das damals entstandene Parkhaus Zossen (1933–1938), ein innerstädtischer Wohnblock städtebaulichen Ausmasses, gilt bis heute als wertvolle Ergänzung des «geschlossenen»[16] Städtebaumusters durch einen Architekten der Moderne.[17] Senn hatte beim Parkhaus «strukturelle Eingriffe» in die «Strassenzüge, Höfe, Plätze, Gärten und Parkanlagen» von Altstädten vermieden, wie er sie im Pragmatischen Städtebau zu Gunsten eines Werterhalts historischer Zentren «als Kern innerhalb der Agglomeration» forderte.[18]

12 Otto Senn, «Pragmatischer Städtebau – Urbane Struktur und Gestalt aus der Zeit», in: DISP, Nr. 112 (1993), 1. «Unter Bezugnahme auf das zum anregenden Vorbild gewordene oder aber zur Abwehr herausfordernde Geschehen im planerischen Umfeld des werdenden, später des schaffenden Architekten wird nicht aus der distanzierten Sicht des Historikers, sondern aufgrund der getroffenen Entscheidungen des unmittelbar beteiligten Rechenschaft abgelegt über das verfolgte Ziel und den eingeschlagenen Weg.»

13 Otto Senn, «CIAM und Postmodernismus», in: Werk, Bauen + Wohnen 71 (1984). In seiner Replik auf einen Artikel Bruno Reichlins zum «International Style» im Werk stellte Otto Senn in Abrede, dass funktionalistische Tendenzen der Moderne von Gestaltfragen losgelöst waren: «Das Programm der CIAM kurzerhand als ‹Funktionalismus› zu klassieren und zu erledigen ist nicht haltbar. Die Hinwendung zu den materiellen Gegebenheiten, zu firmitas und utilitas des Vitruv, hatte etwas Befreiendes, und zwar – entgegen allem bei den Kritikern vermuteten Anschein – gerade im Hinblick auf die Venustas, als die uns Architekten umtreibende umfassende Frage nach der Form.»

14 Otto Senn, «CIAM und Postmodernismus», in: Werk, Bauen + Wohnen 71 (1984). Reichlins vorangehender Artikel zum «International Style» bezog sich auf diese Zeit, deren aus Senns Sicht differenziertere Diskussionen zur Funktionalität der Basler offenzulegen versuchte.

15 Otto Senn, «Pragmatischer Städtebau», in: DISP, Nr. 112 (1993), 1. Linke Spalte.

16 Otto Senn, «Pragmatischer Städtebau», in: DISP, Nr. 112 (1993), 4. Linke Spalte.

17 Jacques Herzog, Pierre de Meuron, «Rationale Architektur und historische Bezugnahme», in: The Village Cry, Nr. 3 (1977), 17, zitiert aus: Phillip Ursprung, «Die Rückkehr des Realen», in: Ákos Moravánszky and Judith Hopfengärtner (Hg.), ‹Aldo Rossi und die Schweiz. Architektonische Wechselwirkungen›, Zürich 2011, 201. Bei Jacques Herzog und Pierre de Meuron fand das Rückbinden des Wohnblocks an die vor Ort regelhafte Randbebauung Mitte der 1970er Jahre – fast zeitgleich mit den kritischen Stimmen zu ‹Wittigkofen› – seiner «historischen Bezugnahme» wegen positiven Anklang. Senns Rücksichtnahme «auf die urbanistische Spezifik» erfolgte laut Herzog und de Meuron unabhängig vom «architektonischen Stil» und entsprach deren zu dieser Zeit an Aldo Rossis Lehre geschultem Stadtverständnis nach historischem Vorbild.

18 Otto Senn, «Pragmatischer Städtebau – Urbane Struktur und Gestalt aus der Zeit», in: DISP, Nr. 112 (1993), 14. Linke Spalte unten, mittlere Spalte oben.

Dass er mit dem Parkhaus eine damals im Entstehen begriffene Blockrandstruktur im Basler Stadtzentrum ergänzt und erweitert hatte, muss Senn im Bezug auf die Agglomerationssiedlung Wittigkofen, die vordergründig auf der «offenen» Bauweise der Moderne gründete, als Randnotiz erschienen sein. Senn schrieb den frühen Apartmentblock zudem gar nicht erst der Gattung «Stadtplanung und Wohnungsbau» zu, unter der er seine Wohnbauprojekte der Nachkriegsjahre führte und die Grundlage seiner Schrift werden sollten. Das Parkhaus Zossen hingegen hatte er zusammen mit seinen Einfamilienhäusern als «privaten Wohnungsbau»[19] kategorisiert. Dazu veranlasste ihn vermutlich dessen bürgerliches Raumprogramm, das diese Privatbauten am eindeutigsten von den «Wohnbauprojekten» der Nachkriegsjahre unterschied.

Senn leitete in seiner 1983 erschienenen Studie zum Kirchenbau[20], die er ebenfalls auf Grundgedanken seines Textes ‹Raum als Form› aufgebaut hatte und die ihm die Ehrendoktorwürde für Theologie der Universität Zürich einbrachte, aus historischen Referenzen ab, dass die Funktion des zeitgenössischen evangelischen Kirchenbaus darin bestünde, ökumenische Glaubensgemeinschaften räumlich in sich zu zentrieren. Die Umsetzung dieser Funktion schlug er anhand zentralisierter Innenräume vor, in der die Sitzreihen rund um den Abendmahltisch gruppiert sind – Symbol der Gemeinschaft mit Gott –, während die Kanzel dezentral innerhalb der Ränge liegt und dem Prediger seine Position als Teil der Gemeinde versinnbildlicht. Senn hatte architektonische und städtebauliche Form in seinen Schriften seit den 1950er Jahren, im Sinne dieses liturgischen Konstrukts, generell als Ausdruck sozialer Gemeinschaft aufgefasst. Im Pragmatischen Städtebau leitete er daraus nun zusätzlich damit einhergehende Urbanität ab. Obwohl er auch in diesem Text historische Beispiele offener Bebauungen anführte, konnte er seinen Kritikern den aus seiner Sicht urbanen Charakter Wittigkofens nicht vermitteln. Den hohen Abstraktionsgrad, den Senn voraussetzte, um die urbanistische Bedeutung von Agora und englischem Landschaftspark im zeitgenössischen Wohnungsbau zu definieren, machte Senns pragmatischen Städtebau – im Gegensatz zu Planungen der Postmoderne, die an jüngeren Strukturen mitteleuropäischen Städtebaus orien-

19 Architekturmuseum Basel (Hg.), ‹Otto Senn - Raum als Form›, Basel 1990, 98-113. Der Werkkatalog der ersten Monografie zu Senn wurde entsprechend dessen Vorgaben zu den Baugattungen geordnet.

20 Otto Senn, ‹Evangelischer Kirchenbau im ökumenischen Kontext. Identität und Variabilität - Tradition und Freiheit›, Basel 1983.

tiert waren – schwer nachvollziehbar. Entsprechend bewirkte der Architekt mit dem Pragmatischen Städtebau keine Revision der Kritik an seinem urbanistischen Werk. Die Stringenz der historischen Argumentation seiner Kirchenbaustudie hingegen liess Senns Schaffen nach 1944 in positiverem Licht erscheinen und wurde wohlwollender rezipiert als Wohn- und Städtebau der Zeit.

Beim Parkhaus Zossen, das Senn im Pragmatischen Städtebau marginalisierte, bestehen jedoch eineindeutige Zusammenhänge zwischen Senns an die Moderne angelehnte Form und urbanen Stadthierarchien, die in der schweizerischen Spielart des Städtebaus der Postmoderne unter Anleitung von Aldo Rossi grossen Anklang fand. Im Dienste der ortsüblichen Blockrandarchitektur erarbeitete sich Senn ein räumlich-architektonisches Repertoire, das differenziert zwischen öffentlichen Strassenräumen und Wohnvorstellungen der Moderne vermittelte. Dieses Entwurfsrepertoire entwickelte er bis in die Siedlung Wittigkofen, – und damit fort von «geschlossener», hin zu «offener» Bauweise –, weiter. In seiner Planungs- und Bautätigkeit verknüpfte er die Variabeln Form und Funktion im Wohn- und Städtebau nachvollziehbarer, als er es im Pragmatischen Städtebau darstellte. Im Vergleich entwerferischer Unterschiede und Gemeinsamkeiten innerhalb Senns Schaffensphasen erschliessen sich präzisere Kriterien zur Positionierung seines Werks im Kontext der Moderne, sowie hinsichtlich der urbanen Qualitäten seiner Projekte.

Der Titel der Dissertation, «Pragmatischer Städtebau 1927–1981 – Otto Senn», verweist auf diese Entwicklung von Senns Themen im Wohnungs- und Städtebau im Rahmen seiner beginnenden Arbeit als Architekt 1927 und dem Abschluss dieser Tätigkeit 1981.

3 Grundlagen 1927–1944 49

3.1 Der Wohnblock «Parkhaus Zossen» 1933–1938: Planungsgeschichte 51

3.1.1 Auftrag 1933: Wohnen für «gehobene Ansprüche» entlang der St. Alban-Anlage in Basel 51

3.1.2 Erstes Baubegehren vom 4. Juni 1934: Alternative Setzung 55

3.1.3 Zweites Baubegehren vom 2. August 1934: 5-geschossiger Wohnblock 80

3.1.4 Drittes Baubegehren vom 8. Dezember 1934: Haus Beta 95

3.1.5 Viertes Baubegehren vom 8. Januar 1935: Haus Gamma 104

3.1.6 Ausgeführte Bauten 1935–1938: Häuser Beta und Gamma 107

3.2 Rezeptionsgeschichte 109

3.2.1 Baukörpertiefe und Grundstückserschliessung: Entwerferische «Probleme» des Parkhauses nach Otto Senn 1936 109

3.2.2 «Licht, Luft und Sonne»: Alfred Roths Vereinnahmen der Setzung des Parkhauses für den Städebau der Moderne 1943 111

3.2.3 Setzung analog der «urbanistischen Spezifik» des Kontexts: Rezeption des Zossen-Wohnblocks durch Herzog & de Meuron 1977 111

3.2.4 Weder «Verzicht auf Altes noch auf Modernes»: Positionierung der Möblierungsfrage durch Arthur Rüegg 1989 112

3.2.5 Neues Bauen als Ausdruck bürgerlicher Tradition: Werkkatalog des Architekurmuseums Basel 1990 112

3.2.6 Hallenwohnung im Park: Rezeption der Grundrisse durch Miller & Maranta 113

3.2.7 Fazit Rezeptionsgeschichte: Objektivierter Ausdruck, instrumentalisierter Städtebau 114

3.3 Position in der Moderne 117

3.3.1 Setzung Wohnsackgasse: Gartenstadtschema im Blockrandgeviert 117

3.3.2 Grundrissdisposition: Flächen- und Belichtungsoptimierung grossbürgerlicher Hallenwohnungen im Blockrand 130

3.3.3 Detail: Referenzen der Moderne und räumliche Potentiale beim Parkhaus Zossen 134

Grundlagen 1927–1944

Auf die Grundlagen seines Schaffens in Wohnungs- und Städtebau hatte Senn im Pragmatischen Städtebau ausschliesslich mit seiner Widmung des Texts an Karl Moser, seinem Entwurfsprofessor an der ETH, verwiesen. Senn hatte nach dem Diplom bei Moser und Mitarbeit in den Büros von Hans Schmidt und Rudolf Steiger in den 1930er Jahren begonnen, eigene Projekte zu verantworten. Seine ersten drei Bauten, die heute als Meilensteine der Schweizer Moderne betrachtet werden, waren von der Lehre des «überflügelnden Vermittlers»[1], oder, aus anderem Blickwinkel, «Architektur-Chamäleons»[2], beeinflusst. Auf Mosers Anregungen hin war Senn 1927 an die Weissenhofsiedlung und 1931 für ein Jahr durch die USA gereist, um Städtebaufragen und die Architektur der Moderne studieren. Die drei «Wohnikonen»[3], die Senn in den 1930er Jahren realisierte, sind von den Bauten der Moderne, die er besucht hatte, geprägt. Für das grossbürgerliche «Landhaus» in Gerzensee bei Bern (1935) zitierte Senn Dachform, Schnittfigur und Fensterein-teilungen aus Entwürfen Le Corbusiers. In der vorangehenden Fabrikantenvilla am Schnitterweg in Riehen (1934) übernahm Senn ebenfalls typische Details von Le Corbusier, kombinierte sie aber mit ineinander geschobenen Innenräumen unterschiedlicher Schnitthöhen, wie er sie an Bauten Frank Lloyd Wrights hatte beobachten können.

Beim Wohnblock Parkhaus Zossen (1933–1938) wendete Senn diese Formensprache im mehrgeschossigen, grossbürgerlichen Wohnungsbau an. Unter seinen zur Ausführung gekommenen Bauaufgaben der Zeit wies das Grundstück des Parkhauses, unweit des ersten mittelalterlichen Mauerrings der Basler Innenstadt gelegen, erstmals städtebauliche Anforderungen auf. Sein Entwurfsprozess zu diesem Wohnblock gibt so Auskunft über Senns spezifische Synthese seiner Kriterien Form und Funktion als Grundlage des späteren Pragmatischen Städtebaus. Ähnlich den «chamäleonhaften» Tugenden seines Entwurfsprofessors Moser, versuchte Senn mit dem Parkhaus die Kriterien «Licht, Luft und Sonne» der Moderne mit künstlerischen Kriterien geschlossenen Städtebaus der Jahrhundertwende zu kombinieren.

1 Otto Senn, «Pragmatischer Städtebau – Urbane Struktur und Gestalt aus der Zeit», in: DISP, Nr. 112 (1993), 2 (n.p.)

2 Werner Oechslin, Sonja Hildebrand (Hg.), ‹Karl Moser – Architektur für eine neue Zeit 1880 bis 1936. Band 1›, Zürich 2010, 296. Aussage des Architekturkritikers Peter Meyer.

3 Arthur Rüegg, ‹40 europäische Wohnikonen neu gesehen›, Zürich 2007. Den Begriff «Wohnikone» wendete Arthur Rüegg explizit nur auf Otto Senns Wohnhaus in Gerzensee an. Das Parkhaus Zossen besprach er im Zusammenhang mit vorangehenden Studien zu Typenmöbeln.

3.1 Der Wohnblock «Parkhaus Zossen» 1933–1938: Planungsgeschichte

Zeugen der städtebaulichen Entwurfsgesinnung Senns in der Zwischenkriegszeit sind, neben dem realisierten Parkhaus, die fragmentarisch erhaltenen Planungsdokumente zu diesem Bau. Sie dokumentieren Senns entwerferische Präferenzen und geben Aufschluss darüber, wie er zeitgenössische und historische städtebauliche Grundlagen gegen- oder miteinander gewichtete. Ein Teil der Entwurfsgeschichte des Zossen-Wohnblocks ist bis zum Ausführungsprojekt anhand von vier Baueingaben aus dem Jahr 1934 mit dazugehöriger Korrespondenz im Staatsarchiv Basel-Stadt dokumentiert.[1] Ausführungsunterlagen, die für die zwei realisierten Bauabschnitte anfielen, bewahrt das gta Archiv.[2]

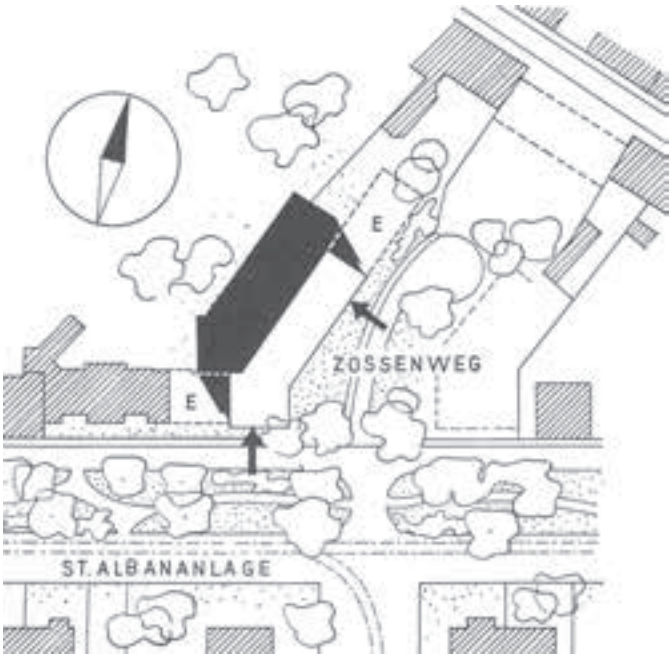
3.1.1 Auftrag 1933: Wohnen für «gehobene Ansprüche» entlang der St. Alban-Anlage in Basel

Otto Senn erhielt 1933 den Auftrag, auf einer 8'000 m^2 grossen Parzelle zwischen St. Alban-Anlage und der St. Alban-Vorstadt in Basel Mietwohnungen für die «Ansprüche des gehobenen Bürgerstandes»[3] zu planen. Das Grundstück wurde zuvor, wie für das Geviert üblich, als Privatpark genutzt, der an Wohn- und Wirtschaftshäuser, die entlang der St. Alban-Vorstadt verliefen, anschloss. Als im 19. Jahrhundert die äussere Stadtmauer geschliffen wurde, die das Zossen-Grundstück zum Süden hin begrenzt hatte, erschloss die Neuanlage einer Ringstrasse die ehemalige Rückseite des Parks als potentielles Bauland. Noch um die Jahrhundertwende wurde dieses Potential mit dem Bau einer Villa im Parkinnern bewusst vernachlässigt. Das neue Herrenhaus bedingte den Abriss bestehender Bauten an der St. Alban-Vorstadt, die es als Zugangsseite für sich beanspruchte, so dass die vorgründerzeitliche Stadtordnung und lockere Raumnutzung beibehalten wurde.
Dreissig Jahre später sah Anny Jeanneret-Grosjean-Vogel, die damalige Besitzerin des Grundstücks, eine intensivere Bebauung des Geländes vor. Dazu gründete sie

1 Das Staatsarchiv Basel-Stadt bewahrt sämtliche Bauakten aus dem Bauinspektorat der Stadt Basel, die älter sind als zwanzig Jahre. Eine 5. Baueingabe ist zwar in Briefen vermerkt, Pläne sind jedoch keine vorhanden.

2 Während Otto Senn in der Nachkriegszeit weite Teile der im Entwurfsprozess entstandenen Skizzen und Pläne aufzubewahren begann, die heute, noch in der ursprünglichen Ordnung, im gta Archiv bewahrt werden, fehlen dort entsprechende Unterlagen zu Projekten aus der Zwischenkriegszeit. Dem – aus heutiger Sicht – glücklichen Umstand, dass das Parkhaus erst im vierten Anlauf bewilligungsfähig wurde, verdankt sich der Umstand, dass anhand der Baueingaben ein Teil der Entwurfsphase rekonstruiert werden kann.

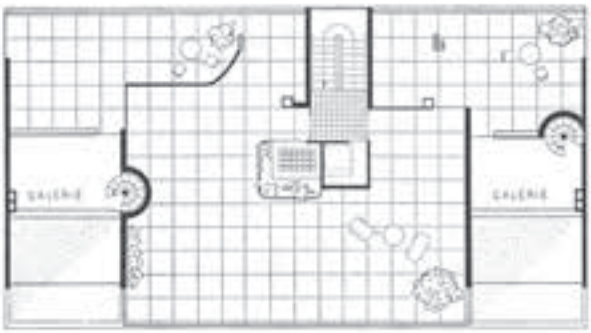
3 Alfred Roth, «Der Wohnbau ‹Parkhaus› in Basel», in: (Das) Werk Vol. 30 (1943), 113.



zo–pub-sit Situation (alle Abbildungen auf dieser Doppelseite aus: Alfred Roth, «Der Wohnbau ‹Parkhaus› in Basel», in: (Das) Werk Vol. 30 (1943), 113, 116, 117) 1:2'000

zo–pub-scn Haus Gamma, Querschnitt 1:300

zo–pub-og1 Haus Beta (links) und Gamma (rechts), Regelgrundriss 1:300



zo–pub-dg Haus Gamma, Dachterrasse

zo–pub-og2 Haus Gamma, 4. Obergeschoss

zo–pub-eg Haus Gamma, Erdgeschoss 1:300

0 2 5 10

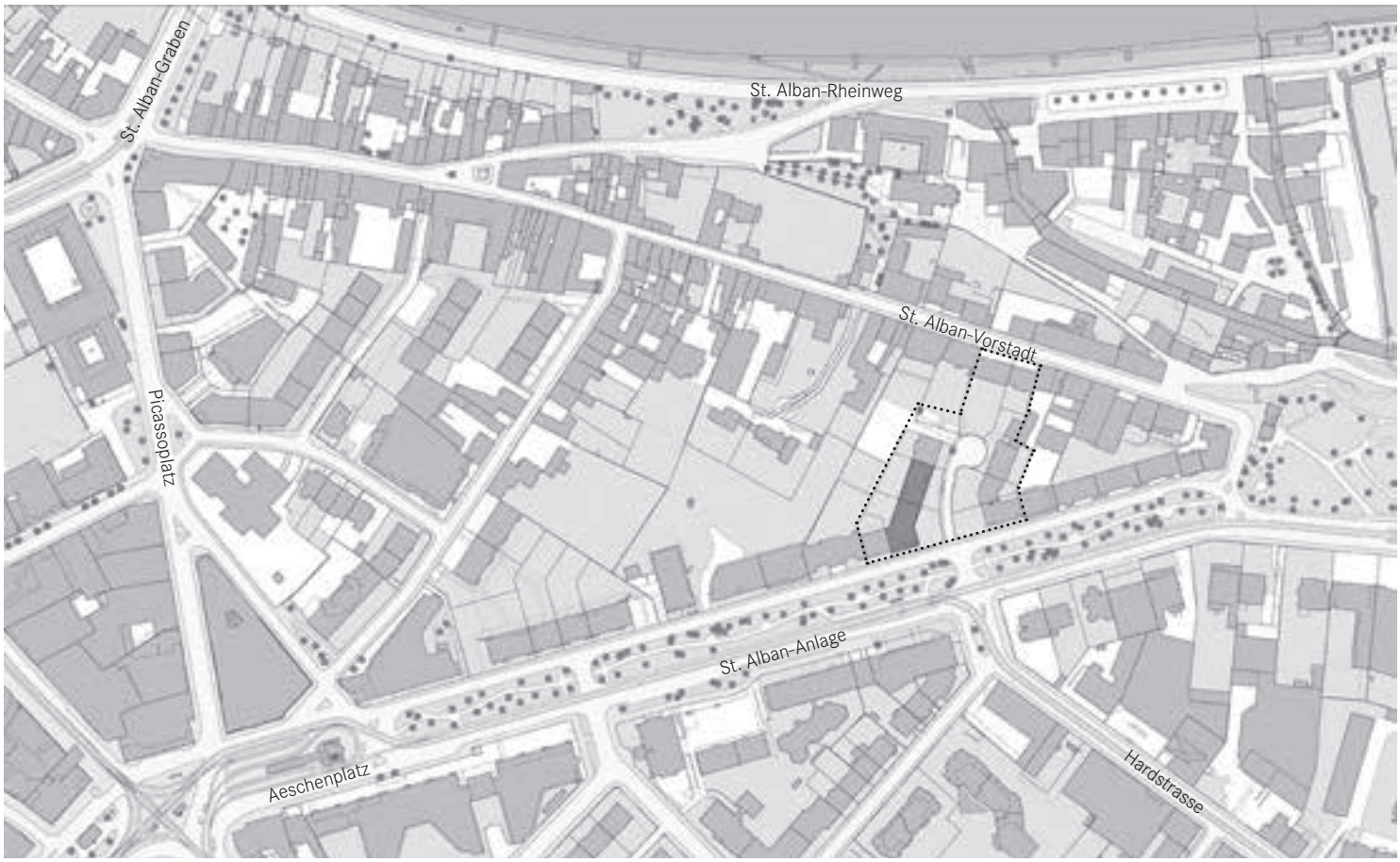
zo–sit–01 Stadtplan von Basel mit dem noch als Villengarten genutzten Grundstück, 1905 (http://www.geo-bs.ch) 1:4'000

die Aktiengesellschaft «Parkhaus-AG»[4], die in der Folge als offizielle Bauherrin des Zossen-Wohnblocks zeichnete, der zuerst nur mit Otto Senn und später auch mit dessen Studienkollege Rudolf Mock projektiert und ausgeführt wurde. Anhand eines grosszügigen Apartements, das Senn für Jeanneret-Grosjean-Vogel zu planen hatte, sollten die gehobenen Ansprüche der übrigen Wohnungen definiert werden.[5] Die Initiantin schien daher engagiert an der Projektierung beteiligt gewesen zu sein. Ob es Jeanneret-Grosjean-Vogel war, die im ersten Kontakt mit Otto Senn vorschlug, die neue «Bebauung entlang der St. Alban-Anlage mit parallel geführtem Hinterland»[6] anzulegen, ist offen. Es dürfte für alle Beteiligten der Parkhaus-AG nahe gelegen haben, die Bauweise, die sich an der St. Alban-Vorstadt bewährt hatte, nun auch zur neuen Ringstrasse St. Alban-Anlage hin einzufordern. Aus Sicht

4 Mit dem Tagesgeschäft der Parkhaus-AG betreut Jeanneret-Grosjean-Vogel die Aktionäre Anwalt Dr. Rudolf Leupold und Ingenieur Ernst Handschin.

5 Die 7-Zimmer Maisonettewohnung an der St. Alban-Anlage 37, das geräumigste Apartement des Wohnblocks wird Jeanneret-Grosjean-Vogel bis an ihr Lebensende bewohnen. Diese Wohnung sollte nach ihren Ansprüchen entworfen und ein gleichwertiger Standard der übrigen Grundrisse erreicht werden.

6 Notiz Senns zur Führung des BSA durch das ‹Parkhaus Zossen› am 12. September 1980. Nachlass gta (Digitales Archiv S. Stich: zo-doc-gta-800912-bsa-iph)



zo–sit–02 Das heutige Geviert mit dem ausgeführten Teil des Parkhauses Zossen (1933-1938). Die punktierte Linie markiert das Baugelände der Parkhaus-AG, das zur Planungszeit zur Disposition stand (http://www.geo-bs.ch) 1:4'000

der Bauherren schien über die regelhafte Randbebauung mit parkseitigen Hinterhäusern, einhergehend mit dem aktualisierten Baulinienplan, eine maximale Ausnutzung des Geländes möglich zu sein.

3.1.2 Erstes Baubegehren vom 4. Juni 1934: Alternative Setzung

Im ersten Baubegehren für das Parkhaus Zossen vom 4. Juni 1934 ist der älteste, noch erhaltene Planstand überliefert.[7] Aus den Planköpfen der Baueingabe geht hervor, dass Otto Senn bis im Sommer 1934 ohne Rudolf Mock an dem Projekt arbeitete.[8] Das Baubegehren dokumentiert auch, dass Otto Senn die Bauherrin Parkhaus-AG zum Zeitpunkt der Eingabe bereits von ihrer städtebaulichen Vorgabe, die neue «Bebauung entlang der St. Alban-Anlage mit parallel geführtem Hinterland»[9] anzulegen, abgebracht hatte.

7 Für das Baugesuch reichte Senn Grundrisse Keller, Erdgeschoss, 1.-5. Obergeschoss, Ostfassade und Schnitte, Westfassade und Situationsplan beim Baudepartement ein, Staatsarchiv Basel-Stadt (zo-doc-sab-340624-iph).

8 Siehe Plankopf unten rechts, Staatsarchiv Basel-Stadt (zo-be1-sit).

9 Notiz Senns zur Führung des BSA durch das ‹Parkhaus Zossen› am 12. September 1980. Nachlass gta (zo-doc-gta-800912-iph).

Stichstrasse «Zossenweg»: Als Wohnstrasse erschlossener Park

Einem Begleittext zur Baueingabe[10] sowie Senns Publikationen und Notizen nach 1936 ist zu entnehmen[11], dass er die Bauherrschaft früh davon überzeugt hatte, nicht den behördlich geplanten Blockrand zu verfolgen, da so eine Fassadenseite der Bebauung gesamthaft nordorientiert gewesen wäre. Für die erste Baueingabe hatte er einen Gegenvorschlag zu diesem Situationsplan ausgearbeitet, in dem er die Parzelle von der St. Alban-Anlage her über eine Stichstrasse zu erschliessen gedachte, die mit einem Wendeplatz vor der Gartenfassade der bestehenden Villa aus dem 19. Jahrhundert endete.

Senn hielt 1936 retrospektiv fest, dass «die Anlage … (der) Stichstrasse … ermöglicht (hatte), einen einwandfrei besonnten Block mit östlich und westlich exponierten Fassaden von der Verkehrsstrasse (St. Alban-Anlage) abzuwenden.»[12] Die Baueingabe begleitend hatte Senn noch primär argumentiert, dass die «Erschliessung der Liegenschaft den Charakter des alten Parks weitgehend wahrt und sich zu nutze macht»[13]. Senn hatte die Bauherrschaft zudem mit dem Argument für die Stichstrasse gewinnen können, dass sie die «äusserste zulässige Ausnützung der überbauten Fläche» des Grundstücks bei einem «Höchstmass an nicht überbaubarer Fläche»[14] ermöglichte.

Zusammen mit der Parkhaus-AG darauf bedacht, die gesetzlichen Spielräume zur maximalen Bebauung des Grundstücks auszureizen, legte Senn der ersten Baueingabe einen Antrag auf Ausnahmebewilligung bei, in dem er ersuchte die «Ausnützung» im Rahmen seines Setzungsvorschlags noch zu steigern. Die Behörden hielt er darin an, analog zur üblichen Praxis im nahe gelegenen Geschäftszentrum, ein sechstes Vollgeschoss für den Wohnblock zu bewilligen.[15] Als neuen Baukörper schlug Senn einen entsprechend 6-geschossigen Block auf der Westseite der Stichstrasse vor, der jedoch aus Sicht des Regierungsrats nicht bewilligungsfähig

10 Brief Otto Senn an Baudepartement, 15. Juni 1934, Staatsarchiv Basel-Stadt (zo-doc-sab-340615-Gesuch_Ausnahme-iph).

11 Nachlass gta (zo-doc-gta-800912-iph).

12 «Wohnblock «Parkhaus» am Zossenweg (St. Albananlage) in Basel», in: Schweizerische Bauzeitung 107/108, Nr. 20 (1936), 220.

13 Brief Otto Senn an Baudepartement und Regierungsrat, 15. Juni 1934, Staatsarchiv Basel-Stadt (zo-doc-sab-340615-Gesuch_Ausnahme-iph).

14 Wohnblock «Parkhaus» am Zossenweg (St. Albananlage) in Basel», 1936, 220.

15 Brief Otto Senn an Baudepartement, 15. Juni 1934, Staatsarchiv Basel-Stadt (zo-doc-sab-340615-Gesuch_Ausnahme-iph). «… Gesuch um Zulassung von 6 Wohngeschossen für dieses Bauvorhaben unter Anwendung des § 160 des Hochbaugesetzes».

zo–be1–pers Perspektivansicht von Süden, der St. Alban-Anlage aus, undatiert, beiliegend der Baueingabe vom 24. Juni 1934. Staatsarchiv Basel-Stadt

war. Senns gesonderter Antrag, die neue Stichstrasse erstellen zu dürfen[16], wurde von den Behörden dagegen von Beginn an mitgetragen.

Namenssuche: Von «St. Alban-Anlage, Sackgasse» zum «Zossenweg»

Die «bessere Besonnungsmöglichkeit»[17] von Baublöcken entlang der neuen Stichstrasse, war für das Stadtplanbüro[18] ausschlaggebendes Argument, um die Sackgasse mit Wendeplatz vor der Villa bereits nach einem Monat «grundsätzlich»[19] zu bewilligen. Die neue «Nebenstrasse»[20] sollte durch die Bauherrin finanziert, jedoch in die Allmend übernommen werden. Während die Stichstrasse den provisorischen Namen «St. Alban-Anlage, Sackgasse»[21] erhielt, wurde der Kantonsingenieur mit der Suche nach alternativen Namensgebungen beauftragt. Seinen ersten pragmatischen Vorschlägen, die Strasse nach dem Namen des Quartiers entweder «St. Alban-Hof» oder «St. Alban-Torweg»[22] zu nennen, liess des Ingenieur Recherchen

16 Staatsarchiv Basel-Stadt (zo-doc-sab-340613-Gesuch_Strasse-iph)

17 Brief Kantonsingenieur an Vorsteher Baudepartement vom 23. Juli 1934, Staatsarchiv Basel-Stadt (zo-doc-sab-340623-iph).

18 Zeitgenössische Schreibweise war «Stadtplanbureau».

19 Brief Kantons-Ingenieur an Vorsteher Baudepartement vom 9. Juli 1934. Staatsarchiv Basel-Stadt (zo-doc-sab-340709-01, zo-doc-sab-340709-02).

20 Staatsarchiv Basel-Stadt (zo-doc-sab-340709-01, zo-doc-sab-340709-02)

21 Staatsarchiv Basel-Stadt (zo-doc-sab-340709-01, zo-doc-sab-340709-02)

22 Brief Kantonsingenieur an Vorsteher Baudepartement vom 23. Juli 1934, Staatsarchiv Basel-Stadt (zo-doc-sab-340723-iph).

im Staatsarchiv folgen und stiess dabei auf die Basler Familie «Zosse»[23], die bereits namensgebend für die am nordwestlichen Rand des Grundstücks gelegene «Aktiengesellschaft zur Zosse»[24] war. Das Geschlecht besass im 16. und 17. Jahrhundert mehrere Liegenschaften in der Stadt, starb aber mit dem letzten Familienmitglied Theodor Zossen, der «aus Rache über einen Felsen von Lehen Gstadt, gegen St. Jakob über, geworfen»[25] wurde, aus. Trotz dem unrühmlichen Ableben des letzten Zossen hatte der Kantonsingenieur mit «Zossenweg» den Namen für die Sackgasse gefunden, der auch dem Regierungsrat zusagte.[26]

Erhalt des Baumbestandes

Das Stadtplanbüro war, parallel zur Namenssuche, in Kontakt mit Otto Senn, um die genaue Gestaltung der Stichstrasse zu besprechen.[27] Die erste Planung des Zossenwegs war aus der

zo–be1–sit Plan zur Erschliessung des Grundstücks der Parkhaus-AG vom 1. Dezember 1933 mit rot, beziehungsweise dunkelgrau eingetragenem Bauprojekt vom 24. März 1934, im Originalmassstab 1:200. Staatsarchiv Basel-Stadt.

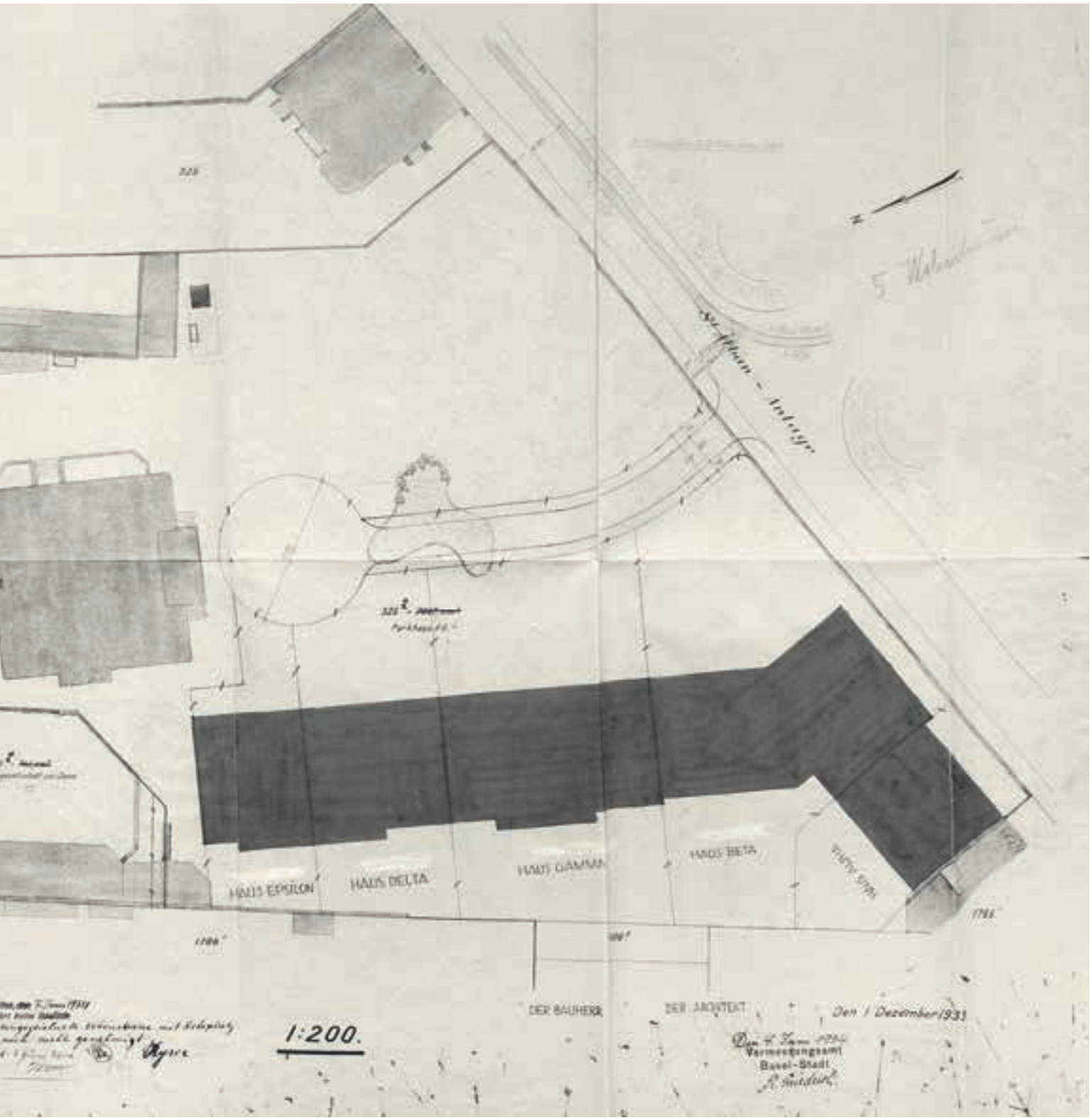
23 Brief Vorsteher Baudepartement an Regierungsrat, 6. August 1934. Staatsarchiv Basel-Stadt (zo-doc-sab-340806-01-iph, zo-doc-sab-340806-02-iph).

24 Staatsarchiv Basel-Stadt (zo-doc-sab-340806-01-iph, zo-doc-sab-340806-02-iph)

25 Staatsarchiv Basel-Stadt (zo-doc-sab-340806-01-iph, zo-doc-sab-340806-02-iph)

26 Im heutigen Stadtplan ist der Zossenweg als Teil der St. Alban-Anlage ausgewiesen, so dass die ausgeführten Bauten Beta und das am ursprünglichen Zossenweg gelegene Haus Gamma die Strassennummern St. Alban-Anlage 37 und 39 tragen.

27 Brief Chef Stadtplanbüro an Vorsteher Baudepartement vom 23. Juni 1934. Staatsarchiv Basel-Stadt (zo-doc-sab-340623-iph).


HAUS EPSILON
HAUS DELTA
HAUS GAMMA
HAUS BETA
1:200.
DER BAUHERR
DER ARCHITEKT
Den 1 Dezember 1931

1:600

0 5 10 20

Längsachse der Villa und im rechten Winkel zur St. Alban-Anlage konstruiert, also der geometrischen Mittelachse des leicht angewinkelten Grundstücks.[28] In dieser Form setzte der Zossenweg – unabhängig vom Baukörper – voraus, mehrere Bäume im ehemaligen Park zu fällen. Der Kantonsingenieur appellierte daher an die Planer den «prächtigen Baumbestand» in der Grundstücksmitte «im Namen der Öffentlichkeit»[29] weitgehend zu erhalten. Otto Senns zuvor formuliertes Anliegen, den alten Park möglichst umfassend wahren zu wollen, deckte sich mit dem Wunsch des Ingenieurs. Sowohl Otto Senn wie ein Vertreter der Bauherrschaft boten im Gespräch an, die Wegführung zu Gunsten der Vegetation zu optimieren.[30] Eine freiere, geschwungene Strassenführung fand sich danach erstmals in der Baueingabe vom 8. Dezember 1934. Das Stadtplanbüro stellte dann «mit besonderer Genugtuung» fest, «dass der Architekt in geschickter Weise eine zwanglose Einführung (der Stichstrasse) erreicht»[31].

In das Bewilligungsverfahren involvierte Stadtplaner hatten während der ersten Baueingabe dafür eingesetzt, die Stichstrasse wie einen privaten Parkweg zu gestalten, indem sie etwa auf Rasen verlegte Steinplatten als Gehwege vorschlugen.[32] Während das Baudepartement die Avancen des Beamten gutgeheissen hätte, insofern die Bauherrin deren Mehrkosten zu tragen bereit gewesen wäre[33], unterband Ernst Handschin, Ingenieur im Verwaltungsrat der Parkhaus-AG, diese Vorschläge.[34] Handschins Argumentation lässt sich nicht nachverfolgen, während der Kantonsingenieur, der dem Anliegen auf Beamtenseite kritisch gegenüberstand, seine Meinung etwa mit dem zusätzlichen Aufwand bei Anlage und Pflege der Strasse

28 Siehe zo-be1-sit.

29 Brief Kantonsingenieur an Vorsteher Baudepartement, 11. September 1934. Staatsarchiv Basel-Stadt.

30 Brief Chef Stadtplanbüro an Vorsteher Baudepartement, 23. Juni 1934. Staatsarchiv Basel-Stadt (zo-doc-sab-340623-iph). «Auf Grund der generell genehmigten Strasse wird von den Architekten ein speziell auf obige Gesichtspunkte (Erhaltung des Baumbestands, zwanglose Einführung der Stichstrasse in die Liegenschaft) durchgearbeiteter Plan eingereicht werden.»

31 Brief Chef Stadtplanbüro an Vorsteher Baudepartement, 13. September 1934. Staatsarchiv Basel-Stadt (zo-doc-sab-340623-Zwanglos-iph).

32 Brief Chef Stadtplanbüro an Vorsteher Baudepartement, 23. Juni 1934. Staatsarchiv Basel-Stadt (zo-doc-sab-340623-iph). «Unseres Erachtens könnte die Fahrbahn für sich angelegt werden, mit schmalen 8 cm breiten Stellriemen als Einfassung. Das Trottoir könnte als ein Plattenpfad in den Rasen hineingelegt werden. Um den 16 m im Durchmesser fassenden Kehrplatz harmloser zu gestalten, könnte entweder in der Mitte ein Baum in einer Rasenrabatte gepflanzt werden, oder aber der Kehrplatz in eine Schlaufe aufgelöst werden.»

33 Notiz Vorsteher Baudepartement auf an ihn adressierten Brief des Kantonsingenieurs vom 29. September 1934, Staatsarchiv Basel-Stadt (zo-doc-sab-340929-02-iph).

34 Brief Kantonsingenieur an Vorsteher Baudepartement, 12. Oktober 1934, Staatsarchiv Basel-Stadt. «Ingenieur Handschin (lehnt), als Vertreter der Parkhaus-AG eine derartige abnormale Trottoirgestaltung in aller Form ab. … Aus diesem Grunde werden wir … das Trottoir …, wie dies normal üblich ist, ausbilden.», Staatsarchiv Basel-Stadt (zo-doc-sab-341012-iph).

rechtfertigte, die in öffentlicher Hand liegen würden und nicht mit dem gleichen Aufwand verbunden sein sollten, wie die eines privaten Gartenwegs.[35]

Ausnahmebegehren für ein 6. Vollgeschoss

Wie beim amtlich gestützten Zossenweg schien, laut der Baupolizei, auch einer 6-geschossigen Bebauung westlich der Stichstrasse a priori nichts im Weg zu stehen. So ordneten die Bauinspektoren das Grundstück in einem ersten Zwischenbericht zum Baubegehren noch deutlich der Zentrumszone zu, wo «in der Regel … sechs Wohngeschosse bewilligt werden.»[36] Die Annahme liegt nahe, dass zuständige Beamte im Vorfeld der Planung gegenüber dem Architekten ähnliche Zusagen gemacht hatten. Vermutlich fokussierte Senn seine erste Eingabe auch aus diesem Grund auf den städtebaulichen Plan und eine differenzierte Disposition des Raumprogramms, während er die Schnittfigur der neuen Baukörper für die Dimensionierung des Aussenraums später entscheidender Faktor wurde, vergleichsweise lapidar gestaltete. Für die ersuchte Ausnahmebewilligung[37] sollte sich diese Entscheidung negativ auswirken, während die prägnanter dargestellten Besonnungsvorteile der programmatischen und grundrisslichen Disposition besonders die Bewilligung der Stichstrasse beschleunigten.

Grundriss und Raumprogramm: Fünf Bauabschnitte, drei Orientierungen, Bezug zum Grünraum

Der Wohnblock, den Senn projektiert hatte, war in fünf Bauetappen unterteilt. Davon führten drei Bauabschnitte, die Senn als Häuser «Gamma», «Delta» und «Ep-

35 Brief Kantonsingenieur an Vorsteher Baudepartement, 29. September 1934, Staatsarchiv Basel-Stadt. «Grundsätzlich haben wir nichts gegen eine derartige Anordnung vorzubringen. Wir glauben, dass dieselbe … ganz hübsch aussieht und wohl für einen Privatpark passen würde. Es ist aber nicht zu übersehen, dass die ganze Anlage später in Allmend und in unseren Unterhalt übergeht und dass die Instandhaltung sowohl des Plattenbelags als der Rasenstreifen an uns Anforderungen stellt, die unser Personal nicht gewöhnt ist. Ausserdem ist die Neuanlage wesentlich teurer als die normale Ausführung einer Nebenstrasse. … Es wäre deshalb grundsätzlich zu entscheiden, ob wir berechtigt sind, derartige Abweichungen von unseren Normalprofilen … eintreten zu lassen.» Staatsarchiv Basel-Stadt (zo-doc-sab-340929-iph)

36 6 Geschosse, Brieg Baupolizeiinspektor an Vorsteher Baudepartement vom 20. Juni 1934, Staatsarchiv Basel-Stadt (zo-doc-sab-340624-Vorbestätigung).

37 Brief Otto Senn an Baudepartement und Regierungsrat, 15. Juni 1934. Senn argumentierte, dass «der Vorzug der Zosse Liegenschaft als Wohnlage … im Vorhandensein ausgedehnter Gärten mit altem Baumbestand» liegt. Er wolle seiner Überbauung diese Qualitäten zu Eigen machen und habe aus diesem Grund die überbaute Fläche bestmöglich eingeschränkt. Dabei habe sich die «Anordnung von 6 Wohngeschossen» ergeben, weshalb er «unter Anwendung des § 160 des Hochbaugesetzes» um die Zulassung des sechsten Vollgeschosses bete. Staatsarchiv Basel-Stadt (zo-doc-sab-340615-Gesuch_Ausnahme-iph).

silon» bezeichnete, von Süden nach Norden in die Tiefe des Parkgeländes.[38] Sie lagen so parallel zu dem Abschnitt des Zossenwegs, der in der Längsachse der bestehenden Villa projektiert war und erhielten daher Fassaden, die nach Westen und Osten ausgerichtet waren. Ein anderer Bauabschnitt, das Haus «Alpha», lag parallel zur Baulinie an der St. Alban-Anlage. Die Fassaden des Abschnitts Alpha, der die gleichen Dimensionen aufwies wie das Haus Delta, sind so süd- und nordgerichtet. Es war, wie die anderen Häuser untereinander, mit einer Brandwand an einen Wohnblock auf dem Nachbargrundstück angeschlossen, der zu dieser Zeit ebenfalls geplant wurde und führt so den regulären Blockrand fort. Zwischen diesen Bauabschnitten lag ein dritter Gebäudetyp, das Haus «Beta», mit dem Senn die Nordsüd- und die Ostwestachsen komplex zueinander führte. Bau Beta, der als Winkelstück fungierte, hat in der Folge sowohl Nord- und Südseiten, wie ost- und westorientierte Fassaden.

Gegenüber den Behörden hatte Senn die Besonnungsvorteile dieser städtebaulichen Anlage, insbesondere mit Blick auf die Bedienstetenzimmer, die er im Erdgeschoss angeordnet hatte, geschildert.[39] Nur wenige Kammern sind dort nach Norden gerichtet.[40] Wären sie in einem Block mit reiner Süd- und Nordorientierung über die Geschosse verteilt worden, wären sämtliche Mädchenzimmer auf der Nordseite zu liegen gekommen, so Senns Implikation. Den «selbstständigen Wohnungen» hatte Senn in seinem Bericht an die Behörden die «beste Wohnlage»[41] zugerechnet, hatte deren Qualitäten aber nicht explizit ausformuliert. Der Abgleich dieses Schreibens mit der Publikation zum realisierten Bauabschnitt Gamma von 1936[42] macht deutlich, dass er mit einem sich «zunutze»[43] machen des ehemaligen Parks, wie er es 1934 formulierte, meinte, dass sein Entwurf «den Wohnungen … beidseitig den Blick ins Grüne»[44] öffnete. Bei dieser Gelegenheit wies Senn auch darauf hin, dass die «östlich und westlich exponierten Fassaden» des Wohnblocks

38 Siehe zo-be1-sit, zo-be1-eg, zo-be1-og.

39 Brief Otto Senn an Baudepartement und Regierungsrat, 15. Juni 1934, Staatsarchiv Basel-Stadt (zo-doc-sab-340615-Gesuch_Ausnahme-iph). «Mädchenzimmer in besonnter Lage» im Erdgeschoss.

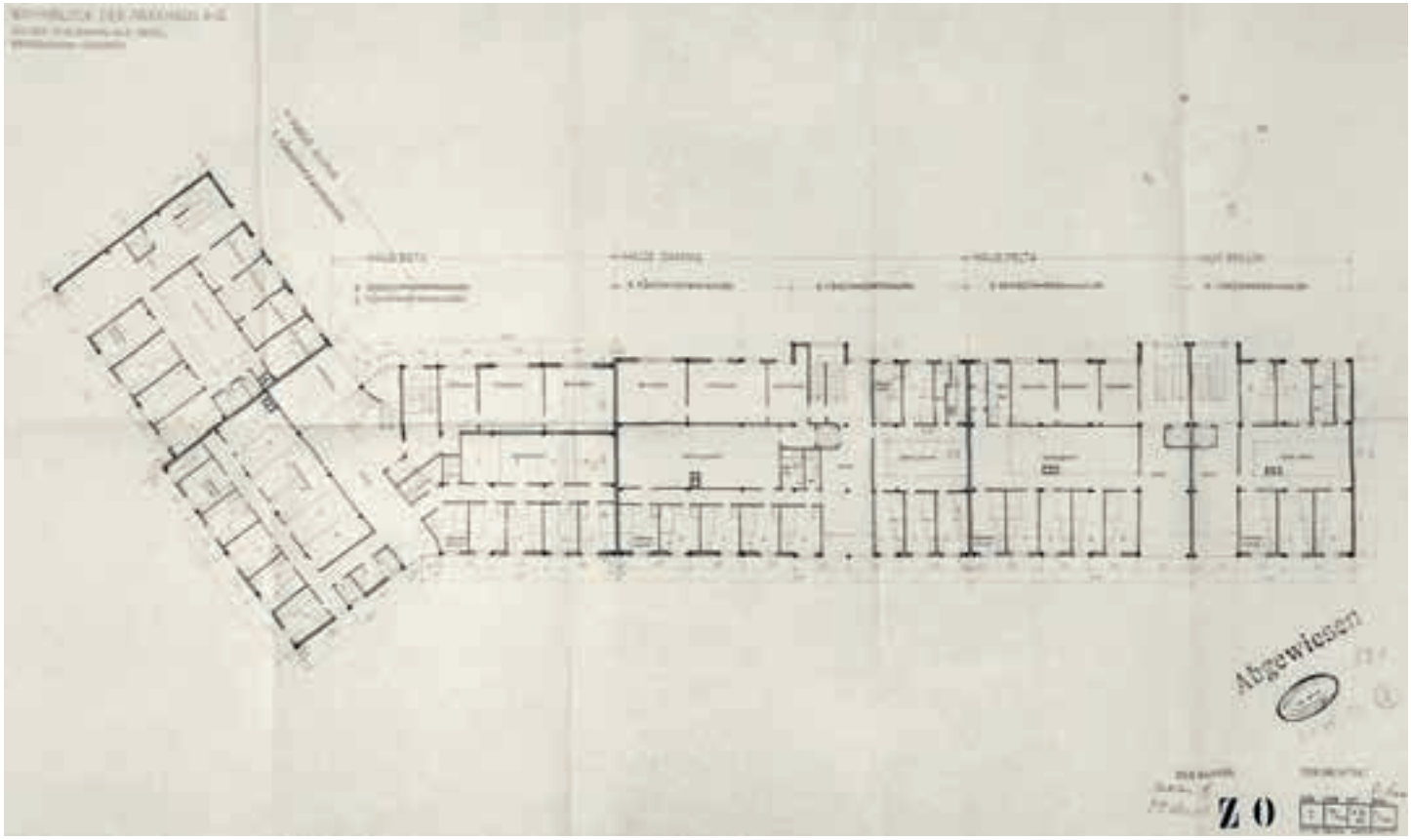
40 Siehe zo-be1-eg

41 Brief Otto Senn an Baudepartement und Regierungsrat, 15. Juni 1934, Staatsarchiv Basel-Stadt (zo-doc-sab-340615-Gesuch_Ausnahme-iph).

42 «Wohnblock ‹Parkhaus› am Zossenweg (St. Albananlage) in Basel», in: Schweizerische Bauzeitung 107/108, Nr. 20 (1936), 220.

43 zo-doc-sab-340615-Gesuch_Ausnahme-iph, Brief Otto Senn an Baudepartement und Regierungsrat, 15. Juni 1934, Staatsarchiv Basel-Stadt.

44 «Wohnblock ‹Parkhaus› am Zossenweg», in: SBZ 107/108, Nr. 20 (1936), 220.



zo–be1–eg Erdgeschossgrundriss der Häuser Alpha bis Epsilon, im Originalmassstab 1:100. Datiert auf den 4. Juni 1934. Staatsarchiv Basel-Stadt

1:500
0 5 10 20

ganzheitlich «einwandfrei»[45] besonnt seien und schloss damit, neben den «Zubehörräumen»[46] im Erdgeschoss, nun auch die Wohnungen in seine Aussage mit ein. Ausschliesslich ost- und westorientiert waren im Planungsstand vom 4. Juni 1934 nur die drei Bauabschnitte Gamma, Delta und Epsilon. Es sind auch die einzigen Abschnitte, die beidseitig «ins Grüne» der ehemaligen Parkanlage auf dem Zossen-Grundstück blicken. Das abweichend rotierte Haus Alpha und das Haus Beta, das Senn abschnittsweise gleich gesetzt hatte, sind jedoch ebenfalls auf zwei Seiten Grünräumen zugewandt. Ihre Nordfassaden weisen ins Geviertinnere mit der grundstückseigenen Parkanlage. Die Südseiten sind auf die üppig bepflanzte St. Alban-Anlage ausgerichtet, deren Baumbestand dem des Privatparks gleicht. Die «ausgedehnten Gärten mit altem Baumbestand», die sich Senn für seine Setzung zu nutze machen wollte, schlossen den begrünten Spazierweg des breiten Boulevards mit ein.

45 «Wohnblock ‹Parkhaus› am Zossenweg», in: SBZ 107/108, Nr. 20 (1936), 220.

46 Brief Otto Senn an Baudepartement und Regierungsrat, 15. Juni 1934, Staatsarchiv Basel-Stadt (zo-doc-sab-340615-Gesuch_Ausnahme-iph).

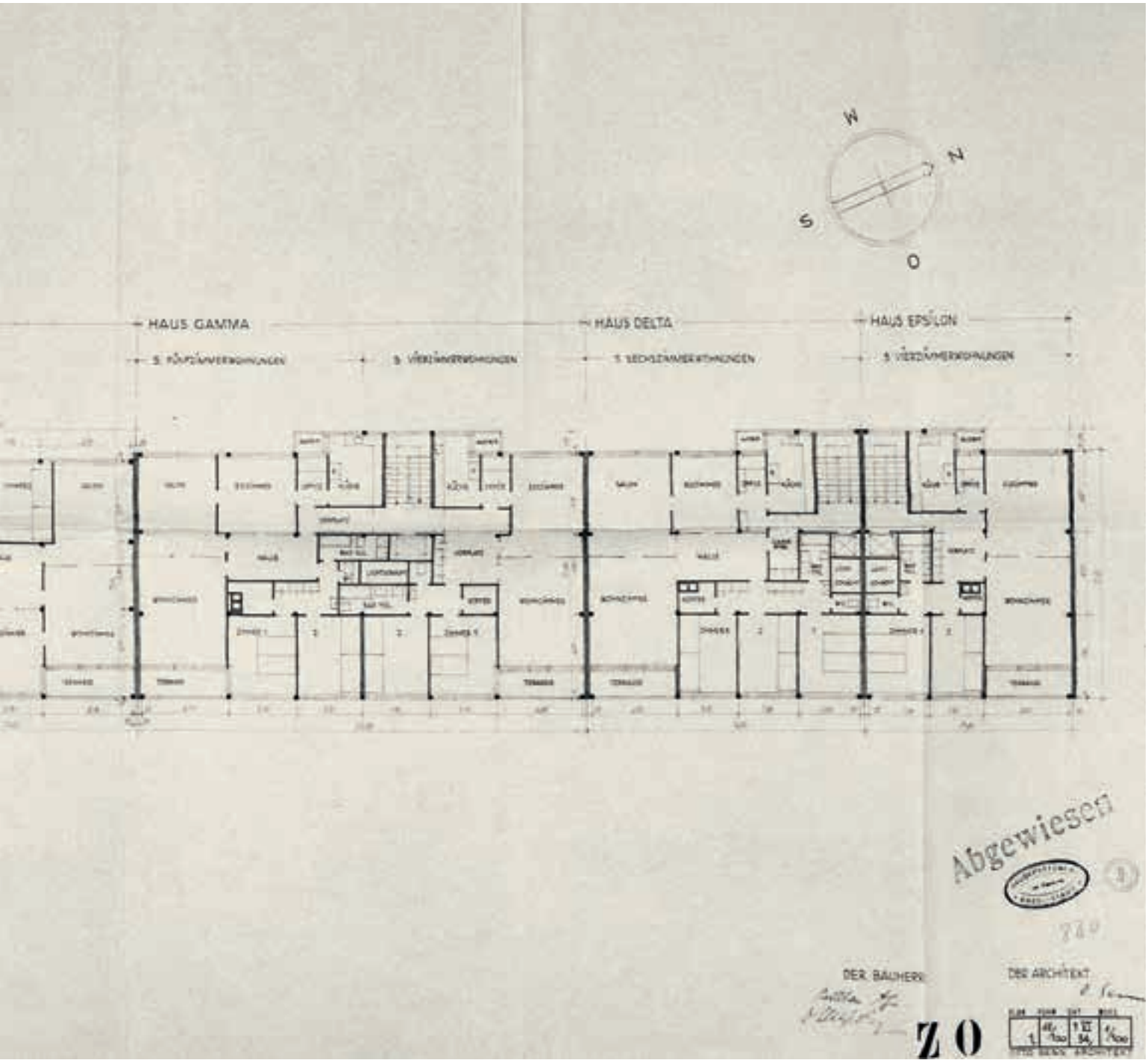
zo–be1–og 1. bis 5. Obergeschoss der Häuser Alpha bis Epsilon, im Originalmassstab 1:100. Datiert auf den 1. Juni 1934. Staatsarchiv Basel-Stadt

Volumetrie des Gesamtbaukörpers

Die fünf Bauabschnitte der Eingabe vom 4. Juni 1934 traten als ganzheitlicher Wohnblock in Erscheinung.[47] Der weitläufige, verwinkelte Baukörper schloss mit dem Haus Alpha auf der Westseite der Stichstrasse, um etwa vier Meter hinter die ursprüngliche Baulinie entlang der St. Alban-Anlage zurückversetzt[48], an ein in gleicher Ebene geplantes Nachbarhaus an, das ebenfalls fünf volle Wohngeschosse aufwies, jedoch wegen seiner Anlage mit Hochparterre um ein Halbgeschoss tiefer abschloss als der Zossen-Wohnblock. Bevor Senn das höhere Parkhaus zum Zossenweg hin abdrehte, liess er die Südfassade des Winkelbaus Beta um einen Meter aus der mitetablierten Fassadenlinie entlang der St. Alban-Anlage hervortreten. Ein Teil der Westfassade des Hauses Beta verlief dann im rechten Winkel zur St. Alban-Anlage in die Tiefe des Zossen-Grundstücks. Noch innerhalb des gleichen Bauabschnitts winkelte Senn

47 Siehe zo-be1-pers.

48 Siehe zo-be1-sit.



1:300

0 2 5 10

den Wohnblock jedoch um etwa 30° nach Osten ab, so dass mit einem Teil des Hauses Beta auch die übrigen Häuser Gamma, Delta und Epsilon parallel zum neuen Zossenweg verliefen.

Den Knotenpunkt der Achsen St. Alban-Anlage und Zossenweg formulierte Senn im Grundriss so als volumetrisch akzentuierten Kopfbau aus, den er einerseits als optische Überleitung des Blocks ins Grundstücksinnere nutzte und andererseits

als baulichen Auftakt der Stichstrasse betonte, der im Situationsplan als Gegenstück zur Villa aus dem 19. Jahrhundert eingesetzt war, die zu diesem Zeitpunkt als niedriger Achsabschluss des cul-de-sac fortbestand.

Grobeinteilung der Grundrisse

Die Treppen- und Liftkerne, die sich jeweils auf der strassenabgewandten Seite der Bauabschnitte befanden, machte Senn erdgeschossig mit einer Querhalle von den Verkehrswegen aus zugänglich.[49] Nur der Eingang von Haus Alpha lag an der St. Alban-Anlage, die restlichen Häuser erschloss Senn vom Zossenweg aus. Das Erdgeschoss enthielt, neben den Zugängen pro Wohnung je ein Bedienstetenzimmer, für die in jedem Bauabschnitt ein gemeinsames Bad und WC vorgesehen war, sowie sämtliche Wirtschaftsräume.

In den fünf Wohngeschossen plante Senn insgesamt 35 Apartments.[50] Je 7 Wohnungen pro Stockwerk nahmen eine Bruttogeschossfläche von 1'250 m^2 ein. Die Häuser Alpha, Delta und Epsilon sind Einspänner, während in den Häusern Beta und Gamma je zwei Wohnungen pro Geschoss vorgesehen waren. Der zweispännige Bauabschnitt Beta enthielt 5-Zimmerwohnungen zum Zossenweg, im Kopfteil 6-Zimmerwohnungen. Der andere Zweispänner Gamma fasste pro Geschoss eine 4- und eine 5-Zimmerwohnung. Die einspännigen Abschnitte enthielten Wohnungen mit 5 Zimmern (Alpha), 6 Zimmern (Delta) und 4 Zimmern (Epsilon).

Die dreiseitige Exponierung des Hauses Beta zur St. Alban-Anlage bot den Rahmen für einen besonderen Wohnungsgrundriss, während die übrigen Gebäudeabschnitte, abgesehen von unterschiedlichen Besonnungswinkeln, zweiseitig exponiert waren und mit gleich bleibender Tiefenausdehnung ähnliche Voraussetzungen für den Grundrissentwurf boten. Im damaligen Arbeitsstand hatte Otto Senn den Grundrissen entlang der St. Alban-Anlage, also auch dem Haus Alpha mit nur zwei Seiten nach Süden und Norden, die gleiche Grundrisstypologie zugeordnet. Dagegen waren die Häuser Gamma, Delta und Epsilon entlang des Zossenwegs, wie die analog orientierte Wohnung im Haus Beta, bereits mit einem Typengrundriss ausgestattet, den Senn später auch für das Haus Alpha übernehmen sollte.

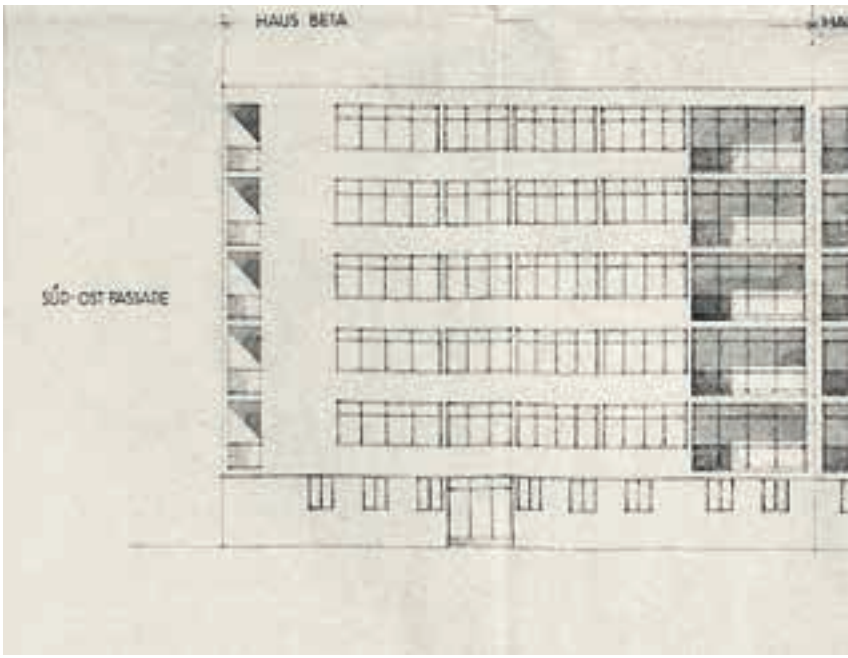
Neben der dreiseitigen Exposition des Hauses Beta ergab sich, indem Senn das Treppenhaus dort im offenen Gebäudewinkel zum Geviertsinnern anordnete, im

49 Siehe zo-be1-eg.

50 Siehe zo-be1-og.

Vergleich zu den anderen Bauabschnitten ein grösseres Treppenauge, das die Besonderheit der Lage innenräumlich unterstrich. Senns Entscheidungsprozess dazu, welche Wohnungsgrössen er welcher geografischen Position in der Anlage zuordnete, musste, neben Besonnungsfragen, mit dem Komfort von deren Zugänglichkeit zusammengehangen haben. So platzierte Senn die grossen Sechszimmerwohnungen entweder beim geräumigeren, zweispännigen Treppenhaus, oder brachte sie, wo durch Linearität der Baukörper eine minimierte Erschliessungsfläche möglich war, in einem Einspänner unter, so beim Haus Delta. Die im Vergleich zum Haus Beta kleinere Vertikalerschliessung hätte dort von den Bewohnern geschossweise nicht mit einem Nachbarn geteilt werden müssen.

Dass Senn für jeden Bauabschnitt im Situationsplan mögliche Parzellengrenzen innerhalb des Zossen-Grundstücks einzeichnete, legt nahe, dass die Parkhaus-AG beabsichtigte, falls notwendig, einzelne Etappen inklusive Landanteil zu veräussern. Vermutlich im Zusammenhang mit Überlegungen zum Verkauf, sowie zur Beziehung von Wohnungsgrösse zur Erschliessungsfläche, war während des Entwurfsprozesses der Entscheid gefallen, die Häuser Delta und Epsilon nicht als Zwei-, sondern als Einspänner zu projektieren, die durch Brandmauern getrennt sind, obwohl diese beiden Häuser zusammen mit einer Abwicklungslänge von 26.7 m nur 3.2 m länger sind als das zweispännige Haus Gamma. Das Haus Epsilon hätte bei finanziellen Engpässen der Bauherrschaft als erstes verkauft werden können, wäre es schliesslich zur Ausführung gekommen. Wäre aufgrund der finanziellen Situation der Bauherren eine Veräusserung notwendig geworden, hätte mit dem Abschnitt Epsilon nur ein kleiner Teil des Besitzes abgegeben werden müssen, der im Grundstück an der Lage positioniert war, die wohl als die minderwertigste eingeschätzt wurde. Dies lässt die spätere Ausführungsreihenfolge der Bauetappen vermuten, in der zuvorderst die Häuser mit räumlicher Nähe zur St. Alban-Anlage projektiert wurden. Dass später nur zwei Bautetappen, beides Zweispänner, tatsächlich in die Ausführung gelangten und im Besitz der Bauherrin verblieben, die weiteren Bauabschnitte jedoch mit anderen Architekten realisiert und teilweise veräussert wurden, verleiht diesen Annahmen zu wirtschaftlichen Überlegungen des Architekten und der Parkhaus-AG Sinnfälligkeit. Bauten, die zum Eigenbedarf errichtet wurden, hatten neben den Anforderungen an die Ausstattung präzise ökonomische Kriterien zu erfüllen, denen Senn scheinbar nicht befriedigend genügte. Ein Mangel, den er schliesslich mit dem Entzug der Bauaufträge für die Häuser Alpha, Delta und Epsilon büssen musste. Dabei hatte er mit dem Haus Gamma bereits im frühen Ent-



zo–be1–el1 Strassenfassaden und Schnitte der Häuser Beta bis Epsilon, im Originalmassstab 1:100. Datiert auf den 4. Juni 1934. Staatsarchiv Basel-Stadt

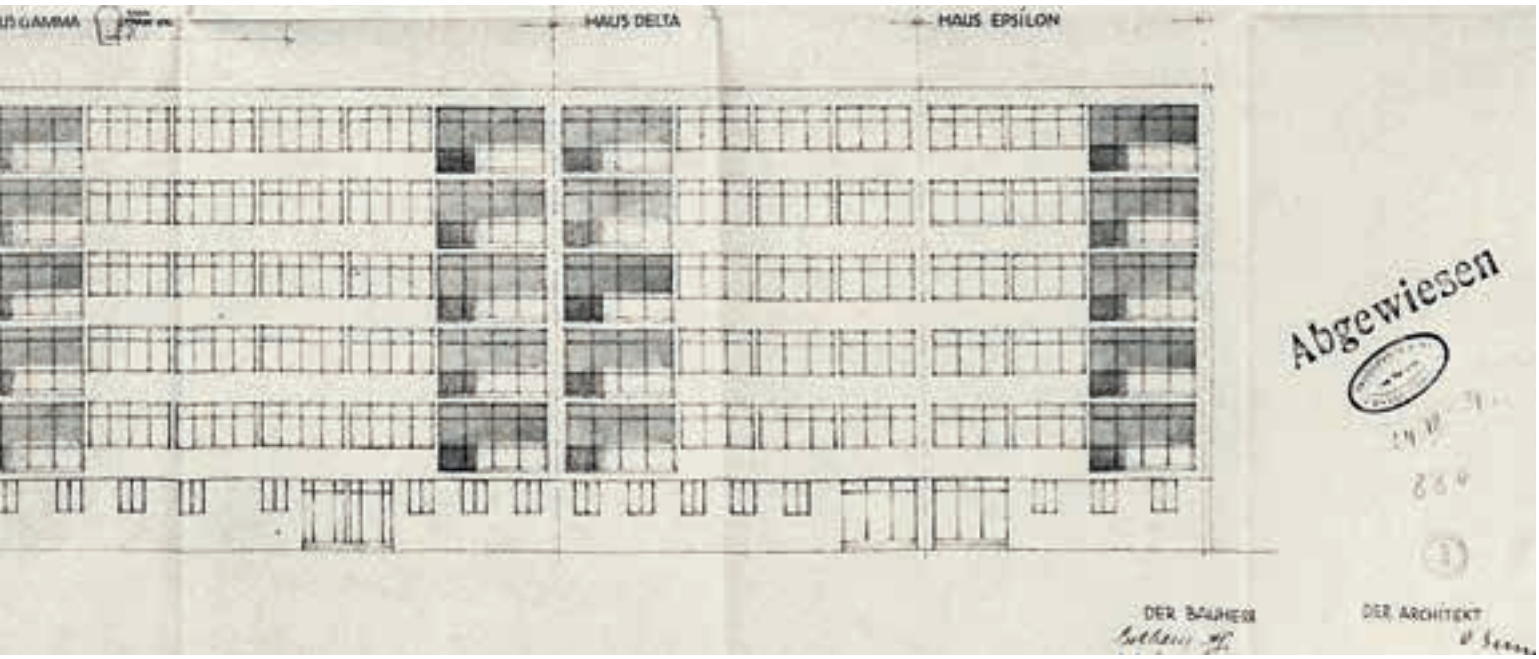
wurfsstand einen typischen Grundriss etabliert, der in der Folge eine entwerferisch unaufwändige Realisierung der meisten Bauabschnitte ermöglicht hätte.

Die regelhafte Grundrisstypologie könnte Senn in zwei Schritten aus den Wohnungen im Haus Beta abgeleitet haben – eine Beobachtung, die mit der Aussage zur Südwohnung des Hauses Beta, die Senn als Ausgangslage sämtlicher Apartments hatte behandeln sollen, übereinstimmen würde. In dieser Lesart ist die Wohnung im Haus Alpha eine Abwandlung des Südgrundrisses aus dem Haus Beta, die Senn im Stand der ersten Baueingabe noch in eine andere Richtung weiterführte. Eine zweiseitige Anlage der Wohnräume, liegt inhaltlich jedoch auch den Wohnungen im Haus Gamma nahe, so dass ein Entwurfsprozess, in dem Senn an allen Grundrissen gleichzeitig arbeitete, wahrscheinlicher ist.

Das Haus Gamma wurde, möglicherweise wegen seiner raumökonomischen Präzision, als erster Bauabschnitt ausgeführt. Der realisierte Grundriss des Hauses unterscheidet sich, im Vergleich zum ebenfalls gebauten Haus Beta, am geringfügigsten von der ersten Baueingabe. Die Grundrisswirtschaftlichen Synergien, die beide Wohnungen des Hauses Gamma aus gemeinsamen Erschliessungsflächen und Schachtanlagen ziehen, waren schon damals am weitesten entwickelt. Dagegen muten die an einer Brandwand gespiegelten, doppelten Vertikalerschliessungen der Häuser Delta und Epsilon, im Zusammenhang mit Bauherrenseitig geforderten «räumlichen Konzentration»[51] der Grundrisse, verschwenderisch an, das Haus Beta offenbarte noch Optimierungspotential bis in die rasterbildende Stahlstruktur.

Der Grundriss des Hauses Gamma bildete innerhalb des folgenden Entwurfsprozesses daher eine wichtige Konstante. Im Gegensatz zum mehrachsigen, dreiseitigen Haus Beta, ergeben sich im Haus Gamma weniger städtebaulich bedingte

51 «Wohnblock ‹Parkhaus› am Zossenweg», in: SBZ 107/108, Nr. 20 (1936), 220.



1:300

0 2 5 10

Entwurfsentscheidungen. Beiden Häusern ist jedoch gemeinsam, dass Senn deren Längen- und Tiefenausdehnung in Wechselwirkung mit der inneren Disposition optimieren konnte. Verschiebungen in den zentralen Bereichen des Wohnblocks glich Senn an den Häusern Alpha und Epsilon aus, deren Endpunkte ohnehin durch Bestandhäuser und Parzellengrenzen gesetzt waren.

Haus Gamma: Regelhafte Hallenwohnung mit zweiseitig belichtetem Wohnraum

Im Komplexitätsgrad dem Haus Beta untergeordnet, lassen sich anhand der inneren Einteilung des Hauses Gamma grundlegende Entwurfsentscheide Senns aufzeigen, die in der Folge als Betrachtungsrahmen für Abweichungen im Haus Beta, die unter anderem aus städtebaulichen Rahmenbedingungen resultieren, die Grundlage bilden. Wie beim Haus Beta konnte Senn das Haus Gamma, jedoch ohne Rücksicht auf Anpassungen an einen Gebäudewinkel, ausgehend vom Zentrum der Baugruppe in seiner genauen Ausdehnung frei entwickeln. Das Ausmass des Baukörpers vom Haus Gamma, der damals 23.5 m breit und 13.5 m tief war, resultiert daher aus den Rastermassen des konstruktiv zu Grunde liegenden Stahlbausystems.[52] Senn gliederte den Bau mit sieben, quer zu den Fassaden verlaufenden Trägerachsen in sechs Raumabschnitte. Eine Trägerachse wurde von je vier Stahlstützen getragen, die Senn in regelmässigen Abständen zwischen den

52 Siehe zo-be1-og.

Fassadenebenen verteilte. Die Raumabschnitte an den Brandmauern waren entsprechend der Achsabstände von Querträgern 4.5 m breit, die vier inneren Abschnitte massen je 3.5 m.

Die 5-Zimmerwohnungen im Haus haben, die Konstruktionsstärken und Aussenräume ausgenommen, eine Grundfläche von 145 m^2. Senn unterteilte sie in separate Schlaf-, Wohn- und Essbereiche, sowie Küchenräumlichkeiten. Innerhalb der schmaleren Raumachsen befanden sich zum Zossenweg zwei Schlafzimmer mit vorgelagertem Gang, Abstellraum, Badezimmer und WC auf einer Fläche von 45 m^2. Auf der Seite zur Grundstücksgrenze lag, angegliedert an das asymmetrisch gesetzte Treppenhaus, die Küche, die zusammen mit Wohnungsvorplatz und Anrichte[53] 20 m^2 Fläche einnahm. Geviertsseitig lagerte Senn der Anrichte einen 1.5 m^2 messenden Putzbalkon vor. Wohnzimmer und Salon lagen im geräumigen Achsmass zur Brandmauer. Mit ihnen bildete Senn eine Raumfolge, die 50 m^2 misst und von Fassade zu Fassade durchgeht. Zum Zossenweg ergänzte er den Wohnbereich mit einer schmalen Loggia von 6.5 m^2. Zwischen Salon und Küchenräumen platzierte er das Esszimmer mit einer Fläche von 15 m^2. Um das Esszimmer gegenüber dem Querschnitt, der ihm innerhalb des Stützensystems zustünde, zu verbreitern, zog Senn die Trennwand zum Salon in die Hauptraumachse ein. Während der Kochbereich vom Esszimmer und dem Vorplatz aus betretbar gewesen wäre, sind sowohl Wohn- wie Schlafbereich über eine längsrechteckige Zentralhalle von 15 m^2 erschlossen. Diese Halle ist, ähnlich dem Salon und Wohnzimmer, nur über eine leichte Trennwand vom Essraum getrennt. So implizierte Senn im gegenwärtigen Planungsstand, dass auch dieser innere Erschliessungsraum über das Esszimmer einen indirekten Bezug zum Aussenraum hat.

Die 4-Zimmerwohnungen mit einer Bruttofläche von 115 m^2 organisierte Senn analog, verlegte jedoch das Esszimmer als Erweiterung des Wohnraums in den Bereich des Salons, der hier entfiel. Zudem reduzierte er das Ausmass des Küchenbereichs und weiterer Nebenräume. Prägnantester Unterschied zur 5-Zimmerwohnung war jedoch, dass Senn Halle und Vorplatz zu einem Raum zusammenschloss, der aufgrund des verschobenen Esszimmers, keinen direkten Aussenraumbezug über öffentliche Bereiche mehr aufwies und so an Qualität einbüsste.

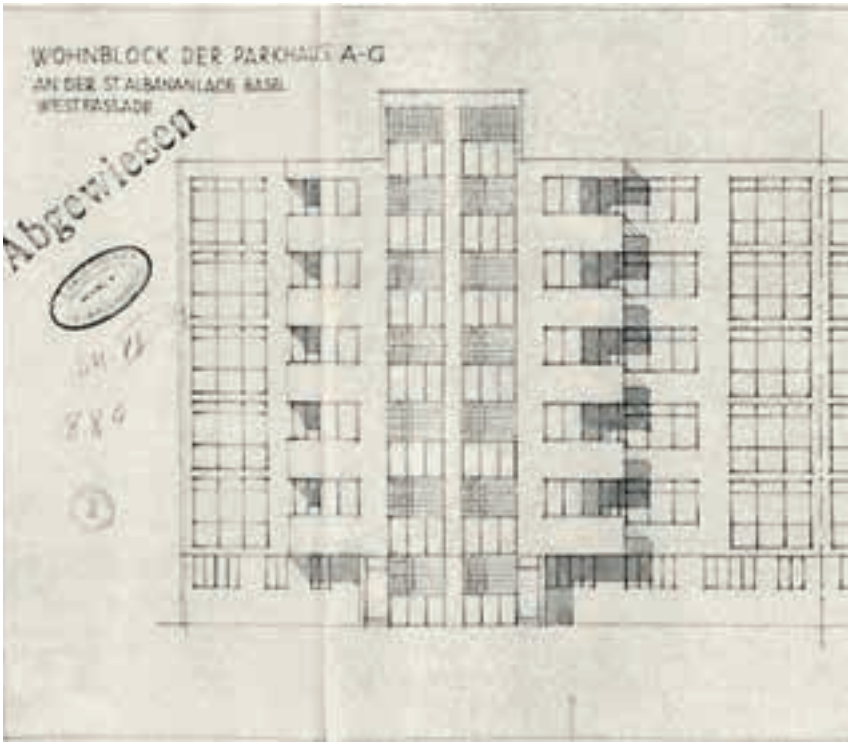
Die Abmessungen der Innenräume korrespondieren innerhalb vom Haus Gamma mehrheitlich mit der Lage der Stützen, die als Relief an den Trennwänden hervor-

53 Im Plan als «Office» gekennzeichnet.

treten. Während Senn Wohnräume parallel zum Achsverlauf anlegte, gruppierte er die Erschliessungs- und Nebenräume in zwei quer dazu verlaufenden Raumbereichen. Vorplatz, Küche und Office beider Wohnungen bildeten zusammen mit Treppe und Stockwerkspodest eine dieser Gruppen, deren längsrechteckige Fläche Senn 1.5 m aus der üblichen Fassadenebene hervortreten liess. Die zwei Stützen, von denen bei Verbleib im üblichen Raster eine im Kochbereich gelegen hätte, verschob Senn ebenfalls in die abweichende Fassadenlinie. Die andere, quer verlaufende Raumgruppe bestand aus den Hallen, den Vorplätzen der Schlafbereiche mit dazugehörigen Bädern, einem primär zu deren Belüftung angelegten Lichtschacht sowie den Reduits[54] der Wohnungen und dem Liftkern. Dieses Rechteck passte Senn genau in den zentralen, durch das Stützraster definierten Längsraum von 4.5 m auf 14.0 m ein.

Indem er Konstruktionsraster, geometrisch gefasste Nebenraumbereiche sowie Wohn- und Schlafzimmer im Grundriss als Variablen in Beziehung setzte, hatte Senn die Grundlage seiner Entwurfsdisposition geschaffen. Wohn- und Schlafräume lagen so an den Fassaden, die Wirtschaftsräume waren im Anschluss an Vertikalerschliessung und Vorplatz einerseits belichtet, andererseits für die Hausangestellten zugänglich, die, vom Erdgeschoss kommend, ihre Arbeitsflächen erreichen konnten, ohne die Wohnräume zu tangieren. Mit den kleineren Nebenräumen füllte Senn den Kernbereich des Wohnblocks, der mehrheitlich unbelichtet war. Senn bildete mit dieser Disposition jedoch nicht vollständig die innere Raumhierarchie der Wohnungen ab. Die Halle, die in der 5-Zimmerwohnung eine direkte Sichtverbindung zum Esszimmer hatte, war, neben ihrer Funktion als zentrale Erschliessung auch Teil der repräsentativen Wohnraumfolge. Indem Senn die Halle als Teil der Nebenräume in der Tiefe der Grundrisse unterbrachte, hatte er diesen vergleichsweise grossen Raumbereich mit ausreichend Funktionen füllen können, die ihm die übrigen, «konzentrierten» Nebenräume nicht geboten hätten. Das bürgerliche Raumprogramm, dem Senn die Halle als Teil seiner Disposition verdankte, hatte ihm so ermöglicht, die Wohnblöcke des Parkhauses, die mit einer Baukörpertiefe zwischen 13.0 und 13.5 m wie der ortsübliche Blockrand dimensioniert waren, mit dem Treppenhaus an der Fassade anzulegen, ohne dass er, wie etwa Mies van der Rohe bei seinem Wohnblock an der Weissenhofsiedlung von 1927, die Grundrisstiefe, dieser Position der Erschliessung entsprechend, reduzieren musste.

54 Im Plan als «Kofferraum» markiert.

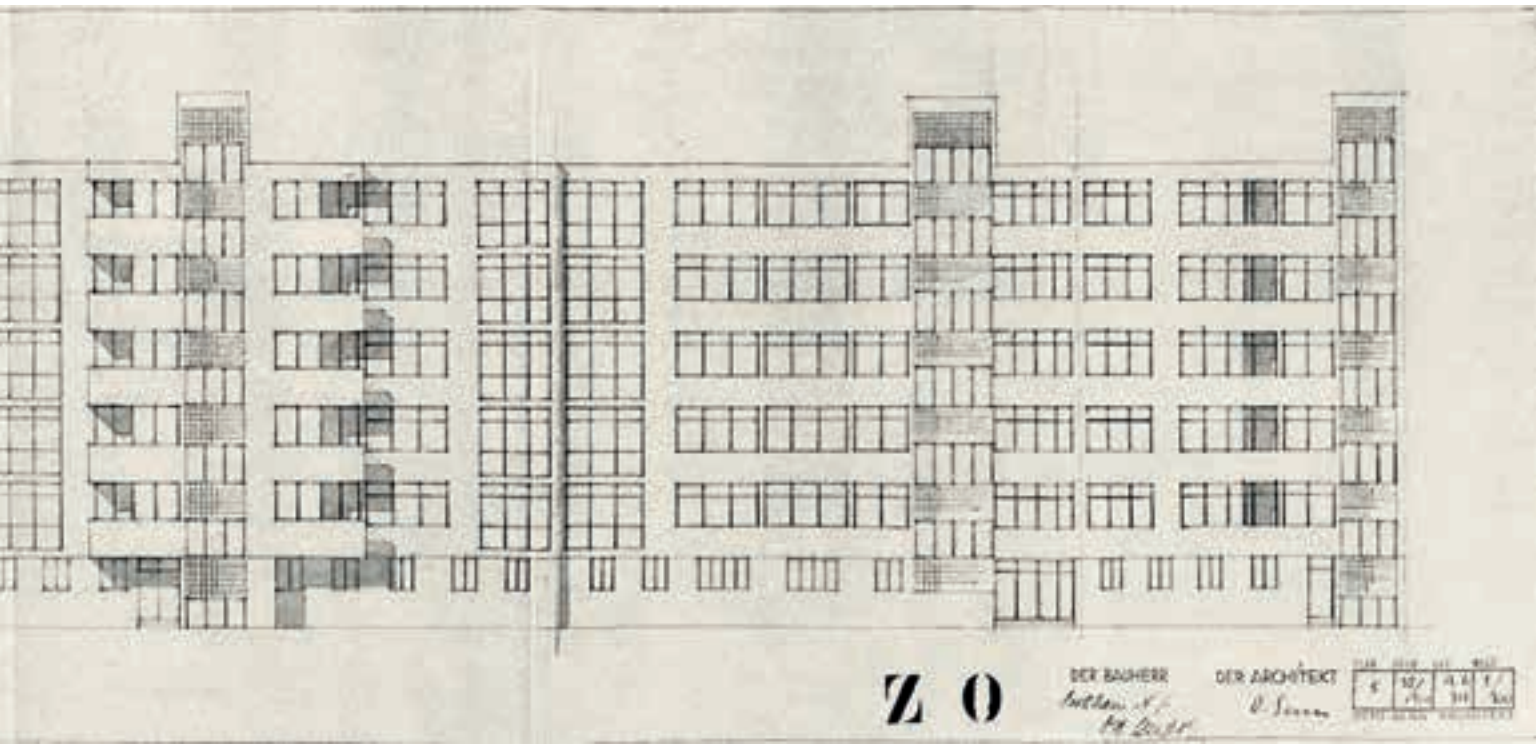


zo–be1–el2 Strassenabgewandte Fassade der Häuser Epsilon bis Alpha, im Originalmassstab 1:100. Datiert auf den 4. Juni 1934. Staatsarchiv Basel-Stadt

Die Raumfolge aus Wohnzimmer und Salon bzw. Esszimmer hatte Senn in Anbetracht der Baukörpertiefe zu einem durchgehenden Längsraum zusammengeschlossen, der, je nach Sonnenstand von Westen oder Osten belichtet vorgesehen war. Dass Senn diese Zweiseitigkeit, die den Bezug zum Baumbestand auf beiden Seiten des Baukörpers im Innern erlebbar machte, trotzdem mit einer leichten Trennwand unterteilbar anlegte, steht im Zusammenhang mit dem bürgerlichen Lebensentwurf. Im abgetrennten Zustand wäre etwa weiterhin entspanntes Sitzen im Wohnzimmer möglich gewesen, während das Dienstmädchen zeitgleich den zuvor in Anspruch genommenen Salon hätte reinigen können.

Häuser Delta und Epsilon: Regelgrundriss bei Einspännern

Die Grundrisstypologie des Hauses Gamma wiederholte Senn mit geringfügiger Variation in den einspännigen Häusern Delta und Epsilon. Dass Senn diese beiden Häuser, in er im Vergleich zum Haus Gamma eine zusätzliche Raumachse von 3.2 m einschob, mit einer Brandwand unterteilte und daran eine doppelte Erschliessung spiegelte, ermöglichte ihm beim Haus Delta, ein drittes Schlafzimmer für geräumige Sechszimmerwohnungen auf der Westseite unterzubringen. Da beidseits der Brandmauer Aufzug und Lichtschacht anfielen, hatte Senn genügend Nebenräume zur Verfügung, um den 15 m^2 grösseren Kernbereich, zusammen mit dem quer in diese Zone eingedrehten Vorraum, der in seiner neuen Position kurzerhand zur Garderobe umfunktioniert wurde, aufzufüllen. Das Umarbeiten des Vorplatzes ermöglichte Senn auch Küche und Office, analog zur auf 160 m^2 angewachsenen Wohnungsgrösse, zum Zentrum hin zu verlängern. Weitere Entwurfsschritte der nächsten Baueingaben verdeutlichten jedoch, dass die Flächen dieser Anlage noch nicht ausreichend optimiert waren. Dagegen befand sich das Haus Epsilon



1:300

0 2 5 10

auf einem Stand, den Senn weiterverfolgte. Dass in diesem Baukörper die kleinere Raumachse von 3.2 m lag, hat zur Folge, dass eines von zwei Schlafzimmern der 110 m² messenden 4-Zimmerwohnung kleiner ausfiel, analog zur Halle, die Senn in derselben Raumachse positioniert hatte. Den verkleinerten Schlafbereich kompensierte Senn bei den Wohnräumen, aus deren Raumachse er die im Haus Gamma eingeschobene Anrichte entfernte.

Haus Beta: Städtebauliche Variation des Regelgrundrisses

Die andersartige Geometrie des Hauses Beta hatte vorausgesetzt, dass Senn die Grundrissdisposition, die er entlang des Zossenwegs vereinheitlichte, differenziert hatte variieren müssen. Den Dimensionen des Baukörpers legte Senn auch die primären Achsmasse des Hauses Gamma zu Grunde. Einerseits setzte er an dessen Brandmauer analog mit der 4.5 m messenden Raumachse an, worauf er zwei weitere Achsen im Mass von 3.5 m folgen liess. Die 138 m² grosse Fünfzimmerwohnung des Hauses Beta entwickelte er weitgehend innerhalb von diesem Rhythmus, der auch die 5-Zimmerwohnung im Haus Gamma bestimmt, liess ihn jedoch zum Gebäudewinkel hin abbrechen. Für die 6-Zimmerwohnung, die 160 m² Wohnfläche umfasste, hatte Senn das Trägerraster parallel zur St. Alban-Anlage, an der südöstlichen Gebäudeecke neu angesetzt. Senn liess hier wieder ein breites Achsmass den Auftakt bilden, dem er drei Abschnitte von 3.5 m bis zur Brandmauer zum

Haus Alpha nachordnete. Von diesen Trägerachsen führte Senn nur die beiden westlichen bis zur Fassade. Die übrigen Achsen liess er innerhalb des Gebäudewinkels mit den am Zossenweg orientierten Abschnitten verschneiden. Den dort entstandenen Zwischenraum nutzte Senn nun, analog zum zentralen Längsraum des Hauses Gamma, um Nebenräume und Erschliessung unterzubringen. Er lagerte jedoch aufgrund spezifischer Abweichungen der Grundrisse zudem auch Teile der Nebenräume in die Binnenflächen der Wohnungen aus.

Der 5-Zimmerwohnung, die an das Haus Gamma anschliesst, kommt dadurch, dass die Winkeländerung zur St. Alban-Anlage sich auf der konkaven Gebäudeseite anders auswirkt als auf der konvexen, an der Westseite zum Treppenhaus eine längere Fassadenabwicklung als auf der Seite zum Zossenweg zu. Um die räumlichen Zusammenhänge, die auch die 5-Zimmerwohnung im Haus Gamma prägen, ausbilden zu können, musste Senn, im Gegensatz zur dortigen Anlage, den Kochbereich mit Esszimmern und die Schlafzimmer mit Vorräumen auf die jeweils gegenüberliegende Fassadenseite spiegeln. Hätte Senn die Anordnung gleich dem Haus Gamma belassen, hätte er den verfügbaren Raum zwischen Wohnzimmer und Treppenlauf mit Koch- und Essbereich samt Nebenräumen nicht genügend auszufüllen vermocht, ausser, er hätte deren Ausmasse unwirtschaftlich erweitert. Das Umsiedeln der Schlafbereiche, die in ihrer Dimension dem vorhandenen Raum an der Westfassade entsprachen, verhinderte, im Austausch mit Ess- und Kochbereich, der genügend Platz in den zwei Raumachsen am Zossenweg fand, derartige Anpassungen. Während der Kochbereich plangrafisch und räumlich als Verlängerung der Nebenräume im Kreuzpunkt der beiden Achsraster erschienen, hatte Senn Vorraum, Toilette und WC, die zu den Schlafzimmern zugehörig waren aus dieser Zone auslagern müssen. Da Lage von Vorraum und Halle deren Anordnen in der Grundrisstiefe verunmöglichten, konnte Senn sie nur mit Anschluss an die Fassade zwischen den Schlafzimmern unterbringen. Diese Disposition, die Senn bis zur Ausführung grundsätzlich beibehielt, verbesserte die Belichtungsqualitäten der Nebenräume im Regelgrundriss massgeblich.

Für die 160 m^2 grosse 6-Zimmerwohnung zur St. Alban-Anlage hatte Senn, neben den drei unterschiedlich langen, belichteten Fassaden, mit einer weiteren Abweichung vom Fall Gamma umzugehen. Drei der vier konstruktiven Raumabschnitte, inklusive der breiten Wohnachse, liess er dort in Längsrichtung nur an die südliche Fassadenseite anstossen, zum Norden hin grenzen sie jedoch an Nebenräume. Die zweiseitige Orientierung der Hauptwohnräume vom Haus Gamma konnte Senn

für die Südwohnung erhalten, indem er diese Achse entlang der Ostfassade am Zossenweg verlaufen liess. Er führte dort eine Fensterfront ein, die quer zum Tragwerk verlief und so, mit der am Gebäudeeck zum Süden ausgerichteten Loggia Wohn- und Esszimmer, die er wiederum nur durch eine leichte Trennwand unterteilte, übereck belichtete. Die anschliessende, 3.5 m breite Raumachse verknüpfte Senn als Ganzes mit dem Südlicht. Er verband den Salon mit der Halle, die er auf 20 m^2 ausgedehnt hatte, zu einer gemeinsamen Raumfolge, die jener aus Halle und Esszimmer in der 5-Zimmerwohnung im Haus Gamma entsprach. Die dritte Raumachse verband Senn mit der vierten, die zwischen Nord- und Südfassade eingespannt war, zum ausgedehnten Nachtbereich, dessen Nebenräume Lüftungsschacht, Bad und Toilette das Zentrum eines U-förmigen Vorraums bildeten, der hinter dem Schlafzimmer in der dritten Achse im Dunkeln lag. Zusätzlich führte Senn eine Ankleide ein, die sowohl vom Nord- wie vom Südzimmer, die Senn in der vierten Raumachse positionierte, aus zugänglich ist. Durch die jeweilige Zugangstüre wäre die Ankleide so indirekt belichtetet gewesen.
Senn hätte sich innerhalb seines Entwurfssystems auch entscheiden können, die Wohnung durch die quer zur St. Alban-Anlage verlaufende Mittelachse zu spiegeln und so die Wohnräume des Hauses Gamma, die von zwei entgegengesetzten Seiten belichtet waren, zu wiederholen. Die gleichen Flächenmasse der Einheiten Schlafen, bzw. Wohnen und Kochen, hätten dafür die Voraussetzung geboten. Die Gründe, warum er sich gegen diese Variante entschieden haben mag, dürften städtebaulicher Natur sein. Einerseits legte die räumliche Exponierung der Gebäudeecke nahe, dort statt privaten öffentliche Funktionen unterzubringen. Andererseits behandelte Senn die Nordlage zum Zeitpunkt der ersten Baueingabe als nachrangige Orientierung, wie sein Entwurf für das zum Westen an das Haus Beta anschliessende Haus Alpha belegt.

Haus Alpha: Sonderfall an Nordsüdlage

Obwohl das Haus Alpha, das wie die Häuser Gamma, Delta und Epsilon ein zweiseitig orientierter Blockrandabschnitt ist, bei seiner Ausdehnung genau mit den drei Achsmassen dieser Grundrisse hätte ausgefüllt werden können[55], lehnte Senn dessen Grundriss nicht an deren Disposition an. Vermutlich aufgrund der anders-

55 4.5 m + 2 x 3.5 m + 3.2 m (Achsmasse) = 14.7 m, 14.70 + 2 x 0.25 (Abstand Achse Stütze vor Brandmauer bis Achse Brandmauer) = 15.2 m.

artigen Besonnung mit Süd- und Nordseite, wählte er dort vorerst eine Grundrissanlage, die jener der Südwohnung des Hauses Beta, des volumetrischen Ausnahmefalls der eingereichten Bauabschnitte, näher lag.
Die Grundrissdisposition des Hauses Alpha war die einzige, für die Senn die zweiseitige Belichtung der Wohnräume nicht als primäres Kriterium eingeführt hatte. Die 135 m^2 grossen 5-Zimmerwohnungen gruppierte er analog zu den Südwohnungen des Hauses Beta um eine zentrale Halle. Der ebenfalls exzentrisch positionierte Wohnraum hatte jedoch nicht jene vorteilhafte Lage am freistehenden Gebäudeeck, so dass Senn über einen Zugang zur Loggia, die vor der Raumfolge aus Halle und Salon in der zentralen Raumachse lag, versuchte, mit Eckverglasung mehrseitige Orientierung anzudeuten. Direkten zweiseitigen Aussenraumbezug konstruierte Senn jedoch nur noch über das nordgerichtete Esszimmer, dessen Zugangstüre mit der Öffnungsachse der leichten Trennwand von Halle zu Salon axial korrespondierte und so, bei geöffneten Türen, rudimentäre Durchsicht ermöglichte. Mit prinzipieller Nordausrichtung von Ess- und Schlafzimmer sowie der Küche war das Haus Alpha im Gegensatz zu den anderen Wohnlagen jedoch klar benachteiligt.

Fassaden: Horizontal- und Vertikalakzente mit städtebaulicher Dimension
Senn unterteilte die Strassenfassaden des Parkhauses, entsprechend den Funktionen Dienen und Wohnen über dem Parterre in zwei Partien.[56] Das Erdgeschoss liess Senn als Mauerfläche in Erscheinung treten, deren Lochfenster er im Rhythmus der dahinterliegenden Mädchenzimmer setzte. Senn unterbrach diese Fassadenfläche einzig mit den Hauszugängen, die er geschosshoch gestaltete. Die fünf Obergeschosse, die plan an das Parterre anschlossen, setzte Senn von dessen muraler Erscheinung ab. Er dehnte die Fensterflächen dort auf die gesamte Breite der Innenräume aus und fügte sie zu horizontalen Bandfenstern. Im grossen Achsmass von 4.3 m legte Senn jeweils die Loggien an, deren Brüstungen niedriger in Erscheinung traten als jene der übrigen Bandfenster. Die innere Raumeinteilung bestimmte so den Ausdruck der Obergeschosse nahezu vollständig, indem das Gegensatzpaar aus horizontal verbundenen Schmalachsen und vertikal aufgetürmt erscheinenden, breiten Achsen die primären Gestaltungsmittel darstellten.
Wie bei den Grundrissen musste Senn für das Haus Gamma auch beim Entwurf der

56 Siehe zo-be1-el1.

Fassaden kaum auf städtebauliche Sonderanforderungen eingehen, so dass deren Fassadenmuster vermutlich als Richtlinie für die übrigen Bauabschnitte dienten. Prägend für die Gestaltung der Obergeschosse beim Haus Gamma sind die unterschiedlich breiten Raumachsen von 3.5 m und 4.5 m. Die Fenster der kleinen Achse reichten über die gesamte Achsbreite von 3.5 m und von der Deckenstirn bis zur 0.9 m hohen Brüstung. Sie waren senkrecht durch drei Fensterpfosten, sowie waagerecht durch einen hoch gelegenen Kämpfer unterteilt. Die Stützen, die in der Fassadenebene liegen, liess Senn als kräftigere Pfosten in Erscheinung treten, hinter den einheitlich verkleideten Deckenstirnen und Brüstungen verdeckte er diese Stützachsen jedoch. In der Reihung von vier Schmalachsen ergaben sich geschlossene, horizontale Brüstungsbänder, die mit den filigran gegliederte Bandfenster kontrastieren.

Die 4.5 m breite Raumachse zeichnete Senn durch die vorgelagerten Loggien plastisch aus. Als Terrassenbrüstungen sah er in den Ansichten Stahlrahmen vor, die mit Drahtgitter gefüllt waren. In Verbindung mit dem immateriell wirkenden Gitterrost erschienen die muralen Brüstungsbänder hier auf die Höhe der Deckenstirnen reduziert. Etwa 1.5 m hinter den Balustraden zurück liegen die grossen, über die gesamte lichte Raumhöhe von 2.7 m reichenden Balkonfenster. Senn gliederte sie mit je drei Pfosten in vier vertikale Abschnitte, die er mit zwei Kämpfern, einem auf Brüstungshöhe und einem nahe der Decke, teilte. Über diese Kämpfer nahm Senn gleichartige horizontale Linien benachbarter Bauteile auf. Er band die hinter der Fassadenebene liegenden Terrassenfenster so an die reguläre Fassadenebene zurück, obwohl sich deren Flügelbreiten von jenen der schmalen Achsen unterschieden. Über die analog gestalteten Hauszugänge verknüpfte Senn Erd- und Obergeschosse zudem optisch.

Neben den Terrassenachsen traten die Brandwände als vertikale Mauerabschnitte über die gesamte Gebäudehöhe in Erscheinung. Senn legte sie als Zwischenstücke zu den benachbarten Hauseinheiten an, die er dort mit ihren vertikal gruppierten Terrassen angliederte. Zum Dach schloss Senn das Parkhaus mit einem Gesims ab, das er als niedrigeren Brüstungsteil erscheinen liess. In der perspektivischen Darstellung des Planungsstandes liess eine punktuell sichtbare, geschwungene Mauer über der Traufe vermuten, dass ein Dachgarten geplant war (siehe zo-be1-pers). In der Perspektive versuchte Senn die Lochfenster des Erdgeschosses, die rhythmisch von den Fensterachsen der Obergeschosse abwichen, untereinander mit Glasbausteinen als Fensterbänder zu verknüpfen – ein Gestaltungsmuster, da

in den 20 Tage zuvor aufgerissenen Ansichten noch nicht existierte. Vermutlich wurde sich Senn beim Zeichnen der Perspektive bewusst, dass das ebenerdige, geschosshohe Mauerstück sowohl in der Abwicklung der Obergeschosse, sowie dem vorerst nur angedeuteten Attikageschoss noch kein Gegengewicht fand.
Die Regelelemente der Fassade des Hauses Gamma wiederholte Senn zur Gestaltung der restlichen Fassadenabwicklungen. Abweichungen ergaben sich dabei primär aufgrund der variierenden Breiten von Fensterachsen. Beim Haus Alpha waren die horizontalen Abmessungen der Terrassenfenster auch an den geschlossenen, breiten Raumachsen massgebend, so dass deren Flügel bei gleichbleibender Viererteilung breiter waren als beim Regelfall. Dass Senn beim Haus Epsilon eine Schlafraumachse mit nur 3.2 m Breite eingesetzt hatte, veranlasste ihn, auch die 3.5 m messenden Achsen an diesem und dem benachbarten Haus in drei Flügel zu teilen, so dass ebenfalls breitere Elemente entstanden.
Im Zusammenhang mit der Vervielfältigung der Loggienachsen entstand nur eine, jedoch umso prägnantere Ausnahme beim Haus Beta. Die Loggien der Südwohnungen lagen dort direkt an der Gebäudeecke, so dass Senn zum Zossenweg auch ihre Schmalseite an der Fassade artikulierte. Mit einer freigelegten Stütze formulierte er den Eckpunkt des Hauses. Die volumetrisch aufgelöste Gebäudeecke band Senn mit einem geschlossenen, senkrechten Mauerfeld an die Fassadenabwicklung entlang der Stichstrasse zurück. Einerseits glich er so den inneren Stützrhythmus aus, der an dieser Stelle mit seiner irregulären Längsseite an die Fassade trat. Andererseits trennte er damit die Fassadenseiten der Haupt- und der Nebenstrasse. Das Fassadenbild der Südseite, das aufgrund der Loggien über die Ecke hinaus zum Zossenweg hin übergreift, wird so als der Abwicklung an der Privatstrasse übergeordnet wahrgenommen, die Senn einige Meter vor der Gebäudeecke abbrechen liess.
Mit dem vertikalen Mauerfeld hatte Senn den Fassadenseiten klare hierarchische Bezüge zugewiesen. Innerhalb der zwei Fassadenfronten waren die horizontalen Bänder auf die gesamte Breite bezogen. Die vertikal angeordneten Loggien führten die Hauptlinien der Horizontalbewegung weiter, rhythmisierten diese jedoch auch. Eine zweite Stufe der Rhythmisierung führte Senn zwischen Haus Alpha und Beta ein. Die Südfront des Hauses Beta versetzte Senn um 1.0 m vor jene des Abschnitts Alpha. Die Südfassade vom Haus Beta tritt so, trotz der verschatteten

Loggien, als vierachsig akzentuiertes Bauteil hervor.[57] Einerseits liess sie Senn so in ihrer Breitenwirkung den in vorderer Ebene verglasten Bereichen der Häuser Gamma, Delta und Epsilon gleichen. Andererseits arbeitete er so deren hierarchische Vorrangstellung gegenüber dem Haus Alpha zur St. Alban Anlage heraus.

Strassenabgewandte Fassaden

Die Fassaden zum Geviert waren, im Regelfall von Haus Gamma, primär von vertikal zusammengeschlossenen Bauteilen geprägt.[58] Das Treppenhaus liess Senn volumetrisch aus dem Baukörper hervortreten. Seine halbgeschossig versetzten Bandfenster liegen auf gleicher Höhe mit den Brüstungen der Wohngeschosse. Flankiert war diese Vertikale von den ebenfalls hervorgehobenen Küchen und Putzbalkonen. Die Nähe der höhenversetzten Treppen- und Küchenfenster versuchte Senn auszugleichen, indem er die Brüstungen vor den Treppenläufen mit Glasbausteinen versah und die Horizontalen ineinander verzahnt weiterlaufen liess. Innerhalb der tieferliegenden Fassadenebene zeichnete Senn die breiten Raumachsen durch Fenster aus, die bis an den Boden reichen. Wegen der Verengung des Wohnbereichs sind sie um ein Fensterfeld schmaler als zur Strasse. Das fehlende Feld schloss Senn mit einem Mauerstück. Im Haus Alpha und Beta beliess Senn die Treppen innerhalb der regulären Aussenwand. Die schmalen Raumachsen gestaltete er analog zur Strassenfassade. Deren Fenster- und Brüstungsbänder stiessen so härter auf die im Rhythmus verschobenen Treppenfenster, da die Podestbalustraden höher verlaufen als jene der Wohn- und Schlafräume. Die Haupträume, die hier an die Fassade reichen, grenzte Senn wie beim Haus Gamma mit vertikalen Mauerfeldern von den übrigen Zimmern ab.

Abgewiesen

Das erste Baubegehren für den «Wohnblock der Parkhaus-AG» wurde vom Bauamt abgelehnt, da der Regierungsrat die Ausnahmebewilligung, entsprechend der innerstädtischen Bauzone sechs Vollgeschosse auszuführen, nicht erteilte. Das Amt argumentierte im Sinne der Regierung, dass die gesetzlich vorgesehenen fünf Geschosse, bei ausschliesslicher Nutzung zu Wohnzwecken, auszureichen hatten.[59]

57 Vergleiche zo-be1-pers.

58 Siehe zo-be1-el2.

59 Ausnutzungsziffern waren kein bestimmender Faktor für den amtlichen Entscheid. Über die sechs 1’250 m^2 messenden Etagen des Parkhauses ergab sich damals eine Bruttogeschossfläche von 7’500 m^2. Die Geschossfläche

Aus Sicht der Behörden stand fünf vollen Wohngeschossen, wie im gegenwärtigen Planungsstand vorgesehen, nichts im Wege, insofern Otto Senn das erste Obergeschoss gesetzeskonform als Hochparterre über einem maximal 1.6 m hohen Erdgeschoss zu planen bereit war. Die Bedienstetenzimmer sollten, so die Beamten weiter, zu Gunsten der besseren Arbeitsabläufe ohnehin direkt bei den Wohnungen untergebracht werden.

Senns Überlegungen zur programmatischen Disposition und der einhergehenden Fassadengestaltung des Parkhauses wären so obsolet geworden. Dass die Bauherrin nach diesem Entscheid bereit war, für die folgenden Baueingaben auf eines der Wohngeschosse zu verzichten, dürfte mit dem Umstand zusammenhängen, dass bei beiden Anordnungen ungefähr gleich viel vermietbare Fläche resultierte. Beim amtlichen Vorschlag wären die Bedienstetenzimmer jedoch fix spezifischen Wohnungen zugeordnet gewesen, so dass nicht auf wechselnde Bedürfnisse der Bewohner hätte reagiert werden können. So konnte Senn die vorskizzierte Disposition des ersten überlieferten Planstandes in der Folge, ohne fünftes Wohngeschoss, verfeinern.

3.1.3 Zweites Baubegehren vom 2. August 1934: 5-geschossiger Wohnblock

Otto Senn und Rudolf Mock: Beginn projektbezogener Zusammenarbeit

In einem Plankopf des zweiten Baubegehrens tauchte erstmals Rudolf Mock als Mitverfasser des Parkhauses Zossen neben dem bisher üblichen Stempel Otto Senns auf.[60] Rudolf Mock hatte mit Otto Senn und Alfred Roth studiert.[61] Er war nach seinem Abschluss an der ETH ins Büro von Frank Lloyd Wright eingetreten, wo er seine Ehefrau Elisabeth (Betty) Bauer kennenlernte, die nach 1937 im New Yorker Museum of Modern Art Karriere als Kuratorin machte.[62] Ein Treffen zwi-

des geplanten Wohnblocks wäre damit, zusammen mit der bestehenden Villa, etwa gleich gross wie die Grundstücksfläche von 8'000 m² gewesen und hätte das Gelände entsprechend einer Ausnutzungsziffer von 1.0 belegt. Das Stadtplanbüro hatte Senn jedoch bereits schriftlich mitgeteilt, dass die Stichgasse, ganzheitlich mit sechs Vollgeschossen hätte umbaut werden dürfen, falls diese bewilligt worden wären. Senns Entwurfsmuster mit der Wohnsackgasse hatte also die Ausnutzung des Geländes maximiert, insofern Senn mit ihm auf die bestehende baurechtliche Situation reagiert hatte.

60 zo-be2-grg

61 Alfred Roth, «Otto H. Senn, ein CIAM-Architekt von hohem Rang», in: Architekturmuseum Basel (Hg.), ‹Otto Senn – Raum als Form›, Basel 1990, 29.

62 Cornelia H. Butler, Esther Adler (Hg.), ‹Modern Women. Women Artists at the Museum of Modern Art›, New York 2010, 286, 299, 519. Elisabeth (Betty) Mock, geb. Bauer hatte bei Frank Lloyd Wright in Talisien studiert. Mock trat

zo–be2–pers Perspektive von Süden, beiliegend der Baueingabe vom 2. August 1934. Staatsarchiv Basel-Stadt.

schen Frank Lloyd Wright und Otto Senn 1932 in Talisien III hatte vermutlich Mock organisiert.[63] Mocks Mitarbeit am Basler Parkhaus bis zur Fertigstellung der zwei realisierten Bauetappen Beta und Gamma ist anhand von gemeinsamen Unterschriften und Stempeln belegt. Inwieweit Mock an der Planung vor dem August 1934 beteiligt war, ist aus den überlieferten Unterlagen im Basler Staatsarchiv und dem Archiv des gta nicht ersichtlich.[64] Der Zossen-Wohnblock blieb das einzige gemeinsame Bauwerk der Architekten. Mock zog in der Folge nach New York an die Wirkungsstätte seiner Frau.[65]

Reduzierte Geschosszahl: Abstimmen der programmatischen Disposition auf geltendes Baugesetz

In die zweite Baueingabe vom 2. August 1934[66] integrierten Senn und Mock wie-

1937 in die Dienste des MoMA und wurde 1942 zur Kuratorin für Architektur and Industriedesign ernannt. Eine ihrer ersten Ausstellungsprojekte, ‹Modern Architecture for the Modern School› von 1942, bereitete sie gemeinsam mit Rudolf Mock vor.

63 In Senns Bürobibliothek im gta Archiv befindet sich ein signiertes Exemplar von Wrights Autobiografie: Frank Lloyd Wright, ‹An autobiography›, New York 1932. Die Widmung Wrights an «Otto H. Senn» ist datiert auf den 26. April 1932 in «Talisien [III]».

64 Senn pflegte mit seinem Bruder Walter ein loses Arbeitsverhältnis, in dem Otto Senn die Entwürfe anfertigte während Walter Senn die Ausführung betreute. Ob für Mock und Senn die gleiche Arbeitsteilung galt ist offen, liegt jedoch aufgrund des späteren Zuschaltens von Rudolf Mock nahe.

65 Brief von Elisabeth «Betty» Mock an Otto Senn, vom 24. April 1946, Nachlass gta.

66 Enthält Grundrisse Haus A (Alpha), B (Beta, 2 Blätter), C (Gamma), D (Delta), E (Epsilon), Fassaden und Schnitte (2 Blätter), Situationsplan, Vollmacht Unterschriftsberechtigung Ernst Handschin-Haudenschild (Parkhaus-AG). Staats-

derum die fünf Bauabschnitte Alpha bis Epsilon. Das Architektengespann hatte sämtliche Hauseinheiten auf fünf Vollgeschosse reduziert, so dass die ursprüngliche Einteilung des repräsentativen Wohnprogramms beibehalten werden konnte. Eine konventionelle Auslegung des damals gültigen Baugesetzes, über die mit einem Wohngeschoss im Hochparterre fünf volle Wohngeschosse möglich gewesen wären, hätte städtebauliche und strukturelle Nachteile mit sich gezogen. Die Bauherrschaft schien nachvollziehen zu können, dass ein teilweise in den Keller versetztes Erdgeschoss einerseits nicht voll vermietbar gewesen wäre und das folgerichtige Verlegen der Mädchenzimmer in die Obergeschosse die effektiven Wohnflächen begrenzt hätte. Die ersten Obergeschosse der Hauseinheiten wären zudem durch repräsentative Eingangsbereiche auf Strassenebene zweigeteilt worden. Die kleineren Wohnungstypen, die auf dieser Etage hätten untergebracht werden müssen, wären zusätzlich durch den geringen Höhenunterschied zur Sackgasse in ihrer Privatsphäre beeinträchtigt gewesen. Grossbürgerliche Diskretion hätte dann eventuell noch durch Abstandsgrün gewährleistet werden können, die Weitläufigkeit der Wohnsackgasse wäre jedoch – zusammen mit dem Ausblick aus dem ersten Geschoss – empfindlich gestört worden. Das Verlegen der Vertikalerschliessung an die Strassenfassaden, das zumindest die Eingrenzung der Flächen auf dieser Etage abgefedert hätte, wäre dem Bezug zum Baumbestand der Sackgasse ebenfalls entgegengestanden.

Die Linientreue gegenüber dem ersteingereichten Projektstand ermöglichte Senn nun, neu in Zusammenarbeit mit Rudolf Mock, die innere Raumaufteilung der Baukörper zu optimieren. Die Architekten nahmen mit diesem Optimierungsprozess parallel Einfluss auf die städtebauliche Raumbildung.

Vereinheitlichen der Wohnungstypen: Gamma-Grundrisse als neue Grundlage der Wohnungen im Haus Alpha

Die Wohnungen im Haus Alpha hatte Senn in der vorangegangen Baueingabe aufgrund ihrer zweiseitigen Exposition nach Süden und Norden als Typengrundriss ausgelegt, der in dritter Hierarchiestufe von den übrigen Grundrissen abgeleitet war. Als prägnante Änderung im neuen Planstand übertrugen Senn und Mock das regelhafte Konstruktionsraster der anderen Bauetappen auf das Haus Alpha. Einhergehend verloren die Nordsüdwohnungen ihren Sonderstatus als eigene ent-

archiv Basel-Stadt (zo-doc-sab-340702-01-iph, zo-doc-sab-340702-02-iph).

werferische Problemstellung. Alternativ übernahmen die Architekten den Wohngrundriss des Hauses Gamma für die andersartige Besonnungslage. Vorderhand erschienen die Schlafräume des Regelwohnungstyps durch ihre neue Lage im Norden benachteiligt – gleiches traf jedoch für jene Kammern des vorangehenden Sondergrundrisses zu. Die Vereinheitlichung der Grundrisse verbesserte jedoch die Besonnungslage des jeweils nordgerichteten Esszimmers. Da Senn und Mock diesen Raum neu, wie bei den kleineren Wohnungen im Haus Gamma, über den gesamten Querschnitt mit dem vorangestellten Wohnraum verbanden, erhielt er über die Fensterfront im Süden indirektes Tiefenlicht aus dieser Himmelsrichtung.

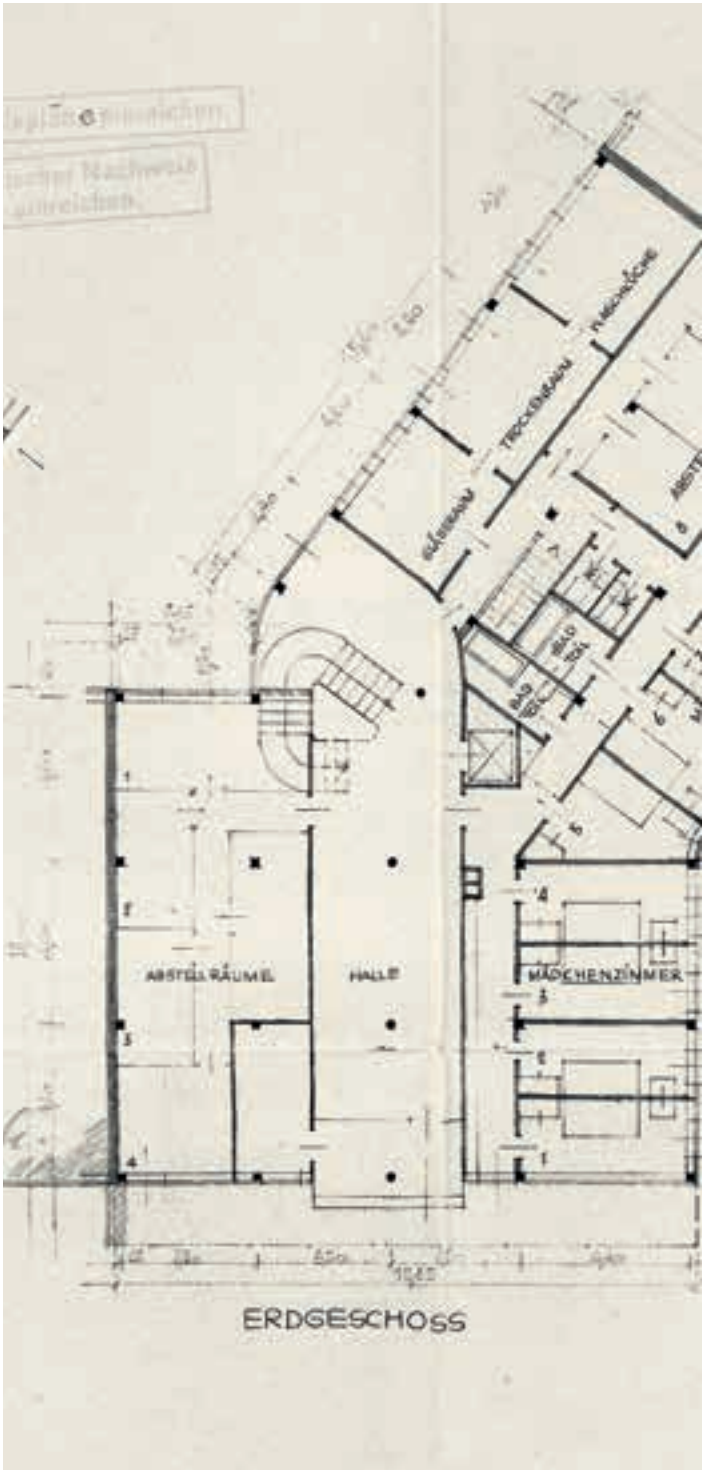
Verfeinern der Regelgrundrisse am Zossenweg: Spezifizierung von Raumgrössen und Anschlussdetails

Die Regelgrundrisse der Häuser am Zossenweg veränderten Senn und Mock in dieser Planungsetappe nur geringfügig. Beim einspännigen Haus Delta verzichteten sie etwa auf den Salon und nutzten die gewonnene Fläche zu Gunsten grösserer Schlafräume. Küchenbereich und Treppenhaus rückten sie dazu aus der lateralen Position an der Brandmauer weg hin zu der Hauptraumachse. So schufen sie an deren Stelle Raum für ein Schlafzimmer zur Westseite, das über private Nebenbereiche mit den zwei Kammern am Zossenweg verbunden ist. Alle drei Schlafräume lagen zuvor an dieser Stelle und waren entsprechend schmaler angelegt gewesen. Innerhalb der drei kleinen Konstruktionsachsen brachten die Architekten nun nur noch zwei Zimmer unter. Senn und Mock nahmen mit dieser Änderung in Kauf, dass die Trennwand zwischen den östlichen Schlafräumen den bisher allgemeingültigen Fensterrhythmus zum Zossenweg beeinflusste. Individuelle Fenstereinteilungen wie diese waren in der ersten Baueingabe nur an den Nord- und Westfassaden auszumachen.

Ein paralleler Entwicklungsschritt am regelhaften Grundriss des Hauses Gamma, den Senn in der vorangegangenen Baueingabe am weitesten vorangetrieben hatte, führte die Architekten nun jedoch im Gegenteil auch an diesen sekundären Fassadenseiten dazu, einheitliche Fensterbreiten festlegen zu können. Daneben, dass sie an den Grundrissen im Haus Gamma einige Nebenräume in ihren Dimensionen und Verbindungen präzisierten, bearbeiteten sie insbesondere die Anschlussdetails von Trennwänden an das Fassadenraster. Die annähernd quadratische Fläche des Esszimmers der grösseren Wohneinheiten hatte Senn zuvor in den Bereich des Salons, der die Wohnzimmerachse zum Westen komplettierte, eingeschoben.

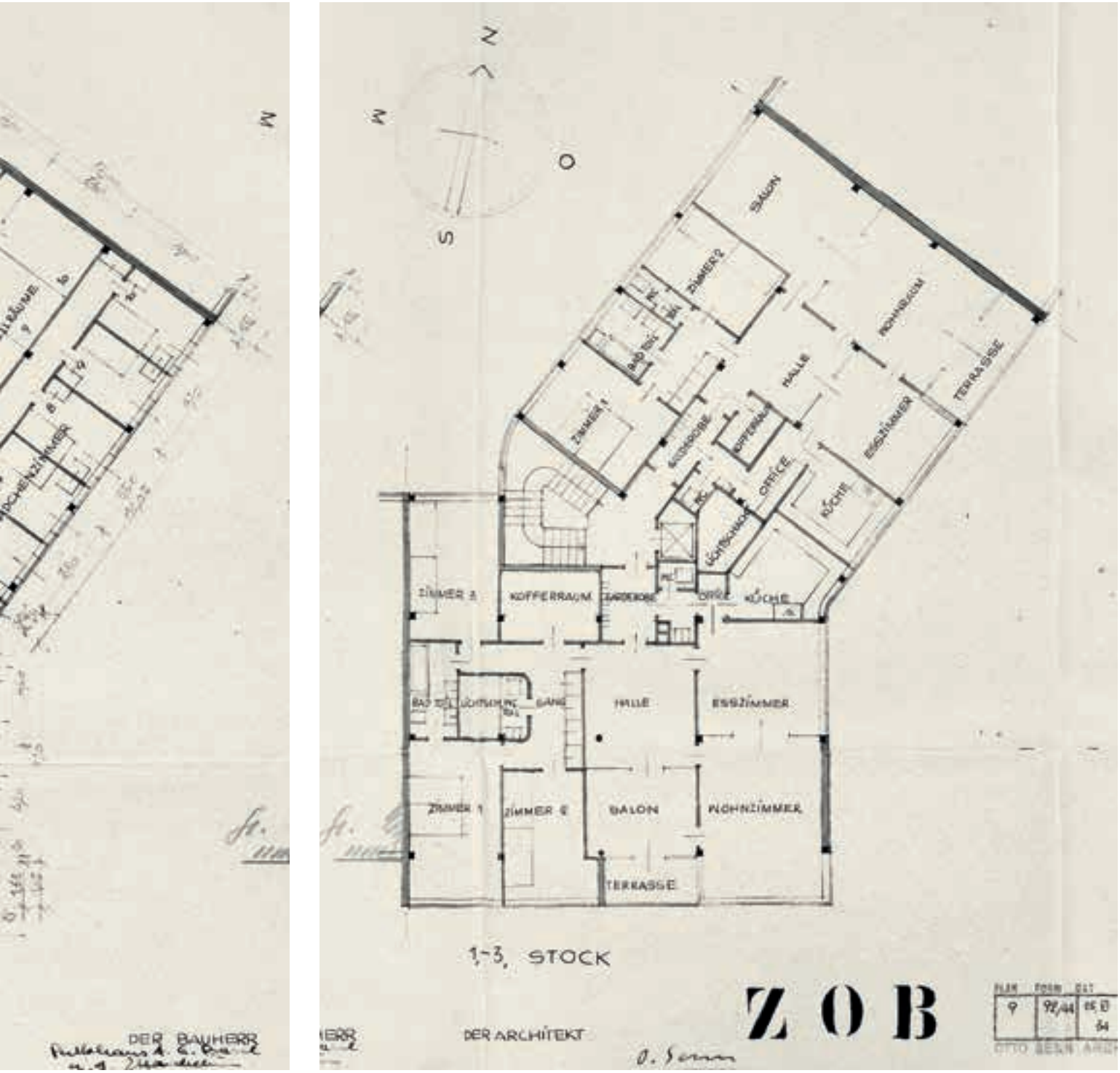
Die Hauptraumachse trat so zur Westseite hin schmaler in Erscheinung als zum Osten. Mit einer neuen Verbindungstüre zwischen Esszimmer und Salon machten Senn und Mock diese Ausnahme obsolet. Die Türe setzten sie direkt an der Fassade in die Achse der tragenden Stahlstütze, verzichteten jedoch parallel nicht auf das Einschieben des Esszimmers in den Salon. Die so in unterschiedlichen Ebenen verlaufenden Elemente führten sie mit einem kurzen, quer gestellten Mauerstück im Anschluss an die neue Verbindungstüre zusammen, das gleichzeitig als Anschlagsfläche des neuen Türblatts diente.[67]

Dieser Eingriff, der eine Optimierung der Raumflächen ohne direkten Einfluss auf Fassaden- und Konstruktionsraster erlaubte, ist aus weiteren entwerferischen Perspektiven interessant. Innerhalb der Wohnraumachse liessen Senn und Mock das eingeschobene Esszimmer als dreidimensionales plastisches Element lesbar werden. Die Türen, die beidseitig daran anschliessen, machen es zum freigestellten wirkenden Objekt. Der situative Reichtum, den Senn und Mock mit diesem Eingriff erzeugten, geht jedoch über jenen der Objekthaftigkeit hinaus. Den erweiterten Wohnraum liessen sie nun nicht mehr im eingeengten Bereich des Salons enden, sondern weiteten beim Blick vom Salon zu den Fenstern im Westen eine neue Perspektive



zo–be2–egb Haus ‹Beta›, Erdgeschoss, im Originalmassstab 1:100. Datiert auf den 25. Juni 1934.Staatsarchiv Basel-Stadt

67 Siehe zo–be2–grg–1.



zo–be2–ogb Haus ‹Beta›, 1. – 3. Obergeschoss, im Originalmassstab 1:100. Datiert auf den 25. Juni 1934. Staatsarchiv Basel-Stadt

1:200

0 2 5 10

auf. Aus dieser Position machten sie neu nur eine Raumecke sichtbar. Die andere liessen sie hinter dem Wandvorsprung zur neuen Türe hin optisch verschwinden. Den schmalen Salon, liessen die Architekten so, sowohl zum Wohnbereich im Osten, sowie entlang der Westfassade aufgeweitet erscheinen – selbst bei geschlossener Türe.

Mit dieser räumlichen Erweiterung entwarfen Senn und Mock einen ersten Rundlauf innerhalb des Wohnbereichs. In der darauf folgenden Baueingabe führten sie diese zusätzliche Möglichkeit, den Wohnraum auf unterschiedlichen Wegen durchlaufen zu können, auch in den Wohnungen des Hauses Beta ein, jedoch mit Umweg über das Aussenklima. Die späteren Zweitzugänge zu den Loggien hatten Senn und Mock in der zweiten Baueingabe noch als Fensterbrüstungen dargestellt.

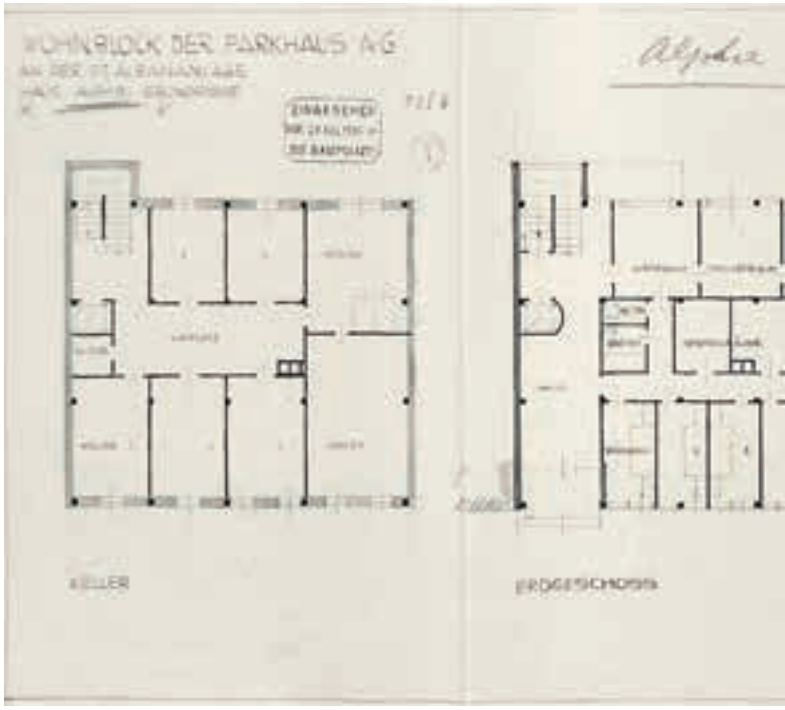
Entwurf im Schnitt: Erweitern der oberen Wohnungen ins Dachgeschoss

In dieser Baueingabe weiteten die Architekten die Wohnräume des vierten Geschosses zudem in den Dachraum auf. Die Grundrissdossiers der Häuser Alpha, Beta, Gamma, Delta und Epsilon ergänzten sie dazu sowohl um die neuen, vierten Sondergeschosse, sowie die Attika, die sie neu über eine gemeinsame Schnittfigur verbunden hatten. Die von Fassade zu Fassade reichenden Wohnraumfolgen der typischen Wohneinheiten überhöhten sie für das vierte Sondergeschoss im zentralen Bereich der Gebäudequerschnitte in die Attika. Dort grenzen schmale Galerien an den zweigeschossigen Luftraum, die Senn und Mock mit einer einläufigen Treppe direkt vom Wohnzimmer aus erschlossen. Gewinn dieser wohnungsinternen Erschliessung war einerseits, analog zum neuen Türdetail im Haus Gamma, dass die Wohnraumfolge dieser Geschosse bei gleich bleibender Grundrissfläche, aufgeweitet und grösser erschienen als die darunter liegenden Zimmer. Andererseits konnten Senn und Mock grosse Bereiche der Dachgärten zum privaten Bestandteil der obersten Wohnungen erklären und diese nicht nur mit separaten Wegen, sondern auch räumlich verknüpfen. Die privaten Terrassenbereiche, die Senn und Mock für die zweite Baueingabe gezeichnet hatten, waren jeweils von St. Alban-Anlage bzw. Zossenweg abgewandt. Sie stellten so eine Ergänzung zu den Loggien dar, die innerhalb der Hauptwohnebenen an den Verkehrsräumen lagen. Der Reiz, der diese kreuzweise, diagonale Verbindung ausmachte, war in diesem Planungsstand getrübt von der Schmalheit der Dachterrassen in Abhängigkeit von der gewählten Schnittfigur. Die Galerien – zusätzliches Raumangebot innerhalb der obersten Wohnungen – lagen gegenwärtig, trotz kleinem Querschnitt in der Regel nahe am Gebäuderand, so dass die Dachgärten, die davor anschlossen, die geringe Tiefe der Loggien nur knapp übertrafen. Weite Dimensionen, die jene privaten Dachterrassen als eindeutig andersartige Elemente ausgezeichnet hätten, erreichten Senn und Mock damals nur über der Hauptwohnung des Hauses Gamma, bei der sie die Galerie lateral an den Luftraum anschlossen und damit einen durchgehenden,

tiefen Querschnitt der privaten Terrassenfläche gewähren konnten. Bei den Bereichen des Dachgartens, die als gemeinschaftliche Flächen für die Wohnungen aus den ersten bis dritten Geschossen abgeteilt waren, sahen Senn und Mock unterschiedliche Formen von Raumerweiterungen vor, um der Abhängigkeit zwischen Schnittlösung und Terrassendimension zu begegnen. Beim Haus Gamma liessen sie, analog zu den Wohnraumfolgen auf den Etagen, einen Teil der Terrasse, die über die Haupterschliessung zugänglich war, durch die Attikaelemente bis an die Westfassade reichen – wenn auch nur auf schmalem Querschnitt.
Über den Kopfwohnungen vom Haus Beta hatten Senn und Mock die unterschiedlichen Terrassenbereiche bereits zu diesem Zeitpunkt sowohl ausgewogen dimensionieren, sowie gleichwertig zum Südlicht orientieren können. Über den Ostwestwohnungen im Haus Beta war bei der gegenwärtigen Disposition, in der Senn und Mock zusätzlich geschlossene Veranden für die allgemeine Nutzung vorsahen, ein Terrassenbereich, der wie beim Haus Gamma sowohl von Morgen- wie Abendsonne profitierte, noch nicht machbar. Es überrascht daher nicht, dass die Architekten in der Folge nur über den Südwohnungen am Schnitt mit zentraler Raumüberhöhung festhielten, während die anderen Terrassen Entwurfsgegenstand blieben.

Betonen der Gebäudeecke: Präzisierung des Städtebaus über den Grundriss der Kopfwohnung

Senn und Mock stimmten den typischen Grundriss der Südwohnungen im Haus Beta in diesem Entwurfsschritt auf die neue Attikalösung ab. Da ein Überhöhen der Wohnraumfolge im 4. OG, analog zu den oberen Wohneinheiten der anderen Häuser aufgrund der baurechtlichen Situation ausgeschlossen war, – die Attika hätte die Ostfassade an dieser Stelle erneut sechsgeschossig erscheinen lassen – und eine Dachterrasse weniger Ostlicht erhalten hätte, hatten die Architekten diesen neuen räumlichen Schwerpunkt über die zentrale Empfangshalle verlegt. Indem Senn und Mock die Loggia ebenfalls aus der Wohnraumfolge in die Hallenachse einschoben, erweiterten sie die regelhafte Kombination aus doppelgeschossiger Raumhöhe und Loggia auf Wohnebene, die sie in den übrigen Apartments im 4. Geschoss etabliert hatten, auch auf die oberste Kopfwohnung. Dass sie die Aussenräume aus der Wohnraumachse losgelöst hatten, erlaubte den Architekten zudem, die Disposition der drei darunter liegenden Grundrisse zu vereinfachen. Im vorigen Planstand hatte Senn sowohl mit zusätzlichen Fenstern an der Längsseite der Wohnräume, sowie mit zweiseitigem Exponieren der Loggien gleich zwei Son-



zo–be2–gra Haus ‹Alpha›, Grundrisse Keller- bis Dachgeschoss, im Originalmassstab 1:100. Datiert auf den 14. Juli 1934. Staatsarchiv Basel-Stadt

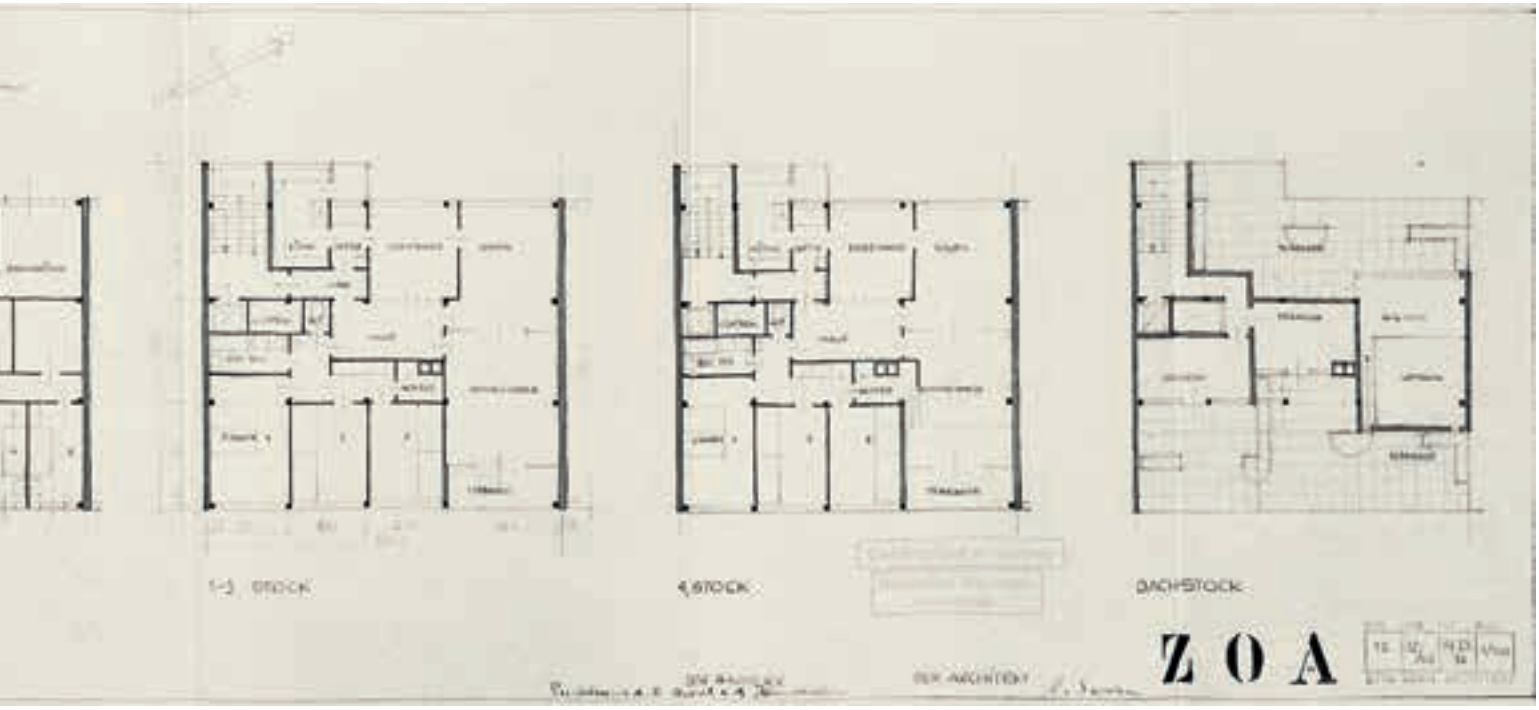
derlösungen kombinieren müssen, um auf die Lage der Kopfwohnungen am Gebäudeeck reagieren zu können. Zusammen mit Mock reduzierte Senn die gestalterischen Ausnahmefälle der regulären Südapartments innerhalb des Wohnblocks nun auf die Übereckbefensterung.

Die vier Geschosse übergreifende Loggiengruppe hatten Senn und Mock neu um eine Achse nach Westen gerückt und damit den städtebaulichen Ausdruck der Südfassade verändert, indem sie nun eine scharf geschnittene Gebäudekante im Südosten formulierten. Der Kopfbau erhielt so zwei analog gestaltete Ecklösungen zur Südseite. Die vom Haus Alpha abgehobene Gebäudekante im Westen hatte Senn seit Planungsbeginn mit Bandfenstern gestaltet, während er mit den Loggien zuerst die Sonderposition der freistehenden Ecke im Osten betonte. Mit der neuen Ansicht bildeten Senn und Mock neu symmetrische Implikationen des ursprünglichen Schwarzplans ab. Darin waren sowohl Ost- wie Westecke Abschluss der verlängerten Fassadenlinien der Häuser am Zossenweg.

Die offenen Schmalseiten der Eckloggien hatten den Ausdruck der Bebauung, die in die Tiefe des Grundstücks reichte, zur St. Alban-Anlage noch verunklärt. Die zweiseitig verschatteten Loggien traten diagonal in Erscheinung, so dass das Gebäudeeck konkav eingebuchtet wirkte. Mit dem Einrücken dieser Aussenräume ordneten sie Senn und Mock der Südfassade unter. Die Ostecke beschlossen sie in der Folge mit dem primären Gestaltungsmittel der flächigen Brüstungs- und Fensterbänder. Nun unterstrichen bereits Helligkeitsunterschiede der Fassadenflächen vom Haus Beta deren spezifische Ausrichtung nach Osten oder Westen.[68]

An der Ostfassade liessen die Architekten jenes Mauerfeld bestehen, das im vorigen Planstand zwischen den Schmalseiten der Loggien und den Bandfenstern am

68 Siehe zo-be2-pers

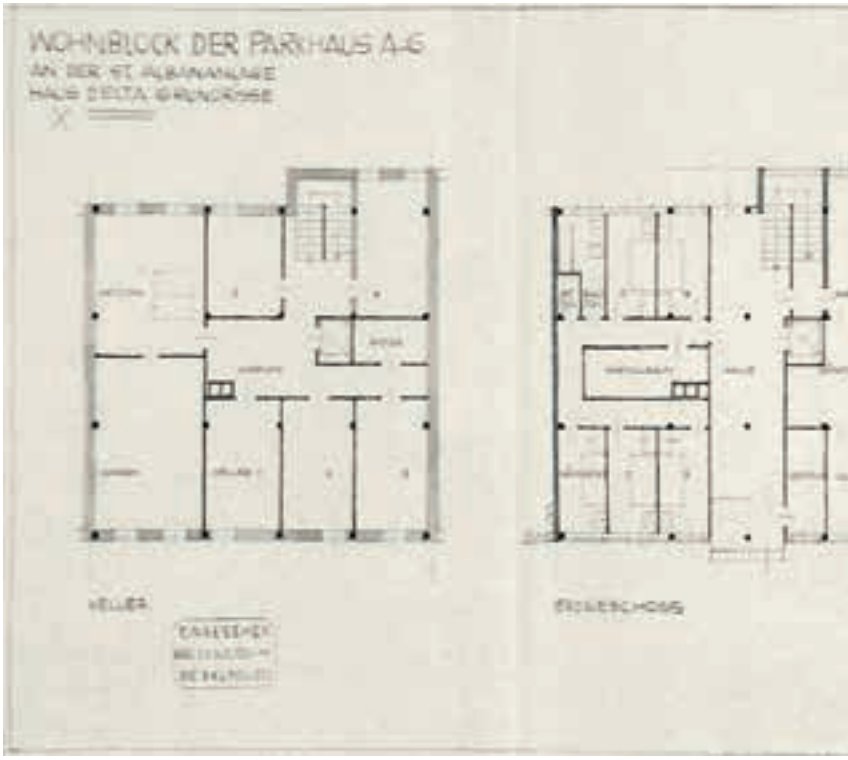


1:300

0 2 5 10

Zossenweg vermittelt hatte. Die Sonderstellung des Mauerstücks hatten Senn und Mock durch dessen Loslösen von den Loggien nun ebenfalls isolieren können, so dass es neu Bestandteil der regulären Bandfensterfassade wurde. Die geschlossene Mauerfläche machten Senn und Mock damit zu einem Element, das sämtliche geöffneten Fassadenabschnitte eindeutig jeweiligen Strassenbereichen zuordnete. Das Mauerfeld schloss die Abwicklung der Fassaden entlang des Zossenwegs weit vor der St. Alban-Anlage ab. Die Südfassade des Kopfbaus hingegen durfte mit über Eck geführten Bandfenstern bis vor das Mauerfeld in den Privatweg übergreifen. An beiden Seiten der Südfassade hielten sich konvexe Ecklösungen das Gleichgewicht. Dabei war das kurze, in Nordsüdrichtung verlaufende Mauerstück, das die Tiefenunterschiede der Alpha- und Betafassaden überbrückte, in seiner Funktion als zwischen den Bandfenstern vermittelndes nun Gegenstück zum Mauerfeld an der Ostseite. Die Asymmetrien der beiden Ecklösungen resultierten nur noch aus der städtebaulichen Situation, die Senn und Mock im vorigen Planstand festgelegt hatten.

Dass die Architekten den Kopfbau Beta jetzt von der St. Alban-Anlage, statt vom Zossenweg her zugänglich machten, dokumentiert dessen primäre Ausrichtung am Boulevard zusätzlich. Mit dem verschatteten Eingangsbereich, dessen Zugangstüre die Architekten, analog zu den Loggien, hinter die Fassadenlinie des Erdgeschosses zurücksetzten, dynamisierten sie die Erscheinung der Südfassade. Die Halle



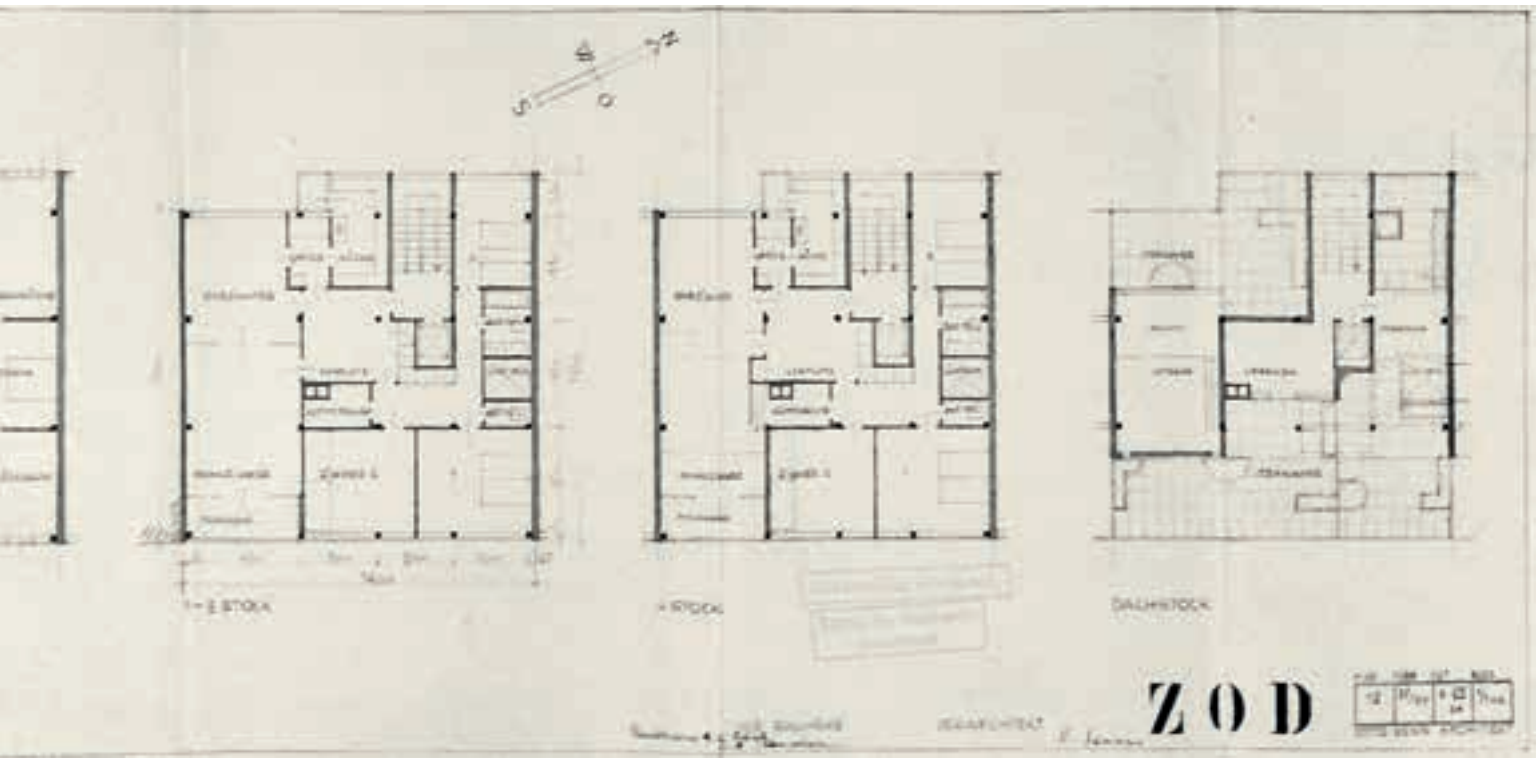
zo–be2–grd Haus ‹Delta›, Grundrisse Keller- bis Dachgeschoss, im Originalmassstab 1:100. Datiert auf den 6. Juli 1934. Staatsarchiv Basel-Stadt

hatten Senn und Mock, im Vergleich zu den Loggien, um ein halbes Achsmass nach Westen verschoben angeordnet, so dass tragende Stahlstützen mittig im Eingangsbereich zu liegen kamen. Dieser spielerische Umgang mit dem Kontsruktionsraster ermöglichte den Architekten sowohl die Attika, sowie den Zugang als zentrierte, durch ihre Schattenbildung betonte Elemente der Kopffassade zu verknüpfen. Mit den asymmetrisch gesetzten Loggien legten Senn und Mock den Schwerpunkt der Fassade dennoch auf die exponierte Ostecke. Die Asymmetrie der Südfassade war bereits vorangehend adäquate Reaktion auf den Anschluss des Kopfbaus an den Blockrand im Westen, bzw. die tief eingezogene Wohnsackgasse im Osten, trug nun jedoch auch der Einheitlichkeit aller Fassadenabschnitte Rechnung – unabhängig derer spezifischen Position oder Bedeutung.

Betonen der Wohngeschosse: Verfeinern der Fassaden über die neue Schnittfigur

Daneben, dass Senn und Mock mit dem Einführen der neuen Schnittfigur einen Optimierungsprozess innerhalb der Wohngrundrisse angeregt hatten, der den städtebaulichen Ausdruck der Fassaden in horizontaler Ausdehnung präzisierte, optimierten sie diesen nun auch in der Vertikalen. Als Gegengewicht zur gestuften Attika modulierten die Architekten neu ebenfalls das Erdgeschoss, so dass die plastischen Modulationen der Obergeschosse am Fusspunkt der Häuser Gegengewicht fand. Die Planunterlagen, die Senn und Mock der zweiten Baueingabe beigelegt hatten, dokumentierten jedoch noch Unstimmigkeiten über genaue Details dieses Entwurfsschritts.

In der aktuellen Perspektivzeichnung zeigten Senn und Mock sämtliche Erdgeschosse, – mit Ausnahme jenes vom Haus Alpha, – analog zur Attika hinter die



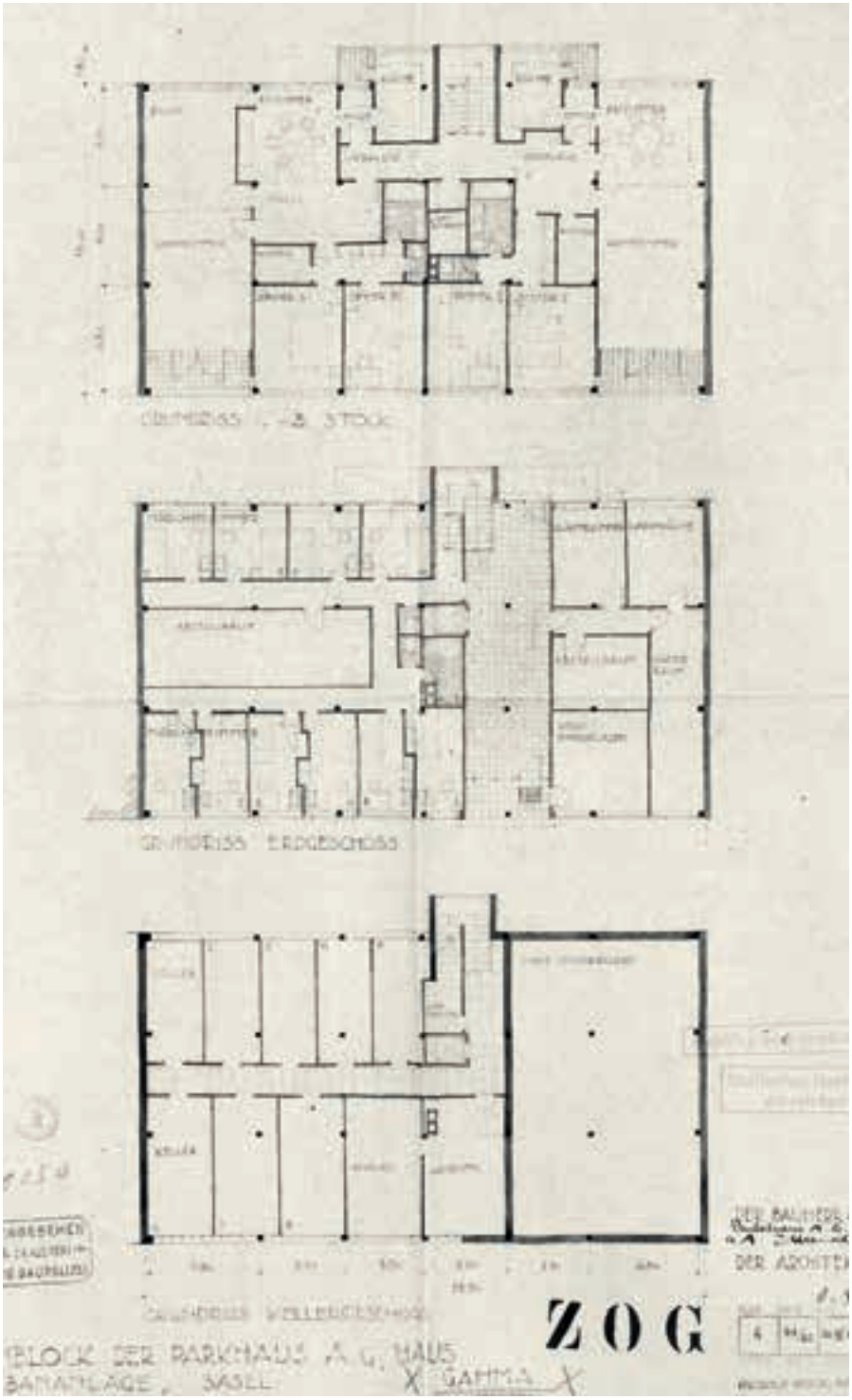
1:300

0 2 5 10

Fassadenebene der Wohngeschosse zurückversetzt. Die Stirnseite des Hauses Beta betonten die Architekten dort mit einer kräftigen Auskragung, die sie mit 1.65 m ebenfalls in den aktuellen Grundrissen dieses Bauabschnitts verzeichneten. Die Häuser Gamma, Delta und Epsilon waren in der Perspektive analog zum Abschnitt Beta gestaltet, die Grundrisse zeigten die Aussenwand des Erdgeschosses jedoch noch in einer Linie mit den Brüstungen der Wohngeschosse. Uneinheitliche Lichtpunkte innerhalb der Perspektive dürften den Behörden das Einschätzen der Auskragungstiefe am Zossenweg anhand der Schattierung erschwert haben. Der damalige Schattenwurf entsprach aber bereits jenem späterer Baueingaben, in denen Senn und Mock diese Auskragung mit 0.75 m vermassten.[69] In den Schnitten hatten die Architekten ebenfalls einen Mittelweg ihrer Entwurfsarbeit festgehalten, bei dem die Aussenmauern der Erdgeschosse in ihrer ursprünglichen Position verblieben, während sie die Fenster der Mädchenzimmer, die damals noch mit Glasbausteinen zu einem niedrigen Band ohne Sturz zum ersten Obergeschoss zusammengeschlossen waren, ganzheitlich als Kofferelemente eingezogen hatten.[70] So hätten Senn und Mock, unter Beibehalt der bisherigen Erdgeschossflächen, eine

69 Siehe zo-be3-sit

70 Siehe zo-be2-sc

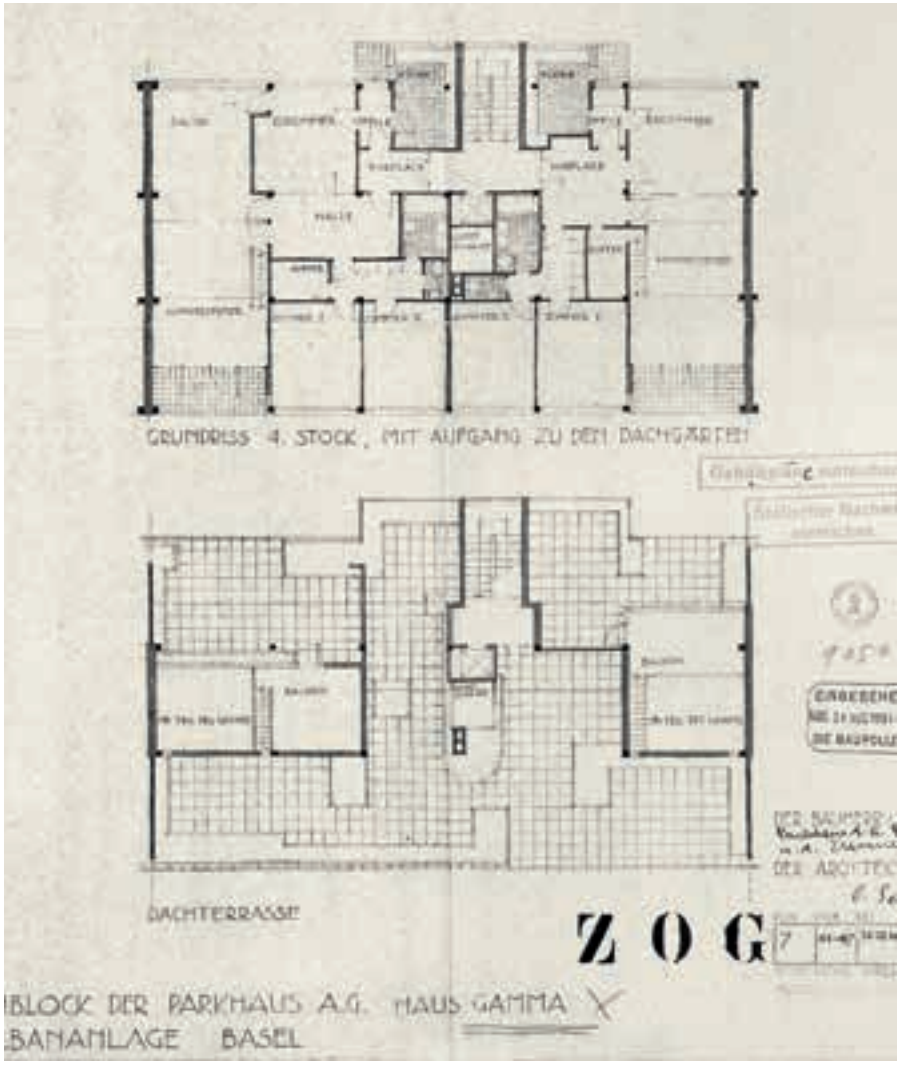


zo–be2–grg–1 Haus ‹Gamma›, Keller- bis 3. Obergeschoss, im Originalmassstab 1:100. Datiert auf den 22. Juni 1934. Staatsarchiv Basel-Stadt

Verschattung des Ergeschosses zumindest andeuten können.

Unabhängig von der Schnitttiefe dieser Massnahmen erreichten Senn und Mock als kleinsten gemeinsamen Nenner, dass neu neben dem Dach- auch das Erdgeschoss konkav in Erscheinung trat. Im Gegenzug konnten die Architekten die Wohngeschosse konvex betonen. Die Wechselwirkung zwischen den Wohngeschossen und den sie umklammernden Dach- und Erdgeschossen erhielt einerseits die städtebauliche Präsenz der Baukörper im Strassenbild, erlaubte aber andererseits auch, den Binnenraum des Zossenwegs sowohl auf der Fussgängerebene, sowie auf Höhe der Baumkronen als zusätzlich aufgeweitet erscheinen zu lassen.

Dass Senn und Mock das Haus Alpha in sämtlichen Planunterlagen noch ohne Vertiefung im Erdgeschossbereich zeigten, mag sowohl kompositorische, sowie städtebauliche Gründe gehabt haben. In Relation zum vorkragenden Gebäudekopf erschien das Haus Alpha als planes Gegenstück, mit dem Senn und Mock die kräftigere Schattenbildung des übrigen Baukörpers zusätzlich betonen konnten. Der flächige Abschnitt Alpha schloss das Parkhaus zudem an den Wohnbau, der im Westen an der St. Alban-Anlage angrenzte. Dieser Bau aus den 1920er Jahren, den



zo–be2–grg–2 Haus ‹Gamma›, 4. Obergeschoss und Dachgeschoss im Originalmassstab 1:100. Datiert auf den 26. Juli 1934. Staatsarchiv Basel-Stadt.

1:300

0 2 5 10

Senn seit Planungsbeginn als Bezugspunkt des Parkhauses in die Perspektiven mit aufgenommen hatte, war gängigem Baugesetz entsprechend fünfgeschossig und mit Hochparterre ausgeführt worden. Dessen vertikales Mauerfeld mit liegenden Lochfenstern, das direkt neben dem Parkhaus lag, war durchgehend plan gestaltet. Indem Senn und Mock diese Ebene über das Haus Alpha auch im Erdgeschosse weiterführten, minimierten Sie – unter Vorbehalt der andersartigen Formensprache – den Kontrast zwischen Neubau und Bestand. Erst dem Kopfbau, dessen städtebauliche Position jener der Blockrandabschnitte übergeordnet war, massen die Architekten in diesem Ensemble eine adäquate Betonung bei.

Verfeinerte Fassaden: Gestraffte Proportionen in Abhängigkeit von der neuen Schnittfigur

Die räumliche Spannung, die Senn und Mock mit eingezogenem Parterre und Attika erzeugt hatten, steigerten sie zusätzlich mit neuen Geschosshöhen. Die Regelgeschosse reduzierten die Architekten auf eine lichte Raumhöhe von 2.6 m. Dabei liessen sie dem 4. Geschoss mit 2.5 m im Licht eine Sonderstellung zukommen. Dieses Mass liessen sie es sich mit dem Erdgeschoss teilen. Die Attika limitierten Senn und Mock auf lichte 2.2 m. Sowohl anhand der neuen Abmessungen, sowie den vereinheitlichten Grundrissen strafften die Architekten nun die Proportionen der Fassaden. Indem sie seit diesem Planstand auf Kämpfer verzichteten, konnten Senn und Mock mehrheitlich gleich dimensionierte, stehende Fensterflügel aus-

weisen, die sie auf die Bänder gleichmässig verteilten. Die neue Flügelbreite übernahmen die Architekten auch für die Verglasungen zu den Loggien, wo nur noch die mittigen Öffnungsflügel ein unbewegliches Oblicht aufwiesen.
Bereits innerhalb der konvex betonten Wohngeschosse, deren Erscheinung Senn und Mock mit der neuen Fensterteilung beruhigt hatten, trat das 4. Obergeschoss mit seiner um 10 cm geringeren Höhe als oberer Abschluss dieser Einheit in Erscheinung. Die übergeordnete Einfassung der Wohngeschosse, Dach und Parterre, beliessen Senn und Mock als gestalterisch abgehobene Ausnahme, die sie innerhalb der Strassenfassaden, neben gesonderten Fensterformaten, auch mit individueller Materialität abhoben. Damals ordneten die Architekten das Erdgeschoss, für das sie analog zu den Wohnbereichen Fugenbilder schwerer Verkleidungselemente einzeichneten, diesem Teilvolumen zu. Durch das Einbinden der niedrigeren Fenster des 4. Obergeschosses in das scharf geschnittene Wohnvolumen, stellte es jedoch noch kein adäquates Gegengewicht zum eingebauchten Erdgeschoss dar. Durch die fugenlose Behandlung der Oberflächen der Attika erreichten Senn und Mock, dass auch diese nicht eindeutig als Gegenstück des Parterres wahrnehmbar war. Die Architekten hatten jedoch erreicht, dass 4. OG und Dach in dieser Konstellation gemeinsam als obere Abschluss des Parkhauses in Erscheinung treten.
Zum Geviert glichen Senn und Mock die Fassaden an jene zu den Strassen an. Die Fenster der Wohnzimmerachsen verzeichneten sie neu mit der regelhaften Höhe der Brüstungsbänder anstelle der vorangehenden, tieferen Fenstereinschnitte, die Senn noch an der Verglasung der Loggien orientiert hatte. Als schattenbildend liessen die Architekten hier weiterhin die Treppenhäuser, Küchen und Putzbalkone hervortreten, um die nun ausgeprägtere Horizontalordnung zu rhythmisieren. Das ebenfalls von der Strassenfront übernommene Fugenbild verband an den Nord- und Westfassaden, die Senn und Mock in den Ansichten noch ohne eingezogenes Erdgeschoss darstellten, Sockel- und Mittelbereich zusätzlich. Die Architekten liessen die kreuzförmig verzahnten Neben- und Erschliessungsräume jene Gliederung jedoch situativ nachzeichnen.

Partielle Bewilligung

Die maximale Tiefe der Auskragung über den Erdgeschossen war sowohl durch Parameter der Stahlkonstruktion, sowie der Grundrisseinteilung eingeschränkt. Senns und Mocks mehrdeutige Auslegung der Erdgeschossfrage dokumentierte,

zo–be3–pers Perspektive der Häuser ‹Alpha› bis ‹Epsilon› von Süden, undatiert, Publikationsanicht. Die Steinplatten des Sockelgeschosses wurden, entsprechend der Ausführung in Putz, teilweise retuschiert veröffentlicht. Nachlass gta

dass sie im gegenwärtigen Stand der Planung noch keine abschliessende Haltung zu dieser Frage formulieren konnten. Erst für die nächste Baueingabe hatten sich die Architekten hinreichend mit diesen Anforderungen auseinandergesetzt, um sämtliche Hauseinheiten, inklusive des Hauses Alpha, zu einem einheitlichen Erscheinungsbild zu führen. Diese spätere Präzisierung hing mit der Reaktion der Behörden auf die zweite Baueingabe zusammen. Die Baupolizei hatte die aktuelle Volumetrie des Parkhauses zwar akzeptiert, forderte jedoch Gebälkpläne und statische Nachweise, um auch die neue Auskragung bewilligen zu können.

3.1.4 Drittes Baubegehren vom 8. Dezember 1934 – Haus Beta

In einer dritten Baueingabe reichten Senn und Mock revidierte Planunterlagen des Bauabschnitts Beta nach. Einerseits wies Haus Beta zur St. Alban-Anlage die grösste Auskragung sämtlicher Bauabschnitte auf und bedurfte daher zuvorderst statischer Aufklärung. Andererseits ist vorstellbar, dass die Realisierbarkeit dieses markantesten Teils der Anlage für die Architekten gegenüber dem in der Folge eingereichten Abschnitt Gamma im Vordergrund stand.

Im ebenfalls nachgereichten, überarbeiteten Situationsplan dieser Baueingabe ist neu die geschwungene Führung des Zossenwegs zu erkennen. Die Entscheidung, den Baumbestand zu erhalten, führte, im direkten Vergleich zur vorangehenden Variante mit parallel verlaufender Strassen- und Baulinienführung, zu einer mehrdeu-

tigeren Wahrnehmung des Städtebaus. So stehen sich nun eigenständig gesetzte Baukörper und Parkanlage mit integrierter Erschliessung gleichwertig gegenüber, während zuvor das Risiko bestanden hatte, die Grünzonen zu Vorgärten zwischen Strasse und Fassade herabzusetzen.

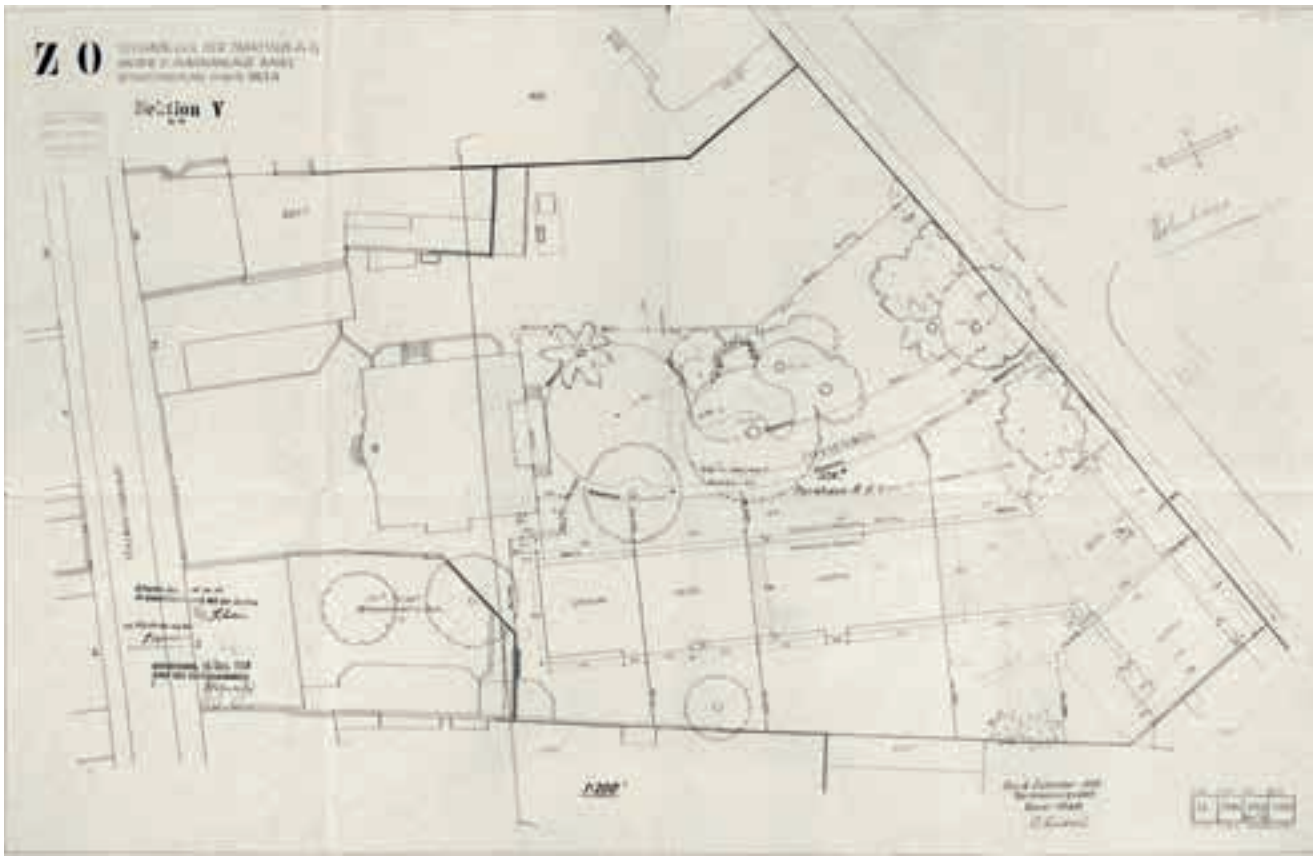
Präzisierung des Erdgeschosses

Die Architekten optimierten Treppenanlage und Nebenräume hinsichtlich der Flächennutzung des Erdgeschosses.[71] Westlich der Eingangsquerhalle liegen nun Velokeller und Abstellräume, östlich zum Zossenweg eine 3-Zimmer Abwartswohnung. Die Erschliessung der Mädchenzimmer am Zossenweg erfolgt vereinfacht über einen Mittelgang. Sämtliche Änderungen führen zu einer Neugewichtung des Treppenaufgangs gegenüber der vormals breiteren Gangfläche zur Gartenseite, die dem Weg in die Obergeschosse neu deutliche Präferenz verleiht. Zweite markante Änderung im Erdgeschoss ist zudem die Velängerung der Brandmauern bis in die Ebene der auskragenden Fassaden, die die Architekten zur Vereinheitlichung der Bauabschnitte verhindern zu können gehofft hatten.

5-Zimmerwohnung am Zossenweg

Im Gegensatz zu den Wohnungen im Haus Gamma hatte Senn die Küchen der Apartments im Haus Beta seit Planungsbeginn zur Strassenseite angeordnet. Diese Präferenz steht im Zusammenhang mit einer flächeneffizienten Nutzung des Gebäudewinkels dieses Bauabschnitts. Einerseits eigneten sich Treppenhalle und Küche, um die aus den verschnittenen Stützen- und Fassadenrastern resultierenden, vieleckigen Räume in den Winkeln zu bespielen. Senn hatte deren Innenausbau und Möblierung selbst in der Hand; etwa im Gegensatz zu den Schlafräumen, für die eine universellere Möblierbarkeit durch die Bewohner im Mietwohnungsbau zwingend war. Andererseits standen diese Räume in direkter Relation zu den übrigen Nebenräumen, die sich eigneten, unvorteilhaft belichtete Bereiche der Geschosse zu besetzen. Teil dieses Flächenoptimierungsprozesses ist das Verlegen der Offices aus der Fassadenebene ins Innere der Grundrissfigur. Obwohl der Weg zwischen Küche und Wohn-, Essbereichen weiterhin durch das Office führt, ist deren Verbindung über den neu diagonalen Weg direkter als im Falle des Hauses Gamma. Heute erscheint diese Lösung als zeitgemässer; die seltener von Dienst-

71 Siehe zo-be3-eg



zo–be3–sit Plan zur Erschliessung des Grundstücks vom 5. September 1934 mit rot, bzw. grau eingetragenem Bauprojekt für das Haus ‹Beta›, beiliegend der Baueingabe vom 8. Dezember 1934. Staatsarchiv Basel-Stadt.

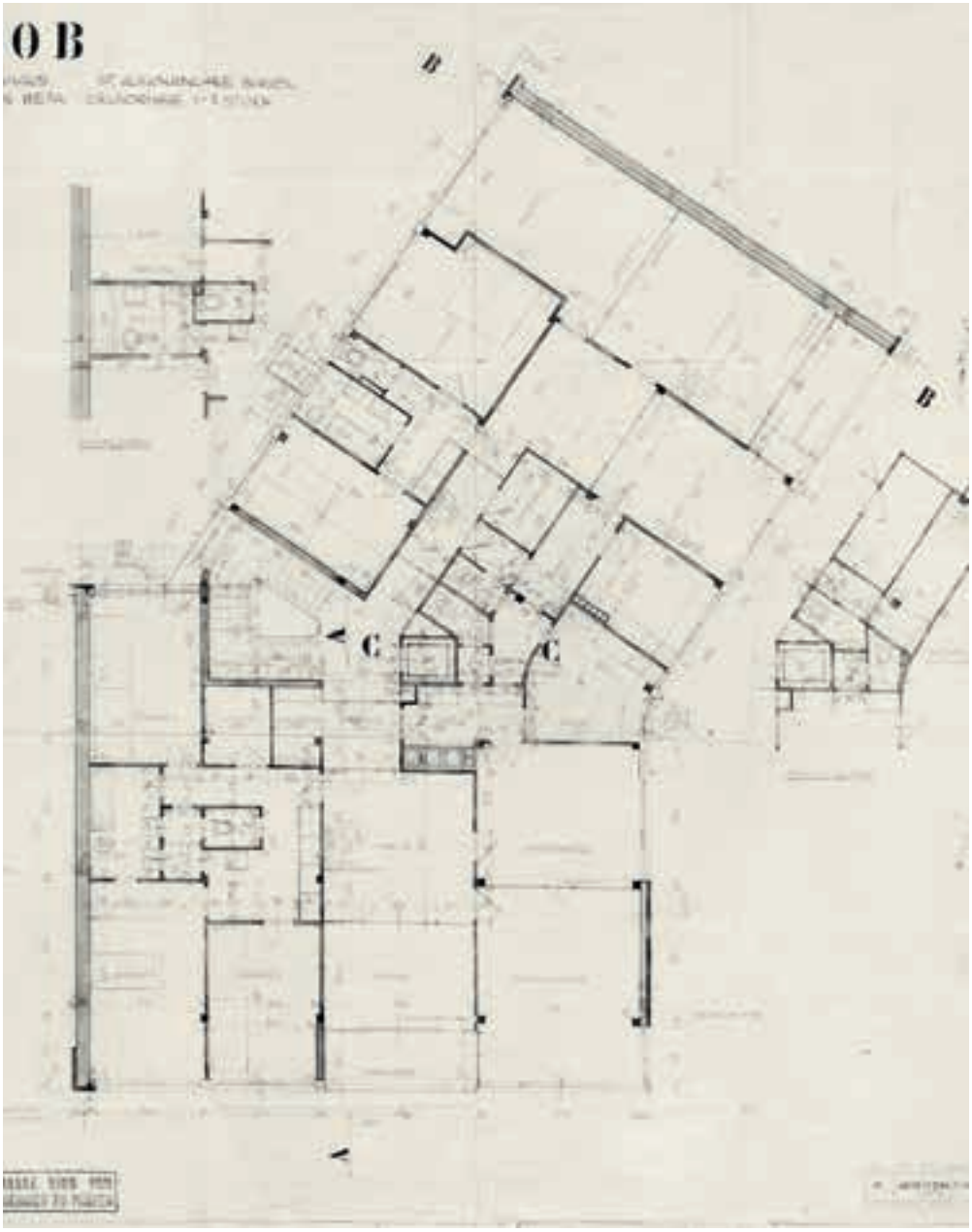
1:1'000

0 10 20 40

mädchen denn von den Bewohnern selbst genutzte Küche ist nicht funktional untergeordnet, sondern eher Teil der Hauptraumfigur; zudem sie auch an der repräsentativen Fassade des Gebäudes liegt. Die Wohnungen im Haus Beta verdanken ihre, im Vergleich mit den Wohnungen des Hauses Gamma, zeitlosere Nutzbarkeit diesem Umstand.

Die regulären 5-Zimmerwohnungen mit Bruttogeschossfläche von 134 m^2 sind über den gangartigen Vorplatz (7.2 m^2) erschlossen, von wo zum Zossenweg Abstellraum («Kofferraum», 3.6 m^2), WC (1.4 m^2) und Office (4.7 m^2) abgehen, das wiederum zur 8 m^2 messende Küche führt. Die zwei Schlafzimmer (12 und 16 m^2) zur Westseite sind um einen eigenen Vor- bzw. Ankleideraum (4.2 m^2) gruppiert, der seinen Zugang zwar geometrisch noch im Wohnungsvorplatz hat, über eine vorgelagerte Türe aber bereits der Halle zugeordnet ist. Nassräume (7.2 m^2); unterteilt in Bad bzw. WC mit Lavabovorraum liegen, ebenfalls von Westen belichtet zwischen den Schlafzimmern; ein Putzbalkon (1.1 m^2) schliesst an das Badezimmer an.

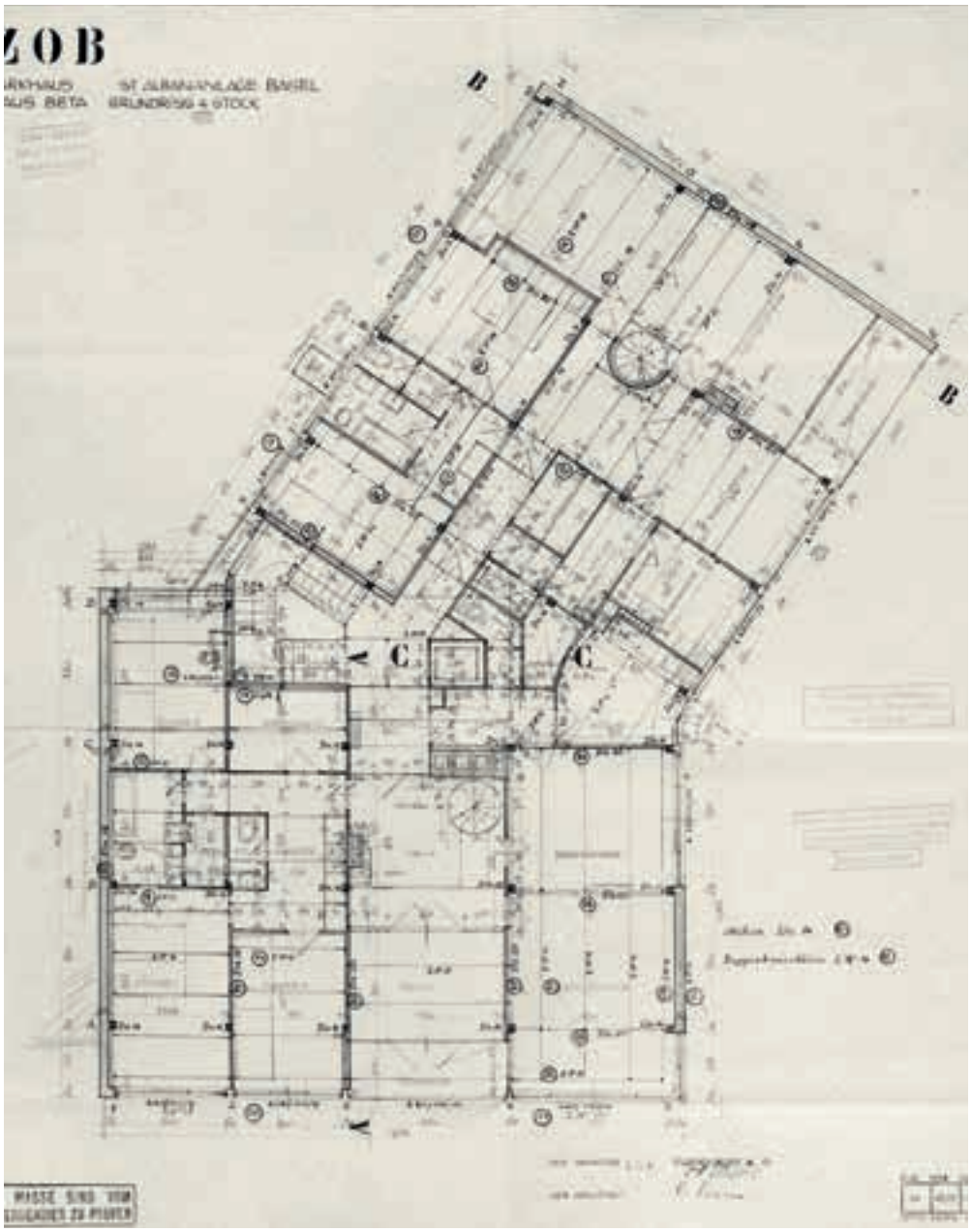
Die quadratische Halle (11.6 m^2) ist zentraler Erschliessungsraum des Salons,



zo–be3–ogb–1 Haus ‹Beta›, 1. – 3. Obergeschoss, im Originalmassstab 1:50. 1:200
Datiert auf den 11. Oktober 1934. Archiv Elsa Burckhardt-Blum, Institut gta

des Wohn- und des Esszimmers. Die Abgrenzung von Esszimmer (16m^2) zu Halle durch eine Glastrennwand ermöglicht die Belichtung zweiterer. Der Wohnbereich (44 m^2), per Faltwand in flächengleiche Salon, bzw. Wohnzimmer unterteilbar, besitzt entsprechend zwei von der Halle abgehende Türen. Die längsrechteckige Loggia (6.5 m^2), die Senn dem Wohnraum zum Zossenweg hin vorlagerte, besitzt an ihrer Schmalseite ebenfalls eine Glastüre zum lateral gelegenen Esszimmer.

Die lichten Querschnittsmasse der Hautpraumachse; 4.3 m in der Breite, 2.64 m in der Höhe; besitzen ein Seitenverhältnis im goldenen Schnitt, das Senn und Mock jedoch mit einer plastischen Bewegung der Trennwand zum grösseren Schlafzimmer lokal brechen. Die Raumnische eines der Esszimmer im Haus Gamma der vorangehenden Baueingabe hatte nun an dieser Stelle Einzug gehalten. Motiviert einerseits aus Gründen der Flächenoptimierung, andererseits zur Intimisierung einer Nische im Schlafzimmer. Ohne das Durchlaufen der Bandfenster brechen zu müssen, konnten die Architekten so ein vertikales Wandfeld als Puffer zwischen Kopfende eines Doppelbetts und Fenstern einschieben. Die an dieser Stelle regelhafte Fensterbrüstung schafft vergleichbare Intimität erst bei einer gewissen räumlichen Nähe zu diesem



zo–be3–ogb–2 Haus ‹Beta›, 4. Obergeschoss, im Originalmassstab 1:50. Datiert auf den 11. Oktober 1934. Staatsarchiv Basel-Stadt

1:200
0 2 5 10

Element. Auf eine Verbindungstüre zwischen Schlafzimmer und Salonbereich verzichteten Senn und Mock. Ihre Trennung öffentlicher und privater Zonen blieb bestehen, die Nische zum Fenster des Salons wirkt, aus den meisten Blickwinkeln, dennoch als Erweiterung des Wohnraums entlang der Fassade. Die Ausbuchtung des Schlafzimmers in den Salon tritt in diesem Zusammenhang auch nicht als beengend in Erscheinung. Viel eher hat sie eine räumlich bereichernde Wirkung als bewegtes, plastisches Gegenstück zur linear, von Fassade zu Fassade geführten Brandmauer vis-à-vis.

6-Zimmer Maisonettewohnung am Zossenweg

Im 4. Obergeschoss erweiterten Senn und Mock den 5-Zimmerwohnungstyp zum Zossenweg über eine ins Dachgeschoss führende Galerie zur 6-Zimmer Maisonettewohnung. Als neues Element zeichnet sich im Grundriss primär die Wendeltreppe ab, die aus dem Wohnzimmer ins Dachgeschoss führt. Zusammen mit einem Cheminée, das nun, im 3. wie im 4. OG vorgesehen ist, bewegen Senn und Mock die Wohnzimmertrennwand an dieser Stelle mit weiteren plastischen Elementen und

forcieren das Gegensatzpaar der flachen zur plastischen Wand zusätzlich. Dieser im Grundriss angelegte Reichtum an Verbindungswegen und situativen Raumstimmungen ergänzten die Architekten mit einer neuen Schnittfigur. Anschliessend an die Loggia, die im 4. Geschoss zur ungedeckten Terrasse wird, überhöhten sie den Wohnbereich auf 11.5 m^2 Grundfläche bis ins Dachgeschoss. Das 6. Zimmer, eine Galerie (15 m^2), schliesst an den dort 5.2 m im Licht messenden Wohnraum an. In Relation zur Doppelgeschossigkeit setzten Senn und Mock die übrige Raumhöhe im 4. OG auf 2.5 m im Licht herab. Dieses Verhätnis definierten die Architekten bereits in der zweiten Baueingabe vom 4. August, in der sie erstmals Raumüberhöhungen zeichneten. Die goldenen Schnittverhältnisse der Haupträume gingen so zwar verloren; es kommen jedoch andere Faktoren der Raumwirkung stärker zum Tragen. Einhergehen mit der zunehmenden Intensität des Tageslichts in der oberen Geschossen erscheinen Fenster und Raumnischen als kontrastierende Aufweitungen der regulären Raumhöhe. Die zur Wohnung gehörige, offene Dachterrasse (72 m^2) mit Westorientierung vergrössert die empfundene Wohnfläche zusätzlich, steht aber architektonisch nicht in Beziehung zu den Innenräumen. Von der Galerie geht eine schmale Fenstertüre dorthin ab; ein Oblichtband sorgt für Lichteinfall von Osten, belässt der Galerie jedoch substantielle Wandfläche, die eine sinnvolle Möblierbarkeit mit Blick zu Wohnraum und Ostterrasse dem Blick nach Westen vorzieht.

6-Zimmerwohnung im Gebäudekopf

Die 6-Zimmerwohnungen (156 m^2) im 1. bis 3. Geschoss des Gebäudekopfs zur St. Alban-Anlage funktionieren analog zu den Wohnungen am Zossenweg, die Architekten hatten dazu jedoch prägende Anpassungen an die städtebaulichen Voraussetzungen dieser Position vorzunehmen. Zwei Kriterien bedingen die vorliegende Anordnung. Durch die Lage der Neben- und Erschliessungsräume im Gebäudewinkel können nur bedingt Zimmer zum Geviertinnern untergebracht werden. Die stadträumliche Relevanz der Gebäudeecke setzt voraus, dass sich an dieser Stelle keine einbuchtenden Loggien befinden.

Auf die geringe zur Verfügung stehende Fassadenabwicklung zur Norseite reagierten Senn und Mock, indem sie die Schlafzimmergruppe neu zweiseitig orientierten. Von den drei Schlafzimmern dieser Wohnung liegen zwei zur Südseite; über separaten Vorplatz und Nasszellen verbunden mit einem weiteren Schlafzimmer zur Nordfassade. Der Schlafzimmervorplatz ist auch analog von der Haupthalle aus er-

schlossen, stellt hier aber gleichzeit den Zugang zu einem grosszügigen Reduit dar (Kofferraum). Die Halle, auch in dieser Wohnung zentrale Erschliessung der Hauptwohnräume, bildet nicht mit dem Esszimmer, sondern dem Salon eine Raumachse zur Fassade. Die trennende Glastrennwand dieses Planstands soll jedoch später nicht zur Ausführung gelangen. Die Loggia, am Gebäudeeck unerwünscht, lagerten Senn und Mock dem Salon vor. Die Gleichwertigkeit sämtlicher Loggien in den Abwicklungen setzte voraus, die Achse Halle-Salon an dieser Stelle auf das für Haupträume übliche Achsmass von 4.3 m zu verbreitern. Wohn- und Esszimmer liegen parallel zu dieser Achse, ausgehend von Süden am Gebäudeeck, endend an Office und Küche. Dem Esszimmer kommt die Lage an der Ostmauer mit ensprechender Befensterung zu Gute; das Wohnzimmer schliesst nach Süden mit einem übereck geführten Bandfenster – eine einmalige Konstellation, die auf die Besonderheit der Stelle verweist, aber auch eine zusätzliche Blickachse in Ostwestrichtung durch Loggia und Ostfenster einführt.

7-Zimmer Maisonettewohnung zur St. Alban-Anlage

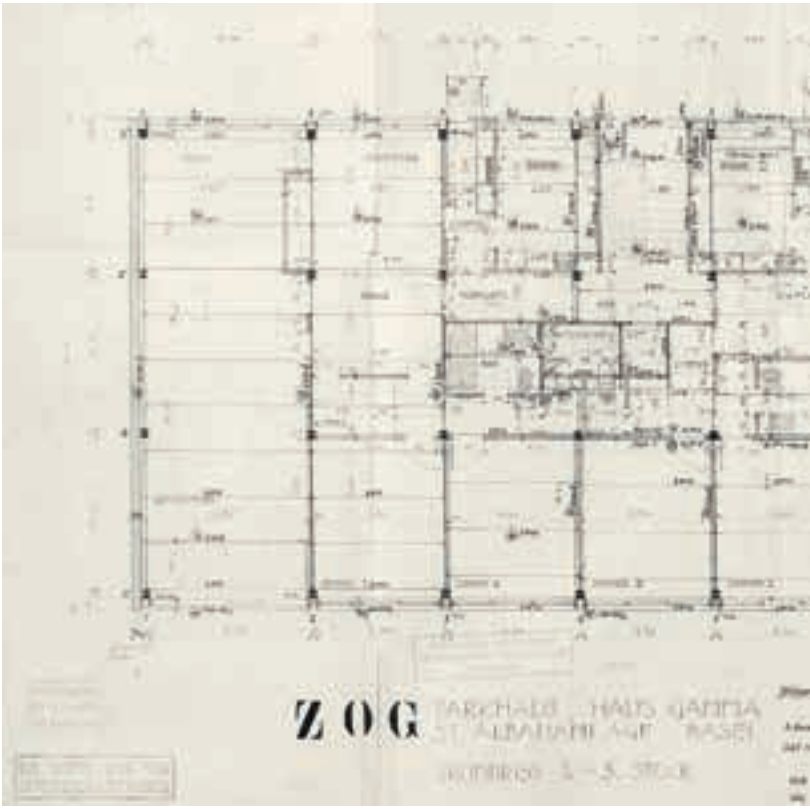
Die Regelwohnung zur St. Alban-Anlage erweiterten Senn und Mock im 4. OG zu einer 7-Zimmer Maisonettewohnung mit direktem Zugang zur Dachterrasse. Hier beliessen die Architekten die Überhöhung des Wohnraums über der zentralen Halle, wie sie es im vorangehenden Planstand vorgesehen hatten. Die Wendeltreppe steht frei in der Halle. Sie führt zu einer Brücke im Dachgeschoss, die eine nach Innen gewendete Galerie (11 m^2) erschliesst. Die private Dachterrasse (81 m^2), die an die westliche Brandmauer grenzt, wird hier in Richtung St. Alban-Anlage betreten.

Die übrige Terrassenfläche (114 m^2) zwischen Gebäudeecke und einem überdachten Bereich beim Gebäudewinkel ist für die gemeinsame Nutzung der Hausbewohner bestimmt. Sie wird ergänzt durch eine Toilette beim Treppenhaus.

Die Strassenfassaden

Dass Senn und Mock die überhöhten Wohnräume der Maisonettewohnungen unterschiedlich konzipierten, stand in direktem Zusammenhang mit der Wirkung dieser Eingriffe an den Fassaden.

An der Südseite des Kopfbaus zur St. Alban-Anlage liegen die Südfenster der Galerie 3 m hinter der Hauptfassadenebene zurück. Diese, im Bezug zur Fassadenbreite des Kopfes, schmale Überhöhung, verbreiterten Senn und Mock mit der



zo–be4–ogg–1 Haus ‹Gamma›, Grundriss 1.-3. Obergeschoss, im Originalmassstab 1:50. Datiert auf den 24. September 1934. Staatsarchiv Basel-Stadt

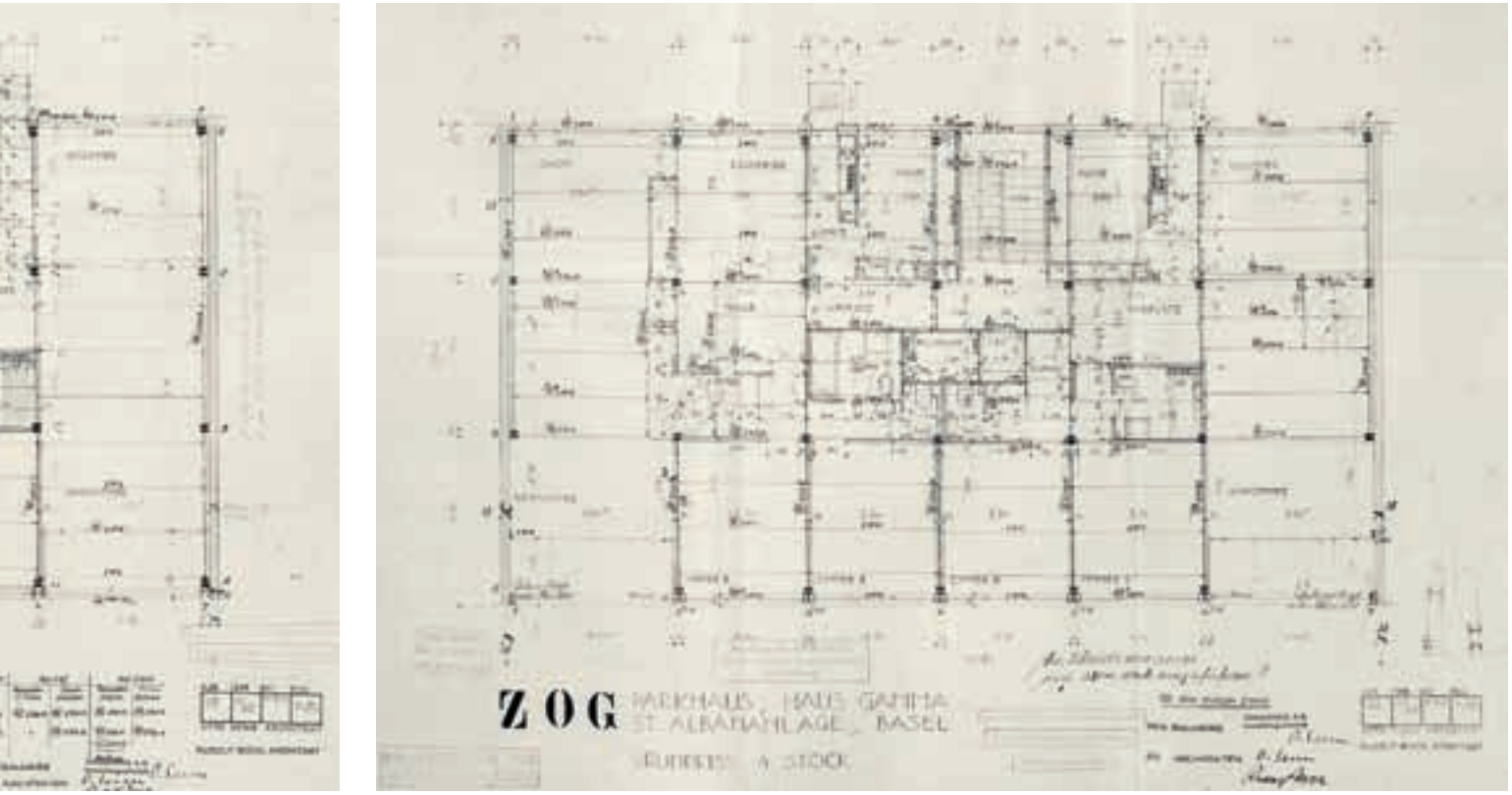
Dachkante der Sitzplatzüberdeckung. Diese tritt als weitere, mit den Fensterbändern korrespondierende Horizontale in Erscheinung, die farblich mit dem inzwischen glatt verputzten Sockelgeschoss einen Rahmen für die wuchtig hevortretende Mittelpartie bildet. Die Hauptfassadenebene ist mit dem 14 cm tieferen Fensterband des 4. OG und der als 60 cm hohes Steinband in Erscheinung tretenden Brüstung des Dachgartens bereits in sich abgeschlossen.

Die volumetrische Akzentuierung der Gebäudeecke zum Zossenweg durch Terrasse und Wohnzimmerfenster haben die Architekten durch die entgegengesetzte Positionierung von Attika und Eingangsbereich zu Gunsten einer in sich ruhenden Wirkung der Ansicht zurückgebunden. Die Positionierung der Fenster im verputzten Sockelbereich – einmal deckenbündig, einmal in der Mauerfläche – trägt zu diesem Gleichgewicht zusätzlich bei.

Zur asymmetrischen Eingliederung der vertikal gestapelten Loggien in Hauptfeld der Südfassade setzten Senn und Mock mit Attikagestaltung und Hauszugang ein Gegengewicht. Zugang und Attika, im der zweiten von vier Raumachsen positioniert, sind Gegenstück zu den Loggien in der dritten Achse. Resultat ist eine, trotz der Dynamik ihrer Teile, weitgehend in sich zentrierte Hauptfassade. Gleichzeitig bilden die vertikal gestaffelten Loggien ein Motiv, das den Auftakt zur übergeordneten Fassadenrhythmik des Gesamtbaukörpers bildet.

Die Fassade zum Geviert

Bei der kurzen Fassade zur Nord- und Westseite unterbanden Senn und Mock das Hervortreten vertikaler Elemente. Das Treppenhaus; ausgebildet als Vertikalelement hätte, bei seiner Position im Gebäudewinkel, die Lesbarkeit dieser Geo-



zo–be4–ogg–2 Haus ‹Gamma›, Grundriss 4. Obergeschoss, im Originalmassstab 1:50. Datiert auf den 8. Oktober 1934. Staatsarchiv Basel-Stadt

1:200

0 2 5 10

metrie unterbunden. Senn und Mock lagerten der verglasten Front der Treppe kleine Balkone vor, deren Geländer innerhalb der Brüstungsbänder aus Fertigbetonelementen verlaufen. Ihre Horizontalität ist so einerseits relevant für die Fassadengestaltung, andererseits erlauben sie, vom Nordschlafzimmer aus direkten Zugang zur Westsonne. Die plastisch hervortretenden Putzbalkone tangieren den Gebäudewinkel nicht; in ihrer Kleinheit erscheinen sie ohnehin als Zwitter aus lokaler Applikation und vertikaler Gruppe. Erdgeschosspartie und Attika sind analog zur Strassenfassade verputzt und treten, mit Ausnahme der strukturellen Öffnung beim Gartenausgang, mit Lochfenstern als Mauerarchitektur in Erscheinung.

Bewilligt

Die dritte Baueingabe zum Haus Beta wurde bewilligt, der Abschnitt jedoch erst 1938, drei Jahre nach dem später eingereichten Haus Gamma, fertiggestellt. Der ausgeführte Bau entspricht mit Ausnahme des Badezimmers der Wohnungen am Zossenweg, das danach zu einem einzigen Raum vereinheitlicht wurde und den Stahlstützen vor den Brandmauern, die aus statischen Gründen eingespart werden konnten, diesem Planstand.

3.1.5 Viertes Baubegehren vom 8. Januar 1935 – Haus «Gamma»

Die Baueingabe für das Haus Gamma, den zweiten bewilligten Bauabschnitt, übermittelten Senn und Mock am 8. Januar 1935. Haus Gamma führt die vom Haus Beta angerissene Achse in die Tiefe des Grundstücks fort.

Regelhaftes Raster

Die städtebaulichen Rahmenbedingungen, die Senn für das Haus Gamma angelegt hatte, waren ungleich weniger komplex als jene des Hauses Beta. Ausser dass Brandwände an Süd- und Nordseite unumgänglich waren, konnten die Architekten Baukörpertiefe und Konstruktionsraster frei bestimmen. Die Wohnungen, die Senn und Mock im Haus Gamma umsetzen konnten, dürften damit ihren Idealvorstellungen für diese Bauaufgabe am nächsten kommen.

Der Zweispänner beherbergt geschossweise eine Vierzimmerwohnung im Norden und eine Fünfzimmerwohnung im Süden, bzw. Fünf- und Sechszimmermaisonettewohnugen im 4. und im Dachgeschoss. Sie sind eingebettet in ein Stahlkonstruktionsraster aus quadratischen, verkleideten Stützen aus Doppel-T-Profilen. Das Raster ist in sechs von Fassade zu Fassade reichende Raumachsen aufgeteilt. An den Brandmauern liegt je ein Achsabschnitt mit Achsmass von 4.5 m, den Senn und Mock für repräsentative Wohnbereiche vorsahen. Die vier schmaleren Achsabschnitte dazwischen (Achsmass 3.5 m) beherbegen primär Schlaf-, Neben- und Erschliessungsräume. Treppenhaus und Lift belegen etwa ein halbes Achsmass zum Westen. Bei einer Gebäudetiefe von 13 m resultierte für die Vierzimmewohnung eine Bruttowohnfläche von 105 m^2, für die Fünfzimmerwohnung 125 m^2 Grundfläche. Zusätzlich besitzen beide Wohnungen je eine Ostloggia (6.5m^2) und je einen Putzbalkon (1.1 m^2). Die Maisonettevarianten im 4. Obergeschoss sind um eine etwa 12 m^2 grosse Galerie erweitert und haben Zugang zu privaten Dachterrassen von je ca. 35 m^2 Fläche. Die übrigen 118 m^2 der Dachfläche zum Zossenweg sind der gemeinschaftlichen Nutzung zugeordnet.

Einteilung der Grundrisse

Neben- und Erschliessungsräume umgrenzen innerhalb dreier Raumachsen ein klares, zur Westseite gelegenes Rayon. Beidseitig an den Treppenlauf grenzen die Küchen (9m^2); diesen in Richtung der Wohnbereiche vorgelagert finden sich schmale Offices (4.4 m^2) mit Putzbalkone (1.1 m^2). Anschliessend an die Offices liegen westlich die Esszimmer; verglichen mit den Wohnungen im Haus Beta, in

zo–img-02 Blick auf das realisierte Ensemble von der St. Alban-Anlage (Südosten) aus. Abgehend von der Südfront des Kopfbaus «Beta» leiteten die Architekten mit dem Flügelbau «Gamma» in die Wohnsackgasse «Zossenweg» über, Nachlass gta

grosser Distanz zu den Loggien im Osten. Die verschiedenen Bereiche sind so in ihrer Funktion eindeutiger definiert als im Kopfbau; Zuordnungen, die bürgerlichen Habitus klarer voraussetzen: das Dienstmädchen kocht unbemerkt, richtet aus dem Office an, nach dem Essen entspannt die Familie in Salon oder Wohnzimmer, im Sommer erweitert die Loggia diesen Ruheraum nach Aussen.

Der Salon ist, wegen seiner funktionalen Überschneidungen mit dem Wohnzimmer entbehrlichstes Glied dieser Kette und weicht im Falle der kleineren Wohnung dem Esszimmer (17 m^2), das hier innerhalb der an die breite Wohnachse grenzenden Raumzone keinen Platz findet. Da hier, aufgrund des fehlenden Salons, die Halle nicht über eine Glastrennwand belichtet werden konnte, bezeichneten die Architekten diesen Bereich; obwohl ähnlich dimensioniert, als Vorplatz.

Die Schlafbereiche mit jeweils zwei Zimmern (je ca. 13 m^2), Bad, Toilette und Reduit liegen zum Zossenweg hin orientiert. Der Wohnbereich erstreckt sich entlang der Brandmauern nach beiden Gebäudeseiten. Dessen Kombination mit Salon in der 5-Zimmerwohnung (45 m^2), ist flexibler möblierbar, als jene der Vierzimmerwohnung, in der Paarung mit Esszimmer (49 m^2). Den Wohnzimmern östlich vorgelagert sind die Loggien (6.5 m^2), die innerhalb der Wohnung, im Kontrast zum

zo–img-03 Ostfassade des Flügelbaus «Gamma». Die regelhafte Bandfensterfassade des Mittelteils ist vom eingezogenen Sockel- und Dachgeschoss gerahmt. Die überhohen Wohnzimmerfenster der Maisonettewohnungen verknüpfen die Elemente untereinander und relativieren die Massstäblichkeit des Dachrands zusätzlich, Nachlass gta

Haus Beta, keine zusätzlichen Bewegungsabläufe ermöglichen. Nur in der Fünfzimmerwohnung besteht ein Rundlauf um die ausbuchtende Wand des Esszimmers.

Die Maisonettewohnungen sind, analog zum Haus Beta, angrenzend an die Loggia über die Erhöhung des Wohnraums in den Dachstock erweitert. Die anschliessenden Galerien sind ebenfalls über Wendeltreppen erschlossen. Während die Treppe der grösseren Maisonette erneut plastisches Element der Trennwand ist, steht sie im Wohnzimmer der Fünfzimmermaisonette vor der Brandmauer und unterteilt damit Wohn- und Essbereich deutlicher.

Änderungen bis zur Ausführung

Die Tragfunktion der Stahlstützen vor den Brandmauern verlegten Senn und Mock nachträglich in die Mauerebene; in den Wohnungen im 3. und 4. Geschoss wurden zusätzlich Cheminées verbaut.

Strassenfassade

Durch die symmetrische Anlage der Wohngrundrisse zum Zossenweg und die damit verbundene, laterale Anordnung der Loggien bilden an der Ostfassade lange, horizontale Brüstungsbänder ein grosses zentraler Feld der Hauptfassadenebene. Transluzente Glasbrüstungen binden die Loggien in diese Horizontalordnung ein, deren zurückliegende Fensterfront mit ihrer charakteristischen Erhöhung ins Dachgeschoss hebt sie jedoch auf einer zweiten Ebene plastisch ab. Diese Vertikalachse verleiht der dominiernenden Horizontale rhythmische Staffelung. Die Verdoppelung dieser Achse an den Brandmauern mit dem jeweils nächsten Bauabschnitt verleiht dieser Bipolarität zusätzliches Gewicht.

Fassade zum Geviert

Die Treppenhäuser im Westen, die vormals mit Küchen und Putzbalkonen als Erker-artiges Element in Erscheinung traten, banden Senn und Mock nun in die Hauptfassadenebene ein. Der vertikale Fensterturm des Treppenhauses konterkariert die waagrechten Fensterbänder der Haupträume; hier jedoch in einer Flächenkomposition. Die Küchenfenster mit höherer Brüstung sowie zusätzlicher Mauerfläche an den Seiten vermittelt zwischen den Hauptbewegungen in vertikaler und horizontaler Richtung.

Erster fertiggestellter Bau

Das Haus ‹Gamma› wurde 1935 als erster Bauabschnitt fertiggestellt. Haus Beta befand sich damals noch im Rohbau.

Fünftes Baubegehren: Haus «Alpha»

Die fünfte, von Senn und Mock eingereichte Baueingabe für das Haus Alpha, wird aufgrund fehlender Planunterlagen nicht gesondert beschrieben. Erhaltene Korrespondenz mit dem Bauamt dokumentiert eine wiederauffachende Diskussion über ein sechstes Vollgeschoss. Das Bauamt argumentiert, zu Gunsten der Gesamtwirkung der Anlage, für die Fortführung der fünfgeschossigen Bauten. Der niedrigere Bau wird genehmigt, jedoch nicht ausgeführt. Vermutlich schmälerte die Absage an eine zusätzliche Wohnebene auf der kleinen Grundfläche des Hauses Alpha die Wirtschaftlichkeit dieses Bauabschnitts. Mit dem Haus Alpha wurde in der Folge auch die Arbeit an den Häusern Delta und Epsilon eingestellt.

3.1.6 Ausgeführte Bauten 1935–1938: Häuser Beta und Gamma

Das Stahlskelett, das Senn über sämtliche Etappen hinweg projektierte, ist prägendes Konstruktionsprinzip der bis 1935 und 1938 ausgeführten Häuser Gamma und Beta – jedoch nicht zuvorderst auf ästhetischer Ebene, sondern primär hinsichtlich ökonomischer Grundsätze. Das organisatorische Ideal der Trockenbauweise brachen die Architekten punktuell, wo Betonmäntel temperaturbedingte Ausdehnungen des Stahls zu verhindern in der Lage waren. Die Schallschutzproblematik lösten Senn und Mock im Rahmen trocken ausgeführter Aufbauten; Lufträume innerhalb der Konstruktionsschichten dienen der Leitungsführung.

Die Stahlstützen, deren Konstruktionsstärke Trennwandschichten lokal überschreiten, verkleideten die Architekten mit Dachpappe und Mörtel zum Kastenelement.

Bis auf die spezifischen Dimensionen dieser Stützen wird bleibt das Konstruktionsprinzip des Stahls vordergründig verborgen.
Die Detaillierung der inneren Ein- und Ausbauelemente variiert nach spezifischen Anforderungen. Die funktionalen Elemente – Treppe, Küche, Office – zeichneten Senn und Mock im Duktus der Moderne; in repräsentativen Wohnbereichen brachten sie mit Fischgrätparkett und klinkerverkleideten Kaminen bekannte, bürgerlich-wohnliche Oberflächen zum Einsatz, die, zusammen mit dem oolithischen Kalksteinverkleidung der Süd- und Ostfassaden wohltuendes Gegenstück zur sachlichen Architektursprache sind.
Zur Fertigstellung der Bauabschnitte organisierten Senn und Mock Wohnausstellungen im Parkhaus. In diesen Ausstellungen demonstrierten die Architekten, dass die Wohnungen, durchmischt mit historischem Mobiliar sowie mit modernen Typenmöbeln bestückt, zeitgenössisches Wohnen ohne Bruch mit bestehenden Einrichtungsgegenständen ermöglichen.

3.2 Rezeptionsgeschichte

Die Rezeptionsgeschichte der realisierten Bauabschnitte des Parkhauses Zossen offenbart, je nach historischem Kontext der Beurteilung, widersprüchliche Auslegungen der Setzungs- und Formfragen. Von Senn und dessen Zeitgenossen wurde das Parkhaus lange als erfolgreicher Eingriff modernen Städtebaus in ein historisches Stadtzentrum dargestellt. Die noch jungen Architekten Jacques Herzog und Pierre de Meuron revidierten diese Einschätzung 1977. Herzog & de Meuron ordneten das Apartmenthaus einer Reihe von Bauwerken der Moderne zu, deren neuer Baustil weiterhin im Dienst traditionellen Städtebaus stand. Im Kontext dieser Beobachtung vertieften die Architekten diese Aussage jedoch nicht.

1990 kamen die Autoren der ersten Werkmonografie zu Otto Senn, ‹Raum als Form›, bezogen auf Möblierung und Formensprache des Parkhauses, zu einem analogen Schluss. Senn habe die Moderne hier als «Sprache eines Zeitalters mit Sinn für traditionelle Werte» eingesetzt. Diese Folgerungen gründeten auf der 1989 publizierten Studie zu Schweizer Typenmöbeln von Arthur Rüegg, der Senns gemischte Möblierung im Kontext weiterer Wohnausstellungen der Zeit positioniert hatte.

Die jüngste Rezeption des Parkhauses erfolgte in Form eines Bauwerks. Paola Maranta und Quintus Miller entwickelten, ausgehend von den Grundrissen des Parkhauses, Etagenwohnungen für ein Mehrfamilienhaus im Basler Schwarzpark (2001–2004). Analog zu Senn arbeiteten Miller und Maranta innerhalb eines tiefen, längsrechteckigen Baukörpers mit zentralen Hallen und zweiseitig belichteten Wohnräumen. Die Spezifik der Kopfwohnungen in ihrem freistehenden Block zeigen aufgrund ihrer Abweichungen zu den Südwohnungen des Parkhauses dessen besondere, stadträumliche Eigenheiten auf.

3.2.1 Baukörpertiefe und Grundstückserschliessung: Entwerferische «Probleme» des Parkhauses nach Otto Senn 1936

Otto Senn hatte das Parkhaus erstmals 1936 in der Schweizerischen Bauzeitung veröffentlicht.[1] Darin wies er seinen Studienkollegen Rudolf Mock und sich als

1 «Wohnblock «Parkhaus» am Zossenweg (St. Albananlage) in Basel», in: Schweizerische Bauzeitung 107/108, Nr. 20 (1936). Der Wortlaut des ungezeichneten Artikels lässt auf Otto Senns Autorenschaft schliessen. Insbesondere verwendet Senn im ersten Satz den Ausdruck «Problem» für allfällige Fragestellungen der Entwurfsaufgabe. Ein Bezeichnung die Senn zuletzt im «Pragmatischen Städtebau» dem dritten von vier Kapiteln als Titel voransetzte. Seine handschriftlichen Notizen zu den meisten Bauaufgaben seiner Karriere begannen mit der Festlegung von «Problemen», die es zu lösen galt.

verantwortliche Architekten der Anlage aus, obwohl beider Zusammenarbeit vermutlich erst nach dem Vorprojekt begonnen hatte. Ähnlich pragmatisch erläuterte er im Begleittext die entwerferischen Fragen, die sich während der Projektierung ergeben hatten und verzichtete darauf, Entwurfsentscheidungen ideologisch einzuordnen. Sein ausführlicher Beschrieb technischer Verbesserungen der Stahlskelettkonstruktion macht jedoch deutlich, dass er seinen Bau im Kontext des Neuen Bauens verankert sah.

1936 konnte Senn nur Fotografien des zu diesem Zeitpunkt fertig gestellten, ersten Bauabschnitts präsentieren. Im Situationsplan war jedoch ersichtlich, dass vier weitere Bauphasen vorgesehen waren, von denen der zweite, bis 1938 ausgeführte Bauabschnitt bereits dunkel gekennzeichnet war. Für diesen Block treffen Senns Aussagen zum Städtebau nur teilweise zu. Gleiches gilt für eine der drei übrigen Hauseinheiten, die in der damaligen Situation vorgesehen waren, die jedoch in der Folge von anderen Architekten realisiert wurden. Nach 1938 wurden die zwei realisierten Bauabschnitte, die zwar durch Brandmauern getrennt sind, aber als einheitlicher Baukörper in Erscheinung treten, mehrfach gemeinsam veröffentlicht. Besonderheiten des zweiten Bauabschnitts präzisierte Senn dabei jedoch nie.

Laut Senn war eines von zwei entwerferischen «Problemen»[2], das sich den Architekten bei der Planung des Parkhauses Zossen gestellt hatte, «einen Park baulich zu erschliessen, der zum Villenviertel des vorigen Jahrhunderts gehörig, im heutigen veränderten Stadtbild an eine der wichtigsten Verkehrsadern und in den Bereich der Innerstadt zu liegen gekommen» war. Senn erläuterte die städtebauliche Erschliessungsidee als Ausgangslage des Entwurfs, die in der Folge Rückwirkung auf das weitere «Problem», das bürgerliche Raumprogramm, hatte. Mit dem 1936 abgeschlossenen Bauabschnitt war es laut Senn gelungen, «einen einwandfrei besonnten Block mit östlich und westlich exponierten Fassaden von der Verkehrstrasse abzuwenden», indem sie ihn an einer neu angelegten «Stichstrasse» orientiert hatten. Die Stichstrasse habe laut Senn zudem ermöglicht, «den Wohnungen … beidseitig den Blick ins Grüne des Parkes zu öffnen», wobei «gleichzeitig … durch äusserste zulässige Ausnützung der überbauten Fläche ein Höchstmass an nicht überbaubarer Fläche gesichert» wurde.

Als zweites «Problem», das die Projektierung der Anlage des Parkhauses geprägt

2 Sämtliche Zitate in diesem Abschnitt: «Wohnblock «Parkhaus» am Zossenweg (St. Albananlage) in Basel», in: Schweizerische Bauzeitung 107/108, Nr. 20 (1936), 220.

hatte, führte Senn das bürgerliche Raumprogramm auf. Die Apartments mit vier- bis sechs Zimmern waren von der Bauherrschaft mit «weitgehender technischer Vervollkommnung der Ausstattung» bestellt worden – dies jedoch auf möglichst kleiner Grundfläche. Über diese zwei Problemstellungen war laut Senn «auch die grundrissliche Disposition des Baues bestimmt, dessen grosse Blocktiefe zur Anordnung der Nebenräume im Hausinneren führt.»

3.2.2 «Licht, Luft, Sonne»: Alfred Roths Vereinnahmen der Setzung des Parkhauses für den Städtebau der Moderne 1943

Alfred Roth stellte das Parkhaus 1943 in den Dienst dogmatischer Auslegung des städtebaulichen Diskurses der Moderne. Obwohl Senn und Mock bis 1938 auch den zweiten Bauabschnitt fertig gestellt hatten, hob Roth, analog zu Senn, im Werk-Artikel die Errungenschaften des Baus nur anhand des ersten Bauabschnitts hervor. Mit dem Orientieren der Fassaden zur Morgen- und Abendsonne sei «die zufällige Orientierung des normalen Falls, die zwar eine gute Südlage, jedoch aber eine unbrauchbare Nordlage hat … im Parkhaus überwunden.»[3] Roth lobte die Bereitschaft der Bauherrin, auf «eine intensivere Bebauung des Grundstückes, wie sie im Fall der Rand- und Hofbebauung möglich ist» verzichtet zu haben, da «unerfreuliche Hinterhöfe» und noch «unerfreulichere Hofbebauungen» zu Gunsten von «Licht, Luft, Sonne, mitten in herrlichen Baumkronen»[4] verhindert werden konnten. Im Gegensatz zu Senns vorangegangener Aussage, dass gerade die neue städtebauliche Situation eine grössere Bebauungsdichte ermöglicht habe, beschrieb Roth eine derartige Nutzungsmaximierung als typisches Merkmal historischen Städtebaus, dessen Wesensmerkmale durch den zeitgenössischen Eingriff abgewendet wurden. Indem Roth die auf Sigfried Giedions ‹Befreitem Wohnen› von 1929[5] abgedruckte Formel «Licht, Luft und Sonne» auf das Parkhaus übertrug, rückte er das mehrgeschossige Apartmenthaus in eine Linie mit neuen Orientierungsmustern im Städtebau, die für wortführende Exponenten der Moderne typisch waren.

3.2.3 Setzung analog der «urbanistischen Spezifik» des Kontexts: Rezeption des Zossen-Wohnblocks durch Herzog & de Meuron 1977

Die noch jungen Architekten Jacques Herzog und Pierre de Meuron hoben das

3 Alfred Roth, «Der Wohnbau ‹Parkhaus› in Basel», in: (Das) Werk Vol. 30 (1943), 113-114.

4 Alfred Roth, «Der Wohnbau ‹Parkhaus› in Basel», in: (Das) Werk Vol. 30 (1943), 113-114.

5 Sigfried Giedion, Emil Schaeffer, ‹Befreites Wohnen›, Zürich 1929.

Parkhaus Zossen zeitgleich mit kritischen Stimmen zu Senns letztem vollendeten Projekt, der Siedlung Wittigkofen bei Bern, 1977 als Teil der «urbanistischen Spezifik»[6] Basels hervor. Dabei folgten sie vermutlich ihrem ehemaligen Professor Aldo Rossi, der Otto Senn und dessen Bau selbst auf einer Studienreise besucht hatte[7]. Herzog & de Meuron bezeichneten in ihrem Artikel die architektonische Gesinnung, anhand derer Roth modernistische, scheinbar objektivierbare Qualitäten des Parkhauses dargestellt hatte, analog zur Wortwahl Rossis, als «rationale Architektur»[8]. Unabhängig von diesem «architektonischen Stil» war es ihrer Ansicht nach die «historische Bezugnahme»[9], die das Parkhaus auszeichnete.

3.2.4 Weder «Verzicht auf Altes noch auf Modernes»: Positionierung der Möblierungsfrage durch Arthur Rüegg 1989

Senns Kombination aus Typenmöbeln und Antiquitäten deuteten Arthur Rüegg, Ruggero Tropeano und Friederike Mehlau-Wiebking als «vorurteilslose Haltung, die sich auf den Qualitätsbegriff zurückzog, um weder auf Altes noch auf Modernes verzichten zu müssen», anstatt die «Welt der Wohnungseinrichtung zu revolutionieren»[10]. Die «urbanistische Spezifik» des Parkhauses spielte für die Beobachtungen zu den Wohnausstellungen im Parkhaus keine tragende Rolle. Die Autoren bezeichneten den südgerichteten Baukörper in der Publikation jedoch erstmals mit dem städtebaulich relevanten Begriff «Kopfbau».

3.2.5 Neues Bauen als Ausdruck bürgerlicher Tradition: Werkkatalog des Architekturmuseums Basel 1990

Ulrike Jehle-Schulte Strathaus hatte sich seit 1980 mit dem Werk Otto Senns beschäftigt, als sie den Architekten erstmals zur Baugeschichte des 20. Jahrhunderts in Basel interviewte. Damals verglich sie seine Werke der 1930er Jahre mit jenen von Otto Rudolf Salvisberg, der in ihren Augen das «Weiterbauen» an der histori-

6 Jacques Herzog, Pierre de Meuron, «Rationale Architektur und historische Bezugnahme», in: The Village Cry, Nr. 3 (1977), 17.

7 Phillip Ursprung, «Die Rückkehr des Realen», in: Ákos Moravánszky and Judith Hopfengärtner (Hg.), ‹Aldo Rossi und die Schweiz. Architektonische Wechselwirkungen›, Zürich 2011, 201.
Aldo Rossi, ‹Vorlesungen - Aufsätze - Entwürfe›, Zürich 1974, 9.

8 Jacques Herzog, Pierre de Meuron, «Rationale Architektur und historische Bezugnahme», in: The Village Cry, Nr. 3 (1977), Titel.

9 Phillip Ursprung, «Die Rückkehr des Realen», in: Ákos Moravánszky and Judith Hopfengärtner (Hg.), ‹Aldo Rossi und die Schweiz. Architektonische Wechselwirkungen›, Zürich 2011, 201.

10 Arthur Rüegg, Ruggero Tropeano, Friederike Mehlau-Wiebking, ‹Schweizer Typenmöbel 1925-35, Sigfried Giedion und die Wohnbedarf AG›, Zürich 1989, 50.

schen Stadt im Duktus der Moderne praktizierte.[11] Die Auseinandersetzung Ulrike Jehles mit Senn mündete in die einzige Monografie zu dessen Werk, ‹Raum als Form›, von 1990.[12] Ihre Einordnung der frühen Wohnbauprojekte erweiterte sie durch die Betrachtung der Innenräume des Parkhauses. Damals stellte Jehle fest, dass das Bürgertum Senns Umsetzung der avantgardistischen Formensprache beim Parkhaus zur Entstehungszeit als gültigen Rahmen zur Erfüllung gehobener Wohnbedürfnisse wahrgenommen hatte.[13]

3.2.6 Hallenwohnung im Park: Rezeption der Grundrisse durch Miller & Maranta 2004

Quintus Miller und Paola Maranta erarbeiteten ihren Wohnblock im Basler Schwarzpark (2001–2004) in Abhängigkeit vom Parkhaus Zossen.[14] Einerseits adaptierten sie dessen Aufteilung in zwei durch Schotten getrennte Zweispänner, andererseits setzten sie sich mit Hallengrundriss und mehrseitigem Aussenraumbezug der Wohnräume auseinander. Ihr achtgeschossiger Baublock steht jedoch, in der Nordsüdachse orientiert, frei im namensgebenden Schwarzpark. In Abhängigkeit von Raumprogramm und der freigestellten Disposition ergaben sich zwei prägnante Unterschiede zu Senns früherem Projekt.

Für den staatlich geförderten Wohnungsbau von Miller und Maranta entfielen viele der Nebenräume, die Senn im Rahmen des grossbürgerlichen Raumprogramms in der Tiefe des Baukörpers unterzubringen hatte. Das Abrücken der Treppenhäuser von der Fassade ins zenital belichtete Zentrum des Querschnitts ist unumgänglich. Im Gegenzug wurde an deren Stelle ein weiterer Schlafraum möglich. Die städtebauliche Situation, die Miller und Maranta vorfanden, unterschied sich zudem von der Nachbarschaft des Parkhaus-Geländes, durch das im Norden und Süden Baulinien für Blockrandstrukturen verliefen. Im Schwarzpark war bis 2001 kein Bauland ausgewiesen, so dass der Neubau typologisch analog zu benachbarten Zeilenbauten und einem Gartenpavillon freistehend angelegt wurde. Da die Westseite des Hauses am Schwarzpark, im Gegensatz zum Parkhaus, keiner blinden Brandmauern

11 Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, «Bauten des 20. Jahrhunderts in Basel», in: Basler Magazin Nr. 34 (1980), 3.

12 Architekturmuseum Basel (Hg.), ‹Otto Senn - Raum als Form›, Basel 1990.

13 Rolf Gutmann, «Über das Gegenwärtige in Senns Werk», in: Architekturmuseum Basel (Hg.), ‹Otto Senn – Raum als Form›, Basel 1990, 13. «Domestizierbare, vernünftige Sprache eines neuen Zeitalters mit Sinn für traditionelle Werte.»

14 Gian-Marco Jenatsch, «Wohnen im Park. Wohnhaus «Schwarzpark» in Basel von Miller & Maranta», in: Werk, Bauen + Wohnen 92 (2005), 33-34.

bedurfte, lag den Architekten eine alternative Gestaltung der Kopfwohnungen zur Süd- und zur Nordseite nahe. Die Ecklösung, über die Herzog & de Meuron Senns Beibehalten der Spezifik des lokalen Städtebaumusters gewahr werden konnten, war Schaustück dessen integrativen städtebaulichen Ansatzes. Miller & Maranta formulierten die Stirnseiten ihres Baukörpers volumetrisch analog als verbreiterte Kopfteile. Entgegen der Blockrandordnung beim Zossen-Grundstück existierte für sie aber keine Notwendigkeit, seitlich der Kopfbauten Anschlussstellen für weitere Blöcke vorzusehen. Die Wohn- und Essraumfolgen, die Senn im Regelfall zwischen zwei gegenüberliegenden Fassaden aufspannte, beliessen Miller & Maranta dann auch an den Gebäudefronten in dieser Orientierung, versahen sie dort aber zusätzlich mit Fenstern nach Norden bzw. Süden.

3.2.7 Fazit Rezeptionsgeschichte: Moderne als objektivierter Ausdruck bürgerlichen Wohnens, historisch instrumentalisierter Städtebau

In der Rezeptionsgeschichte des Parkhauses wird unbestritten festgestellt, dass Senn mit der architektonischen Form des Parkhauses bürgerliche Wohnvorstellung mit Errungenschaften der Moderne kombinierte. Bezüglich des Städtebaus widersprechen sich jedoch die Auslegungen des Wohnblocks durch Alfred Roth beziehungsweise Jacques Herzog und Pierre de Meuron. Während Ersterer das Parkhaus städtebaulichen Leitmotiven dogmatischer Moderne unterordnete, legten Herzog & de Meuron, mit zeitlich distanziertem Blick, ihren Fokus auf undogmatische Besonderheiten des Entwurfs. Beide Beobachter vereinnahmten das Parkhaus so für zeitgenössische Ideologien.

Für Otto Senn, der seinen Entwurf analog zur Einschätzung seines Studienkollegen Alfred Roth erläuterte, gilt gleiche Voraussetzung. Im späten Text Pragmatischer Städtebau, wollte er die städtebaulichen Grundlagen seines Werks im Kontext der CIAM-Debatten verankert sehen. Das «Weiterbauen» am historischen Kontext, in den frühen CIAM zu Gunsten radikalerer Haltungen marginalisiert, wurde im Laufe der Nachkriegszeit, unter dem Stichwort Monumentalität, in abgewandelter Form auch im Diskurs der Moderne gangbar. Historisierende Tendenzen innerhalb seines späteren Werks hatte Senn daher nicht mehr aus Schriften und Projektbeschrieben auszuschliessen.

Zu differenzierten städtebaulicher Auseinandersetzung im Frühwerk Zossen fehlen schriftliche Hinweise Senns. Das Themenfeld kann daher nur anhand überlieferter

Entwurfsschritte zum Parkhaus rekonstruiert werden.[15] Wie er selbst erläutert hatte, traf Senn städtebauliche Entscheide beim Parkhaus sowohl in Abhängigkeit von der Besonnung und vom Raumprogramm des Baus, sowie der Form des Grundstücks, das er zu beplanen hatte. Diese Zusammenhänge können am Entwurfsprozess nachverfolgt und präzisiert werden.

Senns Arbeitsschritte unterlegen ebenfalls die These von Herzog und de Meuron, dass er die «urbanistische Spezifik» des Basler Quartiers, in dem das Parkhaus geplant wurde, beibehielt. Roth und Senn hatten in ihren Beschreibungen übergangen, dass Senn den ostwestorientierten Bauabschnitt Gamma nach Süden mit dem verwinkelten Baukörper Beta komplettiert hatte. Über diesen Kopfbau hatte er das Parkhaus mit der bestehenden Blockrandstruktur verbunden, die jene «urbanistische Spezifik» des Quartiers ausmacht. Die entwerferische Auseinandersetzung, die Senn in diesem Rahmen führte, weist zudem auf komplexere städtebauliche Referenzsysteme hin, die er für das Parkhaus weiterentwickelt hatte.

Senns Kopfwohnungen sind, wie der Vergleich mit Miller & Maranta-Bau im Schwarzpark zeigt, Folge der Spezifik seiner städtebaulichen Setzung und verdeutlichen seine Entwurfsposition.

15 Senn sonderte grosse Teile der Entwurfsdokumente zu seinem Frühwerk bis 1944 aus seinem Büroarchiv aus. Das Parkhaus ist das einzige Projekt dieser Zeit mit urbanistischer Dimension, das auch zur Ausführung gelang. Senns initiale Planung war nicht eindeutig mit dem geltenden Baurecht vereinbar. Diesem Umstand verdankt sich, dass das Basler Bauamt frühe Planstände des Projekts bewahrte, die Senn im Sinne genereller Baubegehren eingegeben hatte. Diese Unterlagen erlauben die Rekonstruktion eines Teils seiner Entwurfsentscheide.

3.3 Position in der Moderne

3.3.1 Setzung Wohnsackgasse: Gartenstadtschema im Blockrandgeviert

Die Setzung des Parkhaus Zossen – die Frage der Disposition der Bauvolumen auf dem Zossengrundstück und deren Erschliessung – warf komplexe entwerferische Fragestellungen auf, die Senns Position in der Moderne der Zeit objektivierbar machen. Da in Senns Büroarchiv Entwurfsunterlagen zum Parkhaus fehlen, ist der genaue Entwurfsprozess der Setzung nur teilweise nachvollziehbar. Glücklicher Umstand ist, dass erst die dritte Baueingabe Senns bewilligt wurde und vorangehende, dem Amt überreichte Planungsstände dokumentieren, dass Senn mit mindestens fünf Hauseinheiten beabsichtigte, grössere Gebäudeabwicklungen als die zwei Bauabschnitte auszuführen, die Senn und Mock schliesslich realisieren konnten. Zwei Hinweise lassen jedoch noch grosszügigere Vorstellungen zur Bebauung des Grundstücks vermuten. Der zur Publikation vorgesehene Situationsplan[1] zeigt einerseits zusätzliche Baulinien, die auf den Baueingabeplänen nicht vorhanden sind. Andererseits erinnert sich ein Zeitzeuge an Senns Aussage, dass ursprünglich angedacht gewesen sei «das gesamte U» um die Stichstrasse auszuführen.[2] Die Wahrscheinlichkeit, dass Senn die Baulinien der Publikationspläne übergreifend plante ist damit sehr hoch, aber nicht belegbar.

Wichtigstes Argument Senns gegen eine «Bebauung entlang der St. Alban-Anlage»[3], wie von der Bauherrin ursprünglich vorgeschlagen, war die Nordorientierung der Gartenseite einer entsprechenden Randbebauung. Die Baulinien der Publikationspläne zeigen jedoch ebenfalls einen eigens von Senn geplanten, nordsüdorientierten Block an der im Norden des Grundstücks verlaufenden St. Alban-Vorstadt. Ob und wie sich Senn dessen Beschaffenheit vorstellte, ist offen. Senns Entwicklung des Bauabschnitts Alpha aus der ersten und zweiten Baueingabe verdeutlicht jedoch, dass dessen Berührungsängste mit dieser Belichtungssituation kleiner waren, als in überlieferten Textfragmenten dokumentiert. Der kleine Bauabschnitt besass, analog zur möglichen Bebauung entlang der St. Alban-Vorstadt, ausschliesslich Nord- sowie Südfassaden. Senns Aussage, dass er, wie er in den

1 Siehe zo-pub-sit, aus: Alfred Roth, «Der Wohnbau ‹Parkhaus› in Basel», in: (Das) Werk Vol. 30 (1943), 113

2 Gespräch mit Max Alioth, Sommer 2008. Anlässlich einer Führung des BSA über das Zossengelände im Jahr 1980 erinnert sich Alioth an oben genannten Hinweis Senns, der die Gruppe leitete.

3 Notiz Senns zur Führung des BSA durch das ‹Parkhaus Zossen› am 12. September 1980. Nachlass gta (zo-doc-gta-800912-iph).

1990er Jahren im Pragmatischen Städtebau und andernorts rückblickend bemerkte, nach 1930 in Fragen des Städtebaus «an der vordersten Front»[4] des Diskurses der CIAM gestanden habe, bedarf aufgrund dieser Beobachtung relativierender Prüfung, ist doch die Orientierungsfrage eine der hitzig debattierten Diskussionspunkte.[5]

Zusätzlich zur Orientierung der Baukörper erscheint der geknickte, längsrechteckige Binnenraum, den Senn mit den Baukörpern definierte, als besonderes Merkmal, das den Parkhausplan von einer Vielzahl der Wohn- und Städtebauschemen der Moderne seiner Zeit abhebt. Die Geometrie des Parkhauses ist grossteils der Ausdehnung des Planungsperimeters geschuldet: die Flügelbauten, die in der Nordsüdachse in die Tiefe des Grundstücks reichen, führte Senn mehr oder weniger parallel zu den Grenzverläufen. Trotzdem war Senns Setzung nicht Resultat eines Zufallsprinzips. Zwischen den Richtungsänderungen der Baukörper von Nordsüd- zu Ostwestorientierung vermittelte er mit abgewinkelten Gelenkbauten. Diese gliedern den Binnenraum in einen kurzen, quer an die St. Alban-Anlage anschliessenden, breiten Abschnitt.

Der im 30° Winkel abgehende Binnenraum, der von dort in die Tiefe des Grundstücks führt, ist schmaler, weitet sich jedoch vor dem querliegenden Bau entlang der St. Alban-Vorstadt in zwei Baulücken – bestehende Bauten und Parzellengrenzen erlaubten an dieser Stelle keinen Winkelbau. Die perpendikuläre Ordnung zwischen den Ostwestflügeln und dem Nordsüdteil an der St. Alban-Vorstadt bedurfte hier jedoch keine explizite volumetrische Verbindung zur Klärung geometrischer Zugehörigkeiten.

Dass Senn mit dieser Setzungsvolumetrie eine Privatstrasse mit Wendeplatz umgrenzte ist weitere Eigenheit der Parkhaus-Plans. Die Forderung der Moderne nach Grünbezug von Stadtwohnungen löste er zwar, indem er mit seiner Strassenführung möglichst wenig Baumbestand des ehemaligen Parkgrundstücks tangierte, ein – eine radikalere, autofreie Lösung zog er andererseits aber nicht in Betracht.[6]

4 Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, «Ausgehend vom Innenraum», in: Architekturmuseum Basel (Hg.), ‹Otto Senn - Raum als Form›, Basel 1990, 14.

5 Sigfried Giedion, ‹Rationelle Bebauungsweisen. Ergebnisse des 3. Internationalen Kongresses für neues Bauen; Brüssel, (27.-29.) November 1930›, Frankfurt am Main 1931 (Nendeln Kraus 1979).

6 Das nicht ohne Stolz präsentierte Automobil auf einer Fotografie des Südfassade des Parkhauses soll Otto Senn gehört haben. Gespräche mit Max Alioth, im Sommer 2008

Vorbildhafte Setzungsschemen der Gartenstädte und des London County Councils

Mit dem Erschliessungsprinzip der Sackgasse schuf Senn eine dem Boulevard St. Alban-Anlage untergeordnete Seitenstrasse, die, für Durchfahrten ungeeignet, bis heute als Anwohner- oder Wohnsackgasse funktioniert. Das Stichwort Wohnsackgasse darf im Basler Kontext direkt mit Hans Bernoulli (1876-1959) assoziiert werden. Bernoulli, ein Gründervater der schulischen Disziplin Städtebau und prägende Figur des Städtebaus in Basel, bezeichnete das Baumuster, das ihm etwa aus Planungen und Bauten des englischen Architekten Raymond Unwin (1863-1940) bekannt war, als einen seiner «Lieblingsgedanken».[7] Mit Bernoulli verband Senn einerseits sein Werdegang am Polytechnikum als dessen Student im Fach Städtebau, andererseits absolvierte sein Bruder Walter in Bernoullis Büro seine Bauzeichnerlehre.[8] Ein Einfluss Bernoullis auf Senn ist, wenn auch nicht genauer nachvollziehbar, vorhanden.

Nach dem Studium setzte sich Senn intensiv mit der «Idee der Gartenstadt»[9] auseinander und widmete einen grossen Teil einer von 1931 bis 1933 dauernden Studienreise durch England und Nordamerika deren Untersuchung. Senn besuchte, wie vor ihm Hans Bernoulli, die Gartenstadt Letchworth, die 1906 gegründet und nach Plänen von Raymond Unwin realisiert wurde, Welwyn, ab 1920 von Louis de Soissons geplant und die Arbeiterstadt Bournville (ab 1879).[10]

Die Wohnsackgassen jener Planungen konnte Hans Bernoulli im Rahmen seiner Wohnbautätigkeit in der Schweiz in wenigen Abstraktionsschritten umsetzen. Geringe Gebäudehöhen, rural-historistische Detaillierung des Vorbilds waren gestalterische Grundlage dessen Reihenhaussiedlungen; gepaart allenfalls mit Ausdruck und Konstruktion holländischen oder deutschen Arbeitersiedlungsbaus der 1910er und 1920er Jahre und zudem geprägt von minimalistischen Hausgrössen. Architektonische Merkmale, die, ausser bei Strassenführung und -hierarchisierung, keinen direkten Zusammenhang mit Senns Parkhaus Zossen haben.

Analogere Präzedenz zum Parkhaus konnte Senn jedoch auch auf seiner Reise, an-

7 Hans Bernoulli, «Vom Kleinwohnungsbau. Was man darf und was man nicht darf», in: (Das) Werk 11, Nr. 12 (1924), 313. Gerne hätte er seinen «Lieblingsgedanken» mehrfach an der Hardturmstrasse in Zürich realisiert, wurde jedoch vom lokalen Baugesetz an der Ausführung der abschliessenden Gebäude gehindert.

8 Architekturmuseum Basel (Hg.), ‹Otto Senn - Raum als Form›, Basel 1990, 52. Anschliessend studierte Walter Senn im Technikum Biel, absolviert ein zweijähriges Praktikum im Büro von Le Corbusier in Paris und arbeitete im Stadtplanbuero in Basel, bevor er nach 1933 sowohl selbstständig wie gemeinsam mit Otto Senn Projekte zeichnete.

9 Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, «Bauten des 20. Jahrhunderts in Basel», in: Basler Magazin Nr. 34 (1980), 3.

10 Werbe- und Verkaufsprospekte, sowie Stadtpläne und Postkarten dokumentieren die besuchten Gartenstädte, Nachlass gta.

zo–sit Das 8'000 m² messende Zossengelände mit maximaler Bebauung, Abbildung 1:4'000. Die von Senn vorgesehene Wohnsackgasse leitet winkelförmig in die Tiefe des Grundstücks über und endet an querliegendem Haus an der St. Alban-Vorstadt (aus: Alfred Roth, «Der Wohnbau ‹Parkhaus› in Basel», in: (Das) Werk Vol. 30 (1943),113. Umzeichnung: S. Stich)

hand von Wohnanlagen des London County Council (LCC) studieren.[11] Das Wohnungsbauamt LCC arbeitete in den späten 1920er und 1930er Jahren Strassenideale der Gartenstädte im Kontext der Londoner Innenstadt auf. Gegründet 1888 um dem industriellen Bevölkerungswachtum mit sozialer Wohnbautätigkeit zu begegnen, wurde das Amt 1890 mit dem «Housing of the Working Classes Act» befugt, in Arbeiterslums Zwangsversteigerungen zu veranlassen und gleichzeitig verpflichtet, die bisherigen Anwohner unter besseren Bedingungen in Neubauten unterzubringen.[12] Erste Wohnanlagen des LCC an der Boundary Street (1890-1900) und in Millbank (1897-1902) sind Vorbildern wie Norman Shaws Albert Hall Mansions (1879-86) verpflichtet. Ausgehend von öffentlichen squares; Stadtgärten; im Zentrum gliederten die Architekten des LCC die umliegenden Gevierte mit strahlenförmig ausfallenden Strassen, die im Stil der grossbürgerlichen Arts-and-Crafts Wohnblöcke Shaws umbaut wurden. Breitere, begrünte Strassen, reizvolle Geometrien und Lücken zwischen den Baukörpern bereichterten so die orstüblichen Blockrandmuster.

Wegen steigender Land- und Lohnkosten verlegte das LCC seine Tätigkeit nach 1903 auf das Umland Londons und gründete nach dem Vorbild der paradigmatischen Gartenstädte erste «Cottages», pittoreske Reihenhaussiedlungen.[13] Im Kontext der Weltwirtschaftskrise wurde die Bautätigkeit in London nach 1928 wieder aufgenommen. Die Architekten des LCC bereicherten ihre innerstädtischen Planungsschemen um Setzungsprinzipien der Gartenstadtädte, wenn auch die Qualität der historisierenden Detaillierung unter dem Kostendruck der Zeit bei den neueren Bauten nicht mehr an jene der Bauphase um 1900 heranreichte. Die reduzierte Ausdruckskraft der Baukörper wurde neu mit breiteren, alleeartig begrünten Wohnhöfen und Wohnsackgassen kompensiert.

11 Handschriftliche Datierungen der Publikationen des London County Council in Senns Bürobibliothek verweisen auf deren Erwerb durch Senn während seines Aufenthalts. Dazu gehören das vom ‹London County Council› publizierte ‹Housing: With particular reference to Post-War Housing Schemes› von 1928, das von Senn auf den 4. November 1930 datiert ist, sowie der Folgeband: ‹Housing: 1928-30› von 1931. Senn markierte «31» auf der Titelseite. Da das in den Publikationen aufgeführte Millbank-Estate, im Londoner Stadtteil Pimlico hinter der Tate Britain gelegen, zu den gut bekannten Bauten der Zeit gehört, darf angenommen, dass Senn einige der Projekte besuchte, obwohl sich dieser Umstand nicht genauer eruieren lässt.

12 Judith Lever, Kenneth Campbell, ‹Home sweet home. Housing designed by the London County Council and Greater London Council Architects. 1888-1975›, London 1976, 20. «To buy land compulsorily, to clear unhealthy areas and to erect new housing».

13 Judith Lever, Kenneth Campbell, ‹Home sweet home. Housing designed by the London County Council and Greater London Council Architects. 1888-1975›, London 1976, 28.

Hans Bernoulli war mit der Arbeit des LCC vertraut: in seiner Eröffnungsrede zur Ausstellung ‹Städtebau in der Schweiz› im Zürcher Kunsthaus von 1929 verwies er etwa auf deren besondere Befugnisse zur Landenteignung.[14] Bernoullis spezifisches Interesse an dieser bodenpolitischen Frage stand in direktem Zusammenhang mit seinen planungsreformerischen Bestrebungen, durch gemeinschaftlichen Bodenbesitz übergreifende städtebauliche Eingriffe auf bereits bebautem Grund zu ermöglichen.[15]

Von Senns Kenntnis der späten Projekte des London County Council zeugen zwei Publikationen des Amts aus dessen Bürobibliothek.[16] Die Bodenfrage ist nicht Gegenstand dieser Bücher. Im Vergleich zur innerstädtischen Bautätigkeit vor dem ersten Weltkrieg besassen die Eingriffe des LCC neu reduziertere Dimensionen, die den Fokus von der Frage des Erwerbs der Grundstücke, hin zu ortsspezifischen Setzungsschemen verlagerte. Entsprechend legte das Amt in den Publikationen Wert auf eine Präsentation der Vielfalt angewandter Bauschemen.

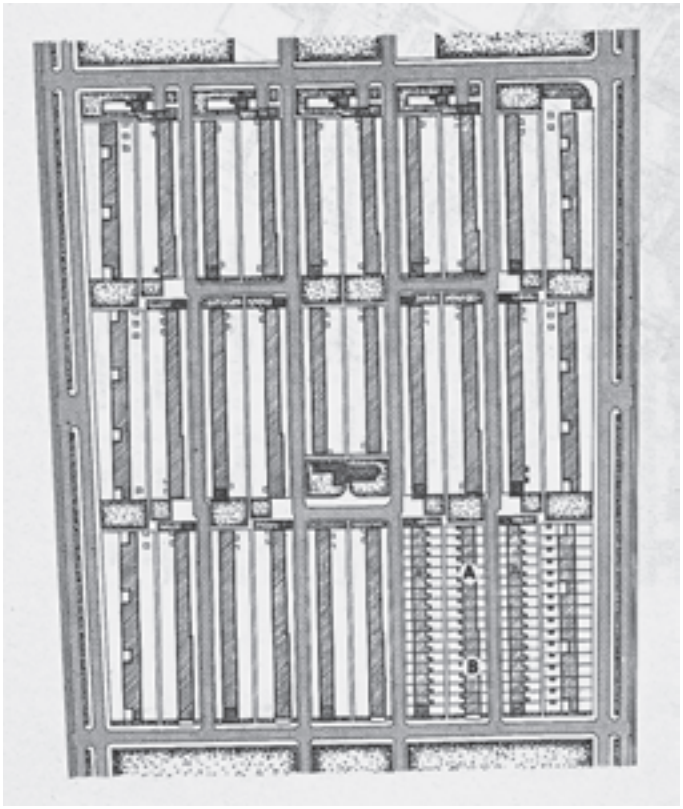
zo–ref London County Council: Das 13'000 m² grosse Grundstück der ‹Clapham Road Site› mit eingetragenem Bauprojekt ab 1930, Abbildung 1:4'000. Räumlich-hierarchisch analog zum Zossenweg gestaltete Wohnsackgasse mit hofartigem Schlussbau als Reaktion auf die spezifische Dimension des Grundstücks im erweiterten Zentrum Londons (aus: London County Council (Hg.), ‹Housing: 1928-30›, London 1931, 99)

Die vom LCC beplanten Grundstücke im London der 1930er Jahre wiesen, von ihren Dimensionen ausgehend, Parallelen zum Grundstück des Parkhauses Zossen auf. Die Londoner Architekten variierten das Baumuster Stichstrasse mit anschliessendem Wohnhof, das zu den meistangewandten Schemen der Gartenstädte zählte, auf diesen Grundstücken so oft, dass sich in den Publikationen aus Senns Besitz

14 Hans Bernoulli, «Die rationelle Stadterweiterung», in: (Das) Werk 15, Nr. 10 (1924), 327. Insbesondere strich Bernoulli das Recht der englischen Planer hervor, in Notsituationen «auf kürzestem Wege ohne weitschweifige Verhandlungen» Land enteignen zu können.

15 Hans Bernoulli, ‹Die organische Erneuerung unserer Städte›, Stuttgart 1942.

16 London County Council (Hg.), ‹Housing: With Particular Reference to Post-War Housing Schemes›, London 1929. Von Otto Senn auf der Titelseite handschriftlich auf den 4. November 1930 datiert (Nachlass gta, Bibliothek Senn). Und: London County Council (Hg.), ‹Housing: 1928-30›, London 1931.



zo–ref «Rationelle Bebauung» in Rotterdam, deren durchgehender Wohnraum die Belichtungsnachteile der spiegelsymmetrischen Anordnung der Zeilen an den Strassen relativiert (aus: Sigfried Giedion, ‹Rationelle Bebauungsweisen›, Frankfurt am Main (1931) 1979, Beispiel 14)

auch eine Parzelle mit vergleichbaren geometrischen Voraussetzungen wie jener der Parkhaus AG findet.

Die zwei um ca. 20° verkreuzten Achssysteme eines 13'000 m² messenden Grundstücks an der Clapham Road veranlassten «Architect to the Council» George Topham Forrest (1872-1945) eine geknickte, perpendikulär von der Hauptstrasse abgehende Sackgasse einzuführen, an deren Wendeplatz ein U-förmig umbauter Wohnhof anschliesst. Forrests Wohnblöcke entlang dem Verkehrsweg Clapham Road und der neuen Sackgasse vereinen im Schwarzplan die gleichen geometrischen Merkmale wie später Senns Parkhaus. Die Geometrie der Kopfbauten verläuft parallel und im rechten Winkel zur Hauptstrasse, die Geometrie der abgedrehten Achse der Sackgasse nahm Topham Forrest anschliessend an die Winkelbauten auf. Der hintere Abschluss ist beim 4'000 m² kleineren, im rückwärtigen Bereich nicht vollständig geräumten Grundstück der Parkhaus AG, alterniert. Ein einfacher Querriegel ersetzt den U-förmigen Block des LCC. Querriegel und U wurden durch ihre Autoren jedoch analog mit einer Baulücke getrennt; im Falle des LCC als Passagen für einen sekundären Fussweg um die U-Figur.

Die Gestaltungsmuster der Gartenstädte, denen Senn seine Studienreise widmete, hatten die Architekten des LCC in London damit im mehrgeschossigen Mietwohnungsbau als Setzungsmuster etabliert. Sie waren prägnantes Anschauungsmaterial im Zusammenhang mit dem Planungsauftrag zum Parkhaus Zossen.

In der Nachkriegszeit und noch im Pragmatischen Städtebau forderte Senn, historische Stadzentren «als Kern innerhalb der Agglomeration» mit ihren «Strassenzügen, Höfen, Plätzen, Gärten und Parkanlagen» zu erhalten und dazu bei Umplanungen «strukturelle Eingriffe» zu vermeiden.[17] Die Londoner Planungsschemen des LCC um 1930 waren zu dieser Zeit eine mögliche Referenz, um bestehende Stras-

17 Otto Senn, «Pragmatischer Städtebau – Urbane Struktur und Gestalt aus der Zeit», in: DISP, Nr. 112 (1993), 14, linke Spalte unten, mittlere Spalte oben.

senstrukturen zu erweitern, ohne deren hierarchisierende Prinzipien auszuhebeln. Die Strassentypologie der begrünten Sackgassen führten als verkehrsberuhigte Anwohnerstrassen dennoch zu erweiterter Aussenraum- und damit ebenfalls zu einer Steigerung der Wohnqualität.

Gartenstadtschemen und Rationelle Bebauungsweisen im Sinne des 3. CIAM

Im städtebaulichen Diskurs der Moderne, der vordergründig im Rahmen der CIAM verlief, wurden die Planungsprinzipien pittoresker Gartenstädte kontrovers diskutiert. Die Publikation Rationelle Bebauungsweisen der CIAM von 1931 bietet ein übersichtliches Kompendium geläufiger Einschätzungen von Bebauungstypologien der Zeit um 1930 durch Exponenten der Moderne, obwohl die Autorenschaft der verschiedenen Beiträge teilweise undurchsichtig ist.[18] Die Autoren der CIAM-Publikation bewerteten typologische Aspekte der Wohnsackgassen etwa anhand deren Interpretion durch Hans Bernoulli im Reihenhausbau an der Zürcher Hardturmstrasse (1924-1929). Die an sechs Sackgassen gespiegelten Reihenhäuser; ursprünglich geplante Querbauten mit Wohnnutzung am Ende der Sackgassen waren zum Bedauern des Architekten behördlich verweigert worden;[19] wurden dafür gelobt, dass Bernoulli «Wohn- und Verkehrsstrassen»[20] getrennt und damit den Wohnwert des sekundären Strassenraums gesteigert hatte.

Gleichzeitig wurde das strukturelle Prinzip der Bauweise kritisiert. Die beidseitige Anordnung der repräsentativen Fassaden der Kleinbauten, die auch die Lage der Hauszugänge und Stuben auf diese Seite nach sich zog, hatte im Bezug auf die Besonnung der typischen Wohneinheiten laut der Publikation folgenden Nachteil: die «symmetrische Lage der Wohnungen in Bezug auf die Strasse» habe die Orientierung entlang der Nordsüdachse «teilweise unwirksam gemacht».[21] Angesprochen hatten die Buchautoren, dass, obwohl sämtliche Reihenhauseinheiten identische Grundrisse aufwiesen, Bernoulli keine Präferenz auf die Zuordnung einzelner Räume zu Morgen- oder Abendsonne vorgenommen hatte. Die Querschnitte der Wohnsackgassen, die Bernoulli schmaler gestaltete als jene der Gartenzwischenräume auf den Rückseiten der Reihen, führten dazu, dass die strassenseitigen,

18 Internationale Kongresse für neues Bauen (Hg.), ‹Rationelle Bebauungsweisen›, Frankfurt a.M. 1931.

19 Hans Bernoulli, «Vom Kleinwohnungsbau. Was man darf und was man nicht darf», in: (Das) Werk 11, Nr. 12 (1924).

20 Sigfried Giedion, ‹Rationelle Bebauungsweisen. Ergebnisse des 3. Internationalen Kongresses für neues Bauen; Brüssel, (27.-29.) November 1930›, Frankfurt am Main 1931 (Nendeln Kraus 1979).

21 Sigfried Giedion, ‹Rationelle Bebauungsweisen›, Frankfurt am Main 1931, 101 (nicht paginiert).

westorientierten Räume durch den abendlichen Schatten der gegenüberliegenden Bauten weniger besonnt wurden als die westorientierten Gartenfassaden.

Dieses Ungleichgewicht der Baukörperbesonnung bei «historischen Stadtformen»[22] wurde in den Rationellen Bebauungsweisen besonders dort hart angegangen, wo historisierende Planungen keine spezifischen Wohnstrassen ausbildeten. Dem Arbeiterviertel im Amsterdamer Stadtteil Transvaalbuurt (1918-1930) etwa, das auf einem von Hendrik Petrus Berlage entworfenen Strassenraster realisiert wurde, war im «Spiel mit Baublockformen … eine zeitgemässe Bauidee»[23] ganz aberkannt worden. Zwar enthält auch dieses grossflächige Viertel zwei Sacksituationen, besitzt aber klarere Parallelen zu den Stadtsanierungsprojekten des London County Council aus der Zeit der Jahrhundertwende, als begrünte Strasseneinbuchtungen und -inseln zur lokalen, gemeinschaftlichen Nutzung innerhalb des Quartiers im Fokus der Gestalter lagen.

Der Anspruch der CIAM an zeitgemässen, der Wohnnutzung zugeordneten Strassenraum war folglich nicht gestalterischer, sondern primär typologischer Natur. Zusatzforderung der Publikation an pittoreske Wohnstrassen war deren räumliche Definition in «offener» Bebauungsweise,[24] die strukturell bedingte Besonnungsmängel der Aussenräume relativieren sollte. Den Schemen Raymond Unwins mit Kleingruppen aus Reihenhäusern, die untereinander in der Regel mit «offenen» Abständen gesetzt waren, wurde trotzdem eine «willkürliche Lage der Wohnungen in Bezug auf Sonne, bedingt durch die Gruppierung»[25] beschieden. Erst die typologische Differenzierung der Hauseinheiten nach Besonnungsvorgaben führte das Autorenkollektiv, innerhalb der durch sie beurteilten Gartenstädte, als gelungene Adaption der Strassenschemen auf. In ihrer Cité Moderne in Brüssel (1922) gelang Victor und Pierre Bourgeois diese Verbindung offensichtlich zu Genüge: «Orientierung: Differenziert, in der Hauptachse N-S, Ost-West-Reihen. Wohnungsgrundriss der Orientierung angepasst, Zickzack-Reihen».[26]

Die Definition «offener» Bauweise war in der Publikation, bezogen auf Gartenstadtmodelle, widersprüchlich charakterisiert, unterscheiden sich Letchworth und die Cité Moderne anhand der Bebauungsstruktur, mit Ausnahme vorab definierter

22 Sigfried Giedion, ‹Rationelle Bebauungsweisen›, Frankfurt am Main 1931, Beispiel 24, 127 (nicht paginiert).

23 Sigfried Giedion, ‹Rationelle Bebauungsweisen›, Frankfurt am Main 1931, 127 (nicht paginiert).

24 Sigfried Giedion, ‹Rationelle Bebauungsweisen›, Frankfurt am Main 1931, Beispiel 45, (nicht paginiert). «Bereits geöffnete Anlage»

25 Sigfried Giedion, ‹Rationelle Bebauungsweisen›, Frankfurt am Main 1931, Beispiel 1, (nicht paginiert).

26 Sigfried Giedion, ‹Rationelle Bebauungsweisen›, Frankfurt am Main 1931, Beispiel 45, (nicht paginiert).

zo–ref Hendrik Petrus Berlages Stadtteil Transvaalbuurt in Amsterdam (1918-1930) mit «fehlender zeitgemässer Bauidee» und Ungleichgewicht der Besonnungssituationen aufgrund «historischer Stadtformen» (aus: Sigfried Giedion, ‹Rationelle Bebauungsweisen›, Frankfurt am Main (1931) 1979, Beispiel 24)

Belichtungsstrategien der Wohnungsgrundrisse, kaum. Eindeutig zur Debatte stand die historischen Gestaltungsidealen geschuldete, zwei- bis dreiseitige Umbauung von Wohnstrassen so nur bezüglich ihrer Orientierungsproblematik.

Das Verständnis Rationeller Bebauungsweisen im Sinne dogmatischer Exponenten der CIAM tendierte ohnehin zu Schemen, bei denen Strassen nicht mehr klassisch definierte Raumeinheiten, sondern funktionale Zubringerwege eigens systematisierter Baugruppen wurden. Typischer Ansatz war etwa Walter Gropius' Siedlung Am Lindenbaum in Frankfurt (1930). Wiederholte, in Nordsüdrichtung verlaufende, zur längeren Besonnung in grossen Abständen gesetzte Zeilen, deren begrünte Zwischenräume von Platzdimensionen ihre «offene» Charakteristik definieren. Die Zeilen stehen mehr- bis allseitig im Grünraum. Wie im Beispiel Gropius' bestand; – hier anhand ortstypischer Windexposition legitimiert –; die Möglichkeit der baulichen Eingrenzung der Schmalseiten dieser Grünräume. Mit einem südorientierten Haustyp mit Erschliessungslaube im Norden verband Gropius die Nordsüdzeilen an ihren nördlichen Kopfseiten, sparte jedoch Eckverbindungen der Bautypen, die Auswirkungen auf die Wohnungsgrundrisse gehabt hätten, aus. Folge dieser Entwurfsprinzipien war, dass Zeilenrück- und Laubenseiten prägende Fassaden von Strassen- wie Binnenräumen wurden.

Unter den Zwitterlösungen der radikaleren, «offenen» Bauweise und deren klassischerer Erschliessung an spiegelsymmetrisch gefassten Wohnstrassen unterstützten die Vertreter der CIAM in ihrer Publikation eine holländische Siedlung, die analog zu Bernoullis Hardturm-Schema symmetrisch an Nordsüdstrassen gespiegelte Reihen vorschlug. Aufgrund eines «durchgehenden Wohnraums» bekam das Schema zuerkannt, dass dadurch die «Nachteile in Bezug auf Besonnung gemildert»[27] seien.

Planungen, die, wie jene Hans Bernoullis, an Gartenstadtschemen anlehnten, waren in den 1930er Jahren so Gegenstand kontroverser Diskussionen. Deren grossstädtische Umsetzungen, die im Falle Senns als Referenz nahe liegenden Arbeiten

27 Sigfried Giedion, ‹Rationelle Bebauungsweisen›, Frankfurt am Main 1931, Beispiel 14, 107 (nicht paginiert).

zo–ref «Historisches Baumuster» der Cité Moderne in Brüssel von Victor und Pierre Bourgeois mit der Orientierung angepassten Wohnungsgrundrissen – etwa «Zick-zack-Reihen» bei Nordsüdlage (aus: Sigfried Giedion, ‹Rationelle Bebauungsweisen›, Frankfurt am Main (1931) 1979, Beispiel 45)

des London County Councils, fanden keinen Eingang in den breiter gestützten Diskurs der CIAM. Der innerstädtische Wohnungsbau war zur Erscheinungszeit der Rationellen Bebauungsweisen gegenüber dem Siedlungsbau, der effiziente Reaktion auf rasantes Bevölkerungswachstum bedeutete, marginalisiert. Als prägnantester Unterschied zu den Siedlungsplanungen mögen die vielgeschossigeren Baukörper der LCC-Schemen der 1930er Jahre ins Auge fallen. Primäre Differenz ist jedoch ihre Behandlung der Gebäudeecken. Im Kontext innerstädtischer Blockrandbebauungen wählten ihre Architekten «offene» Ecklösungen ausschliesslich an städtebaulich sekundären Anschlussstellen, die der räumlich abschliessenden Definition der Wohnstrassen nicht zuwider liefen. Wo Unterbrüche von Gebäudeabwicklungen jedoch ortsübliche Definitionen der Strassenräume unterlaufen hätten, gestaltete das LCC geschlossene Baukörperfluchten und -winkel.

Gleichzeitig ordneten die Architekten des LCC den Strassenräumen ausschliesslich Hauptfassaden zu. Damit überwogen Eigenschaften eines Städtebaus nach «künstlerischen Grundsätzen»; Strassen- und Platzräume blieben dem Wohnungsbau übergeordnetes Konzept. Dies im Kontrast zu den radikaleren Bebauungstypologien der Zeit eines Walter Gropius, in denen er Hierarchien ortsüblicher Strassensysteme neuen Wohnbauprinzipien unterordnete und dabei Gebäuderückseiten als prägende Elemente neuer Stadträume akzeptierte. Mit der Baukörperdisposition des Parkhauses Zossen festigte Senn, analog zu den Bebauungsprinzipien des LCC, ortsübliche Strassenhierarchien. Die offenen Ecken der U-förmigen Gesamtanlage liegen am Ende der Wohnsackgasse und bleiben dort ohne Einfluss auf die Wahrnehmung der Geometrie des rückwärtigen Strassenteils. Da Senns Planungen an dieser Stelle nicht tiefergreifend dokumentiert sind, ist jedoch besonders die gebaute, «geschlossene» Gebäudeecke zwischen St. Alban-Anlage und Zossenweg Zeuge des Ansatzes. Mit Süd- und Ostfassade erwies Senn sowohl Boulevard wie Sackgasse räumlich Reverenz, mit der volumetrischen Betonung des Kopfbaus zur St. Alban-Anlage spiegelte er deren übergeordnete Hierarchie.

Senns räumliche Definition der angrenzenden Strassen über die Baukörper über-

trifft die Aufwände, die Hans Bernoulli bei Siedlungsbauten mit gleichem Ziel betrieb. Bernoulli definierte bei seinen Reihenhaussiedlungen die Eckbereiche zwischen Haupt- und Wohnstrassen in der Regel pragmatischerweise mit Gartenmauern und pointiert gesetzten Obelisken, die der Kopfbauten Funktion als Vermittlungsglied übernahmen. Eckausbildungen im Komplexitätsgrad des Parkhauses finden sich im Werk Bernoullis bei Geschäftsbauten im Stadtinnern sowie Vorschlägen zu Altstadtkorrekturarbeiten.

Die Position, die Senn mit dem Parkhaus Zossen im städtebaulichen Diskurs der Moderne der Zeit einnahm, ist damit ambivalenten Charakters. Die stadträumlichen Aspekte des Baus erscheinen als überholtes Interesse einer Architektengeneration am Umbruch zwischen Tradition und Moderne, das mit anderen Gestaltungsmitteln erreichbar schien. Le Corbusier etwa vermittelte, Strategien Bernoullis im Siedlungsbau nicht unähnlich, bei seinem Immeuble Clarté in Genf (1932) mit einem ausgreifenden Sockelgeschoss zwischen der besonnungsorientierten Setzung des Hauptbaukörpers und den resultierenden Zwischenräumen zu den ortsüblich, baulinienbündig definierten Strassenräumen.

Senns Strategie, den urbanen Strassenraum unabhängig der Besonnungslage mit Baukörpern einzufrieden, hat innerhalb der Bautätigkeit der Moderne in den 1930er Jahren zuvordest im Rahmen innerstädtischer Baulücken Präzedenten. Das Zett-Haus in Zürich von Rudolf Steiger und Carl Hubacher (1930-1932), einer der ersten Arbeitgeber Senns nach dessen Studium, etwa füllt ein Eckgrundstück am Zürcher Stauffacher zur Strasse mit einer geschwungenen Bandfensterfassade nach Vorbild der Mendelsohn-Kaufhäuser. Dieser südorientierten Fassade steht zum Blockrandhof eine Nordfassade gegenüber. Der primären Nutzung als Büro-, Kino- und Geschäftshaus wurden in den obersten Geschossen Kleinwohnungen beigemischt, deren Grundrissstruktur den Belichtungsvorgaben der Blockrandstruktur untergeordnet wurden und so Reaktion der Architekten auf Südlage bei hoher Baukörpertiefe darstellten.

Vorangehendes Entwerfen eigener Baulinienpläne für Eingriffe wie diese war jedoch zuletzt aus Architektengenerationen bekannt, die bereits in den 1910er und 1920er Jahren tätig war. Darunter Bruno Taut, Hans Bernoulli, Otto Rudolf Salvisberg, Victor und Pierre Bourgeois; geschult anhand klassischen «Städtebaus nach seinen künstlerischen Grundsätzen» im Sinne Camillo Sittes und Erweiterungen historischer Städtebaumuster anhand Planungsprinzipien der Gartenstädte.

Der Baulinienplan für das Geviert, das sich um das Parkhaus erstreckt, war um

zo–ref Spiegelsymmetrische Wohnsackgassen der Siedlung «Cité de la Muette» nutzten Eugène Beaudouin und Marcel Lods als räumlichen Auftakt zu Reihen addierter Wohnhochhäuser (aus: «Die Siedlung in Drancy bei Paris», in: Schweizerische Bauzeitung Vol. 105/106 (1935) Heft 6, 69)

1900 entstanden. Diese Randbebauung, die sich in den 1930er Jahren noch in der Entwicklung befand, schloss an den neuen, prächtigen Boulevard St. Alban-Anlage an, der über dem geschliffenen äusseren Basler Befestigungswall verlief. Die Parkanlagen, die zwischen den vornehmen Stadthäusern der St. Alban-Vorstadt und der Stadtmauer gelegen hatten, wurden in grossen Innenhöfen erhalten. Weder waren damit «Korridorstrassen»[28] noch «unerfreuliche Hinterhofbebauungen»[29] entstanden, die etwa Le Corbusier in seinen Schriften angeprangert hatte. Die Randbebauung verlief jedoch entlang von Strassen, die nicht abhängig vom Sonnenverlauf, sondern entlang historischer Infrastruktur geplant waren. Resultat war, im Wortlaut der Rationellen Bebauungsweisen, eine «willkürliche Orientierung»[30] der Bauten, der sich Senn mit seinem Gartenstadtbaumuster unterordnete.

Senns spätere Aussage, er habe sich nach 1930 in Fragen des Städtebaus der CIAM verschrieben[31] und sei «an der vordersten Front»[32] deren Diskurses gestanden, bedarf damit Relativierung. Seine entwerferische Auseinandersetzung mit den Wohnungsgrundrissen des Parkhauses verweist dabei auf eine sekundäre Ebene, in der er die reformatorischen Bestrebungen der Moderne im Wohnungsbau mit der Setzung entlang einer Wohnsackgasse vereinbar machte.

Wohnstrassen der «Cité de la Muette»

Ähnliche Ansprüche hatten die Architekten Eugène Beaudouin und Marcel Lods in ihrer Siedlung «Cité de la Muette» in Drancy bei Paris (1929-1946) vertreten, zu deren Bau Senn eine Publikation aus dem Jahr 1933 in seine Bürobibliothek aufgenommen hatte.[33] Neben deren repetierten Stichstrassen, die an dieser Stelle mit Wohnhochhäusern am Nordende bereits auf spätere, «differenzierte Siedlungen» vorauswiesen, hatten diese urbanistisch klassisch geschulten Architekten bei einem grossmasstäblichen Wohnhof der Siedlung auch orientalische Platzanlagen;

28 Otto Senn, «Raum als Form», in: (Das) Werk, Vol. 42 (1955), 387.

29 Alfred Roth, «Der Wohnbau ‹Parkhaus› in Basel», in: (Das) Werk Vol. 30 (1943), 113.

30 Sigfried Giedion, ‹Rationelle Bebauungsweisen›, Frankfurt am Main 1931, 81. Dort: «Orientierung: willkürlich»

31 Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, «Ausgehend vom Innenraum», in: Architekturmuseum Basel (Hg.), ‹Otto Senn - Raum als Form›, Basel 1990, 14.

32 Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, «Ausgehend vom Innenraum», Basel 1990, 14.

33 Eugène Beaudouin, Marcel Lods, ‹La Cité de la «Muette» à Drancy›, Corbeil 1933. Nachlass gta.

zo–ref Mit Treppenkernen und Loggien rhythmisierten Beaudouin und Lods die Wohnblöcke strassenseitig; ausgestaffelte Schlafzimmer der Wohnhochhäuser als deren vertikalem Pendant; die unterschiedlichen Besonnungssitationen der gespiegelten Wohnungen im Block dem gestalterischen Grundsatz nachordnend (aus: «Die Siedlung in Drancy bei Paris», in: Schweizerische Bauzeitung Vol. 105/106 (1935) Heft 6, 67)

hier spezifisch die Maidan der persischen Stadt Isfahan; zum Vorbild. Rationalisiert-industrialierte Bauweise – Beaudouin und Lods kollaborierten mit Jean Prouvé – und zeitgenössische Besonnungsanforderungen arbeiteten die Architekten ebenfalls in die volumetrische Detaillierung der Setzung sowie den Ausdruck der Baukörper mit ein. Der orientalisch geprägte Wohnhof hatte etwa ohne Südseite – also ohne in den Zentralraum gerichtete Nord- und damit Hauptraumfassade – auszukommen. Während die Architekten bei den fünf repetierten, spiegelsymmetrischen Stichstrassen die 16-geschossigen Turmhäuser, im Norden jeweils mittig der Strasse platziert, auf der Höhe der 3- bis 4-geschossigen Flachbauten mit zusätzlichen Schlafräumen verbanden, hielten sie, im Gegensatz zu Senn, die südlichen Stirnseiten der niedrigen Blöcke blind.[34] Allerdings hatten sie die selbst geplante Längserschliessung nicht vor den Stirnen, sondern durch Piloti unter den südlichsten Zweispännern geführt, die sie dazu wiederum um ein Geschoss angehoben hatten. In diesem Sinne hatten sie, analog zu Senn, jeweils eindeutige Kopfsituationen entworfen, ohne dabei jedoch von den ostwestorientierten Regelgrundrissen der grossteils präfabrizierten Längsbauten abzuweichen.

Sowohl die Regelwohnungen der Flach- wie der Hochbauten in den Stichstrassen der Siedlung in Drancy waren auf Ostwestbelichtung ausgelegt und mit den Haupträumen, gespiegelt in der Strassenmitte, jeweils auf die strassenabgewandte Seite hin orientiert. Diese uneindeutige Bezugnahme auf die idealere Westsonne führte, entgegen radikalerer Zeilenbaulösungen der Zeit, zu einheitlichen, von Erkern der Erschliesungskerne und plastisch artikulierten Balkonen strukturierten Strassenfassaden der Flachbauten, die in vorgeschobener Schlafraumachse an der Südfassade der Hochhäuser eine Entsprechung fanden.

Beaudouin und Lods hatten zeitgenössische Belichtungsanforderung damit zwar nicht umgangen, aber auf nachrangiger Ebene hinter die raumbildenden Eigenschaften ihrer rationalisierten Bebauung zurückgestellt.

34 «Die Siedlung in Drancy bei Paris. ein Grossversuch des Trockenbaues mit genormten Einzelteilen. Architekten: E. Beaudouin und M. Lods, Paris», in: Schweizerische Bauzeitung Vol. 105/106 (1935) Heft 6, 67.

3.3.2 Grundrissdisposition: Flächen- und Belichtungsoptimierung grossbürgerlicher Hallenwohnungen im Blockrand

Wie Beaudouin und Lods war auch Senn den Forderungen der CIAM, wie er 1990 festhalten liess, immer treu,[35] hatte mit dem Setzungsprinzip des Parkhauses aber Fragen der Wohnungsbelichtung in zweite Linie zurückgestellt. Der Gebäudekopf, zuvorderst Gelenkstück zur überlieferten Stadtstruktur, zeigt, dass Senn zwischen dem ortsüblichen Städtebau und Besonnungsanforderungen der CIAM zu vermitteln versuchte. Die primäre Ausrichtung des Kopfbaus nach Süden entsprach jener von Laubenganghäusern, die etwa Walter Gropius am Lindenbaum eingesetzt hatte. Südbelichtete Wohnungen mit Nordlauben waren im CIAM-Diskurs der 1930er Jahre gangbare Alternative zu Blöcken mit Ost- und Westbelichtung. Während das tiefe Ost- und Westlicht zweitere an Wintertagen nur morgens und spätnachmittags direkt besonnt, werden mit dem zenitaler ausfallenden Südlicht sommers wie winters längere Besonnungszeiten erreicht. Da sie jedoch kein Tiefenlicht erhalten waren sie in der Regel schlank ausgelegt, Nebenräume, Küchen und Bäder nordwärts der Laube angelagert.

Diese Optionen hatte Senn an der St. Alban-Anlage nicht: an den südorientierten Gebäudewinkel schloss er in seinem Schema sowohl den ostwestorientierten Trakt, wie auch den nordsüdorientierte Blockrand an. So haben die tiefen Südwohnungen zur Nordseite des Gebäudekopfs lediglich eine Fensterachse. Dem Schlafzimmer, das Senn an dieser Stelle geschossweise platzierte, ordnete er jedoch einen L-förmigen Balkon zu. Dieses Element, der westlich orientierten Verglasung des Treppenkerns vorgelagert, ermöglicht den nordorientierten Schlafräumen zumindest hier Kontakt zur Abendsonne.

Die Grundrisstypologie, die Senn im Gebäudeflügel des Hauses Beta entlang der Nordsüdachse sowie im Haus Gamma ausführte, vermittelt nicht nur zwischen den «herrlichen Baumkronen»[36] auf beiden Seiten des Blocks. Ihr «durchgehender Wohnraum» hätte – Senn hatte die Typologie erwiesenermassen auch im nordsüdbelichteten Haus Alpha, vermutlich aber auch auf der gegenüberliegenden Seite der Sackgasse vorgesehen – hier «Nachteile in Bezug auf Besonnung gemildert»[37],

35 Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, «Ausgehend vom Innenraum», Basel 1990, 14.

36 Alfred Roth, «Der Wohnbau ‹Parkhaus› in Basel», in: (Das) Werk Vol. 30 (1943), 114.

37 Sigfried Giedion, ‹Rationelle Bebauungsweisen. Ergebnisse des 3. Internationalen Kongresses für neues Bauen; Brüssel, (27.-29.) November 1930›, Frankfurt am Main 1931 (Nendeln Kraus 1979), Beispiel 14, 107 (nicht paginiert).

wie in den Rationellen Bebauungsweisen, zumindest im Falle von Ostwestbelichtung, als akzeptable Reaktion auf symmetrisch bebaute Strassen gewertet.
Diese Zugeständnisse verraten Senns Nähe zu Interessen der CIAM der 1930er Jahre. Vergleichbare Strategien finden sich jedoch auch in älteren Referenzen, die für das Parkhaus im Basler Kontext wegweisend gewesen sein dürften, da sie, über reine Besonnungsfragen hinaus, auch dem Raumbedarf grossbürgerlichen Wohnens im Geschosswohnungsbau Rechnung zollten.

zo–ref Erdgeschoss der Häusergruppe ‹Am Viadukt›: Mit von Fassade zu Fassade durchreichenden Wohnraumfolgen und Maisonetteerschliessungen stimmte Rudolf Linder das grossbürgerliche Raumprogramm geschickt auf unterschiedliche Belichtungssituationen und Baukörpertiefe ab (aus: Rudolf Linder, Hans Bloesch, «Einfamilienhaus und Etagenwohnung» in: (Die) Schweizerische Baukunst 5 (1913), Heft 14, 207)

Häusergruppe ‹Am Viadukt›: Präzedent grossbürgerlichen Wohnungsbaus in Basel
Genaues Raumprogramm und Anforderungskatalog der Bauherrin Parkhaus-AG an Otto Senn sind leider unbekannt. Die erteilte Bauaufgabe, Mietwohnungen für das gehobene Bürgertum zu erstellen, hat mit der Häusergruppe «Am Viadukt» (1911-1915) von Rudolf Linder, in Basel jedoch Vorläufer, die Anny Jeanneret-Grosjean-Vogel und Senn mit grosser Wahrscheinlichkeit bekannt waren und für das Parkhaus prägende Voraussetzung bildeten.
Das Grossbürgertum bezog, im Rahmen kontinuierlichen Stadt- und Bevölkerungswachstums um 1900 neben Stadtpalästen innerhalb des ersten oder Stadtvillen innerhalb des zweiten Mauerrings, zunehmend Einfamilienhäuser im Grünen städtischer Randlagen. Mit der Häusergruppe «Am Viadukt», zwischen zoologischem Garten und Ringstrasse, realisierte Architekt und Bauunternehmer Rudolf Linder in den 1910er Jahren ein signifikantes grossbürgerliches Appartementhaus, das auf die Grundidee des Parkhauses Zossen vorausweist.
Auf einem dreieckigen Grundstück an der Nordseite des zoologischen Gartens hatte Linder eine fünf- bis sechsgeschossige, zweiflüglige Anlage errichtet, deren Südfassaden ein Blumenparterre umschliesst, das zwar in Privatgärten der Hochparterrewohnungen unterteilt ist, das von Aussen, einheitlich ummauert, jedoch

zo–ref In ostwestorientierten Wohnungen der östlichsten Zeile seiner Siemensstadt-Gruppe vermittelte Hans Scharoun mit durchreichenden Wohn,-Esszimmerfolgen zwischen beidseitiger Grünanlage, wechselnder Belichtung und reduzierte Gangflächen auf minimale, den Wohnraum intimisierende Vorhallen (aus: Jörg C. Kirschenmann, Eberhard Syring, Hans Scharoun, ‹Hans Scharoun›, Stuttgart 1993, 129)

als gemeinsamer Grünraum der Anlage in Erscheinung tritt. Die Strassenlinie des Gevierts ist so ganzheitlich umbaut, durch den Einschnitt der Gärten besitzen aber sämtliche Wohnungen eine Seite zum Südlicht; Erker und kleinere Volumeneinschnitte an Nordost- und Nordwestfassaden relativieren dort lokale Besonnungsdefizite. In Anwendung klassizistischer Motivik sowie von Jugendstilelementen hatte Linder verspielte Geschosswohnungen entwickelt, die er anhand ihrer Lage im Haus variantenreich zum Einsatz brachte. Gemeinsamer Nenner der Wohnungen sind stets linear gefügte Hauptraumfolgen aus Esszimmer, Salon oder Halle, Wohnzimmer und Wintergarten die quer durch die Gebäudetiefe reichen und damit zwei Fassadenseiten miteinander verknüpfen. Ebenfalls analog zu Senns Grundrissentwürfen des Parkhauses sind öffentliche, private und dienende Bereiche mit eigenen Vorhallen separiert. Ein weiteres, besonderes Detail verbindet die Grundrissanlagen: zwei Hochparterrewohnungen Linders, jene mit geringster Höhendifferenz zu einer abschüssigen Seitenstrasse, sind als Maisonetten ausgebildet. Deren oberes Geschoss ist wohnungsintern von der zentralen Eingangshalle aus über eine steile, gewendelte Treppe zugänglich. Ob diese Analogie zur 7-Zimmer Maisonettewohnung des Parkhauses Zossen, dem repräsentativen Appartement der Bauherrin zufällig ist oder in Kenntnis des Projekts Lindners eingefordert wurde bleibt offen, scheint aber naheliegend.

Verwandt ist die Bestimmung beider Projekte: Die programmatische Konzeption der grosszügigen Etagenwohnungen als Alternative zur Villa der «reichen»[38] Bürgerschicht. Als Vorzüge wurden im Rahmen einer Wohnausstellung am Viadukt, neben der «Dienstbotenfrage»[39]; kürzere Wege und zentralisierte Unterkunft, auch die geringere Pflegebedürftigkeit der Wohnungen während Abwesenheiten genannt.[40] Zum Parkhaus mit seinem effizienten Dienstbotengeschoss im EG wies Alfred Roth diese Vorteile zusätzlich als Kostenersparnis gegenüber der Villa aus.[41]

38 Rudolf Linder und Hans Bloesch, ‹Einfamilienhaus und Etagenwohnung› in: (Die) Schweizerische Baukunst Vol. 5 (1913), Heft 14, 206.

39 Rudolf Linder und Hans Bloesch, ‹Einfamilienhaus und Etagenwohnung›, 1913, 205.

40 Rudolf Linder und Hans Bloesch, ‹Einfamilienhaus und Etagenwohnung›, 1913, 205-206.

41 Alfred Roth, «Der Wohnbau ‹Parkhaus› in Basel», in: (Das) Werk Vol. 30 (1943), 114.

Zweiseitig belichtete Wohnraumfolgen

Obwohl bei Rudolf Linders Wohnblock am Viadukt neben der programmatischen Vorzeichnung des Parkhauses auch Fragen der Belichtungprinzipien tiefer Hallenwohnungen vorweggenommen waren, sind hier zeitgenössische Bauten mit vergleichbaren Wohnungstypen naheliegendere Referenz Senns. Geistesverwandt mit seinen zweiseitig belichteten Hauptraumfolgen sind etwa die ostwestorientierten Wohnungstypen Hans Scharouns in der östlichsten Zeile der Siedlung Siemensstadt von 1930. Die Essplätze – mit Küchen, Kinderschlafzimmern und Nasszellen an der Ostfassade gelegen – sonderte Sharoun nur mit mobilen Trennwänden von den Wohnzimmern und ihren vorgelagerten Loggien ab. Mit einem Blumenfenster vor dem Essplatz und der gegenüberliegenden Loggia überhöhte Sharoun das Wohnen zwischen Baumkronen im Osten und Westen auf Ebene der Innenräume. Während die Wohnzimmer im minimierten Raumprogramm Sharouns auch als Erschliessung zwischen den Schlaf- und Nassbereichen mit separatem Vorraum sowie kleinen Wohnungsvorhallen, mit denen auch die Küche unabhängig der Haupträume erschlossen war dienten, musste Senn diese radikale Optimierungsmassnahme beim Parkhaus im Zusammenhang mit der grösseren Blocktiefe und dem bürgerlichen Raumprogramm, nicht vorsehen. In den meisten Grundrissen um eine bürgerliche Empfangshalle ergänzt, organisierte Senn Raumgruppen analog zu Sharoun, jedoch jeweils den repräsentativen Wohnräumen vorgelagert.

Die repräsentativen Hallen hatte Senn dabei, stärker als etwa Linder zwanzig Jahre zuvor, zur Optimierung der Schlaf- und Nebenraumflächen eingesetzt. Die zweiseitig belichteten Wohnraumfolgen, ebenfalls maximal durch Glas- oder mobile Trennwände unterbrochen, waren, analog zu Sharouns Grundrissprinzip, auf das innenräumliche Erleben des Wohnens zwischen Baumkronen ausgerichtet.

Den Naturbezug, der von den Architekten der Moderne neu als relevanter Bestandteil städtischen Wohnungsbaus betrachtet wurde, konnte Senn innerhalb des von ihm erweiterten Strassensystems mit diesem Wohnungstyp, mit Ausnahme des Kopfbaus, an sämtlichen Lagen einlösen. Sowohl St. Alban-Anlage wie private Sackgasse waren und sind so intensiv bepflanzt, dass der Ausblick aus sämtlichen Wohnungen dem in einen Park gleicht, bzw. geglichen hätte. Mit Ihrer Achsdrehung und Organisation über Eck lösen die Apartements im Kopfbau diesen Anspruch allerdings ebenfalls ein; hier jedoch eher im Sinne eines panomarischen Ausblicks ins Grün durch die über Eck geführten Bandfenster.

Das erhöhte Verkehrsaufkommen an der St. Alban-Anlage relativiert heute – pri-

mär akustisch – diesen Eindruck von Gleichwertigkeit; die Wohnungen im Grundstücksinnern erscheinen auf den ersten Blick bevorzugt. Die gleichzeitige Wahrnehmbarkeit der um 90° versetzten Raumbezüge zum Süden und Osten, übertrifft im Innenraum in ihrer Intensität jedoch den Eindruck der entgegengesetzt belichteten Wohnraumfolgen, die insbesondere im Falle der überhöhten Attikavarianten vergleichbare Lichtwirkung entfalten.

3.2.3 Detail: Referenzen der Moderne und räumliche Potentiale beim Parkhaus Zossen

Die Detaillierung des Parkhauses zeigt, dass das Studium bei Karl Moser, dem «überflügelnden Vermittler»[42] der Moderne, Senn entscheidend beeinflusst hatte. Le Corbusiers ‹vers une architecture› hatte ‹Papà› Moser seinen Studenten seit 1923 zum lesen gegeben und stand später als erster Präsident den CIAM vor, denen Senn in verschieden Konstellationen beiwohnte, unter anderem als Angestellter Knud Lundberg-Holms[43], zusammen mit Hans Schmidt[44] und später im Rahmen der eigenen Tätigkeit[45]. Senns Aussage, er habe sich nach 1930 auch in Fragen des Städtebaus der CIAM-Doktrin verschrieben, erstaunt in diesem Zusammenhang nicht, nur im Kontext der städtebaulichen Anlage des Parkhauses ist Senns Meinung, immer «an der vordersten Front»[46] des Diskurses der CIAM gestanden zu haben überraschend.

Die Prinzipien bürgerlicher Wohnens hatte Otto Senn für das Parkhaus Zossen bis ins Detail mit der Formensprache des Neuen Bauens vereinbart. Emblematischer Zeuge dieser Kombination waren die zwei Wohnausstellungen, die er 1936 und 1938 im Parkhaus durchführte.[47] Aus Typenmöbeln der Wohnbedarf-AG und antiquarischen Stücken hatte er qualitativ und gestalterisch hochwertige Einrichtungsgegenstände ausgewählt, die er in den fertig gestellten Appartements des Parkhauses nebeneinander platzierte. Er empfand so bürgerliche Haushalte nach,

42 Otto Senn, «Pragmatischer Städtebau – Urbane Struktur und Gestalt aus der Zeit», in: DISP, Nr. 112 (1993), 2.

43 Rolf Gutmann, «Über das Gegenwärtige in Senns Werk», in: Architekturmuseum Basel (Hg.), ‹Otto Senn – Raum als Form›, Basel 1990, 16.

44 Gespräch mit Rainer Senn, 28.2.2011

45 Rolf Gutmann, «Über das Gegenwärtige in Senns Werk», 1990, 16.

46 Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, «Ausgehend vom Innenraum», 1990, 14.

47 Architekturmuseum Basel (Hg.), ‹Otto Senn - Raum als Form›, Basel 1990, 13, 68. Für die erste Wohnausstellung im damals fertig gestellten Bauabschnitt Gamma, arbeitete Senn mit dem Architekten Peter His zusammen, der selbst gemalte Ölbilder beisteuerte. An dieser, wie an der zweiten Wohnausstellung im Haus Beta, die 1938 mit deren Fertigstellung durchgeführt wurde, kombinierte Senn Wohnmöbel aus dem Wohnbedarf mit Anitquitäten aus den Fachgeschäften Pro Arte und Décor.

zo–img-04 Wohnzimmer der 6-Zimmerwohnung im 4. Ober- und Dachgeschoss des Hauses ‹Gamma›. Zum Zossenweg ist der Wohnraum in die Attika überhöht; eine corbusianische Wendeltreppe führt in die Galerie mit Anbindung an die Dachterrasse, Nachlass gta

von denen angenommen werden durfte, dass sie sowohl ererbte wie neu erworbene Möbel umfassten. Mit dieser Kombination veranschaulichte er potentiellen Mietern, dass ihre bisherigen Einrichtungsgegenstände auch im neuen Wohnblock unterkommen konnten.

Auch die Materialisierung der Wohnräume lehnte Senn an geläufiges Ambiente des Bürgerstandes an. Das im Trockenbau erstellte Stahlskelett, das er als zeitgenössische Konstruktionsform des Parkhauses gewählt und hinsichtlich minimierter Schallübertragung aufwändig optimiert hatte, liess er mit dem Verlauf von Zimmertrennwänden korrespondieren und verblendete es grossteils. So traten im Innenraum fast ausschliesslich die deckenhohen Bandfenster mit schmalen Stahlrahmen als zeitgenössische Bauteile in Erscheinung. Weiss verputzte Wände und Fischgrätparkett[48] verliehen den übrigen Oberflächen die vertraute Optik muraler

48 Im 1935 fertig gestellten Haus Gamma ist das Parkett in Fischgrätmuster verlegt, im 1938 abgeschlossenen Haus Beta mit linear, längs der Hauptraum verlegten Brettern.

zo–ref Le Corbusier besetzte das eingdunkelte Erdgeschoss des Langhauses an der Weissenhofsiedlung mit Nebenräumen für Hausangestellte (aus: Peter Behrens, ‹Bau und Wohnung›, Stuttgart (1927) 1992, 34)

Bauweise. Dieses Spannungsfeld aus geläufigem Komfort und neuer Konstruktion unterstrich Senn auch mit Einbauten. In den oberen Wohnungen kontrastierte er etwa Chemineés, deren konservative Volumetrie er konventionell mit Klinkerplatten verkleidete mit den Wendeltreppen zum Dachgeschoss, deren Stahlkonstruktion etwa an das gleiche Element aus Le Corbusiers Appartement für Charles de Beistegui in Paris (1930-1931) erinnert.

Als typologische Grundlage der Apartments hatte er mit zentral organisierten Hallengrundrissen bekannte bürgerliche Wohnraumhierarchien repliziert. Ausgehend von diesen repräsentativen Verteilräumen erschloss Senn sowohl die Tagbereiche aus Wohn- und Essräumen, sowie die Nachtbereiche mit den Schlafzimmern, denen er wiederum einen eigenen Vorraum mit separaten Toiletten und Badezimmern zuordnete. So erhielt er die strikte Trennung privater und repräsentativer Raumzonen.

In den geräumigsten Wohnungen am Gebäudekopf hatte Senn die Halle im Zuge der Ausführung vom Zentrum der Grundrisse bis an die Fassade durchreichen lassen. Sie ist dort ein vollwertiger Wohnraum – mit 30 m^2 Fläche der grösste dieser Apartments. Bei den mittelgrossen Wohnungen mit 5 und 6 Zimmern kommt den Hallen zwar keine ähnlich dominante Position zu, Senn verband sie jedoch auch dort indirekt mit der Fassade, indem er sie mit den Esszimmern zu einer Raumfolge zusammenschloss. Diese Zimmerfolge machte er mit transluzenten Glastüren unterteilbar, gewährte gleichzeitig eine ständige Belichtung der Halle. Bei den kleineren Wohnungen mit 4 und 5 Zimmern entfiel der Essraum im Anschluss an den Zentralraum. Senn erhielt die Hallenfläche auch dort, ohne Lichtbezug benannte er sie jedoch zum Vorraum um. Die Belichtungsqualität, ein Wohnbaukriterium der Moderne, war damit ausschlaggebend dafür, dass Senn sie als Bestandteil des repräsentativen Raumprogramms auswies.

Überlegungen zum Lichteinfall liess Senn auch die Qualitäten der bürgerlichen Wohnräume mitdefinieren. Je nach Wohnungsgrösse schloss er jeweils Wohnzimmer und Salon oder Wohn- und Esszimmer zu Raumfolgen zusammen, die er so von zwei Seiten belichtete. Innerhalb dieser Wohnbereiche gestaltete Senn Raumgrenzen mit mobilen Unterteilungen offen. Dabei setzte er sowohl Glastrennwände mit eingearbeiteten Doppelflügeltüren ein, deren Schreinerarbeiten er zwar rudimentär detaillierte und so mit der industriellen Optik der Bandfenster

zo–ref Blick von der Galerie in das überhöhte Wohnzimmer des Querhauses von Le Corbusier am Weissenhof (aus: Peter Behrens, ‹Bau und Wohnung›, Stuttgart (1927) 1992, 31)

korrespondieren liess, die aber als Element im Wohnungsbau keine Neuerung bedeuteten. Spezifischer sind Holzfaltschiebewände, die Senn ebenfalls zum Einsatz brachte, die, etwa im Rahmen der Diskussionen um minimierte Wohngrundrisse der CIAM von 1927, Einzug in die Disziplin hielten, um Nacht- und Wirtschaftsbereiche je nach Bedarf in kleine Wohnbereiche ein- oder auszugrenzen. Deren Einsatz im Parkhaus entspricht diesem Bedürfnis auf einer anderen Ebene. Im Falle der Raumfolge von Ess- und Wohnzimmer ermöglichte die mobile Trennwand Konversation und Erholung im Wohnbereich bei gleichzeitigem Abräumen des Abendessens durch den Dienstboten; während die vorangehende Mahlzeit bei ganzheitlichem Raumeindruck hatte stattfinden können.

Tageslicht aus zwei Richtungen ist für diese Zimmerkombinationen, zumindest bei den ausgeführten Wohnungen des Parkhauses, nicht zwingend, da die einzelnen Räume zu unterschiedlichen Tageszeiten ohnehin besonnt sind, so dass Senn die Raumteiler hier opak ausführen konnte. Vorteil der Holzfaltschiebewände gegenüber den Glastüren ist, dass sie in geschlossenem Zustand nahezu vollwertig möbliert werden können, während im geöffneten Zustand beide Raumzonen aufgrund minimaler Rahmenkonstruktionen zum einheitlichen Grossraum werden, der zu Morgen- und Abensonne orientiert ist. Die Zweiseitigkeit dieser Raumfolgen stärkt ein weiteres Wohnbaukriterium der Moderne: Auf wirtschaftliche Art entsteht eine Wohnfläche, die, mit zwei Ausrichtungen einen intensivierten Bezug zum beidseitig angrenzenden Stadtgrün besitzt.

Indem Senn mobile Zusammenschlüsse auf repräsentative Räume beschränkte und die Funktionstrennung des bürgerlichen Raumprogramms aufrecht erhielt, versagte er sich die im Arbeiterwohnungsbau gängig gewordene Möglichkeit, den Hauptraumfluss zusätzlich in private oder dienende Bereiche zu erweitern.

Analog zu den Schlafbereichen sonderte Senn die Küchen mit Anrichten und Gästetoiletten als separate Raumgruppe von den repräsentativen Bereichen ab. Er erschloss sie über schmale Vorräume, die in diesem Verbund gleichzeitig als Wohnungsvorplätze dienen, über die auch die Hallen vom Treppenhaus her zugänglich sind. Senn machte die Wirtschaftsräume so für Hausangestellte direkt vom Erschliessungskern aus zugänglich. Damit unterband er ungeplante Begegnungen

zo–img-05 6-Zimmerwohnung des Parkhauses Zossen im Kopfbau ‹Haus Beta›, Ausgang vom Wohnzimmer auf die Terrasse vor der Halle, Nachlass gta

zwischen Dienstboten und Gesellschaften, die sich in den Haupträumen aufhielten. Ein gesonderter Wohnungszugang mit separatem Erschliessungssystem für die Hausangestellten erübrigte sich mit dieser Organisation – die Wirtschaftlichkeit geteilter Treppenkerne überwog die Notwendigkeit strikter hierarchischer Trennung in diesen Bereichen.

Sonnerien und die zwischen Esszimmern und Küchen eingeplanten Anrichten verraten, dass Senn die Anwesenheit von Dienstpersonal in den Haushalten vorgesehen hatte, obwohl innerhalb der Wohngeschosse Mädchenzimmer fehlen. Senn, der auf Anregung seines Professors Karl Moser noch im Diplomjahr an der ETH 1927 die Weissenhofsiedlung besuchte,[49] hatte sämtliche Bedienstetenzimmer, analog zum Langhaus Le Corbusiers in Stuttgart, in die Erdgeschosse verlegt. So konnte er gemeinsame Nassbereiche für die Mädchen einrichten und der Wohnfunktion die Obergeschossflächen vorbehalten. Zusätzlich zu der so optimierten Nutzfläche versuchte Senn die Ausmasse der bürgerlichen Wohngrundrisse weiter zu minimieren. Dazu verschmälerte er die Querschnitte von Nebenräumen wie Vorplätzen und Anrichten auf Dimensionen, die für Gangflächen im zeitgenössischen Arbeiterwohnungsbau typisch waren. Spätestens seit seiner Beteiligung an der Ausführung der Basler Siedlung Schorenmatten (1927–1929) im gemeinsamen Büro von Hans Schmidt und Paul Artaria hatte Senn diese Masse verinnerlicht.

Mit dem Anordnen der Schlafräume für Hausangestellte[50], einer zusätzlichen Abwartswohnung sowie Wirtschaftsräumen im Erdgeschoss, hatte Senn diese Etage gesamthaft den dienenden Funktionen vorbehalten. Davon nahm er nur die zwei

49 Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, «Ausgehend vom Innenraum», 1990, 8. «Im Jahr seines Studienabschlusses besucht er die legendäre Weissenhofsiedlung in Stuttgart.»

50 Für die je acht Wohnungen beider Hauseinheiten stehen im Haus Beta elf Mädchenzimmer zur Verfügung, im Haus Gamma, das kleinere 4- und 5-Zimmerwohnungen fasst, nur zehn.

zo–ref Fensterprofile und -einteilungen sowie Proportionierung der Fassadenfläche des Wohnhauses von Mies van der Rohe an der Weissenhofsiedlung weisen auf die Gestaltung des Parkhauses voraus (aus: Peter Behrens, ‹Bau und Wohnung›, Stuttgart (1927) 1992, 81)

öffentlichen Eingangsbereiche aus. Mit diesen Querhallen erschloss er die beiden zweispännigen Hauseinheiten, aus denen der Zossenblock heute besteht. Den dienenden Bestandteil des bürgerlichen Raumprogramms machte Senn zur gesondert ablesbaren Komponente der Fassade des Parkhauses, indem er das Erdgeschoss einzog. Im Vergleich zum Langhaus von Le Corbusier an der Weissenhofsiedlung, das Ausschlag für Senns Diensbotengeschoss gegeben haben könnte, beinhaltet das Parterre des Parkhauses wesentlich mehr Funktionen. Anstatt eine offene Piloti-Etage im Geiste Le Corbusiers auszuformulieren, versetzte Senn das Geschoss nur um 0.75 m hinter die übrige Fassadenlinie zurück. Auch die Fensterbänder entwarf Senn nicht rein ‹corbusianisch›. Sie gleichen in ihren Proportionen eher jenen des Stuttgarter Wohnblocks von Mies van der Rohe, den Senn bei seinem Besuch 1927 ebenfalls besucht hatte. Sowohl dort wie beim Parkhaus verlaufen tragende Stützen innerhalb der Fensterebene. Senn überblendete diese, nicht wie Mies mit Mauerflächen, sondern mit Blechen, die er im dunkelgrünen Farbton der Fensterrahmen hielt. So entstand annähernd der Eindruck einer nichttragenden Fassade. Der Unterschied zu Le Corbusiers «fenêtres en longueur», die für die horizontal ausgedehnten Fenster vorbildlich waren, ist, dass Senn die Auskragung des Baukörpers über dem Erdgeschoss dank des ausgesteiften Stahlskeletts ohne «pilotis» abfing. Mit Ausnahme der verglasten Treppenhäuser, die ebenfalls jenen in Mies' Block ähneln, bestätigen die übrigen Details der Fassade den Einfluss von Le Corbusier. Senn gestaltete die Attika als Dachgarten so, dass sie an die offenen Gegenstücke des Meisters erinnern. Er übernahm vom «toit jardin», das Le Corbusier an den zwei Häusern für die Weissenhofsiedlung umgesetzt hatte, von der Gestaltung der Pflanzbeete bis zu den Dimensionen der Bodenplatten fast sämtliche Details für den Dachgarten des Parkhauses. Nur die Loggien sind Elemente, die Senn nicht an Bauten der Weissenhofsiedlung beobachten konnte. Die geschossweisen Aussenräume hatte Senn, indem er deren Öffnungen tief in die Brüstungsbänder einschnitt, zu starken Vertikalakzenten verbunden. Diese verti-

zo–ref Der bis 1937 vollendete Verwaltungsbau der Hoffmann La Roche am Basler Rheinsüdufer ist Beispiel für Otto Rudolf Salvisbergs Einsatz lokalen Kalksteins nach Gestaltungsgrundsätzen der Moderne im Rahmen repräsentativer Bauaufgaben (aus: «Verwaltungsgebäude der Firma Hoffmann, La Roche & Co. A.-G.», in: (Das) Werk Vol. 24 (1937) Heft 7, 197)

kalen Gegengewichte zur Horizontalgliederung des Parkhauses könnte Senn von den aufgetürmten «terrasse-jardins» der «immeubles-villas» abgeleitet haben. Er gestaltete die Aussenräume zwar nicht zweigeschossig, wie Le Corbusier es in diesem Typenentwurf für eine «ville contemporaine» von 1922[51] getan hatte, überhöhte jedoch die Wohnräume, die hinter den obersten Loggien liegen, mit den Galerien bis ins Dachgeschoss. Dieser Schnitt war Senn etwa aus dem Querhaus der Weissenhofsiedlung bekannt und lässt die Loggien als von Le Corbusier geprägt erscheinen. Insbesondere, als Senn die obersten Loggien, die er ohne Decke entwarf, dennoch mit einer horizontalen Blende in den Dachabschluss der Fassadenebene miteinband. Le Corbusier behielt oftmals die kubische Erscheinung seiner Bauten auf diese Weise bei. Die Rahmenunterteilungen der zweigeschossigen Fenster, die hinter den Loggien der Maisonettewohnungen liegen, scheinen Senns Prägung durch den Meister aus La Chaux-de-Fonds zu bestätigen. Mit den Galerien und Dachgärten, über die Senn die Geschosswohnungen aus der 4. Etage bis in die Attika vergrösserte, hatte er das von der Bauherrschaft bestellte Raumprogramm vermutlich um die prägnantesten räumlichen Neuerungen aus dem Repertoire Le Corbusiers erweitert.

Untypisch für Le Corbusier war jedoch der Einsatz von oolithischem Kalkstein als Fassadenverkleidung. Senn könnte dieses Material in Anlehnung an Werke Otto Rudolf Salvisbergs gewählt haben. Mögliche Vorbilder waren etwa die parallel zum Parkhaus entstandene «First Church of Christ Scientist» in Basel (1935–1937), oder das vorab beendete Maschinenlaboratorium und Fernheizkraftwerk der ETH Zürich (1930–1934).[52] Mit dem Einsatz von Haustein verliehen Salvisberg und Senn der innerstädtischen Lage ihrer Bauten sowie dem darin beheimateten, repräsentativen Raumprogramm Ausdruck.

51 Willy Boesiger, ‹Le Corbusier et Pierre Jeanneret, Œuvre complète 1910–1929›, Basel 2006 (1929), 34-48.

52 In Vorentwürfen zum Parkhaus noch vorhandene, horizontale Streben innerhalb der Bandfenster, verweisen zudem auf eine Auseinandersetzung Senns mit den von Salvisberg, tel quel eingesetzten, unterteilten Industriefenstern als Insignien moderner Bauweise.

4 Raum als Form 1944–1960 145

4.1 «Differenzierte» Bebauungen und Punkthochhäuser: Planungs- und Ideengeschichte 147

4.1.1 Siedlung ‹In den Klosterreben› (1943–1948) 147

4.1.2 Quartiersplanung ‹Österleden› (1948–1949) 159

4.1.3 Quartiersplanung ‹Gellert-Areal› (1950–1951) 175

4.1.4 Punkthaus an der Interbau Berlin 1957 (1955–1957) 199

4.1.5 Wohnhochhaus ‹Hechtliacker› (1952–1965) 219

4.2 Rezeptionsgeschichte 239

4.2.1 «Differenzierte Bebauungen» 239

4.2.2 Wohnhochhäuser 243

4.3 Position in der Moderne 247

4.2.1 «Differenzierte Bebauungen» 247

4.2.2 Wohnhochhäuser 258

Raum als Form 1944–1960

Otto Senn zog im Pragmatischen Städtebau sein Werk und Gedankengut der Nachkriegsjahre bei, um die wesentlichen Errungenschaften späterer Planungsarbeit aufzuzeigen. Nachdem er sich in seiner frühen, unter «Grundlagen» beschriebenen Schaffenszeit im Rahmen grossbürgerlicher Privataufträge ein für ihn in der Folge verbindliches, gestalterisches Vokabular angeeignet hatte, erprobte er dieses nun an zeittypischen Bauaufgaben: Bebauungen von Freiflächen an Stadtrandlage mittleren Ausmasses für mittlere Einkommensklassen.

Senns wichtigste Bauten der Nachkriegsjahre sind vermutlich das fünfeckige Punkthaus an der Internationalen Bauausstellung in Berlin 1957 sowie das ebenfalls auf pentagonalem Grundriss basierende Wohnhochhaus Hechtliacker, dessen Planung Senn zwar vor dem Haus an der Interbau aufgenommen hatte, dessen Fertigstellung sich aber aufgrund politischen Widerstands bis in die 1960er Jahre verzögerte. Fächerartige Eigenschaften derer Grundrissdispositionen mahnen dabei erneut an Frank Lloyd Wrights Entwurfprinzipien, insbesondere jene des zeitnahen Wohnhochhauses; doch Senn hatte zusätzlich eine eigene Agenda zur Frage der Form seiner Punktbauten in Relation zur Stadtlandschaft. Kurz nach dem Weltkrieg hatte Senn namentlich begonnen, in Papier gebliebenen Planungsschemen «differenzierte Bebbauungen» aus Punkthäusern und Zeilen auszuarbeiten, in denen die Punkthäuser – und dies unter dem theoretischen Schirm seiner Formel «Raum als Form» – räumlich-sozial-formalen Bezugspunkt regelhafterer Zeilenbauten darstellten.

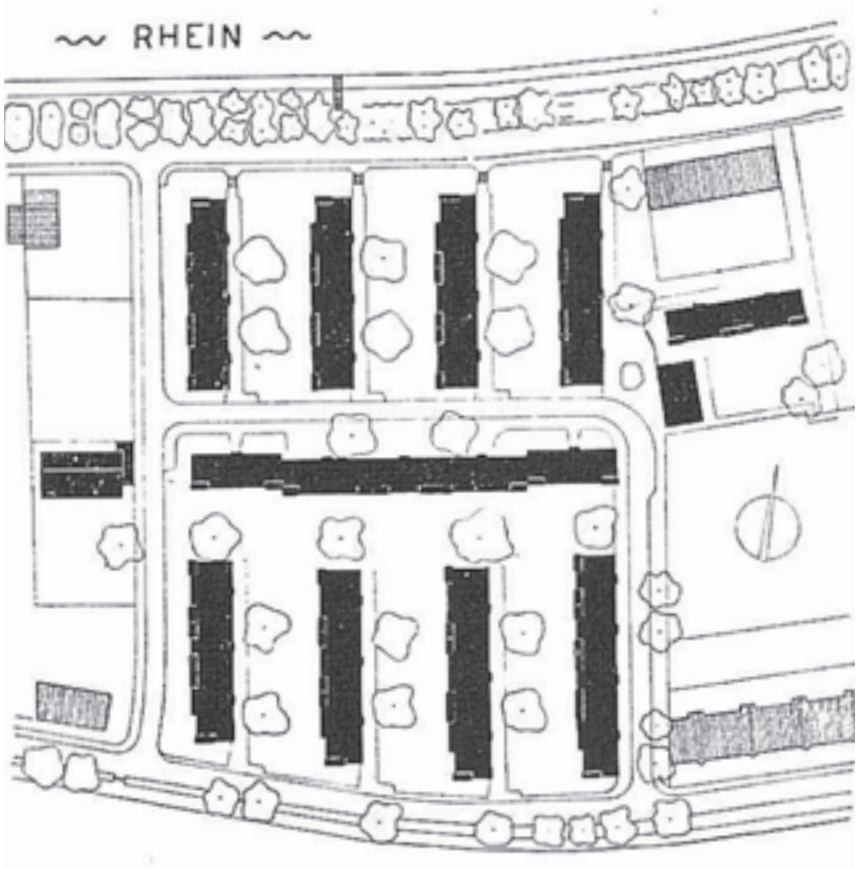
Im Gegensatz zum urbanistischen Prinzip des Parkhauses Zossen, das mit Anklängen an klassische Blockrandschemen ein Erweitern, bzw. Unterlaufen gängiger Planungschemen der Moderne bedeutete, waren die aktuellen planerischen Ideale Senns neu Allgemeinplatz der Nachkriegsmoderne. Sowohl räumlicher denn funktionalistisch geprägte Zeilenbauten hatten namhafte Präzedenten; Wohnhochhäuser verlangten weitgreifend nach übergeordneter Einbindung in den Stadtraum; sei es als Auftakt, Silhouette oder Fokalpunkt. So ist in der Werkphase «Raum als Form» insbesondere die spezifische Machart der Senn'schen Prägung von Interesse.

4.1 «Differenzierte» Bebauungen und Punkthochhäuser: Planungs- und Ideengeschichte

4.1.1 Siedlung ‹In den Klosterreben› (1943–1948)

Otto Senn nahm, gemeinsam mit Bruder Walter 1943[1], noch innerhalb der Kriegswirtschaft, die Arbeit an einer «staatlich subventionierte(n) Genossenschaft»[2] auf. Das Bauland, gelegen zwischen dem gründerzeitlichen Breite-Quartier und dem mittelalterlichen St. Alban-Tal, sowie zwischen Rhein im Norden und St. Alban-Teich, zu Produktions- und Entsumpfungzwecken angelegtem, kanalisiertem Seitenarm der Birs im Süden, sollte aufgrund damaliger Subventionspolitik unter «fünf verschieden Eigentümer(n)» aufgeteilt werden und «Wohnungen für die breite Nachfrage, wobei Familien mit Kindern besondere Berücksichtigung finden sollten»[3], beherbergen. Im Zusammenhang mit diesen Vorgaben entschieden die Architekten die «im anstossenden Breite-Quartier vorgezeichnete Blockumbauung ... zugunsten des Zeilenbaus» zu verlassen und die Bebauung «im Rahmen des möglichen» zu lockern, d.h. von des gesetzlich möglichen fünf Vollgeschossen deren lediglich vier zu realisieren.[4] Über die gesamte Siedlung hinweg wurden 264 Wohnungen realisiert, davon 48 2-Zimmerwohnungen zu 2, 132 3-Zimmerwohnungen, 64 4-Zimmerwohnungen und 20 5-Zimmerwohnungen realisiert, mit denen das Bauland mit einem Koeffizienten von 1.0 ausgenützt wurde.[5] Die zwar in Etappen, jedoch mit einer Ausnahme einheitlich ausgeführten Riegel, «2 x 4 senkrecht zum Rhein von Nord nach Süd verlaufende viergeschossige Blockeinheiten und eine dazwischen gesetzte von Ost nach West verlaufende Zeile»[6] wurden von den Gebrüdern Senn in Zusammenarbeit mit den Basler Architekten Alfred und Karl Doppler umgesetzt. «Dazugehörige Kinderspielplätze, Kindergärten und ein Laden bilden die Nachbarschaft.»[7] Das «für die Entstehungszeit charakteristisch(e) ... flache, auskragende Walmdach» der Baukörper setzte sich, im materialsparsamen Umfeld der Kriegwirtschaft gegen eine von den Architekten präferierte Flachdachlösung durch und

1 Die ersten Zeichnungen zur Siedlung im gta Archiv sind auf «August 1943» datiert; dies im Gegensatz zu der aus den Bauzeitschriften geläufigen Datierung auf 1944.
2 Dorothee Huber, ‹Architekturführer Basel. Die Baugeschichte der Stadt und ihrer Umgebung›, Basel 2014, 387.
3 «Genossenschaftlicher Wohnbau am Rhein in Basel», in: (Das) Werk Vol. 37 (1950), 40.
4 «Genossenschaftlicher Wohnbau am Rhein in Basel», 1950, 40.
5 «Genossenschaftlicher Wohnbau am Rhein in Basel», 1950, 40.
6 Dorothee Huber, ‹Architekturführer Basel›, Basel 2014, 387.
7 Dorothee Huber, ‹Architekturführer Basel›, Basel 2014, 387.



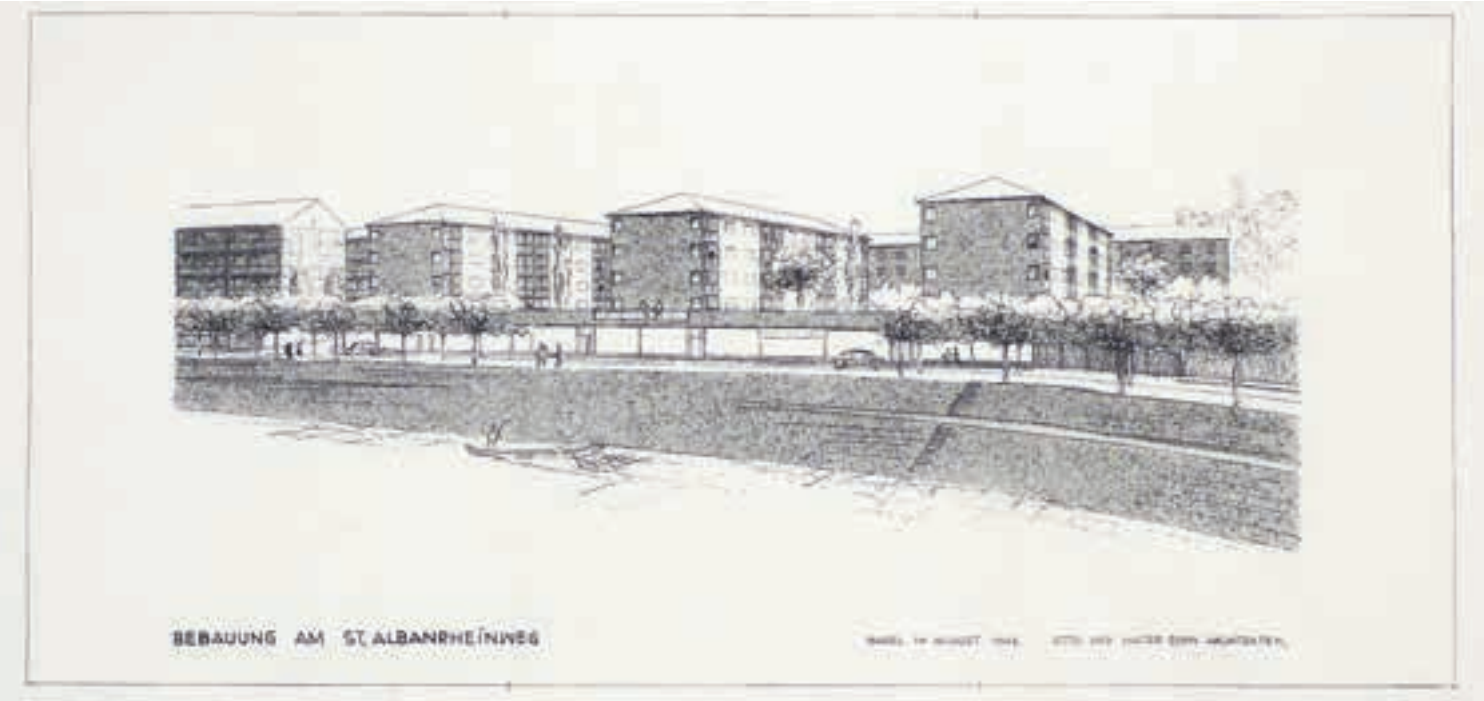
raf–klr–pub-sit Situationsplan 1:2’000

raf–klr–pub-gr–ns Typischer Grundriss der Blöcke entlang der Ostwestachse (Alle Abbildungen auf dieser Doppelseite aus: «Genossenschaftlicher Wohnbau am Rhein in Basel», in: (Das) Werk Vol. 37 (1950), 41)

raf–klr–pub-gr–ow Typische Grundrisse in den Zeilen entlang der Nordostachsen

1:300

0 2 5 10



raf–klr–01 Perspektive der Bebauung ‹In den Klosterreben› vom Rhein (Norden) aus, August 1943. Während die Brüder Senn den Zeilenzwischenräumen mit einem Querriegel im Zentrum der Siedlung einseitigen Raumbezug zu Rhein und dem Kanal St. Alban-Teich zuwiesen, vermittelte im ersten Entwurfsschritt eine als Sockel ausgebildetet Ladenfront zwischen Strasse und begrüntem Siedlungsraum, Nachlass gta (69-048 R 4/20)

bildet heute, zusammen mit «in den Baukörper eingelassenen Balkone(n) … ein kräftiges Licht-Schatten-Relief»[8]. «Bei den Ost-West-orientierten Zeilen gehen die Schlafzimmer nach Osten, die Wohnzimmer nach Westen; bei der quer gestellten Zeile sind Schlaf- und Wohnzimmer nach Süden gelegt.»[9]

4.1.1.1 Planungsgeschichte

Die ersten überlieferten Planstände zeigen, dass sich Otto und Walter Senn früh auf das später realisierte Zeilenbauschema festlegten. Bis zur schliesslich realisierten Anordnung der Baukörper, die bereits im Dezember 1943 feststand, arbeiteten die Architekten primär an der Relation der Zeilen zu den bestehenden Srassen, der grundstückinternen Erschliessung sowie den Wohnungstypologien im Zusammenhang mit spezifischen Zeilenformen.

Entwicklung der Relation Zeile/Strasse

Der erste verfügbare Planstand vom August 1943 unterscheidet sich nur geringfügig vom ausgeführten Projekt. Ausgehend von einer Längszeile, die von Ost nach West, parallel zu den Flussläufen der Rheins und des St. Alban-Teichs verläuft,

8 Dorothee Huber, ‹Architekturführer Basel›, Basel 2014, 387.

9 Dorothee Huber, ‹Architekturführer Basel›, Basel 2014, 387.

liegen je vier, kammartig angeordnete Querzeilen. Die Querzeilen fussen auf der Höhe der südlich gelegenen Weidengasse am Kanal; die Höhendifferenz des leicht zum Rhein hin abfallenden Geländes überbrücken die Architekten mit einem Sockelbau zum St. Alban-Rheinweg, dem, grossflächig verglast, kommerzielle Nutzungen zugedacht waren.[10] Analog der im Breitequartier üblichen, von Süd nach Nord führenden Wohnstrassen planten die Architekten die Erschliessung ihres Planungsperimeters im Osten und Westen. Dieses Erschliessungsschema stand jedoch im Widerspruch zur gewählten Schnittfigur des Geländes, das, von der Weidengasse im Süden her zum Rhein hin ausgeebnet werden sollte und in der Deckenoberkante der Ladenfronten endete. Der Anschluss der Ostweststrasse, die vor der Längszeile in der Geviertmitte als zusätzliche, interne Erschliessung dienen sollte, hätte auf Grundlage dieser Koten zu einem unüblich steilen Strassengefälle der unteren Hälfte der Querstrassen beim St. Alban-Rheinweg geführt.

Otto und Walter Senn lösten diese Friktion ab Oktober 1943 pragmatisch, indem sie westlich auf das Durchführen der Querstrasse zum Rhein verzichteten und diese in der Geviertsmitte nach Osten in die Strasse vor der Ostwestzeile umlenkten. Zusätzliches Resultat dieser Umplanung war das weitere Abheben des Zeilenschemas von den ortsüblichen Erschliessungsprinzipien im Blockrand. Die Besonderheit ihres Binnenraums unterstrichen sie durch die Setzung eines eingeschossigen Esswarenladens am Strassenwinkel, der, von Westen kommend Ankerpunkt der internen Erschliessungsstrasse wurde.

Als prägendes Thema Ihrer Zeilenbebauung gegenüber den tangentialen Erschliessungsstrassen erschien den Architekten deren kopfseitige Reihung, so dass sie ebenfalls noch im Oktober ein Zeilentyp einführten, der mit Weststirnen zur verbliebenen Quererschliessung im Westen, der heutigen Strasse Beim Letziturm stehen sollte. Bereits im Dezember 1943 gaben sie dieses Prinzip jedoch zu Gunsten zwei weiterer, normierter Ostwestzeilen auf und stellten die Strasse Beim Letziturm damit der internen Erschliessung entlang der Längszeile gleich.

Entwicklung der Grundrisstypen

Im Gegensatz zu späteren Entwurfsständen experimentierten die Senns zu Planungsbeginn noch mit einem Laubenganghaus in einem östlich des Hauptgevierts

10 Siehe raf-klr-01.

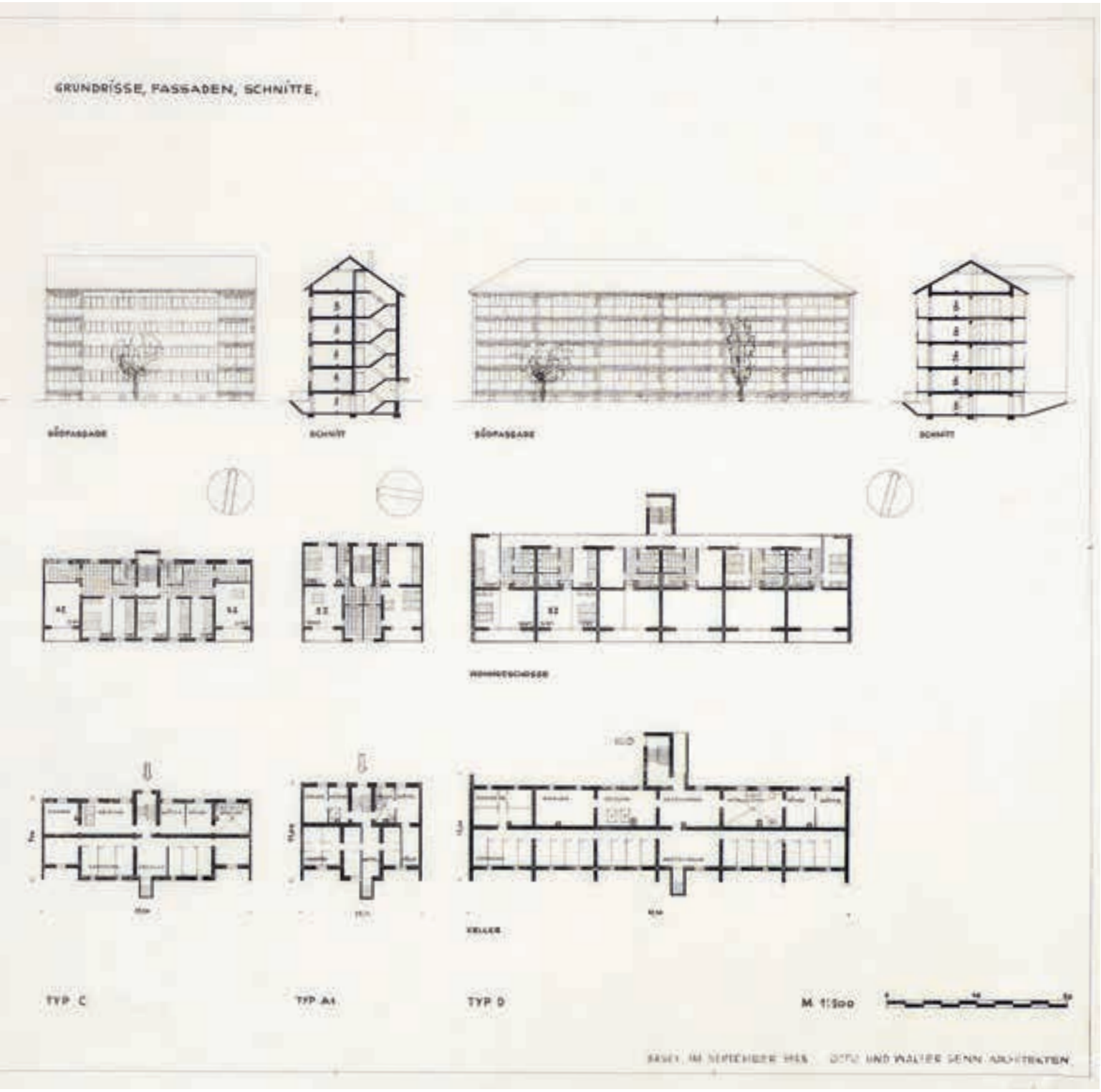
anschliessenden Nebenperimeter.[11] Aufgrund der Ausdehnung dieses Landstücks ebenfalls mit Nord- und Südausrichtung gesetzt; im Vergleich zur Hauptlängszeile jedoch wegen bestehender Bauten nach Norden ohne Blickbezug zum Rhein; erschien den Verfassern eine Nordlaube mit südgerichteten Wohneinheiten effizienteres Entwurfsprinzip als die damals neun Meter schlanke Längszeile.

Die Kammergrundrisse der regulären Quer- und Längszeilen entsprechen in frühen Planungsständen im effizienten Umgang mit Zimmer- und Ganggrössen bereits den ausgeführten Regelwohnungen. Gegenstände der im September 1943 noch laufenden Untersuchung sind einerseits die Lage des Treppenhauses; zu diesem Zeitpunkt bei den Ostwestzeilen teilweise ost-, teilweise westbelichtet; sowie die Relation zwischen Wohnzimmern, Dielen und Küchen.

Die Lage des Treppenhauses zum Westen hatte bei Zweizimmerwohnungen dabei den Reiz minimierter Gangfläche vor Schlafzimmer, Bad und Küche mit Ostorientierung gegenüber den im damaligen Stand über Bade- und Wohnzimmer erreichbaren Schlafbereich bei Lage der Treppe im Osten. Bei den damaligen Dreizimmerwohnungen erübrigte sich dieser Konflikt durch eine mit dem Gang verbundene Schlafzimmerachse.

Bei der Längszeile mit Nordsüdorientierung fällt die Erweiterung des Gangbereichs zur nordgerichteten Wohndiele ins Auge. Wohnzimmer mit Süd- und Küche mit Nordorientierung sind über diesen Raum erschlossen. Diese Raumaufteilung wurde im Planungsprozess noch bis in die Reichweite der Ausführungplanung mitgezogen, bis sich

11 Siehe raf-klr-02.



raf–klr–02 Grundrisse, Fassaden, Schnitte, Im Originalmassstab 1:200, September 1943. In ersten Entwurfsständen sahen die Senns Laubenganghäuser bei Nordsüdausrichtung vor, Nachlass gta (69-048 R 4/20)

1:600

0 5 10 20

die Architekten schliesslich entschieden, die Position von Diele und Küche zu auszuwechseln.[12] Resultat dieser Änderung war, dass Wohn- und Essbereich neu eine

12 Undatierter Grundriss Nordsüdzeile, 1:50. Eine undatierte Tuschzeichnung der Ostwestwohnung mit Essdiele ist im gleichen Präzisionsgrad ausgeführt wie weitere Planunterlagen, die tatsächlich ausgeführte Stände zeigen und schliesslich als Publikationspläne eingesetzt wurden. Nachlass gta (69-048 R 9/20).

raf–klr–03 Blick von Norden zur Südfassade des nordsüdexponierten Blocks, 24. Dezember 1943. Vor- und Rücksprünge der Hauseinheiten der mittigen Zeile liegen annähernd im Zentrum der randständigen Binnenräume und verorten diese so im übergeordneten Siedlungsverband, Nachlass gta (69-048 R 9/20)

von Ost nach West durchgängig gestaltete Raumeinheit bildeten, deren Zielsetzung, analog zu den Regelwohnungen des Parkhauses Zossen, die bessere Belichtung der vormaligen Norddiele gewesen sein dürfte.

Die definitive Positionierung der Treppenhäuser der Ostwestblöcke zum Osten hin bedurfte primär eines Entscheids, in dieser Lage eine geringere Zahl an Kleinstwohnungen auszuführen. Die Kombination aus Zweispännern mit 2- und 3-Zimmerwohnungen bzw. 3- und 4- Zimmerwohnungen erlaubte ausgeklügeltere Zusammenschnitte der jeweiligen Nebenräume bei den Treppenhäusern. Im Fall des Zusammenschlusses von Wohnungen mit 2 und 3 Zimmern bedeutet das eine etwas labyrinthische Abwinkelung des grösseren Erschliessungsgangs um einmalig innenliegende Nassbereiche hinter westorientierten Küchen. Bei den Zweispännern mit 3- und 4-Zimmerwohnungen, die von den Architekten an die Zeilenköpfe gesetzt wurden, lösten die Architekten diesen komplexe Knotenpunkt vereinfacht, da sie das dritte Schlafzimmer gegen Süden bzw. Norden, zusammen mit ausgedrehten Balkonen eine alternierte Stirnfassade bilden liessen.

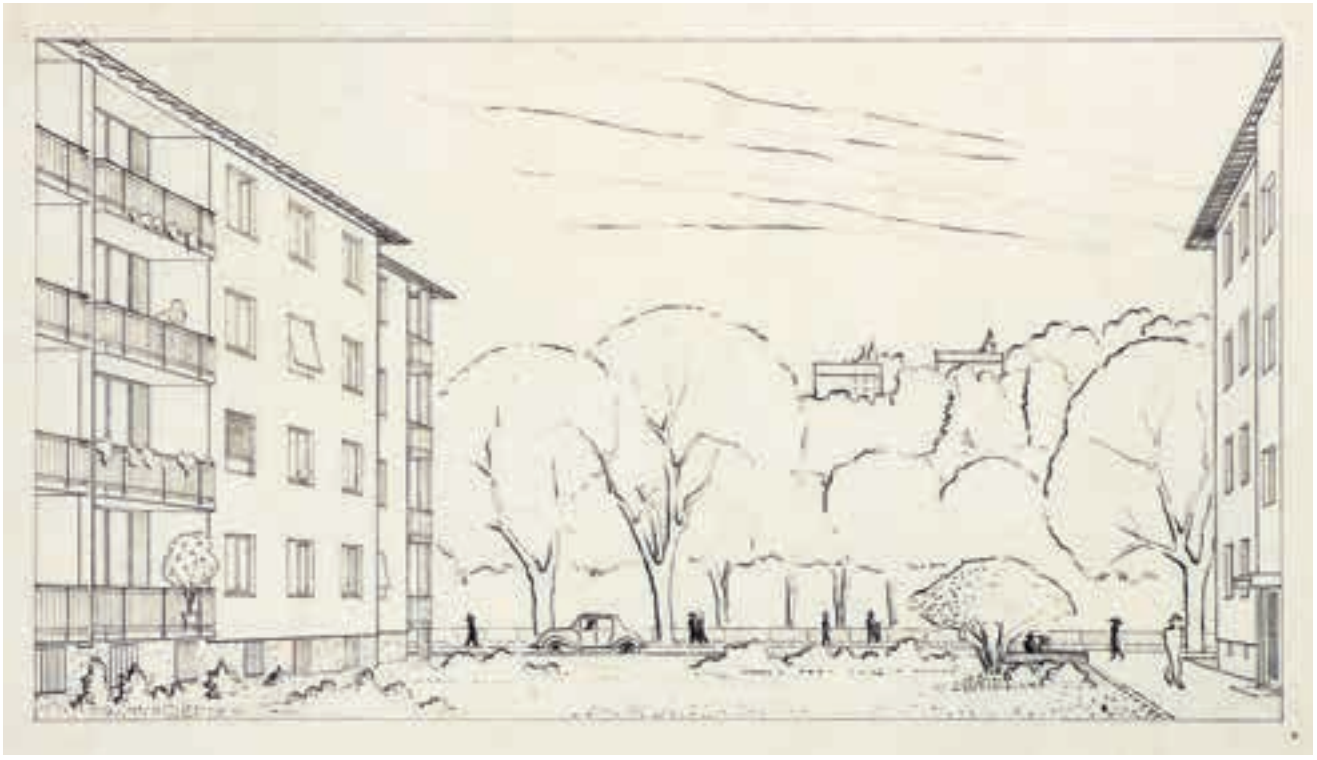
Entwicklung von Fassade und Baukörper

Ein aus Sicht der Architekten relevanter, aber nach Einschätzung der Behörden strittiger Aspekt war zu Beginn der Planung die Frage, ob der Bau, wie gewünscht, mit Flachdächern ausgeführt oder, wie schliesslich geschehen, mit Walmdächern realisiert würde. Diese Diskussion wurde anhand in Varianten gezeichneter Perspektiven vom gegenüberliegenden Rheinufer aus, zum Nachteil der Architekten, geführt. Deren Entwurfsspielraum – durch die nachwirkende Kriegswirtschaft und Subventionspolitik ohnehin begrenzt – erlitt in dieser Frage einen weiteren Dämpfer: ein kostengünstiger, an die Moderne gemahnenderer Ausdruck, der in den Perspektiven mit ausladendem Flachdach offenkundig gesucht wurde, blieb ihnen damit verwehrt. Auch die Verknüpfung mehrerer Fensterflügel zu bandfensterartigen Abschnitten, wie im Planungsstand vom September 1943 wurde letztlich zu Gunsten weitestgehend einheitlich eingesetzter Lochfenster ausgeklammert. Ausnahme bilden grossflächige Festverglasungen in Kombination mit Balkontüren bei Loggien und Balkonen. Das Gegensatzpaar viergeschossiger Loggiengruppen zu mit Lochfenstern durchsetzten Mauerflächen bildete damit das primäre gestalterische Repertoire der Architekten für das Bauprojekt.

Von den Binnenräumen der Siedlung aus betrachtet setzten sie die Dachüberstände, ob nun jene der Flach- oder Walmdachvarianten, als Gegenstück zum per Putzversatz artikulierten Sockelbereich ein, der das unterste Wohngeschoss über eine halbe Etage ins Hochparterre hebt. Die Treppenhäuser, deren Zwischenpodeste zur Fassade hin liegen, sind gekennzeichnet durch entsprechend halbgeschossig versetzte Regelfenster. Diesen Höhenversatz, der beim gewählten Fensterformat innerhalb einer Fassadenebene zu optischen Friktionen führen würde, glichen die Brüder Senn aus, indem sie die Treppenhäuser um 40 bis 50 cm aus der Hauptfassadenebene hervortreten und als eigenständige Vertikalvolumen in Erscheinung treten liessen. An den Nord- bzw. Ostfassaden erfüllen diese Vertikalakzente jene optische Funktion, die die ebenfalls um 20 cm hervortretenden Loggiengruppen im Süden und Westen einnehmen: die langen Fassaden erfahren im Grundsatz eine repetierte Grossgliederung.[13]

Diese entspricht im Grundsatz jenen Operationen, die Senn bereits beim Parkhaus Zossen eingesetzt hatte; hier jedoch unter ästhetisch-konstruktiv erschwerten Bedingungen. Einerseits tritt In den Klosterreben ein härterer Übergang zwischen

13 Siehe raf-klr-03.



raf–klr–04 Perspektive vom Aussenraum der ostwestexponierten Zeilen, Blick nach Süden zum St. Albanteich, undatiert. Die Rückstaffelungen der Gebäudeköpfe relativiert den frontalen Bezug der Zeilenzwischenräume zu den Flussläufen zu Gunsten eines panoramischeren Eindrucks, Nachlass gta (69-048 R 9/20)

grossflächig geöffneten Loggien und der Regelbefensterung im muralen Bereich in Erscheinung; an Stelle der fliessenden Übergänge zwischen Bandfenstern und in die Brüstung vertieften Loggien; andererseits war die grosszügige Vertikalverglasung der Parkhaus-Treppen, die innerhalb einer Fassadenebene dem optischen Konflikt der versetzten Fensterhöhen Rechnung getragen hätte, keine erschwingliche Option.

Alternativ setzten die Senns die Staffelung der Fassadenebenen In den Klosterreben in einer beim Parkhaus ausschliesslich am Gebäudekopf realisierter Weise ein, verliehen dieser Operation aber auch eine neue Ebene. Zurückgestaffelte Abschnitte übernehmen hier eine Funktion, die beim Parkhaus die geschlossene Mauerfläche am Übergang der Fassaden zum Zossenweg zur Südfassade des Kopfbaus hatte: sie sind neu jene architektonischen Elemente, die zwischen den Kreuzungspunkten verschiedener Binnenraumeinheiten vermitteln.[14]

Einerseits staffelten Otto und Walter Senn die Längszeile der Klosterreben an zwei Schnittstellen, die, im ausgeführten Bau jeweils im Zentrum der Längsachsen der lateralen Binnenräume zu Rhein und St. Alban-Teich liegen, während die mittigen Querräume an der inneren kurzen Seite einen, mit Ausnahme der leicht versetzten

14 Siehe raf-klr-04.

raf–klr–05 Perspektive der Bebauung vom Rhein (Nord) aus, 23. Dezember 1943. Mit zum Norden ausgedrehten Balkonen erwiesen die Senns der Lage der Kopfwohnungen zum Fluss Reverenz ohne diesen im Siedlungsverbund übergeordnete hierrarchische Bedeutung zuzuweisen sowie ein Mauerstück als optisches Gegengewicht zu den Ost- und Westfassaden zu bewahren, Nachlass gta (69-048 R 9/20)

Loggien und Treppenhäusern, planen Abschluss haben. Die Staffelungen verweisen an diesen Punkten auf die Position der Querräume innerhalb des Siedlungsgefüges; die lateralen Binnenräume erhalten eine Richtung, die zur Mitte oder den Seiten hin gelesen werden kann, die ebenmässige Gestaltung der mittigen Binnenräume ohne Richtungsverweis hingegen reflektiert deren zentrale Position.
Der architektonische Abschluss sämtlicher Raumkammern zu den Flussräumen hin gestalteten die Architekten hingegen, entsprechend ihrer gleichwertigen Aussicht in diese Räume, einheitlich. Den Ausblick zu Rhein und St. Alban-Teich rahmten sie mit einer Rückstaffelung der Westfassaden zu den Stirnseiten hin, die, mit dem östlichen Fassadenfeld hinter dem vorgeschobenen Treppenhaus ein vergleichbares Gegenstück haben. Dieses Rahmenwerk ist darauf ausgerichtet, die Aufweitung zu den grösseren Flussräumen hin architektonisch vorzuzeichnen.
Das späte Abdrehen der südlichsten und nördlichsten Loggien in Richtung der Flussläufe hingegen war Massnahme der Architekten, um den Stirnfassaden der Querzeilen vom Stadtraum aus einleitenden Ausdruck zu verleihen.[15] Zu Planungsbeginn waren die Zeilenstirnen noch, bis auf kleine Fenster an Schmalseiten von Westloggien und Eckzimmern, blind und symmetrisch ausgebildet. Die schliesslich ausgeführten Stirnloggien und die verbliebene Mauerfläche sind jedoch weniger im Sinne des Kopfbaus am Parkhaus repräsentatives Gesicht zur Stadt, sondern eher asymmetrische Einleitung in die Binnenraumkammern der Siedlung, die die Senns vom Rhein her zuletzt auf eine aufgeschüttete Gartenplattform zurückzogen und damit auch schrittweise bewusst als neue, aus der Regelbebauung des Quartiers abgesonderte Siedlungsform etablierten.

15 Siehe raf-klr-05.

4.1.2 Quartiersplanung ‹Österleden› (1948-1949)

Otto Senns Erstkonzeption einer eigenen differenzierten Bebauung aus Wohnblöcken und Punkthäusern entstand im Rahmen seines Wettbewerbsbeitrags zur Stadtplanung des Ortsteils Österleden in Stockholm, Schweden. Der im Februar 1948 ausgeschriebene, internationale Wettbewerb hatte primär «die Verkehrs- und Raumplanung des Quartiers Österleden mit Verkehrsanschluss über oder durch den Saltsjön, das den Stockholmer Archipel durchfliessende Binnengewässer, nach dem südlich gelegenen Stadtgebiet»[1] zum Ziel. Senn bearbeitete den Wettbewerb gemeinsam mit dem Ingenieurbüro Gruner, dem sein Onkel Dr. Heinrich Eduard Gruner, der auch erste «Rekognoszierungen» vor Ort durchführte[2], vorstand. Senn war innerhalb des Projektteams für «Planung und Architektur», Gruner für den «Ingenieursbau»[3] zuständig, wobei der spätere Juryentscheid, der dem Team einen Ankauf zugestand, primär nach Kriterien ökonomischer Verkehrsplanung sowie eines ingenieurstechnisch effizienten Brückenbaus fiel.[4] Dass Otto Senn der Wettbewerbsabgabe, zusätzlich zur pimären Aufgabenstellung einen Siedlungsentwurf beilegte, hängt mit seinen spezifischen städtebaulichen Interessen an der ausgeschriebenen Verkehrsgestaltung zusammen.

Die gesuchte, verkehrstechnische Verbindung des nordöstlichen Stockholmer Stadtteils Östermalm mit dem südlichen Archipel Södermalm bedingte einerseits eine effiziente, wie schonende Durchwegung des Naherholungsgebiets Djurgården, dem ehemaligen königlichen Jagdgelände, über oder unter dessen südwestlicher Landzunge, dem heutigen Freilichtmuseum Skansen. Andererseits, und hier setzte Senns Siedlungsentwurf an, hätte die Verkehrsführung den östlichen Stadtrand Östermalms zum nördlichen Abschnitt der grünen Sonderzone Djurgården definiert. Abgehend vom Valhallavägen, vierspurigem Prachtboulevard mit mittig liegender zweifacher Doppelbaumreihe, der vom Ostbahnhof zum Djurgården führt, hatte die Stadtverwaltung mit dem Oxenstiernsgatan bereits eine Nordsüdverbindung zum Nobelpark in Planung, die, da damals noch nicht ausgeführt, von einigen Wettbewerbsteilnehmern zu Gunsten anderweitiger Verkehrsführungen in Frage gestellt wurde. Das Planungsteam Senn/Gruner erkannte den Oxenstierns-

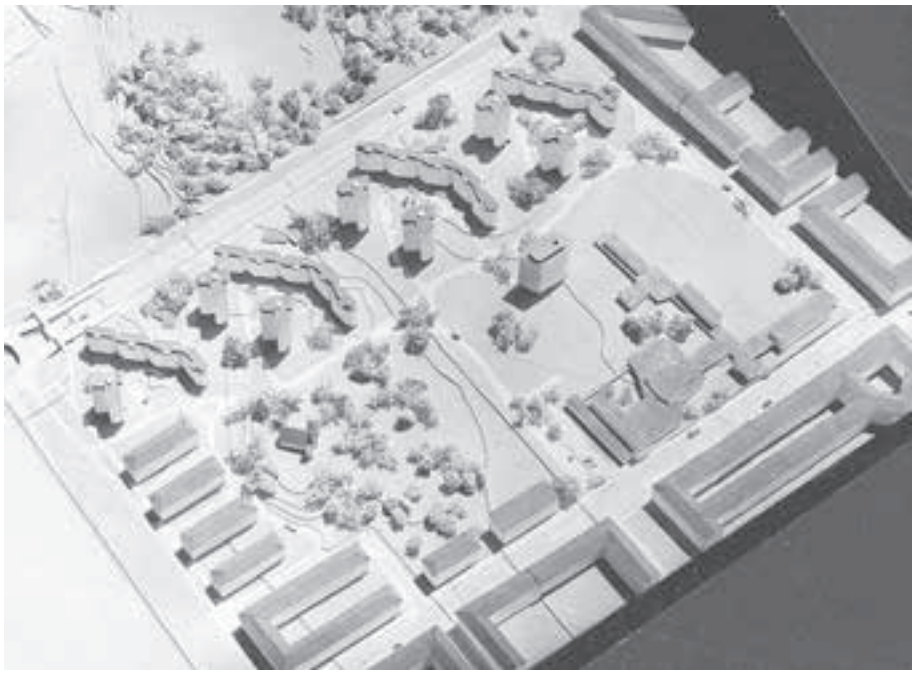
1 (Das) Werk, Vol. 38 (1951), 11.

2 Eine beschriftete Fotostrecke durch die relevanten Stadtquartiere aus dem Fundus von Senns Büroarchiv dokumentiert die Rekognoszierung von Dr. H. E. Gruner; eine weitere vorhandene Fotostrecke enthält keinen Verfassernachweis, ebenfalls gibt es eine Postkartensammlung relevanter Stadtansichten. Nachlass gta (69-064 HR).

3 Erläuterungsbericht Senn, Gruner, datiert auf 1950. Nachlass gta (69-064 HR).

4 Jurybericht, undatiert, verm. 1950. Nachlass gta (69-064 HR).

raf–oes–pub–sit Übersichtsplan der Verkehrsführung zwischen Östermalm im Norden und Södermalm im Süden Stockholms. Quadratische und Dreiecke Formen symbolisieren grosse Verkehrskreuzpunkte, das eingezeichnete Kreuz –jene Stelle an der Senn seinen Siedlungsentwurf einbrachte – wurde vom Autor zur übersichtlichen Darstellung der Planung aus einem vergleichbaren Dokument mit Fokus auf Siedlung und Strasse an Stelle der Kreuzungspunkte übernommen, von dem in Senns Archiv jedoch nur eine unscharfe Reproduktion vorhanden ist, ca. 1949, Nachlass gta (69-064 HR).



raf–oes–pub-mod Modellfotografie des eingegebenen Siedlungsentwurfs. Blick von Nordwest (unten) nach Südost (oben), ca. 1949, Nachlass gta (69-064 HR).

raf–oes–01 Fotomontage der von Senn und Gruner projektierten, zweigeschossigen Hängebrücke über den Saltsjön, Blick von Osten (Danvikshem) zur Altstadt Stockholms, ca. 1949, Nachlass gta (69-064 HR)

gatan jedoch als valablen Anknüpfungspunkt Ihrer Planung und schlugen für das bis anhin nur teilweise bebaute, längsrechteckige Geviert zwischen Valhallavägen im Norden, Linnégatan im Süden, Banérgatan im Westen und Oxenstiernsgatan als östlichem Stadtrand, ein eigenes Siedlungsmuster vor.

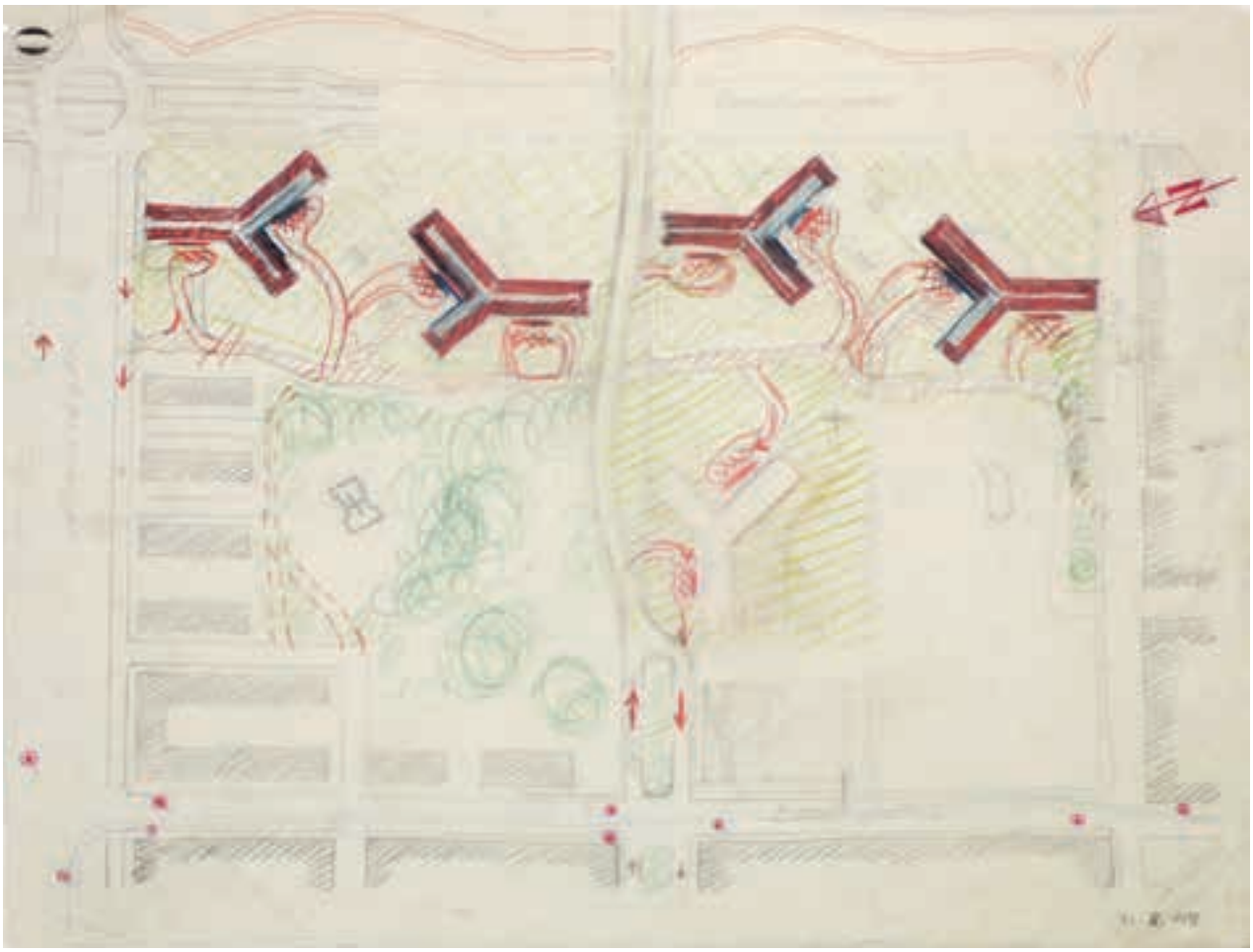
Die Projektautoren bearbeiteten die Verkehrs- wie die Siedlungsplanung mit gleichwertiger Aufmerksamkeit. Die weiteren Details des Verkehrkonzepts spielen für die Entwurfsüberlegungen Senns im Siedlungsbau jedoch, mit Ausnahme seines Erachtens der Verkehrsfragen als signifikantem Entwicklungselement der Stadtplanung und entsprechend sorgfältiger Bearbeitung,[5] keine weitere Rolle und werden daher an dieser Stelle summarisch wiedergegeben.

Die Autoren reflektierten den in Planung befindlichen Autobahnring Österleden als die historische sowie die Stadt des 19. Jahrhunderts umschliessenden Infrastrukturbau, gleichsam äussere Grenze derselben zu den Stadtentwicklungen des 20. Jahrhunderts.[6] Die verschiedenen Verkehrsaufkommen des Rings, Strassenbahn und Kraftfahrzeug zuerst auf zwei Linien Nobelparken und Landzunge des Djurgårdens untertunnelnd und anschliessend auf einer doppelgeschossigen Hängebrücke auf zwei Ebenen über den Saltsjön führend, hatten sie den Verkehr auf Linien analog zum und mit den vergleichbaren Infrastrukturbauten des Siegerprojekts in Nordsüdrichtung gelenkt.[7] Ihre zweigeschossige Brückenkonstruktion war primärer Ausschlag für die Jury das Projekt Senn/Gruner als gleichwertiges, aber im Ver-

5 Erläuterungsbericht Senn, Gruner, datiert auf 1950. Die ersten 12 von 23 Seiten seines Erläuterungsberichts widmete Senn der Darlegung städtebaulicher Zusammenhänge Stockholms anhand der Verkehrsführung. Unzählige weitere Skizzen zu Quartierseinheiten, Topografie etc. dokumentieren die fundierte Auseinandersetzung mit dem Thema, Nachlass gta (69-064 HR).

6 Erläuterungsbericht Senn, Gruner, datiert auf 1950. Anhang, S. 5, S. 85, Nachlass gta (69-064 HR)

7 Jurybericht, undatiert, verm. 1950, Nachlass gta (69-064 HR).



raf–oes–04 Situationsplan vom 31. August 1948, im Originalmassstab 1:1'000. Die Gliederung des Planungsgeländes nahm Senn initial mit Y-förmigen Wohnblöcken vor, die gemeinsame, längsrechteckige Raumkammern aufspannen, Nachlass gta (69-064 M A0 1/1)

1:4'000 0 50 100

gleich zur eingeschossigen Brücke des Siegers, teureres Projekt nur anzukaufen.[8] Der zusätzlich beigelegte Siedlungsentwurf hatte dabei scheinbar keinen Einfluss auf die Entscheidung der Jury.[9]

Die folgende Darstellung des Entwurfsprozesses, den Senn 1948 aufnahm und mit der Wettbewerbseingabe 1949 abschloss, berücksichtigt jedoch primär diesen Aspekt, der im Detail nur wenige Schnittstellen mit der Infrastrukturplanung aufweist.

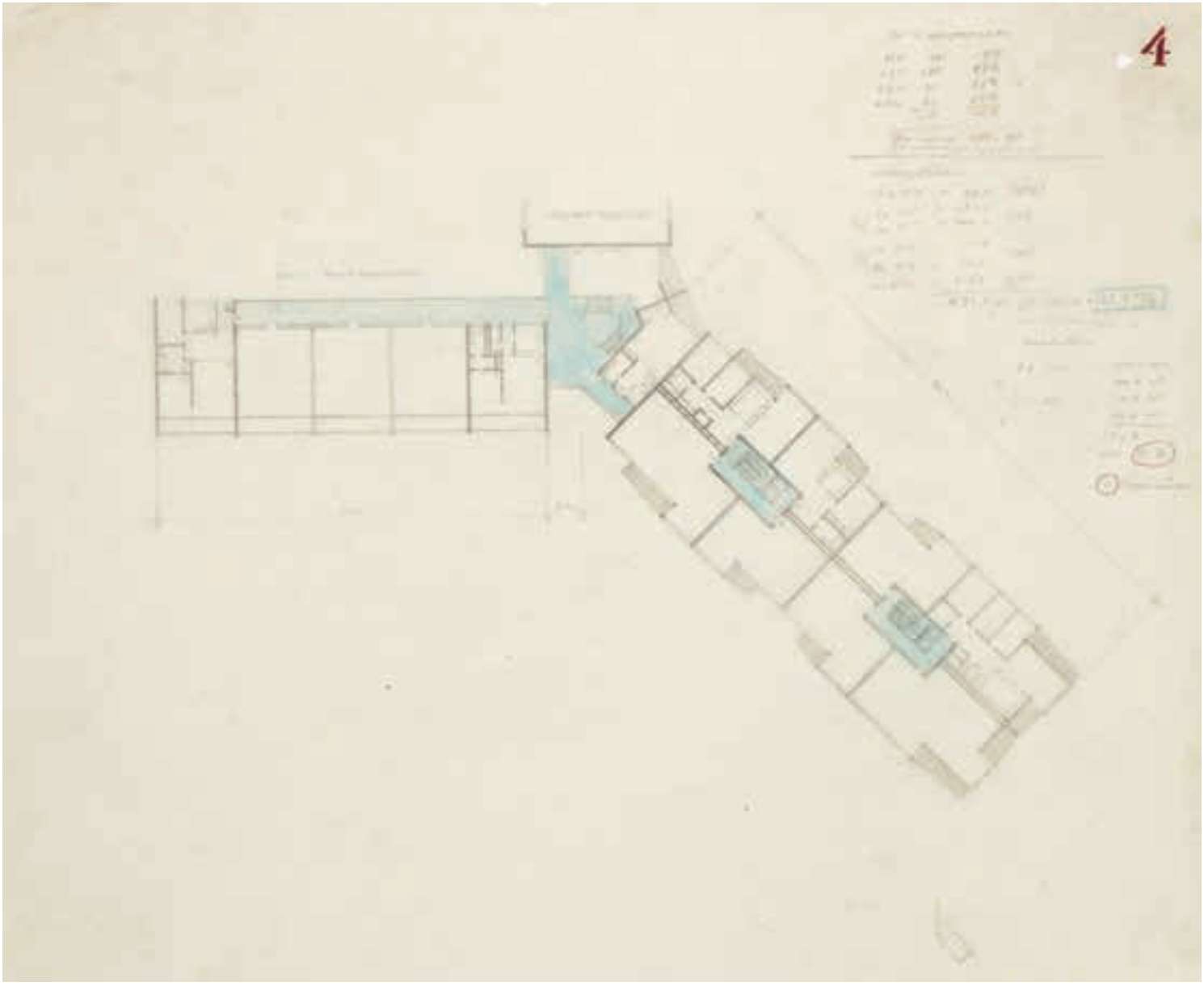
4.1.2.1 Planungsgeschichte

Das Wettbewerbsprogramm zur Gestaltung des Österledens wurde am 1. Februar 1948 veröffentlicht.[10] Neben den – verständlicherweise – ausführlichen Anforderungen an die Gestaltung der Verkehrsführung wird darin im Mst. 1:2'000 nach der «Eingliederung des Ostweges und seiner nächstbelegenen (sic) Zufahrtstrassen» in

8 (Das) Werk, Vol. 38 (1951), 12.

9 Jurybericht, undatiert, verm. 1950. Im Bericht wird der Siedlungsentwurf nicht erwähnt, Nachlass gta (69-064 HR).

10 Deutsche Kurzfassung des Wettbewerbsprogramms, S. 8, datiert auf den 1. Februar, Nachlass gta (69-064 HR).



raf–oes–05 Grundrissskizze des Y-Blocks, undatiert, im Originalmassstab 1:200. Während das zentrale Treppenhaus primär den Laubengang des nordsüdexponierten Y-Flügels erschloss, reihte Senn die weiteren Flügel aus Vierspännern zusammen, Nachlass gta (69-064 M A0 1/1)

1:600
0 5 10 20

«städtebaulicher Hinsicht» und der «grundsätzliche(n) Gestaltung der Bebauung in … (den unmittelbar angrenzenden) Gebieten»[11] gefragt.

Die möglichst schonende Eingliederung der Wegführungen in den städtebaulichen Kontext glichen Senn und Gruner in einem dokumentierten, ausführlichen Frage-Antwort-Prozess ab, für den primär das Vorprojekt Gruners vom 15. Juli 1948 ausschlaggebend ist.[12] An der Planung des Wohngebiets zwischen Valhallavägen, Linnégatan, Banérgatan und Oxenstiernsgatan, dem einzigen noch nicht vollstän-

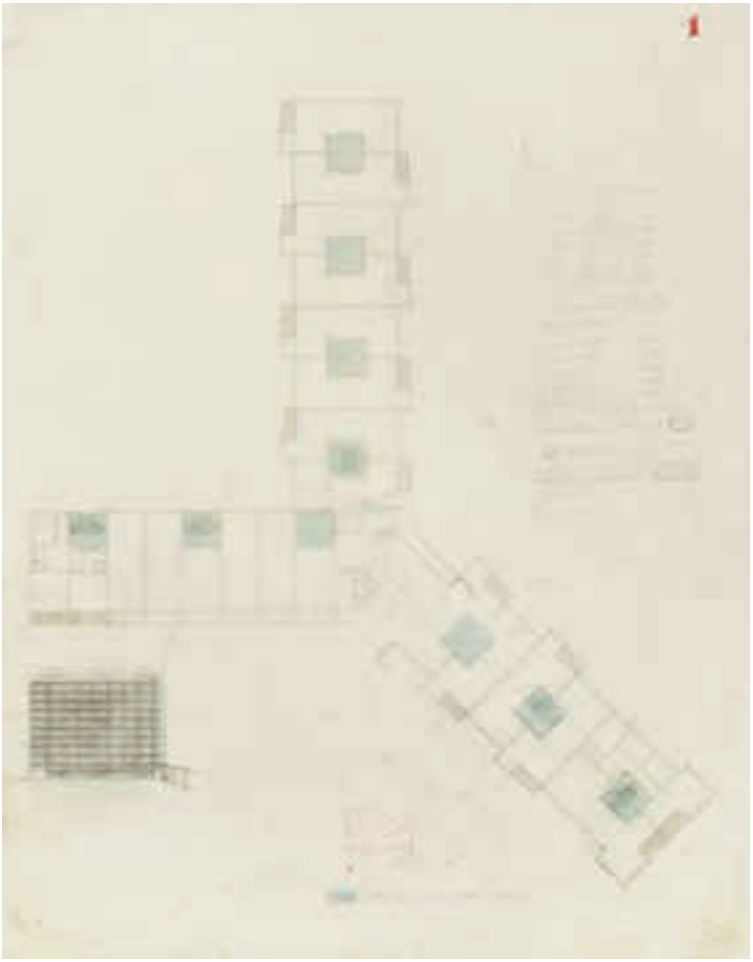
11 Deutsche Kurzfassung des Wettbewerbsprogramms, S. 4, Nachlass gta (69-064 HR).

12 Vorprojekt Ingenieur, 15.7.1948, Fragenkataloge mit handschriftlichen Eintragungen im Anhang, Nachlass gta (69-064 HR).

dig bebautem Geviert im der damaligen Bauzone im Planungsradius, begann Otto Senn wohl im August 1948 zu arbeiten.[13]

Schritt 1: Bebauung mit Y-Wohnblöcken

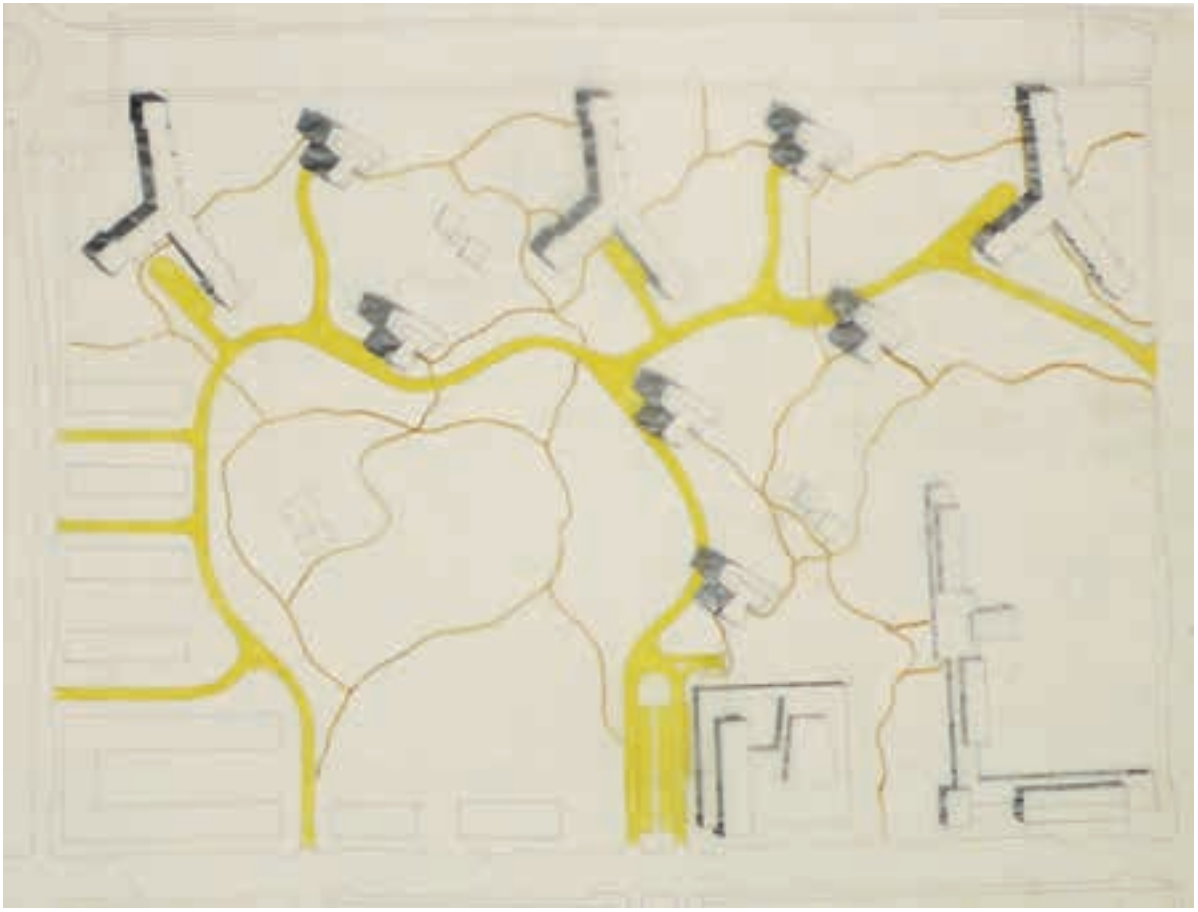
In einem ersten Entwurfsschritt belegte Senn die Ostseite des Gevierts – die bisher unbebaute Seite zum Oxenstiernsgatan hin – mit Y-förmigen, ca. 12-geschossigen Blöcken.[14] Die fünf Blöcke sind zwar von gleicher Dimension, jedoch in unterschiedlichen Spiegelungen und Rotationsachsen zueinander gesetzt, so dass je zwei Zweiergruppen am Oxenstiernsgatan zwischen zwei rechtwinklig angeordneten Flügelbauten einen längsrechteckigen Binnenraum aufspannen, der zwei baulich definierte Ecken und Öffnungen an den Längsseiten aufweist. Die in den Skizzen angedachte, geschwungene Wegführung durch die parkartig dargestellte Anlage, erschliesst die Bauten primär an diesen geometrischen Zentren. Bereits der frühen Situationsskizze ist zu entnehmen, dass hier jeweils ein (in blau markierter) Laubengangflügel der Blöcke liegen sollte, während die zwei weiteren Flügel zentrale rues intérieures aufzuweisen schienen. Die ersten, noch existierenden Grundrissskizzen zeigen zwar keine komplett vom zentralen Kern ausgehende interne Erschliessungsstrasse, ein sechsspänniger Seitenflügel mit weit ausgedehntem Mittelgang lässt jedoch den Schluss zu, dass diese rues intérieures in der groben, skizzenhaften Darstellung des Situationsplans nicht nur grafische Begründung hatten. Senns genaue Untersuchungen zum Verhältnis zwischen Nutz- und Erschliessungsfläche hatte ihn aber in einem nächsten Schritt dazu veranlasst, jeweils zwei vierspännige Hauseinheiten



raf–oes–06 Grundrissskizze des Y-Blocks, undatiert, im Originalmassstab 1:200. Fortgeführter Entwurfsstand mit Dreispännern als Grundlage des Nordsüdflügels und zweiseitig belichteten Zweispännern, Nachlass gta (69-064 M A0 1/1) 1:1'000

13 Senns Entwurfsprozess zur Siedlung Österleden ist im Archiv primär anhand von Skizzenmaterial dokumentiert, das Senn nur selten datierte. Die älteste datierte Skizze stammt vom 5. August 1948, Nachlass gta (69-064 HR).

14 Siehe raf–oes–04.



raf-oes-07 Situationsplan, undatiert, im Originalmassstab 1:1'000. Senn entwickelte die Y-Blöcke mit fortschreitendem Entwurfsstand zum räumlichen Widerpart freistehender Punkthochhäuser, Nachlass gta (69-064 M A0 1/1)

1:4'000 0 50 100

anzusetzen.[15] Die entsprechenden Grundrissstudien weisen mit dem im Schnittpunkt der Flügel angeordneten Treppenhaus eine gewissen Nähe zu den damals archetypisch gewordenen, «Sternhäuser» genannten, Y-Punkthäusern der schwedischen Architekten Sven Backström (1903–1992) und Leif Reinius (1907–1995) auf, die etwa in Gröndal vor Stockholm in den Jahren 1944–1946 realisiert wurden. Dass Senn, wie vermutlich sämtliche Architekten der Zeit, die Arbeiten von Backström & Reinius kannte, belegt beispielsweise eines der ersten Planblätter im Österleden-Konvolut, das eine Siebdruck-Kopie einer Fotografie der ikonischen Silhoutte der Punkthäuser an den Danviksklippan – ein Gelände das nicht unweit des Planungsgebietes des Österleden liegt – zeigt. Die nun von Senn im ersten Entwurfsschritt angestrebte Grösse der einzelnen Y-Blöcke, relativierte jedoch die Vorteile des einen, zentralen Treppenkerns und veranlasste ihn, die vorab genannte Partition der Blöcke in Abschnitte mit Laubengang und Teile mit vierspännigen Erschliessungskernen vorzunehmen. Interessant an seiner ersten Annahme ist, dass

15 Siehe raf-oes-05.

er die Laube sowohl mit Ost- wie mit Westorientierung – und nicht der gängigeren Ausrichtung zur Nordseite – einsetzte. Grund der Spezifik liegt in der Zuordnung dieser Erschliessungsfassaden zu den längsrechteckigen Binnenräumen, die Senn zwischen den Bauten aufspannte. Der Eindruck bleibt zurück, dass er die Lauben in einem ersten Schritt als öffentliches Gesicht der Häuser einzusetzen gedachte. Zumindest aber erlaubten die unregelmässigen Winkelstellungen der Gebäudeflügel, die Kleinwohnungen auf der jeweils durch die Laube erschlossenen Fassadenseite ebenfalls nach Osten bzw. Westen zu orientieren. Die Schwäche des Ansatzes lag hier deutlich bei den zentral- bzw. vierspännig erschlossenen Flügeln, deren 3- bis 4-Zimmerwohnungen teilweise vollständig nordorientiert waren.

Diesem Mangel begegnete Senn in einem weiteren Entwurfsschritt[16] mit dem Ersatz sämtlicher vorangegangener Vertikalerschliessungsprinzipien durch einfache, addierte Zweispänner, deren Treppenkerne er an den Flügeln mit Nordsüdausrichtung direkt an der Nordfassade platzierte, während er die Kerne in den übrigen Orientierungsfällen (Ostwest, Nordostsüdwest etc.) in der Mittelachse beliess. Die beim Parkhaus Zossen und der Bebauung In den Klosterreben erprobten Besonnungsprinzipien der Wohngrundrisse sollten hier folglich im Y-Block Anwendung finden. Wesentliche Schwachstelle dieses Ansatzes war nunmehr der im Fügungspunkt der drei Flügel liegende Wohnungstyp, der hier, im direkten Vergleich mit den Kopfwohnungen des Parkhauses zwei konkav zum Licht liegende Fassadenseiten vermisst und damit einerseits zu wenig Fassadenabwicklung für eine angemessene Belichtung der Grundrisstiefe aufweist, die andererseits auch nicht mit der Vertikalerschliessung belegt werden konnte, da eine entsprechende Relokation im Zusammenhang mit dem nächsten anschliessenden Flügel den problematischen Bereich des Grundrisses lediglich verschoben hätte.

Schritt 2: Kombination von Blöcken und Punkthäusern

Letzte Konsequenz der gesammelten Beobachtungen aus den ersten Entwurfsschritten bis zu Abgabe des Österleden-Wettbewerbs war für Otto Senn, die Vorteile des zentralen Erschliessungskerns beim Y-Typ auf Hochhäuser kleinerer Grundfläche zu übertragen, während die vormalig 12-geschossigen Y-Blöcke; in der Höhe reduziert; ihre raumbildenden Eigenschaften im Geviert beibehalten. Die Mehrflügligkeit musste hier jedoch der Abwinklung linearer Baukörper weichen, in

16 Siehe raf-oes-06.

raf-oes-08 Perspektive, undatiert. Wohnhochhäuser im Scheitel- und Brennpunkt halbkreisförmiger Binnenräume der Y-Blöcke in regelhafter Abfolge waren Grundordnung initialer Strassensilhouetten der Siedlung, Nachlass gta (69-064 M A0 1/1)

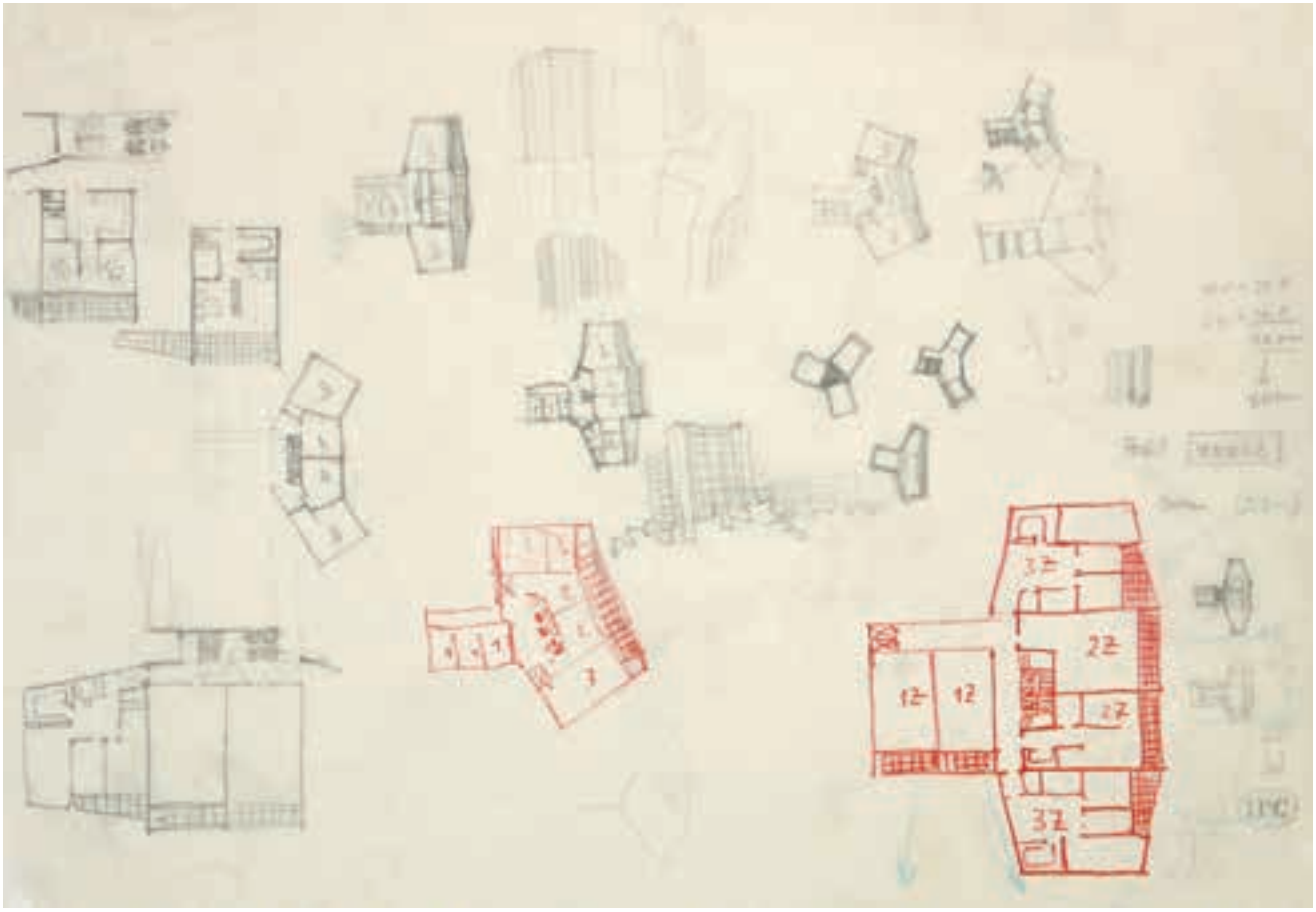
denen der problematische Wohnungstyp im Zentrum entfiel. Im vorangehenden Entwicklungsschritt beschäftigte Senn mit der Einführung von Punkthäusern in seinen Entwurf jedoch, neben der Frage der Vertikalerschliessung, zuvorderst die Silhouettenbildung des Wohngebiets.

Seine ersten Anordnungen dieser gemischten Bebauung beinhalten daher noch den ursprünglich angedachten Block-Typ in Y-Form. Neu zurückgestaffelte Fassadenseiten, die punktuell zweiseitige Belichtung spezifischer Wohnräume möglich zu machen scheinen, finden sich in überarbeiteten Situationsplänen[17], separate Grundrissstudien sind dazu hingegen nicht überliefert, so dass keine Aussage zu Senns Umgang mit dem zentralen Wohnungstyp möglich ist.

Perspektivische Darstellungen des Blicks vom Oxenstiernsgatan zum Wohngebiet hin[18] zeigen aber auf, warum Senn in erster Instanz noch nicht auf den Y-Wohnblock verzichtete. Drei ca. 8 bis 10-geschossige, in gleicher Rotation platzierte

17 Siehe raf-oes-07.

18 Siehe raf-oes-08.



raf–oes–09 Grundrissskizzen Wohnhochhaus, undatiert. Für die Punkthaustypologie des Österledens zog Senn sowohl Y- und T-Figuren in Betracht und widmete sein Interesse deren konkaven bzw. konvexen Fassadenseiten, Nachlass gta (69-064 M A0 1/1)

Y-Blöcke umgrenzen je zwei ca. 16 bis 18-geschossige Wohnhochhäuser in ihren zur Ausfallstrasse hin segmentiert halbkreisförmigen Binnenräumen. Obwohl die insgesamt sechs Wohnhochhäuser des Entwurfsstandes – zwei zusätzliche liegen im Geviertinnern – trotz ihrer ebenfalls ringförmigen Aufreihung in der gezeichneten Fernsicht einen weitgehend ungeordneten Eindruck hinterlassen, existiert eine intensive räumliche Spannung zwischen dem jeweils im Brennpunkt der halbkreisförmigen Binnenräume zum Oxenstiernsgatan platzierten Punktbauten und den umgrenzenden Flanken der Y-Blöcke, die – neben der ausgeprägten geometrischen Beziehung im Situationsplan - auch in der Proportionierung der Geschosszahlen zwischen Block und Hochhaus im Verhältnis von 1:2 liegt.

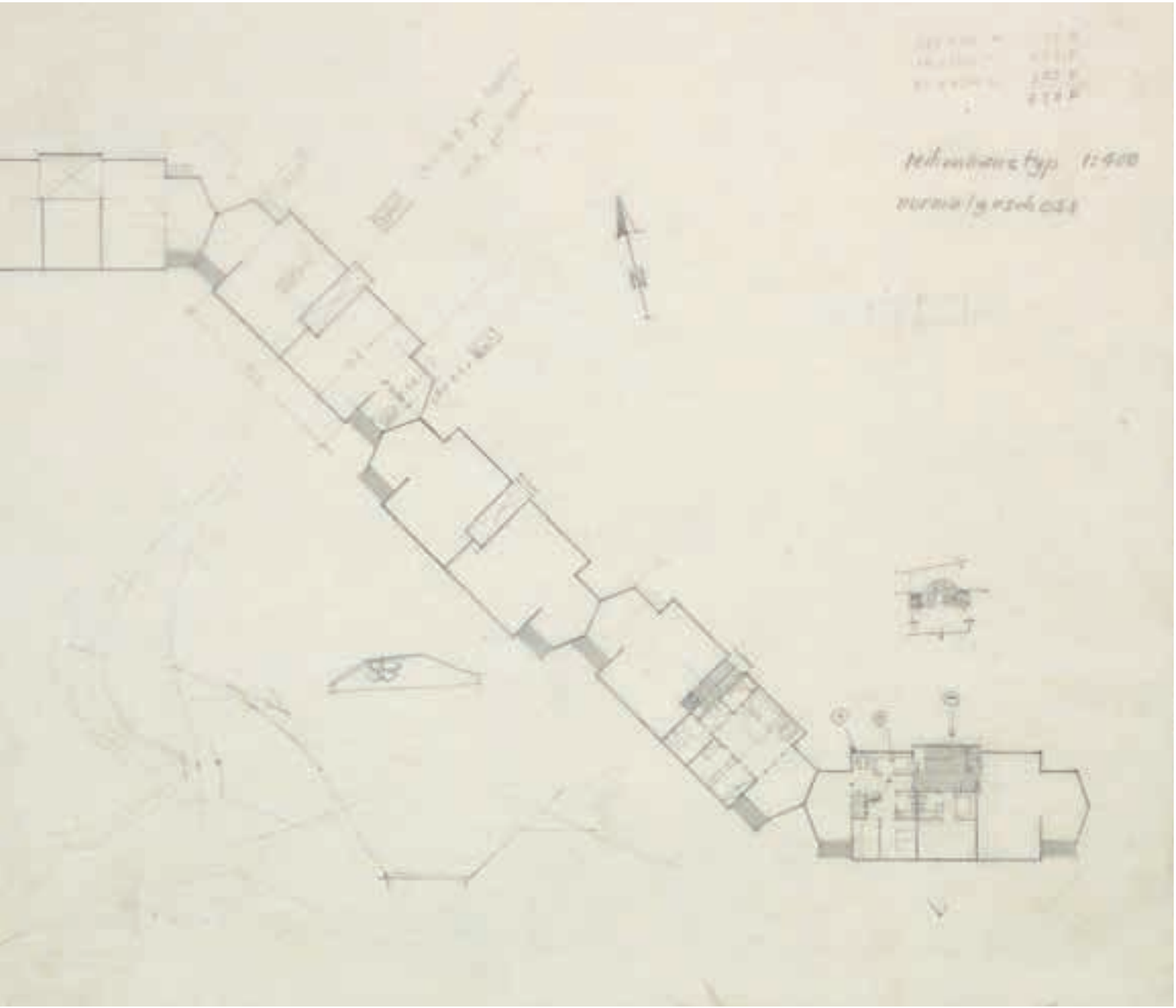
Primäres Interesse Senns im zweiten Entwurfsschritt galt jedoch der Funktionalität der neu eingeführten Punkthochhäuser. Ein erhaltenes Skizzenblatt gibt dabei exemplarischen Einblick in seine damalige Interessen.[19] Im Zentrum des Blatts findet sich eine einfache Skizze eines schwarz angelegten Erschliessungsdreiecks

19 Siehe raf–oes–09.

mit drei regelmässig daran angeordneten Längsrechtecken, die Wohnflächen repräsentierend und so weitgehend identischer Geometrie der paradigmatischen Sternhäuser von Backström & Reinius. Senns studienartigen Abwandlungen dieser «Urtypologie» finden sich auf gleichem Blatt mehrfach, wobei Hauptgegenstand seiner Untersuchung einerseits bei der aus der Grundrissform resultierenden Geometrie des Baukörpers liegt, andererseits bei der möglichen Belichtung des Erschliessungskerns. Senns bevorzugtes Erschliessungsprinzip ähnelt in sämtlichen Grundrissskizzen des Blatts jenem der Y-Blöcke: das zentrale Treppenhaus ist jeweils durch einen seitlich an eine Fassade reichenden Gang belichtet der, je nach Variante zusätzlich zur Laube erweitert ist. Die Spur der aus diesem Prinizp resultierenden Geometrie ist für Senn hingegen eher aus bauplastischer Sicht von Interesse: die Flügel mit Ausrichtung gen Südwesten entwickelt er wahlweise zum konkav eingebuchteten Front oder zum konvex ausbauchenden Kopfteil, deren plastische Wirkung im Stadtraum er parallel in kleinen Perspektivskizzen prüfte. Die hier entwickelten Grundriss- und Erschliessungsprinzipien Senns weisen Ähnlichkeiten zu Wohnblöcken und -hochhäusern des im Schweizer Kontext paradigmatischen Bebauungsplans in Mischbauweise[20] «Sus Mont Goulin» des Architektentrios Haefeli Moser Steiger auf, das unter anderem im Januar 1949 im Werk publiziert wurde.[21] Die Ausbildung der konvexen bzw. konkaven Hochhausseite hatte im gegenwärtigen Stand von Senns Studien, analog zu den HMS-Blöcken in Prilly, keinen zwingenden Zusammenhang zu den Grundrissprinzipien des Bauteils, den er jeweils in vier primär südgerichtete Wohneinheiten, abgehend vom nördlichen Gang erschloss, die lateralen Wohnungen nach Bedarf ein- und ausdrehte bzw. Fassadenabschnitte leicht abwinkelte um entsprechend plastische Wirkung zu erzielen. In seinen schnellen perspektivischen Skizzen umgab Senn eine einbauchende Hochhausseite mit den ebenfalls konkaven Y-Blöcken, während er die konvexe Hochhausseite ohne Umgebungsbauten darstellte. Es liegt nahe, dass ihn bei der Kombination der zwei konkav geformten Bautypen deren räumliches Zusammenspiel eher vor Fragen stellte, als die Gegenpositionen konkav zu konvex.

20 Sonja Hildebrand, Museum für Gestaltung Zürich (Hg.), ‹Haefeli, Moser, Steiger. Die Architekten der Schweizer Moderne›, Zürich 2007, 329. Bebauungsplan «Sus Mont Goulin», route Cantonale/Chemin de la Vallombreuse, Prilly, Projekt 1944-1949, Haefeli Moser Steiger und Markus Hottinger.

21 Werner M. Moser, «Das vielgeschossige Mietshaus im neuen städtischen Wohnquartier», in: (Das) Werk, Vol. 36 (1949).



raf–oes–10 Grundriss Reihenhaustyp, undatiert, im Originalmassstab 1:400. Gelöst von der komplexen zentralen Fügungsstelle der Y-Blöcke entwickelte Senn einen Reihenhaustyp mit vergleichbarem Raumbildungspotential auf Ebene der Siedlungszwischenräume, Nachlass gta (69-064 M A0 1/1)

1:600

0 5 10 20

Schritt 3: Reihenhaustypen ersetzen Y-Blöcke

Konsequenz dieser Beobachtungen war bis zur Wettbewerbsabgabe jedoch keine Entscheidung für den einen oder anderen Fassadentypen, sondern die einstweilige Neutralisierung der Hochhaus-Südseiten zu planeren Schaufronten. Diese Entscheidung stand in diesem Schritt im Zusammenhang mit Senns Weiterentwicklung der Wohnblöcke, die zu einer linearen Einteilung des Baufelds führte.

Senn verwarf für die Blöcke im letzten Schritt die ursprüngliche Y-Figur zu Gunsten linearer Bautypen ohne Belichtungsprobleme im Kreuzungspunkt unterschiedlicher

raf–oes–11 Silhouette auf Grundlage des neuen Reihenhaustyps, undatiert, ca. 1949. Die abschliessende Gruppierung von zwei Hochhäusern im Zwischenraum abgewinkelter Reihenhausgruppen führte zu vereinheitlichter Höhenfolge, Nachlass gta (69-064 M A0 1/1)

Flügel. Die zuvor bei jeweils zwei der drei Gebäudeflügeln eingeschlagene Strategie verschiedenspännige Bauabschnitte zu addieren, um eine grössere Flügellänge zu erreichen ohne dabei nennenswerte Verkehrsflächen innerhalb des Gebäudes aufzuwenden, machte Senn zur Ausgangslage der neuen Blöcke. Zusätzlich entwickelte er eine Strategie, die Bauabschnitte in einfacher Weise sowohl parallel wie in 45° Winkeln addieren zu können. So dass er, wie in Skizzenständen,[22] S-förmige Gesamtfiguren, oder, wie im Abgabestand,[23] V-artige Baukörper fügen konnte.

Grundlage dieser neuen, additiven Operation war ein Wohnungstyp analog jenem des Regelgrundrisses beim Parkaus Zossen, bzw. der nachfolgenden Siedlung Klosterreben: Schlaf-, Wirtschafts- und Nebenräume angelagert am zweispännigen (bzw. für Österleden je nach Variante dreispännigen) Treppenhaus, das Wohnzimmer, aus entgegengesetzter Richtung zweiseitig belichtet, als peripheres Element, mit seiner Längsmauer sich als Brandwand zum Anschluss des nächsten Bauabschnitts anbietend. Für seinen abschliessenden Entwurf am Österleden modulierte Senn die bislang linearen Brandwände zu kristallinen Enden aus zwei um 22.5° ausgedrehten Wandabschnitten, die in der Addition entweder eine leicht versetzte, parallele Stellung der Abschnitte zueinander oder einen um insgesamt 45° abgewinkelten Anschluss möglich machten.[24]

Nachdem Senn mit seinem ersten Entwurfsschritt das Geviert mit Y-Blöcken flächig durchmass und damit in Aussenraumabschnitte ähnlicher Dimensionen un-

22 Siehe raf-oes-10.

23 Siehe raf-oes-12.

24 Siehe raf-oes-10.

raf–oes–12 Wettbewersabgabe, 1949, im Originalmassstab 1:2’000, 1:400. Mit den abgewinkelten Zeilenzwischenräumen setzte Senn die Wohnhochhäuser in annähernd gleichwertige Relation zum Parkgelände im Westen des Gevierts, das Senn öffentlichen Nutzungen vorbehielt, Nachlass gta (69-064 M A0 1/1)

(1:800) 1:4’000

0 50 100

terteilte, hatte er mit der Einführung von Wohnhochhäusern begonnen, mit den Blöcken gleichförmige Binnenräume entlang des Oxenstiernsgatan im Südosten auszubilden, während er den nordwestlichen Bereich des Gevierts weitgehend in seinen ursprünglichen Konturen beliess. Im letzten, zur Wettbewerbsabgabe vollzogenen Arbeitsschritt gliederte Senn den südöstlichen Teil an der Ausfallstrasse nun in drei weitgehend gleichförmige, abgewinkelte Linearräume des ganzheitlich parkartig baumbestandenen Gevierts. In diesen Zwischenräumen setzte er, jeweils in rhythmischen Abständen zwei Hochhäuser. Mit einem weiteren Hochhaus am nordöstlichen Eck des Gevierts ergab sich in perspektivischer Ansicht aus Richtung der Hauptverkehrsachse das Bild einer regelmässigen Reihung von vier Hochpunkten mit einer parallel dazu versetzen, zweiten Reihe im Hintergrund.[25] In dieser Perspektive wird ersichtlich, warum Senn im letzten Entwurfsschritt für eine planare Hochhausfront bzw. V-förmige Blöcke entschied. Hier scheint nicht mehr die Kontrastwirkung der Bautypen beabsichtigt zu sein: mit vierzehn zu neun Geschossen erscheinen beide als Typen ähnlicher Grösse; die längeren, gerade geführten Abschnitte der Blöcke sind in vergleichbarer Rotation auf den Oxenstiernsgatan bezogen wie die Hochhausfronten. Die abgewinkelten Zweispänner leiten diese Fronten aus der Tiefe des Grundstücks ein – die Fronten des finalen Hochhaustyps[26] besitzen mit einer leicht abgedrehten Wohnzimmerwand inherent eine ähnliche optische Eigenschaft.

Der Notwendigkeit eines gewachsenen Anteils an Verkehrswegen, die sich mit dem Ausschliessen grosser Verkehrsflächen aus den Blöcken in den Aussenraum verlagerte, konnte Senn in der letzten Variante mit einem erhöhten Mass an Ordnung begegnen. Seine internen Erschliessungsstrassen gleichen mit ihren feinen Schwüngen weiterhin der parkartigen Erschliessung im ersten Entwurfsschritt, besitzen; mit Block oder Hochhaus als Ziel; immer eine ähnliche Folge von Sichtbeziehungen vom oder zum Oxenstiernsgatan, wobei geknickte Form der Binneräume und Wegführung zur guten Sichtbarkeit sämtlicher Zugänge der Punktbauten und Blöcke führen.

25 Siehe raf-oes-11.

26 Siehe raf-oes-12.

4.1.3 Quartiersplanung ‹Gellert-Areal› (1950–1951)

Senns zweite, auf seinen Beitrag am Österleden folgende Konzeption einer Mischbebauung entstand im Rahmen einer durch den BSA Basel initiierten Planungsstudie zum Gellert-Areal im Osten Basels.[1] Unzufriedenheit mit der Basler Subventionspolitik vor 1949 hatte innerhalb des Ortsvereins zu verschiedenen Initiativen geführt, Quartiersplanungen nach aktuellen Ansprüchen des BSA vorzukonzipieren, die aus Sicht einiger Exponenten die erneute Zuwendung zum Reihenhausbau; parallel aber auch der «räumlich ausdrucksvolleren Gestalt der Quartiere» im Rahmen «gemischter Bebauung(en)» im Wechsel von «Hochbau und Flachbau» lagen.[2]
Als praktischer Untersuchungsgegenstand wendete sich die Ortsgruppe dem Gellert-Areal zu, eine ehemals der Landwirtschaft gewidmete Brachfläche im Besitz der gemeinnützigen Merian-Stiftung, östlich des gründerzeitlichen Gellert-Quartiers. Hier ermöglichten zwei Parzellen östlich und westlich des damaligen Bahneinschnitts der Linienführung zwischen Basel Badischer Bahnhof und Rheinfelden, der heute um die Stadtautobahn erweitert ist, mit einer Bruttoparzellenfläche von gemeinsam ca. 11 ha eine grösser angelegte Quartiersentwicklung. Eine «Quartiersschule mit Spielwiese» befand sich damals auf dem westlichen Areal im Bau, eine reformierte Kirche in Nachbarschaft der Schule war planerisch bereits vorgesehen.[3]
An der Arbeitsgruppe beteiligten sich Hans Schmidt (1893–1972), Paul Artaria (1892–1959) mit Ernst Egeler (1908–1978), Otto Meier (1901–1982) und Ernst Mumenthaler (1901–1978), die sich bereits ab 1943 mit Idealstadtentwürfen im Basler Kontext hervorgetan hatten,[4] Hans Bernoulli (1876–1959) mit August Künzel, Giovanni Panozzo (1909-1993), Otto Senn, Hans von der Mühll (1887–1953) und Paul Oberrauch (1890–1954) sowie das Büro Bräuning, Leu, Dürig.
Das gewünschte Nebeneinander von Kleinhäusern und Hochbauten sollte im Rahmen einer Ausnutzungsziffer von 0.7 erreicht werden. Im Gegensatz zum finalen Entwurfsvorschlag der Brüder Senn zeichneten die übrigen beteiligten Architekten,

1 Hans Schmidt, «Bebauung des Gellert-Areals in Basel. Gemeinsame Studienarbeit der Ortsgruppe Basel des Bund Schweizer Architekten», in: (Das) Werk, Vol. 38 (1951), 292-303.

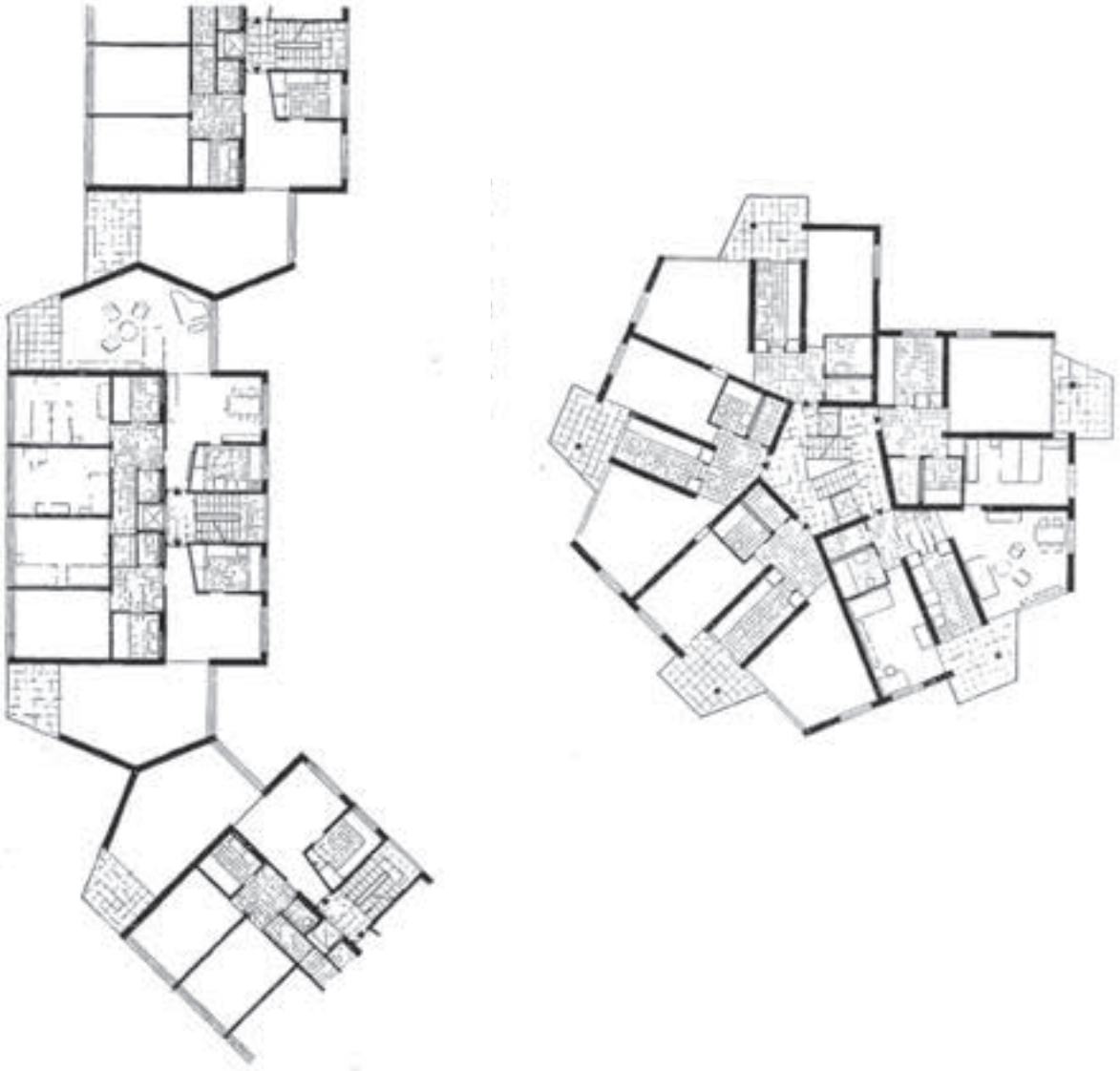
2 Hans Schmidt, «Bebauung des Gellert-Areals in Basel», 1951, 293: Hans Schmidt verwies auf den ersten Anspruch, die Wohnungsqualität und Zusammenhänge innerhalb neuer Quartiere zu steigern; Paul Artaria schlug 1950 in einem Exposé zwei Untersuchungsgegenstände vor: einerseits die Wiedereinführung des «für Basel typische(n) kleine(n) und billige(n) Einfamilienhaus(es), dessen Anteil am Wohnungbau der letzten Zeit immer mehr zurückgegangen ist», andererseits «einer weniger monotonen und räumlich ausdrucksvolleren Gestalt der Quartiere».

3 Hans Schmidt, «Bebauung des Gellert-Areals in Basel», 1951, 293.

4 Dorothee Huber, ‹Architekturführer Basel. Die Baugeschichte der Stadt und ihrer Umgebung›, Basel 2014, 298.

raf–gel–pub–mod Vogelschau Umgebungsmodell (Alle Abbildungen auf dieser Doppelseite aus: Hans Schmidt, «Bebauung des Gellert-Areals in Basel», in: (Das) Werk, Vol. 38 (1951), 301, 302)

raf–gel–pub–sit Situationsplan 1:5'000



raf–gel–pub–gr Regelgrundriss Raupenblock, Wohnhochhaus

1:300

0 2 5 10

mit Ausnahme von Hans Bernoulli und August Künzel, die mit Ihrer Reihenhaussiedlung im Sinne Bernoullis paradigmatischer Planungen im Hirzbrunnenquartier ganz auf Hochpunkte verzichteten,[5] weitgehend segregierte Bereiche für diese Bautypen.[6] Vorwiegende Strategie war die Setzung von Hochpunkten entlang der ostwestlich verlaufenden Ausfallroute Gellertstrasse (Artaria mit Egeler, Mumenthaler, Meier;[7] Giovanni Panozzo;[8] von der Mühll, Oberrauch[9]), Bräuning, Leu, Dürig[10] und Hans Schmidt[11] setzten auf perpendikuläre Feldeinteilungen mit unterschiedlich hohen seitlichen Begrenzungen, wobei erstere ohne Punkthäuser arbeiteten, Schmidt hingegen mit Vertikalakzenten an ausgewählten Ecklagen operierte. Der mehrheitliche Wille zur Kombination der Kleinst- mit Hochbauten auf sämtlichen Bereichen des Bebauungsperimeters zeugt allerdings vom wesentlichsten Unterschied zu der parallel von Otto Senn eingeschlagenen Strategie. Die Senns planen die Kleinbauten zwar gemäss der gemeinschaftlichen Vorgabe, mit peripherer Setzung sind diese jedoch nicht mehr als prioritärer Bestandteil ihrer städtebaulichen Strategie lesbar.[12] Die übrigen BSA-Mitglieder geben sich an dieser Stelle noch stärker der Bernoulli'schen Planungstradition des Reihenhausbaus verpflichtet. Im abschliessend der Christoph-Merian-Stiftung übergebenen, gemeinschaftlichen Bebauungsplan findet sich entsprechender Konsens unter dem Grossteil der Mitglieder der Arbeitsgruppe – ein Plan der weitgehend das von Bernoulli vorgeschlagene Reihenhausmuster mit einer Hochhauskette entlang der Gellertstrasse kombiniert und – ebenfalls im Kontrast zur Senn'schen Setzung – etappierbar war.[13] Die Etappierbarkeit des BSA-Projekts war aus Sicht der Christoph Merian Stiftung jedoch prioritär, war doch der nach 1952 an Hermann Baur (1894–1980) vergebene und schliesslich ausgeführte Bebauungsplan auf die Realisierbarkeit mit unterschiedlichen Architekten und Bauträgern ausgerichtet.[14]

5 Hans Schmidt, «Bebauung des Gellert-Areals in Basel. Gemeinsame Studienarbeit der Ortsgruppe Basel des Bund Schweizer Architekten», in: (Das) Werk, Vol. 38 (1951), 296. Im Rahmen der Dichteanforderungen verweisen die Verfasser darauf, dass es nicht «nötig gewesen wäre, zu einer dem Wohnen abträglichen Häufung der Geschosse Zuflucht zu nehmen».

6 Hans Schmidt, «Bebauung des Gellert-Areals in Basel», 1951, 294-300.

7 Hans Schmidt, «Bebauung des Gellert-Areals in Basel», 1951, 294, 295.

8 Hans Schmidt, «Bebauung des Gellert-Areals in Basel», 1951, 298.

9 Hans Schmidt, «Bebauung des Gellert-Areals in Basel», 1951, 299.

10 Hans Schmidt, «Bebauung des Gellert-Areals in Basel», 1951, 297.

11 Hans Schmidt, «Bebauung des Gellert-Areals in Basel», 1951, 300.

12 Hans Schmidt, «Bebauung des Gellert-Areals in Basel», 1951, 301.

13 Hans Schmidt, «Bebauung des Gellert-Areals in Basel», 1951, 301.

14 Dorothee Huber, ‹Architekturführer Basel. Die Baugeschichte der Stadt und ihrer Umgebung›, Basel 2014, 300.

Senn hatte sich zuvor von einer gemeinschaftlichen Abgabe distanziert und entschieden, sein Projekt separat einzureichen.[15] Die Datierungen seiner Planunterlagen lassen schliessen, dass er bis im September 1951 mit der Weiterentwicklung des Projekts beschäftigt war – bis kurz vor dem Erscheinen seines Artikels «Gedanken zur Gestaltung des Wohnquartiers», der in direkter Folge an die gemeinschaftliche Publikation des BSA im Oktober 1951 im Werk erschien.[16]

4.1.3.1 Planungsgeschichte

Den internen Vorgaben der BSA-Arbeitsgruppe zur Durchmischung der Bautypen innerhalb des neuen Gellert-Areal-Plans begegnete Senn in den ersten Arbeitsschritten, indem er zwei- und dreigeschossige Reiheneinfamilien - bzw. kleine Merhrfamilienhäuser in bis zuletzt weitgehend verbindlichen Positionen in Randbereichen zu bestehenden Bauten im Westen des Areals, sowie beidseitig der Bahnschneise platzierte.[17]

Seine präferierte Grundausrichtung dieser Kleinbauten bedurfte keiner langen Findungsphase, so suggeriert zumindest die schmale Dokumentation zu diesen Bautypen in Senns Archiv: den Grossteil reihte er in parallelen Zeilen mit nordost- bzw. südwestorientierten Fassaden entlang der Verkehrsachen auf. Nebeneffekt dieser Stellung ist im Kontext des Areals, dass ihre länglichen Zwischenräume nicht als reine Sichtschneisen mit identischem, zweiseitigem Auftakt und Schlussakzent in Erscheinung treten, sondern durch ihre Asymmetrie je nach Blickpunkt Durch- oder diagonale Anblicke von ihrer Längsfassaden bieten. Senn hatte damit auch auf Ebene der zweiseitigen Grundrissdisposition dieser Bauten erreicht, einer im Zusammenhang mit den Plänen für Österleden und Gellert-Areal kritisierten «unentrinnbare(n) Monotonie» der Zeilenbauweise entgegenzuwirken, indem der «Blick aus der Wohnung» nicht nur die «gegenüberliegende Wand»[18] anbot, sondern – zumindest bei einem grossen Teil der Zeilen – entweder zur Morgen- oder Abendsonne Sichtbeziehungen in die Weite des Areals ermöglichte.

Ausnahmen zu dieser Grunddisposition der Kleinbauten machte Senn sowohl für die dreigeschossigen Mehrfamilienhäuser, die im östlichsten Bereich des Areals in kleinen Reststücken der Strassenführung zu liegen kamen und reine Ostwestorien-

15 Architekturmuseum Basel (Hg.), ‹Otto Senn - Raum als Form›, Basel 1990, 109.

16 Otto Senn, «Gedanken zur Gestaltung des Wohnquartiers», in: (Das) Werk Vol.38 (1951), 304-307.

17 Siehe raf-gel-01.

18 Otto Senn, «Gedanken zur Gestaltung des Wohnquartiers», 1951, 305.

raf–gel–01 Situationsplan, undatiert, im Originalmassstab 1:1’000. Erstes Durchmessen des Planungsperimeters auf Grundlage der Reihenhaustypen des Österledens und in Wandlung begriffener Punkthochhäuser, Nachlass gta (69-075 M A0 1/1)

1:4’000

0 50 100

tierung aufweisen, sowie bei einer durch ihn hufeisenförmig formulierten Strassenaufweitung im westlichen Teil des Areals. Auf einer Grundfläche ähnlich jener des vorhandenen Schulhauses am Bahneinschnitt gelegen, eignete sich dieser Bereich aufgrund der lateral anschliessenden Hardstrasse sowie der Spielwiese der Schule nicht für eine repetitive Ordnung. Hier drehte Senn fünf Reihenhausgruppen bis zu ihrer Ostwestorientierung aus, so dass sämtliche Bauten mit einer ihrer Kopfseiten an der hufeisenförmigen, geviertsinternen Strasse ausgerichtet werden konnten, bzw. nicht plötzlich einige südwestorientierte Privatgärten an einem Hauptverkehrsweg oder wenige Hauseingänge an der Spielwiese zu liegen gekommen wären.

Auf den verbleibenden Flächen des Areals, nördlich und südlich des bereits für eine protestantische Kirche ausgwiesenen Zentralbereichs des Gevierts, operierte Senn in diesem Arbeitsschritt, analog zum Österleden-Plan mit den in Zwischenzeit «Raupenhäusern»[19] genannten Blöcken aus unterschiedlich addierbaren Zweispännern, sowie sechs Wohnhochhäusern, für die Senn allerdings neuerliche Grundlagenarbeit leistete. Im Plankonvolut zum Gellert-Areal finden sich Zeichnungen zu vier zeitgenössischen Wohnhochhaus-Grundrissen, die als Bleistiftplan in den Massstab 1:100 aufgeblasen wurden.[20] Zwei dieser Studienobjekte wurden im Büro Senn anschliessend auch in Tusche durchgezeichnet: der Wohnhochhausentwurf von Haefeli Moser Steiger für ihre Mischbebaung ‹Sus Mont Goulin› bei Prilly[21] und der Hochhaustyp der Siedlung in Nymnäshamn in Finnland von Alvar Aalto und Albin Stark.[22] Max Bills Entwurf für «Wohnhochhäuser in Zürich»[23] und die vierte Grundriss-Nachzeichnung[24] existieren zwar nur als Bleistiftplan, reflektieren aber gleichwertig einige der Interessen, die Senn bei der Planung seiner Wohnhochhäuser auf dem Gellert-Areal beschäftigten.

Senns erster Grundrissentwurf in diesem Zusammenhang[25] wirft primär drei Fragestellungen auf: erstens nach der Anzahl der vom Treppenhaus erschlossenen Wohnungen, zweitens nach deren Erschliessung an einem oder an zwei halbgeschossig versetzten Treppenpodesten, drittens nach der Besonnung der unterschiedlichen Wohn- und Erschliessungsräume. Auf einige Fragen wies er im frühen Riss selbst hin: «Treppenhaus belichtet; alle Küchen direkt belichtet» steht dort neben dem separaten Verweis auf die Anzahl der fünf Wohnungen des Schemas.

Senn hatte den Erschliessungskern an jenen des Unbekannten Vorbilds angelehnt und eine zweiläufige Treppenanlage mit zwei seitlich dazu anschliessenden Personenliften ergänzt, die jeweils einem der Podeste zugeordnet waren.[26] Eines der Podeste ist in Senns Schema um einen weiteren Lift verlängert und erschliesst drei Wohnungen, während an das andere, um ein halbes Geschoss versetzte Po-

19 Dorothee Huber, ‹Architekturführer Basel. Die Baugeschichte der Stadt und ihrer Umgebung›, Basel 2014, 300.

20 Vermutlich wurden verkleinerte Plangrundlagen aus zeitgenössischen Publikationen via der Plattenmasse in diesen Massstab transportiert. Zumindest zeigen auffällige Markierungspunkte bei diesen Oberflächen ein besonderes Augenmerk auf dieses Detail, das bei einem reinen Durchschlag nicht notwendig gewesen wäre.

21 Siehe raf-gel-07. Quelle vermutlich: «Siedlung in Prilly, Lausanne», in (Das) Werk Vol. 36 (1949), 9.

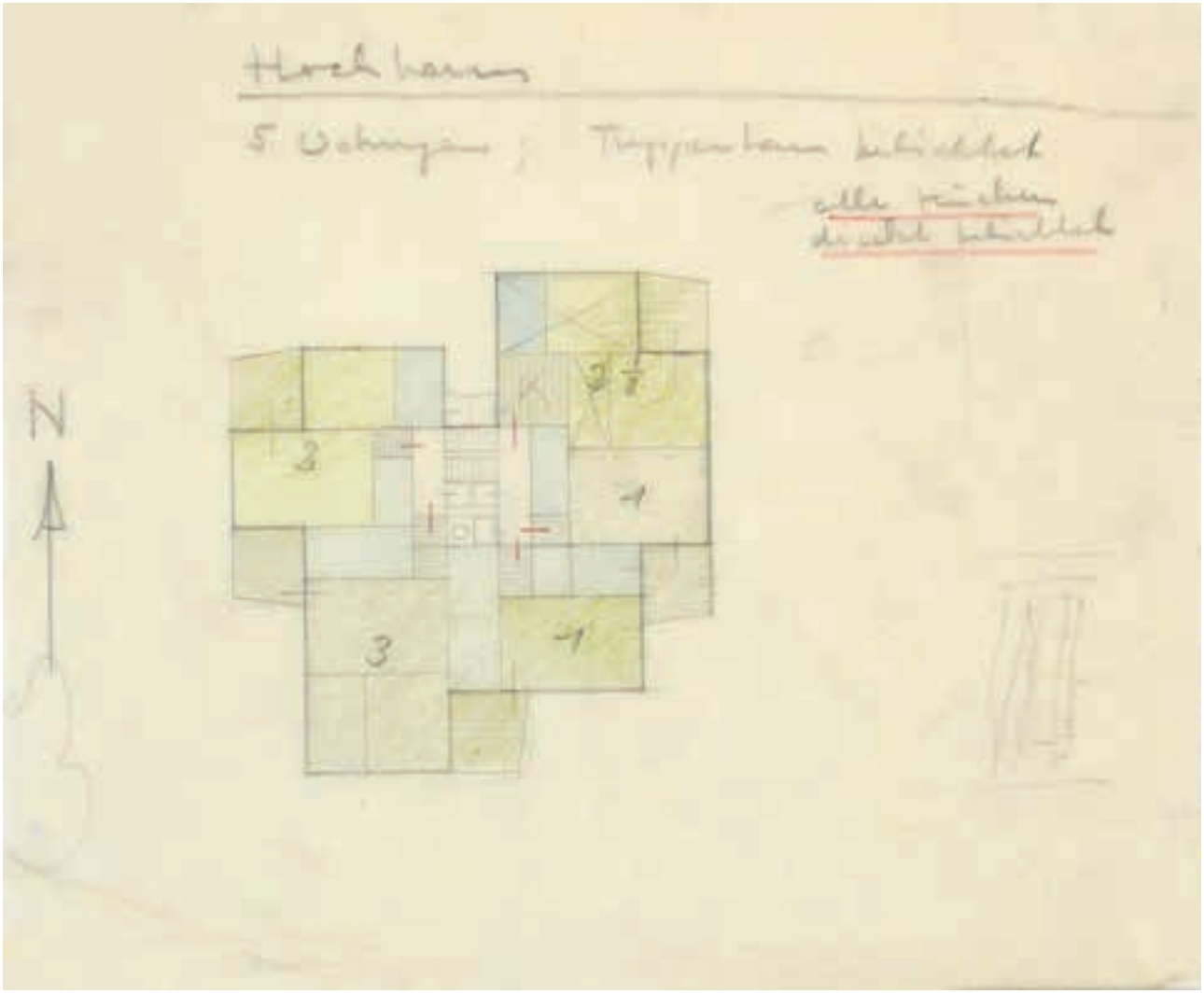
22 Siehe raf-gel-08. Quelle vermutlich: «Vielgeschossige Mietshäuser», in: (Das) Werk Vol. 36 (1949), 7.

23 Siehe raf-gel-04. Quelle vermutlich: «Projekt für Turmhäuser. Max Bill SWB», in: Das Werk Vol. 37 (1950), 253.

24 Siehe raf-gel-03. Anmerkung: Der Autor des Grundrisses ist dem Verfasser bis dato unbekannt; keine der Nachzeichnungen im Konvolut ist beschriftet.

25 Siehe raf-gel-02.

26 Siehe raf-gel-03.

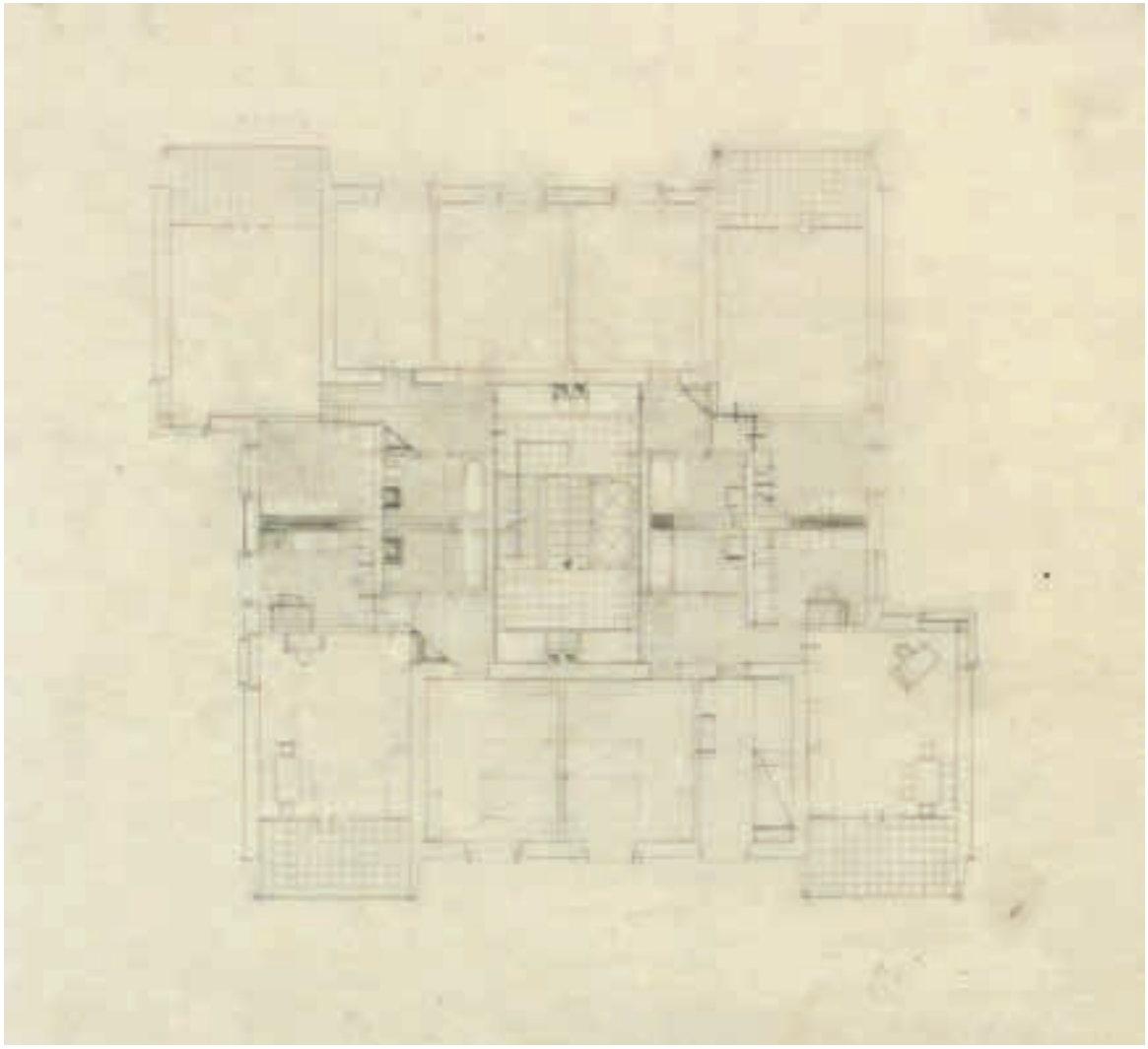


raf–gel–02 Grundrissskizze Wohnhochhaus, undatiert, im Originalmassstab 1:200. Ziel eines ersten, fünfspännigen Punkhochhauses war die direkte Belichtung des Treppenhauses und sämtlicher Küchen, Nachlass gta (69-075 M A0 1/1)

1:300 0 2 5 10

dest zwei Wohnungen angeschlossen sind. Eine zweite Eigenschaft des Schemas gleicht dem unbekannten Grundriss; Raumachsen sind, je nach Lage zueinander gestaffelt. Während diese Eigenschaft im vorbildhaften Plan zweien der vier Wohnzimmer ein zusätzliches Eckfenster beschert, verband Senn mit dieser Operation zusätzliche Ansprüche:

Zuvorderst, wie beschriftet, befreite er den zur Nordseite gerichteten Treppenlauf von vorgelagerten Räumen – insofern die gezeichneten Kleinstflächen, abgeleitet aus dem Ecktreppendetail des Parkhauses Zossen, zusammen mit Senns Hinweis «Treppenhaus belichtet» als Putzbalkone gedeutet werden dürfen. Dann nutzte Senn die Achsstaffelungen zusätzlich, um dreien der Wohnungen Südbalkone zuordnen zu können. Die Küchen, wie die Nasszonen blau eingefärbt, sind hier über die Balkone belichtet. Den Wohnungen auf der Nordseite des Grundrisses schlug Senn jeweils einen grossen Aussenraum zum Osten bzw. Westen zu; die Küchen



raf–gel-03 Planvergrösserung eines unbekannten Studienobjekts, undatiert, im Originalmassstab 1:100. Im Rahmen der Planung zum Gellert-Areal wurden im Büro Senn zeitgenössische Punkthaustypen studiert, Nachlass gta (69-075 M A0 1/1)

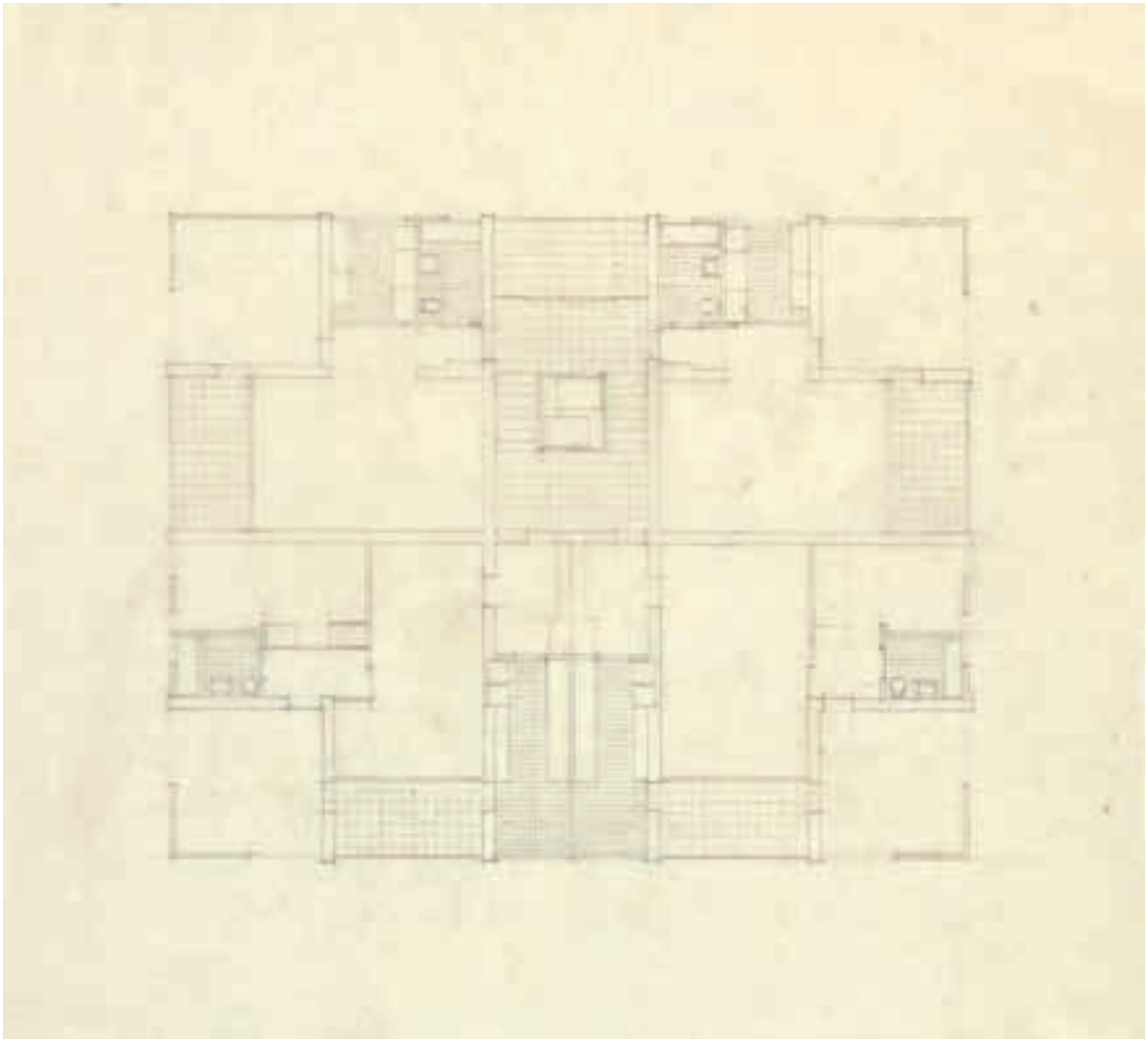
1:200

0 2 5 10

sind hier, vermutlich um die komplexe Abwicklung des Grundrisses nicht zusätzlich zu strapazieren, nordbelichtet.

In den Belichtungsthemen scheint Senn Mass an den übrigen Grundrissen genommen zu haben, die er studierte. Dem zum Norden hin belichteten Treppenhaus in Bills Wohnhochhaus[27] ist ebenfalls ein Balkon vorgelagert, dieser war jedoch Teil des Erschliessungsraumes und eignete sich, aufgrund der Lage der Nasszellen an dieser Stelle nicht als privatisierter Wirtschaftsbalkon, obgleich seine Grösse mit den übrigen Balkonen übereinstimmte. Die so kaum eindeutige Funktionalität des Nordbalkons war in Senns strengem Flächenregime kaum tragbar – so zumindest lässt sich dessen alternative Zuordnung der vergleichbaren Flächen zu den Nordwohnungen lesen. Im Sinne Bills ordnete Senn jeder Wohneinheit, ob mit 1, 2 oder

27 Siehe raf–gel–04.



raf–gel-04 Planvergrösserung Studienobjekt «Wohnhochhäuser in Zürich» von Max Bill ca. 1950 entworfen, undatiert, im Originalmassstab 1:100. Dieser Vierspänner kombinierte die von Senn gesuchten Belichtungsqualitäten mit einer Erschliessung auf zwei Podesthöhen, Nachlass gta (69-075 M A0 1/1)

1:200

0 2 5 10

3 Zimmern eine Aussenfläche vergleichbarer Grösse zu, für die – im besten Fall – mit Südausrichtung fast ganztägige oder, auf zweiter Ebene, zumindest halbtägige Besonnung zu erwarten war.

Den in diesem Sinne gestaffelten Hochhaustyp kombinierte Senn nun, in der ersten Setzungsfindung mit «Raupenblöcken» aus jeweils vier zweispännigen Elementen, die er dreimal zu leicht kurvierten Zeilen, und dreimal zu einer abgeflächten S-Form gefügt hatte.[28] Hatte er im zweiten Setzungsprinzip am Österleden noch an einer regelmässigen Verteilung der Hochpunkte im gesamten Baufeld und einer gleichzeitigen Reihung entlang einer Hauptverkehrsachse gearbeitet, lag die Präferenz hier initial bei der Verteilung innerhalb der Feldfläche, die nicht an Klein-

28 Siehe raf–gel–01.

bauten vergeben war. Die spezifische Kurvenform der Raupenblöcke nutzte er nun, um sechs Hochhäuser jeweils im Brennpunkt ähnlich dimensionierter, in grober Annäherung halb- und viertelkreisförmiger Freiflächen platzieren zu können.

Dass Senn sein erstes Hochhaus-Prinzip nicht mehr als eindeutig gerichteten Typ begriff zeigt der Umstand, dass diese Bauten mit jeder Seite zu Haupt- oder Nebenstrassen liegen durften. Der Wunsch einer weitergeführten Gleichwertigkeit der Hochhausseiten dürfte indes zu den nun folgenden Entwurfsschritten geführt haben, die, nach dem kongenialen Parkhaus-Plan, den zweiten prägenden Entwicklungsschritt in Senns Œuvre darstellen.

raf–gel-05 Früher pentagonaler Hochhausgrundriss, undatiert, im Originalmassstab 1:200. Im effizienten, aber noch unbelichteten Treppenhaus erschloss Senn fünf Wohneinheiten auf den unterschiedlichen Podesthöhen. Nachlass gta (69-075 M A0 1/1)

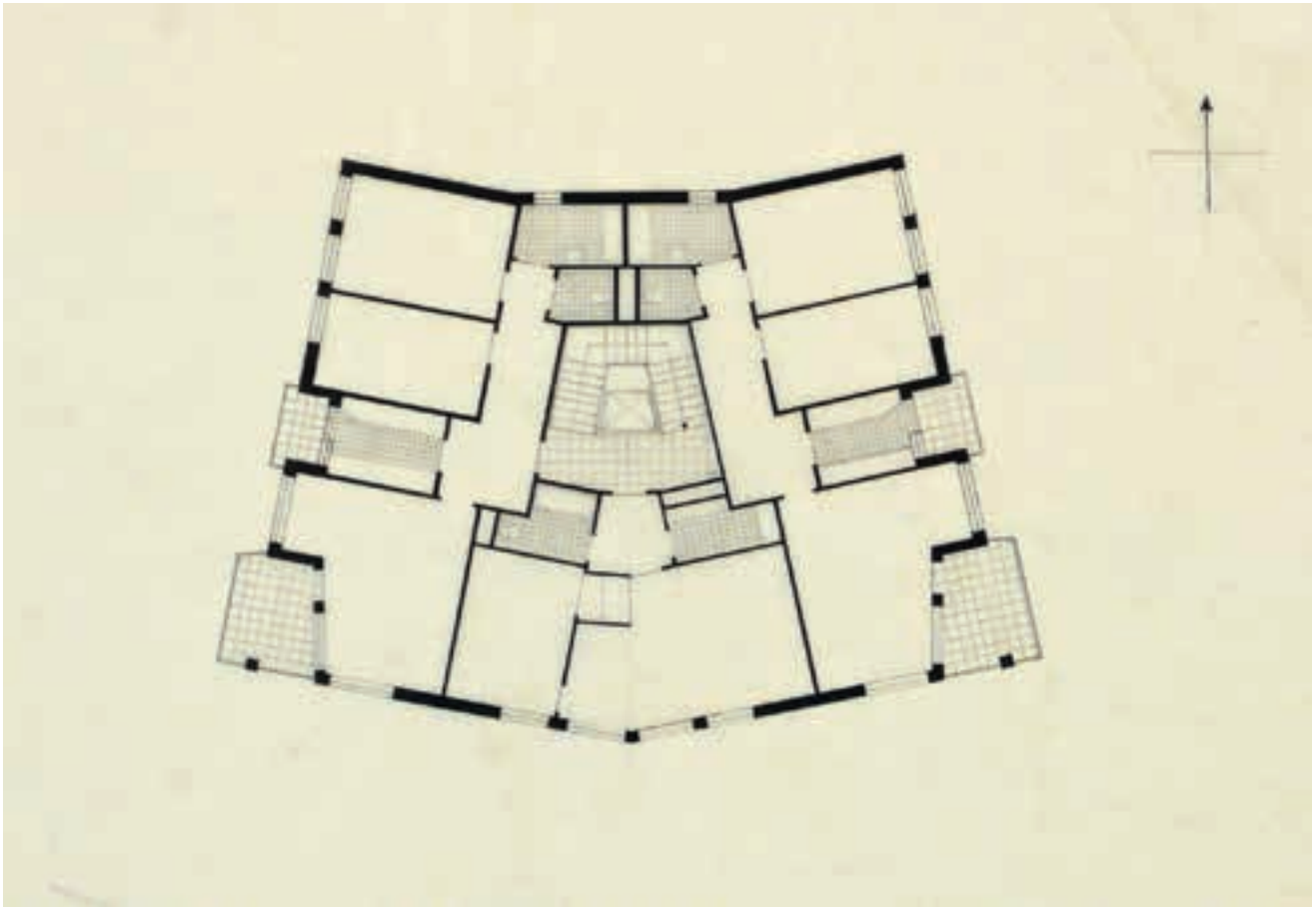
1:300

0 2 5 10

Während Senn nun begann, sein fünfspänniges Hochhaus in eine pentagonale Grundform einzupassen, vollzog er ähnliche Entwicklungsschritte beim Entwurf der reformierten Kirche, die zwar im Zentrum des Quartiers vorplatziert, aber nicht wie die Schule bereits entworfen und im Bau war. So nahm Senn hier die Möglichkeit wahr, einen auf einem Sechseck basierenden Kirchenraum einzuplanen, den er parallel 1951 an einem Wettbewerb für die neue Thomaskirche am Basler Wasgenring entwickelte.[29] Diese sechseckige Kirche – eingesetzt im Gellert-Areal – sollte über ihre allseitige Präsenz innerhalb der Feldlogik des gewählten Setzungsprinzips hinaus, mit ihrer Fokussierung des Altars im Brennpunkt ihrer Geometrie auch das Zentrum der lokalen Gemeinde verkörpern. Diese grundlegende Beobachtung zu reformierten und später auch ökumenischen Kirchenräumen wurde von hier an wichtiger Bestandteil seiner Karriere als Architekt, obgleich seine Studien dazu ‹nur› in Publikationen[30] und nicht in ausgeführten Bauten gipfelten.

29 Architekturmuseum Basel (Hg.), ‹Otto Senn - Raum als Form›, Basel 1990, 80.

30 Kumulationsschrift: Otto Senn, ‹Evangelischer Kirchenbau im ökumenischen Kontext. Identität und Variabilität - Tradition und Freiheit›, Basel 1983.



raf–gel-07 Planvergrösserung des Hochhaustyps der Mischbebaung ‹Sus Mont Goulin› bei Prilly von Haefeli Moser Steiger aus den Jahren 1944-1949, undatiert, im Originalmassstab 1:100. Grundrissgestaltung im Dienste plastischer Präzision des prismatischen Baukörpers. Nachlass gta (69-075 M A0 1/1)

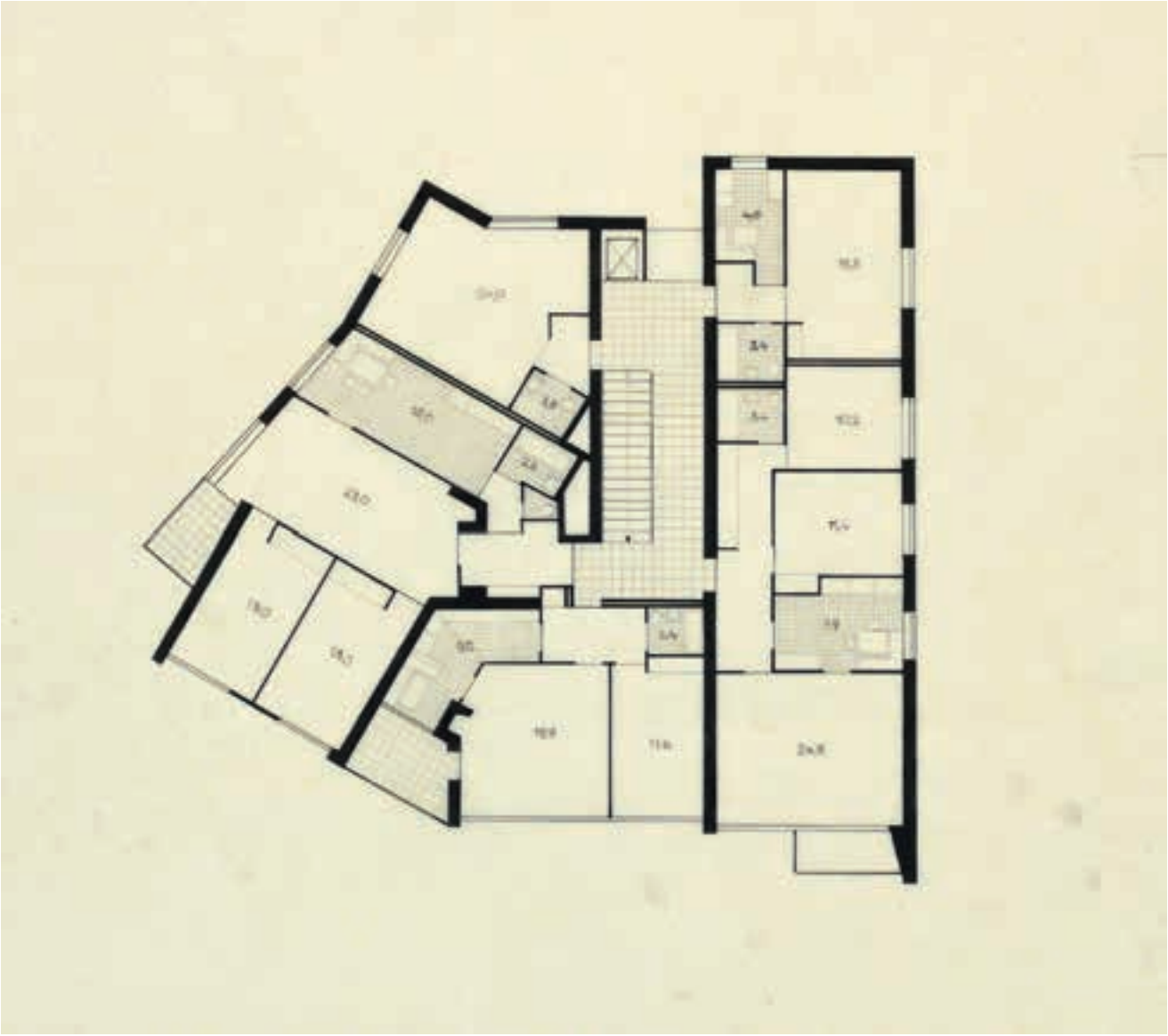
1:200

0 2 5 10

In Fragen des Kirchbaus ist davon auszugehen, dass Frank Lloyd Wrights Kirchenentwürfe, unter dessen vieleckigen Typen am bekanntesten vermutlich die sechseckige Anlage des Unitarian Meeting House in Madison WI, USA (1947), starken Einfluss auf Senn hatten – wie indes auf den grössten Teil der Architektenschaft der Zeit. Senns besondere Zusatzleistung hier ist einerseits eine nachträgliche, historische Verortung der Zentralkirche als paradigmatischer Bautyp des Protestantismus, andererseits deren Zuspitzung auf einen Gottesdienst mit der Umgewichtung des Predigers als Teil der Gemeinde, im Zentrum derselben stehend und damit deren Gemeinschaft, im Blick auf sich zurück, spiegelnd.[31] Analog zu dem sechseckigen Kirchenraum, den Senn am Wasgenring und dem Gellert-Areal vorsah, hatte er 1951 auch weitere, prototypische Kirchenräume konzipiert; einen basierend auf einem quadratischen, einen weiteren basierend auf einem pentagonalen Grundriss.[32]

31 Christoph Martin Werner, «Otto Senn im Wider-Spruch. Zur Erneuerung des evangelischen Kirchenbaus aus der reformatorischen Überlieferung», in: Architekturmuseum Basel (Hg.), ‹Otto Senn - Raum als Form›, Basel 1990, 20-27.

32 Architekturmuseum Basel (Hg.), ‹Otto Senn - Raum als Form›, Basel 1990, 115.

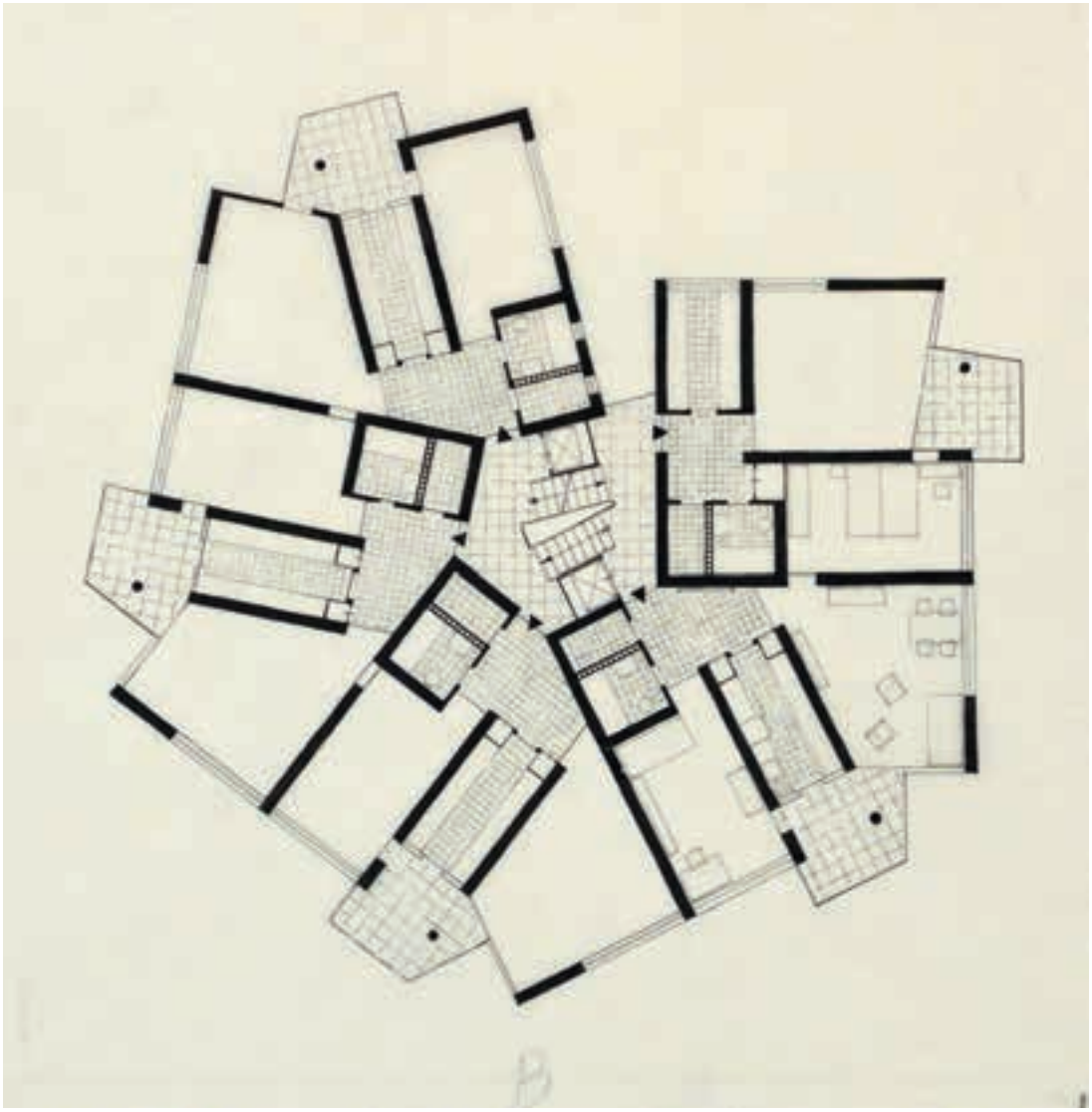


raf–gel-08 Planvergrösserung des Hochhaustyps der Siedlung in Nymnäshamn in Finnland von Alvar Aalto und Albin Stark von 1946, undatiert, im Originalmassstab 1:100. Die zerklüftete Gestalt dieses prägenden Entwurfs hat vorausweisenden Charakter auf Senns folgende Gestaltung der Nordfassaden mit Erschliessungskern, Nachlass gta (69-075 M A0 1/1)

1:200

0 2 5 10

Im Zusammenhang mit Senns Weiterentwicklung seiner Gellert-Areal-Hochhäuser ist das Vorbild Frank Lloyd Wright ebenfalls nicht zu unterschätzen. Die Kriterien der Erschliessungs- und Belichtungsqualitäten, an denen Senn weiterarbeitete, lassen sich zwar wiederum in Verbindung zu den damals studierten Wohnhochhausgrundrissen verstehen – in der Folge anhand vergleichbarer Eigenschaften zu den Projekten von Haefeli Moser Steiger und Aalto. Pentagonale Grundform und windmühlenartige Auffächerung der Grundrisse, flossen in diesem Moment jedoch eher als historische ‹Querschläger› in Senns weitere Überlegungen ein: Wrights Entwurf für den ‹St. Mark's Tower› in New York (1929) dürfte Senn die Windmühlenform in Erinnerung gerufen, die auf vieleckigen Rastern basierenden Usonian



raf–gel-09 Weiterentwickelter Punkthausgrundriss, undatiert, im Originalmassstab 1:100. Mit der Zerklüftung einer Hausseite ermöglichte Senn die Belichtung des Treppenhauses, Nachlass gta (69-075 M A0 1/1)

1:200

0 2 5 10

Houses und Churches zum Vertrauen in entsprechende Grundform beigetragen haben. Hier hingegen ist interessant, dass Senn bei den Hochhäusern zum Penta-, statt zum Hexagon griff, spielte erstere Form in Wrights Entwurfspraxis doch keine zwingende Rolle.

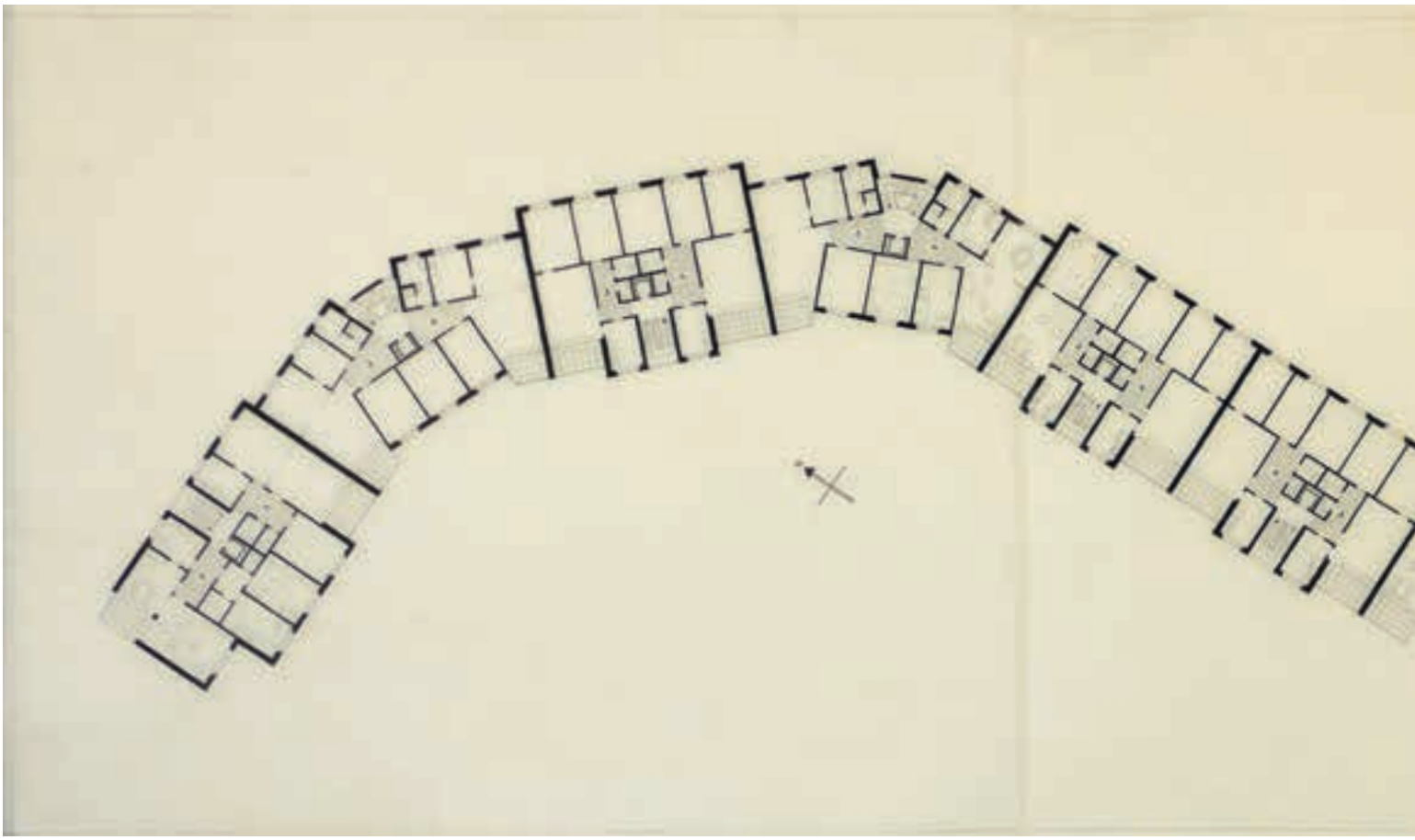
Vereinfachend ist anzunehmen, dass Senn neu fünfeckige Grundformen wählte, um die bisherigen Flächenverhältnisse des gestaffelten, fünfspännigen Typs zu erhalten und in eine numerisch sinnstiftende Abwicklung zu überführen. Andererseits erinnerte sich Otto Senns Neffe Rainer Senn, dass das Pentagon seinen Onkel wegen seiner «asymmetrischen» Eigenschaften grundlegend faszinierte.[33]

33 Gespräch mit Rainer Senn, 28.2.2011

raf–gel–10 Ostwestorientierte 3-geschossige Wohnblöcke, September 1951, im Originalmasstab 1:50. Einfachere, im Programm des BSA geforderte Wohnblöcke lehnte Senn an Grundrisstypologien der Siedlung In den Klosterreben an, Nachlass gta (69-075 M A0 1/1)

Im ersten Schritt seiner Neuformulierung[34] platzierte Senn die Treppen im Zentrum eines Erschliessungs-Pentagons und spreizte die Läufe um ein diamantförmiges Auge, indem er jeweils einen Lauf parallel zu einer von zwei gegenüberliegenden Pentagonseiten stellte. Jeden Lauf seitlich flankierend platzierte er zwei Liftkerne, so dass wiederum Eingänge für zwei, bzw. drei Wohnungen auf zwei halbgeschossig versetzten Podesten resultierten: zwei Zugänge am durch die geometrische Logik schmaleren Podest, drei Zugänge am breiteren. Die fünfeckige Form des Erschliessungskerns war im Hochhausentwurf von Haefeli Moser Steiger ansatzweise vorgezeichnet,[35] ist so aber um die Podestbildungslogik Bills,[36] bzw. des unbekannten Vorbilds[37] erweitert. Auch die in der Folge von Senn angewandte Methode, Achsrotationen mit vieleckigen Eingangsbereichen aufzufangen lässt sich bei der Südwohnung von Haefeli Moser Steiger beobachten. Die Annahme Senns aus der ersten Skizze zum pentagonalen Wohnhochhaus, entsprechende Achsänderungen zudem in komplexeren Balkongeometrien zu spiegeln sind sowohl beim Schweizer Vorbild, wie bei Alvar Aaltos Entwurf ersichtlich[38] – bei Haefeli Moser Steiger jedoch an dieser Stelle weniger aus geometrischer Logik denn aus gestalterischen

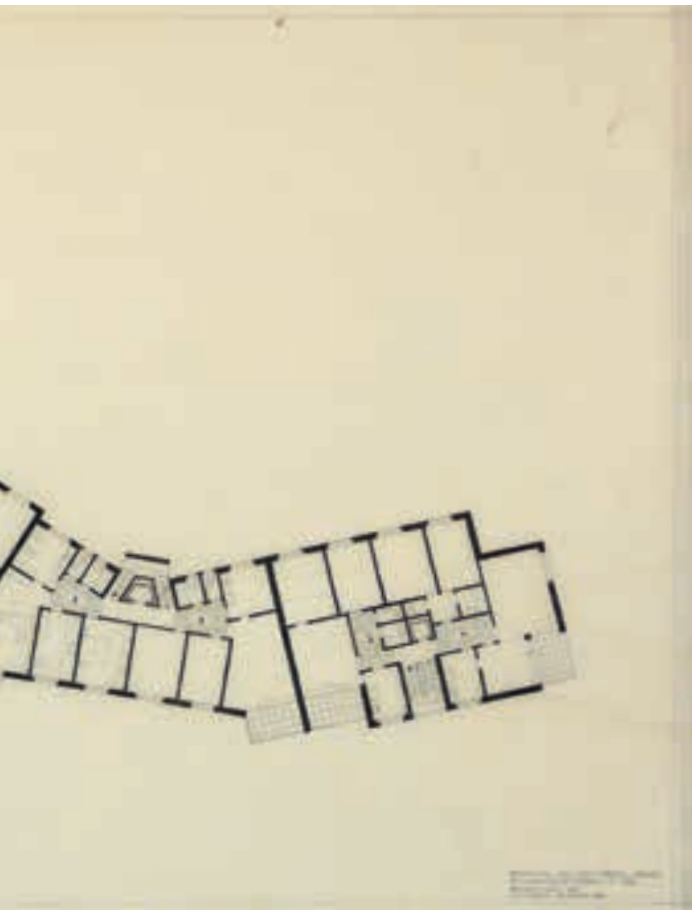
34 Siehe raf–gel-05.
35 Siehe raf–gel-06.
36 Siehe raf–gel-04.
37 Siehe raf–gel-06.
38 Siehe raf–gel-08.



raf–gel–11 Grundrissstudie «Raupenwohnblock», Juli 1951, im Originalmassstab 1:100. An Stelle des orientierungsneutralen «Raupen»-Typs aus dem Projekt am Österleden studierte Senn fürs Gellert-Areal zwischenzeitlich einen volumetrisch vereinheitlichten Schlangenblock mit orientierungsspezifischen Wohnungstypen, Nachlass gta (69-075 M A0 1/1)

Ansprüchen heraus.[39] Haefeli Moser Steiger nutzten die aus den Wohngrundrissen entwickelten Geometrien dazu, an der konvexen Seite der pfeilförmigen Anlage eine bauplastisch klar formulierte Südspitze auszubilden, die mit perpendikulär zur Hypothenuse anschliessenden Balkonwänden jedoch visuell an den Gesamtbaukörper zurückgekoppelt wurde. Aalto fuhr eine gegenteilige Gestaltungsstrategie, indem er am Scheitelpunkt seiner südgerichteten Fassade Loggien platzierte, deren Schattenbildung lokal die beiden inneren Achsrichtungen wiederspiegelt und damit einen gewollt zerklüfteten Eindruck des Baukörpers erzeugt hätten.
Senn folgte bei der Frage der Eckbildung in seiner ersten Grundrissskizze zum neuen Wohnhochhaustyp Aaltos Strategie. Anstatt Balkone oder die anschliessenden Zimmer bis in die Ecken der pentagonalen Grundform zu verlängern, kappte er sie vorab, um eine rektanguläre Leerecke auszubilden. Diese Entscheidung verleiht diesem Fügunspunkt einen Ausdruck vergleichbar jenem, den Senn für Fügungsstellen der am Österleden entwickelten Raupenblöcke vorgesehen hatte: hier ver-

39 Siehe raf–gel–07.



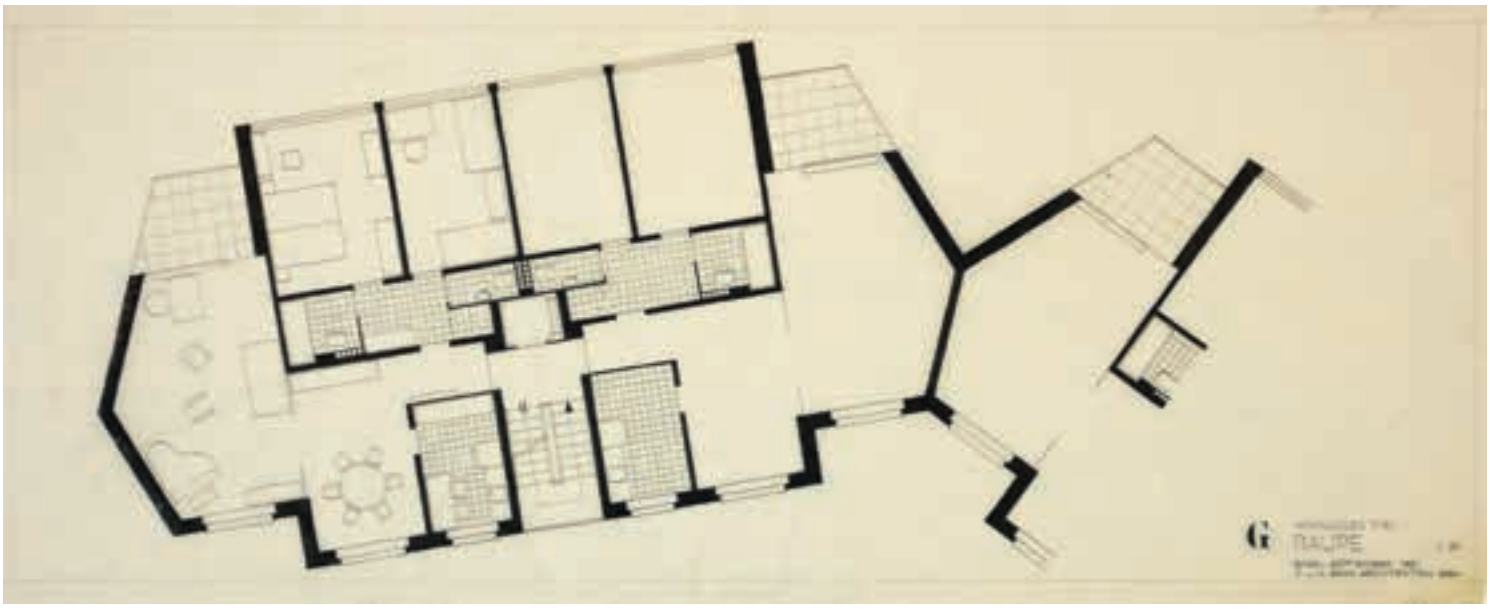
1:500

0 5 10 20

setzte er Balkon- und Wohnzimmer hinter die übrigen Räume zurück und forcierte schon an den einzelnen Fassadenseiten der Zweispänner den Effekt hervorstehender Fronten; an den Fügungsstellen der abgewinkelten Brandwände erzielte er jeweils eine – je nach Fügungslogik unterschiedliche - Verdopplung dieser Bewegung.

In seinem nächsten Entwurfsschritt führte Senn diese optische Verdopplung konsequenterweise auch bei der regulären Eckausbildung der Wohnhochhäuser ein.[40] Dazu liess er die fünf Balkone zusätzlich aus ihren Fassadenseiten hervortreten. Die Nordfassade zerklüftete Senn, um neu auch das Treppenhaus belichten zu können, zusätzlich. Dazu verwarf er die fünfeckige Idealform von Treppenhaus und Gesamtform zu Gunsten einer Annäherung daran: er öffnete vier der Eckwinkel des Pentagons um einige Grade und erreichte, dass die nördlich gelege Wohnung neu eine leicht ausgedrehte Achsgeometrie zu der nordöstlich anschliessenden Wohneinheit aufwies. Zwischen deren beiden Geometrien liess Senn die fünfeckige

40 Siehe raf-gel-09.



raf–gel–12 Grundriss «Raupe», September 1951, im Originalmassstab 1:50. Abschliessend kehrte Senn zu der ursprünglichen Raupen-Typologie zurück – zum Zweispänner reduziert, Nachlass gta (69-075 M A0 1/1)

Form des Treppenhauses einmalig in einem spitzem Winkel zusammenlaufen. Eine Seite des spitzen Winkels exponierte er nun gegen Norden über eine tief eingeschnittene Fuge zwischen den dortigen Wohnungsaussenwänden. Aalto hatte eine analoge Situation in seinem Wohnhochhausentwurf für Nymnäshamn angelegt, an dieser Stelle jedoch unter weniger komplexen geometrischen Voraussetzungen. Dennoch sind die Analogien und Interessen des Vorbilds prägend für Senns gestaffelte Nordfassade.

Einen weiteren Entwicklungsschritt am Hochhausgrundriss vollzog Senn, indem er die Küchen von ihrer Funktion als geometrische Ausgleichflächen der Achsverschneidungen, die sie vormals zusammen mit den Vorräumen innehatten, entkoppelte und diese geometrische Besonderheit, neben dem Gang, neu den Wohnzimmern übertrug. Für die Wohnzimmer konnte er, dank freierer Möblierbarkeit und ihrer zusätzlichen Grösse, mehr Vorteile aus der Vieleckigkeit ableiten, während Küchen so als standardisierte Arbeitsbereiche vorgesehen werden konnten. Im Grundsatz bedeutete dieser Schritt aber auch eine neuerliche Annäherung an den eigenen Raupenhaus-Typ, der initial vieleckige Wohnbereiche aufwies.

3. Schritt: Überprüfen der Blockstrukturen

Parallel zu den schrittweisen Annäherungen der Wohnhochhausgrundrisse an die ursprünglich am Österleden entwickelten Raupenblöcke nutzte Senn den Rahmen der Studie auch dazu, deren Grundsätze erneut zu überprüfen.

Die im Studienprogramm ebenfalls geforderten 3-geschossigen Mehrfamilienhäu-

ser hatte Senn in Varianten zu seinen Zeilenbauten In den Klosterreben angelegt: Blöcke, deren Ostwestwohnungen er mit reinen Westwohnzimmern ausbildete und ausgedrehten Balkonen an den Köpfen zum Süden.[41] Durchgehende Wohnzimmer brachte er hier erneut nur beim einen der beiden 3-geschossigen Blöcke mit Nordsüdorientierung zum Einsatz.[42]

Diese Zuordnung von Grundrisstypen zu spezifischen Besonnungsfaktoren untersuchte Senn in einem weiteren Schritt auch bei den unterschiedlich rotierten, zweispännigen Elementen der Raupenwohnblöcke.[43] Dazu setzte er neu zwei Haustypen ein: einerseits rektanguläre Zweispänner, die im wesentlichen die Eigenschaften der 3-geschossigen Blöcke widerspiegelten, andererseits zweispännige Winkelbauten, davon jeweils einen Typ für konkave bzw. konvexe Winkelbildung. Zielsetzung dieser Untersuchung waren präzisierte Fügungsstellen der Elemente untereinander – so lässt die bauplastisch vereinheitlichte Figur schliessen.

Die rechteckigen Hauseinheiten setzte Senn, je nach Belichtungssituation, ebenfalls mit durchreichenden oder einseitigen Wohnzimmern ein. Wichtigster Untersuchungsgegenstand im Zusammenhang mit der übergeordneten Raupenfigur war hier aber der neu verminderte Kontrast zwischen den vormalig als abgewinkelte Brandmauern belassenen Kopfenden und den befensterten Längsseiten. Mit ausgedrehten, den 3-geschossigen Mehrfamilienhäusern entlehnten Kopfenden, die Senn neu auch zu Himmelsrichtungen wie Nordosten oder Südwesten orientierte, resultierten, an Stelle des Maximalkonstrasts, synthetisierende Übergänge zwischen Schmal- und Längsseiten.

Eine vergleichbare Synthetisierung strebte Senn nun ebenfalls bei den Winkelbauten an: statt der bausteinartigen Fügungsstellen zeichnete er neu Zweispänner mit dreifachem Achssystem. Zwei der Achssysteme bestanden aus Wohnzimmern und Nebenräumen, die er jeweils parallel an die Raumachsen der rektangulären Elemente angliederte, die hier mit einer Winkelverschiebung von 43° zueinander rotiert waren. Das dritte Achssystem, bestehend aus den Nachtbereichen, arbeitete Senn in der Winkelhalbierenden ein und nahm die Achsrotationen mit vieleckigen Wohnzimmern, Eingangshallen und Treppenhäusern auf.

Die trapezförmigen Treppenläufe liess Senn – je nach konvexer oder konkaver Anlage Winkelbaus – um ein Treppenauge oder einen, ebenfalls trapezoiden, Lift wen-

41 Siehe raf-gel-10.

42 Typenwohnungen «Ost-West», «Nord-Süd», September 1951, Im Originalmst. 1:50, Nachlass gta (69-075, M A0)

43 Siehe raf-gel-11.

deln. Die Ähnlichkeit dieser Treppensysteme zur Haefeli Moser Steigers Grundrissstudien der differenzierten Bebauung ‹Sus Mont Goulin› ist frappierend und zeugt vom intensiven Studium Senns der Vorbilder. Haefeli Moser Steiger hatten dort, neben den vergleichbaren Hochhaus-Treppenhäusern auch Erschliessungssysteme bei Laubenganghäusern geplant, die ähnlich der Variante an Senns konkaver Fassadenseite, zweiseitig belichtet waren.[44] Bei der Lage des Treppenhauses an konvexer Seite hingegen hatte Senn eine leicht eingezogene Abwandlung des trapezförmigen Laufs mit gegenüber des Podests liegendem Lift vorgesehen.

Die Planunterlagen zu den revidierten Raupenblöcken sind auf Juli 1951 datiert.[45] Vorangehende Stände, die bereits die pentagonalen Wohnhochhäuser beinhielten, aber noch mit dem usprünglichen Raupen-Typ gezeichnet waren, entsprechen teilweise bereits Ende 1950 den späteren Publikationsplänen des Projekts.[46]

Eine Lesart des letztlichen Rückbezugs zu diesen Raupenhäusern mag in der Relation des weiterentwickelten Prinzips zu den Wohnhochhäusern liegen. Zwar resultierten weiterhin, durch Vor- und Rücksprünge vertikal strukturierte Fassadenseiten – immer noch in Bogensegmenten um die Punkthäuser angeordnet standen, neu aber nicht mehr ganze Bauabschnitte in direkter geometrisch-frontaler Beziehung zu diesen Hochpunkten, sondern nunmehr spezifische Fassadenabschnitte einzelner Raumbereiche. Die vormalige Fügungsstelle zwischen den Elementen fehlte als übergeordnete rhythmische Unterteilung des Gesamtbaukörpers, die in den erhaltenen perspektivischen Darstellungen des Geländes jeweils als prägender Bestandteil in Erscheinung trat.

Die ursprünglichen Raupenblöcke hielten so im September 1951 wieder Einzug in das Projekt.[47] Zuerst als spiegelsymmetrische Zweispänner mit zwei 4-Zimmerwohnungen pro Geschoss.[48] Die weitere Entwicklung des Elements zeigt, dass er diese spiegelsymmetrische Eigenschaft zuvor auch im Bezug auf einen ausgewogeneren Wohnungsmix in Frage gestellt hatte – die Raupenblöcke aus verschiedenartigen Elementen bestand zum grossen Teil aus 3- und 4-Zimmerwohnungen. Neu begegnete Senn der Frage der Wohnungsgrössen innerhalb der Raupen-Elemente, indem er die unlängst an die Liftkerne anschliessenden separaten WCs und

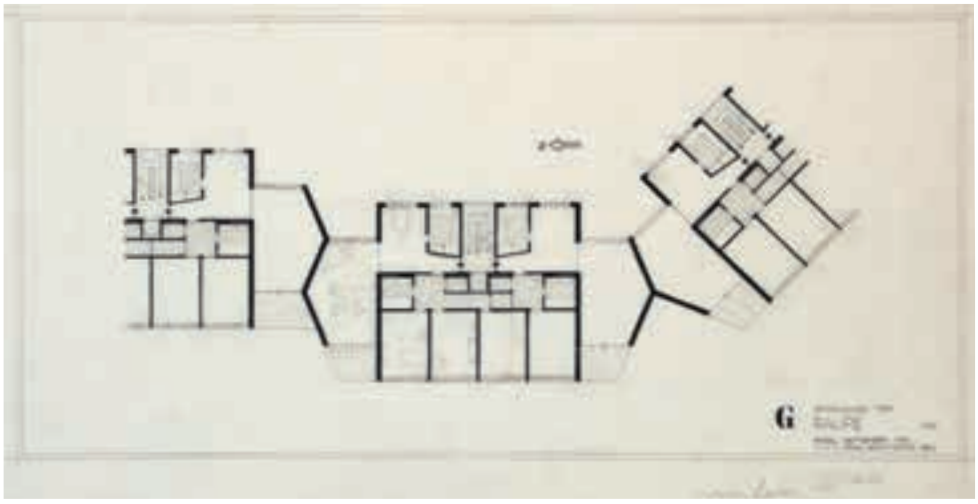
44 «Siedlung in Prilly, Lausanne», in (Das) Werk Vol. 36 (1949), 8-9.

45 Datierung raf-gel-11.

46 Datierung raf-gel-14.

47 Datierung raf-gel-12 und raf-gel-13.

48 Siehe raf-gel-12.



raf–gel-13 «Raupe», September 1951, im Originalmassstab 1:100 (beschriftet 1:50). Den durch den Zweispänner vereinheitlichten Wohnungsmix begegnete Senn neu mit einem Schaltzimmer, Nachlass gta (69-075 M A0 1/1)

1:500
0 5 10 20

Reduits beider Wohnungen zueinander versetzte und einen der mittig gelegenen Schlafräume durch das Streichen eines Reduits zum Schaltzimmer umfunktionieren konnte.[49] Darüber hinaus führte er eine zusätzliche schräge Wandstellung im Bereich der Küchenschränke ein, die den Wohnungsauftakt zu den repräsentativen Räumen hin dramaturgisch zuspitzte, aber auch dem pro Wohnung ansonsten singulär auftretenden, vieleckigen Wohnraum eine Entsprechung in anderen Bereichen zugesellte.

Auf dieses neu erarbeitete, interne Gleichgewicht der Raupengrundrisse hatte Senn mit der Assemblage der fünfeckigen Wohnhochhäuser und der mäandrierenden Blöcke auf der Ebene des Situationsplans bereits seit einem Jahr abgezielt.[50] Die sechs ursprünglichen Raupen-Einheiten aus vier Zweispännern hatte Senn auf vier Sechsergruppen reduziert, mit denen er die Umräume von sechs Hochhäusern umschrieb. Während die Verteilung der Punktbauten weiterhin aus einer Feldlogik und regelmässigen Abständen zwischen diesen Typen im Hinblick auf eine geordnete Silhouttenbildung erfolgte,[51] entzog Senn die Raupenblöcke weitgehend diesem lapidaren Prinzip. Die additive Logik der verlängerten Blöcke entwickelte Senn neu, primär ausgehend von den drei zentralsten Turmhäusern als Brennpunkte, zu Grossformen aus gegliederten Kreissegmenten. Die verwandte geometrische Logik der Turm- und Raupenhäuser liess dabei annähernd parallele Stellungen eines grossen Teils der Fassadenseiten beider Typen zueinander zu, die – zusammen

49 Siehe raf–gel–13.
50 Siehe raf–gel–14.
51 Siehe raf–gel–15.

raf–gel-14 Situation, September 1950, im Originalmassstab 1:1'000. Bauplastisch aufeinander abgestimmte Wohnhoch- und Raupenhäuser und deren räumliche Wechselwirkung prägen die abschliessende Feldlogik, Nachlass gta (69-075 M A0 1/1)

1:5'000

0 50 200

mit der übergeordneten Raumgliederung – zu einer intensiven gegenseitigen Abhängigkeit der Elemente führte. Etwas legerer interpretierte Senn die Relation der Typen untereinander im Fall der drei randständigen Hochhäuser. Deren Ecklagen im Geviert waren zwar ebenfalls Bestandteil der Brennpunkt-Logik der zentralen Bereiche. Die Raupenhausfassaden, die hier die Aussenräume definieren, ordnete Senn jedoch; auf der Gegenseite jeweils anderen Punktbau zugehörig; weniger eineindeutig zu. Das nordöstliche Hochhaus war eher als Spitze eines gleichseitigen

raf–gel-15 Silhouettenstudie, undatiert. Als prägend für die grossräumige Erscheinung des Quartiers traten die regelmässig verteilten Hochpunkte in Erscheinung, Nachlass gta (69-075 M A0 1/1)

Dreiecks mit fünf Raupeneinheiten als geschlossene Seite, sein Gegenstück im Südosten im Eckpunkt eines mit drei Raupenhauseinheiten angedeuteten Längsrechtecks, das zum Westen hin ausläuft, gelegen. Das Punkthaus im Nordwesten hingegen interpretierte Senn sowohl annähernd als geometrischen Schlusspunkt der Längsachse einer östlich gelegenen Raupenformation wie als Achsbezug eines konvex bauchenden Raupenabschnitts aus drei Einheiten im Süden des Hochpunkts.

Zur Abgabe seines das Projekt beschliessenden Werkartikels hin war Senn zu einer Punktbau-Variante ohne belichteten Treppenkern zurückgekehrt. Zu sehr schien die mehrachsige Logik des damaligen Entwurfsstands mit zerklüfteter Nordseite[52] dem raumbildenden Ordnungsprinzip der geometrischen Interdependenz zu widersprechen.

52 Siehe raf-gel-09.

4.1.4 Punkthaus an der Interbau Berlin 1957 (1955–1957)

Im Westberlin der Nachkriegszeit wurde nach 1950 eine Internationale Bauausstellung geplant, die zuerst für das Jahr 1955 vorgesehen war, schliesslich aber bis 1957 realisiert wurde. Die Vorzeichen der Planung innerhalb des kriegszertörten Hansaviertels nördlich des Tiergartens waren primär politischer Natur: Regierungskreise Westberlins strebten an, der wachsenden Bedeutung des Ostteils der Stadt Paroli zu bieten und mit grossmassstäblicher, zeitgenössischer Stadtplanung und Bautätigkeit, den Anspruch Berlins als westdeutsche Hauptstadt zu festigen.[1] Auf einer zweiten Ebene sollte eine Berliner Ausstellung vorbildhafte Mustersiedlungen, etwa die Weissenhofsiedlung 1927 oder die Constructa Hannover 1951 an inhaltlicher Bedeutung idealerweise übertreffen.[2]

Die Wahl des Standorts der Internationalen Bauausstellung Berlin am Tiergarten fiel im Zusammenhang mit der Hauptstadtfrage: «das Hansaviertel gehörte zum westlichen Zentrum Berlins ..., das sich historisch neben der Stadtmitte um die Spreeinsel im Osten der Stadt herausgebildet hatte. Die beiden Zentren Berlins wurden durch das City-Band verbunden, das sich vom Alexanderplatz über ... den Tiergarten ... zog. ... Durch seine Lage war der Wiederaufbau des Hansaviertels also zugleich ... ein Beitrag zur Neubelebung des Regierungsviertels und damit zum Aufbau der Hauptstadt Berlin eines vereinten Deutschlands.»[3] An diese Frage war seit Planungsbeginn der Interbau der Wunsch gekoppelt, einen Wettbewerb zur Gestaltung des Berliner Regierungszentrums unter Vorzeichen eines wiedervereinigten Deutschlands, der schliesslich 1957, auch unter der Beteiligung Otto Senns,[4] durchgeführt wurde, als prominenten Teil der Ausstellung zu präsentieren.[5]

Auf der Ebene von Stadtplanung und Architektur durchlebte die Interbau mehrere Konzeptphasen unter, je nach gesellschaftspolitischen Vorzeichen, ändernden Führungsteams. Das grundlegende städtebauliche Konzept von Gerhard Jobst und Willy Kreuer, das 1953 aus einem Ideenwettbewerb «Wiederaufbau Hansaviertel» als Sieger hervorging, blieb dabei nur teilweise verbindlich. Als Otto Senn 1954, zeitgleich mit Alvar Aalto, J.H. van den Breok und J.B. Bakema und anderen seine

1 Sandra Wagner-Conzelmann, ‹Die Interbau 1957 in Berlin. Stadt von heute – Stadt von morgen›, Petersburg 2007, 11.

2 Sandra Wagner-Conzelmann, ‹Die Interbau 1957 in Berlin›, Petersburg 2007, 11.

3 Sandra Wagner-Conzelmann, ‹Die Interbau 1957 in Berlin›, Petersburg 2007, 31.

4 gta Archiv (69-058).

5 Sandra Wagner-Conzelmann, ‹Die Interbau 1957 in Berlin›, Petersburg 2007, 31.

raf–iba–pub-fas Ostfassade

raf–iba–pub-gr01 Grundriss Erdgeschoss (alle Abbildungen auf dieser Doppelseite aus: «Wohnhaus im Hansaviertel Berlin 1957», in: (Das) Werk Vol. 45 (1958), 13, 14) 1:300

raf-iba-pub-gr03 Grundriss Dachgeschoss

raf-iba-pub-gr02 Grundriss Regelgeschoss

1:300

0 2 5 10

raf–iba–01 Situationsplan, ca. Dezember 1954, im Originalmassstab ca. 1:2700. Initial standen Senn die Zeilenbauten «6» und «10» als Standort seines Beitrags zur Auswahl, Nachlass gta (69-063 S 3/5) 1:6'000

Teilnahme an der Aussstellung bestätigte,[6] basierten die an die beteiligten Architekten verteilten Plangrundlagen bereits auf geometrisch abgeschwächten Varianten der Planung von Jobst und Kreuer.[7] Deren ursprünglich blätterartig überlagernden Schichten aus langen Zeilenbauten, die entlang von Verkehrswegen trichter-, und zum Tierpark im Südosten hin, kelchartige Aussenraumfiguren aufspannten, waren noch durch Gerhard Jobst selbst um ihre überlagernde Eigenschaft bereinigt[8] und Zwischenräume mit Kleinbauten gefüllt worden. Verbleibende öffentliche Kritik am bereinigten Plan hatte die Veranstalter veranlasst, im November 1954 Otto Bartning, damals Präsident des Bunds Deutscher Architekten, als Vorsitz eines neu formierten, koordinierenden Ausschusses einzusetzen, der «die Aufgabe hatte, vor dem Hintergrund ‹der fachlichen und politischen Bedeutung› der Ausstellung einen ‹hohen Stand [des] geistigen Niveaus und der Qualität … › zu gewährleisten».[9] Mit

6 Sandra Wagner-Conzelmann, ‹Die Interbau 1957 in Berlin›, Petersburg 2007, 45, 166.
7 Siehe raf-iba-01.
8 Sandra Wagner-Conzelmann, ‹Die Interbau 1957 in Berlin›, Petersburg 2007, 45.
9 Sandra Wagner-Conzelmann, ‹Die Interbau 1957 in Berlin›, Petersburg 2007, 45.

seinen nach 1950 betriebenen Studien zum Kirchenbau, in denen er sich auch mit Otto Bartnings Idealentwurf einer Sternenkirche von 1922 auseinandersetzte, hatte Senn Bartnings Aufmerksamkeit auf sich gezogen, die zu einer freundschaftlichen Bekanntschaft geführt hatte.[10] In der Person Bartnings ist auch jener Berliner Kontakt zu vermuten, der Senn in diesem Moment als Projektarchitekten für die Interbau vorgeschlagen hatte. Weiteren Einfluss dürfte Senns Nationalität gehabt haben, war er doch in der Folge ebenfalls Kurator eines Schweizer Pavillons der die thematische Ausstellung der Interbau «Die Stadt von morgen» begleiten sollte[11] und damit Repräsentant der Schweiz in der internationalen Architektenschaft,[12] die sich zu einem Drittel an der 1957 ausgetragenen Interbau beteiligen sollte.[13]

raf–iba-02 Situationsplan Objekt 10, 10. Januar 1955, Im Originalmassstab 1:1'000. Erste Studien galten dem viergeschossigen Block mit Randlage im Geviert, Nachlass gta (69-063 M A0 1/1)

1:4'000

0 50 100

4.1.4.1 Planungsgeschichte

Als Senn zur Entwicklung eines Baus am Tiergarten beigezogen wurde, galt der Stand der Planung vom 7. Dezember 1954, der weitgehend auf zeilenförmigen Hochbauten basierte.[14] Senns Markierungen und Notizen auf der Plangrundlage

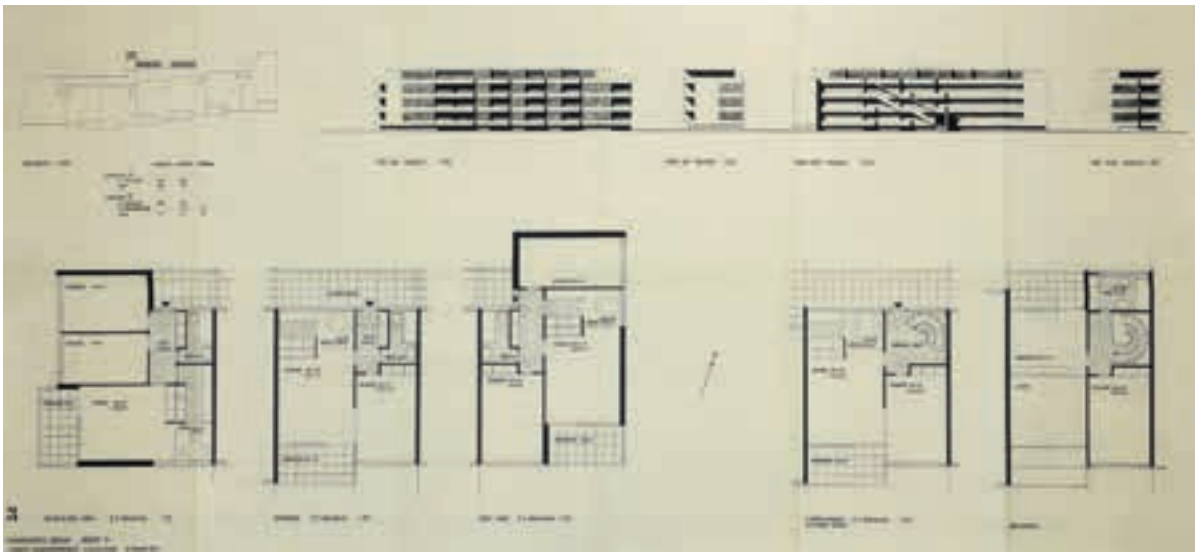
10 Christoph Martin Werner, «Otto Senn im Wider-Spruch. Zur Erneuerung des evangelischen Kirchenbaus aus der reformatorischen Überlieferung», in: Architekturmuseum Basel (Hg.), ‹Otto Senn - Raum als Form›, Basel 1990, 22.

11 Architekturmuseum Basel (Hg.), ‹Otto Senn - Raum als Form›, Basel 1990, 133.

12 Neben Senn als Architekt war auch der Zürcher Gartenarchitekt Ernst Cramer (1889-1980) an der Interbau beteiligt. Gabi Dolff-Bonekämper, Franziska Schmidt, ‹Das Hansaviertel. Internationale Nachkriegsmoderne in Berlin›, Berlin 1999, 31.

13 Gabi Dolff-Bonekämper, Franziska Schmidt, ‹Das Hansaviertel›, Berlin 1999, 24.

14 Siehe raf-iba-01



raf–iba-03 Grundriss- und Fassadenstudien Objekt 10, 18. Januar 1955, im Originalmassstab 1:50, 1:200. Auf Südlage und die dortige Exponiertheit reagierte Senn mit einem gestaffelten Laubenganggaus, Nachlass gta (69-063 S 3/5)

1:400, 1:1600

ist zu entnehmen, dass er initial die Wahl zwischen zwei Bauplätzen hatte, einem kleinerem, gestaffelten Block (Nr. 6) im Süden des Gevierts mit «3 x 2-Gesch.(oss) Wohnh.(einheiten?) zu 4 Wohnungen (à) 80 – 120 m^2 Wohnfläche» und einem längs der Stadtbahn verlaufenden «5-geschossigen Block, 60 m lang», nordöstlich der heutigen Klopstockstrasse.[15] Hauptaugenmerk legte Senn im ersten Schritt auf diesen mit der Nummer 10 markierten Block.

Dessen initiale Rotation mit den Längsseiten gegen Nordwesten und Südosten begann Senn in ersten Projektstudien zu relativieren.[16] Zur Entstehungszeit dieser Studien hatten Berliner Kommissionen erneut revidierte Planungsgrundlagen geliefert,[17] die seinen Block nun mit eindeutigerer Südausrichtung vorsahen. Mit dieser Ausrichtungsvorgabe begann Senn an dieser Stelle mit Laubengangtypen zu operieren, denen lange Besonnungszeiten im Süden zu Gute kamen.

Für die beiden Blöcke im Südwesten der Senn'schen Zeile, schlug er alternierende Rotationen vor, die so als Gruppe erneut auf die grundlegende Planung von Jobst und Kreuer zurückzugreifen schienen, schuppenartig an die kurvierte Erschliessungsstrasse angrenzten und so, mit alternierendem Auftakt und Abschluss, auch die angrenzenden Strassenkreuzungen zu antizipieren schienen.

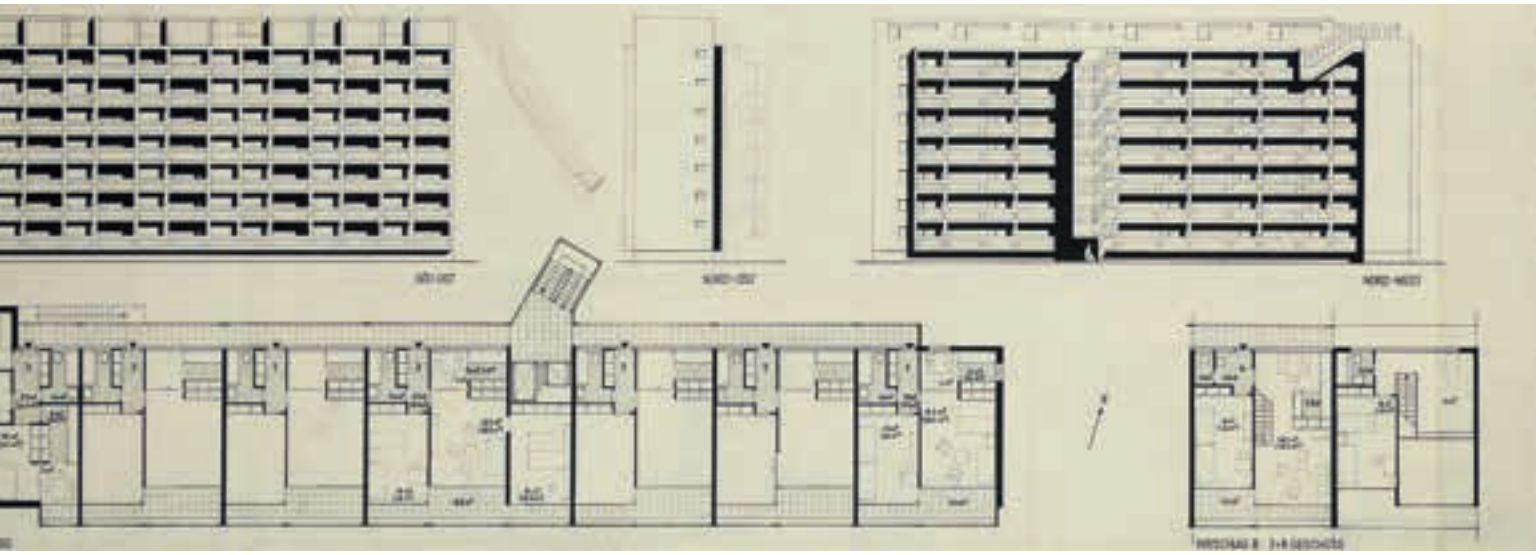
Für seinen ersten, 4-geschossigen Laubengangtyp[18] entwarf Senn eine gestaffelte

15 Siehe raf-iba-01.

16 Siehe raf-iba-02.

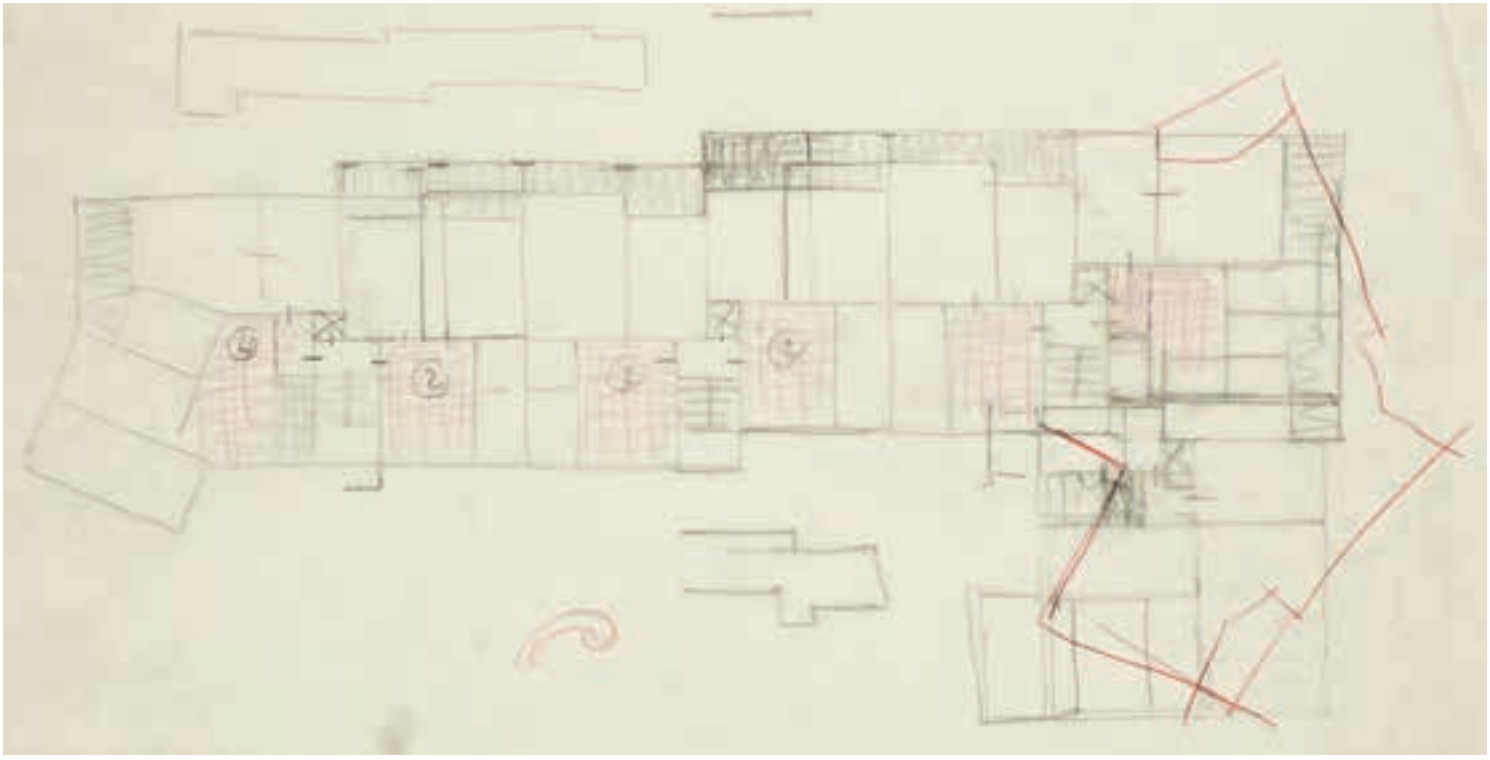
17 Lageplan des Hansaviertels nach einer Besprechung von Berliner Architekten und Senatsmitarbeitern, 20.12.1954 und 23.12.1954. Sandra Wagner-Conzelmann, ‹Die Interbau 1957 in Berlin. Stadt von heute – Stadt von morgen›, Petersburg 2007, 47.

18 Siehe raf-iba-03.



raf–iba–04 Grundriss- und Fassadenstudien Objekt 6, 1. Februar 1955, im Originalmassstab 1:100, 1:200. Parallel prüfte Senn im Rahmen des Objekts 6 einen 8-geschossigen Laubengangblock, Nachlass gta (69-063 S 3/5) 1:400, 1:800

Südfront. Aneinander gespiegelte, um einen Meter hervortretende Balkone zweier Südwohnungen waren asymmetrisches, ausbauchendes Zentrum der Längsfassade. Drei weitere Südwohnungen des gleichen Typs schlossen, jeweils um einen Meter nach hinten versetzt, östlich an dieses Feld an. An den östlichen und westlichen Kopfenden der Laubenzeile platzierte Senn abgewandelte Kopfwohnungen. Die Wohnung zum Westen mit in diese Richtung orientiertem Balkon; eine geschlossene Wandfläche entlang der Wohnzimmerseite die Südfassade abschliessend. Der Balkon der Wohnung zum Osten weiterhin nach Süden orientiert; ein Zimmer auf der Nordseite, zusammen mit der Küche eine Fensterfront nach Osten bildend; die geschlossene Wohnzimmerseite hier als flächiges, gegen Osten gerichtetes Element der Bandfensterfassade. Im dritten und vierten Geschoss verknüpfte Senn jeweils zwei der übereinanderliegenden 2-Zimmerwohnungen zu 4-Zimmermaisonetten mit der aus dem Parkhaus Zossen bekannten, doppelgeschossigen Wohnhalle. Analog zum Parkhaus liess Senn die doppelthohe Fensterfront optisch über die Brüstungsbänder des Dachgeschosses hervortreten und rahmte den Mittelteil der Fassade so mit dem plastischen Dach- und niedrigem, eingezogenen Sockelgeschoss. An der Nordfassade, mit massiven Brüstungsbändern und plastisch abgesetztem Treppenlauf reüssierte dieses bekannte Gestaltungsmuster nicht: zwar unternahm Senn Anstrengungen, Badezimmerfenster des Dachgeschosses optisch analog zu jenen der Wohnhallen und damit über die Fassade den gleichen Dreisatz auszubilden – mit den komplett zwei Meter hinter die Brüstungen des Laubengangs zurückgezogenen Nordfenstern vom ersten bis zum dritten Geschoss, erschien der Mittelteil der Fassade hier allerdings ebenfalls als einbauchendes Element; dessen



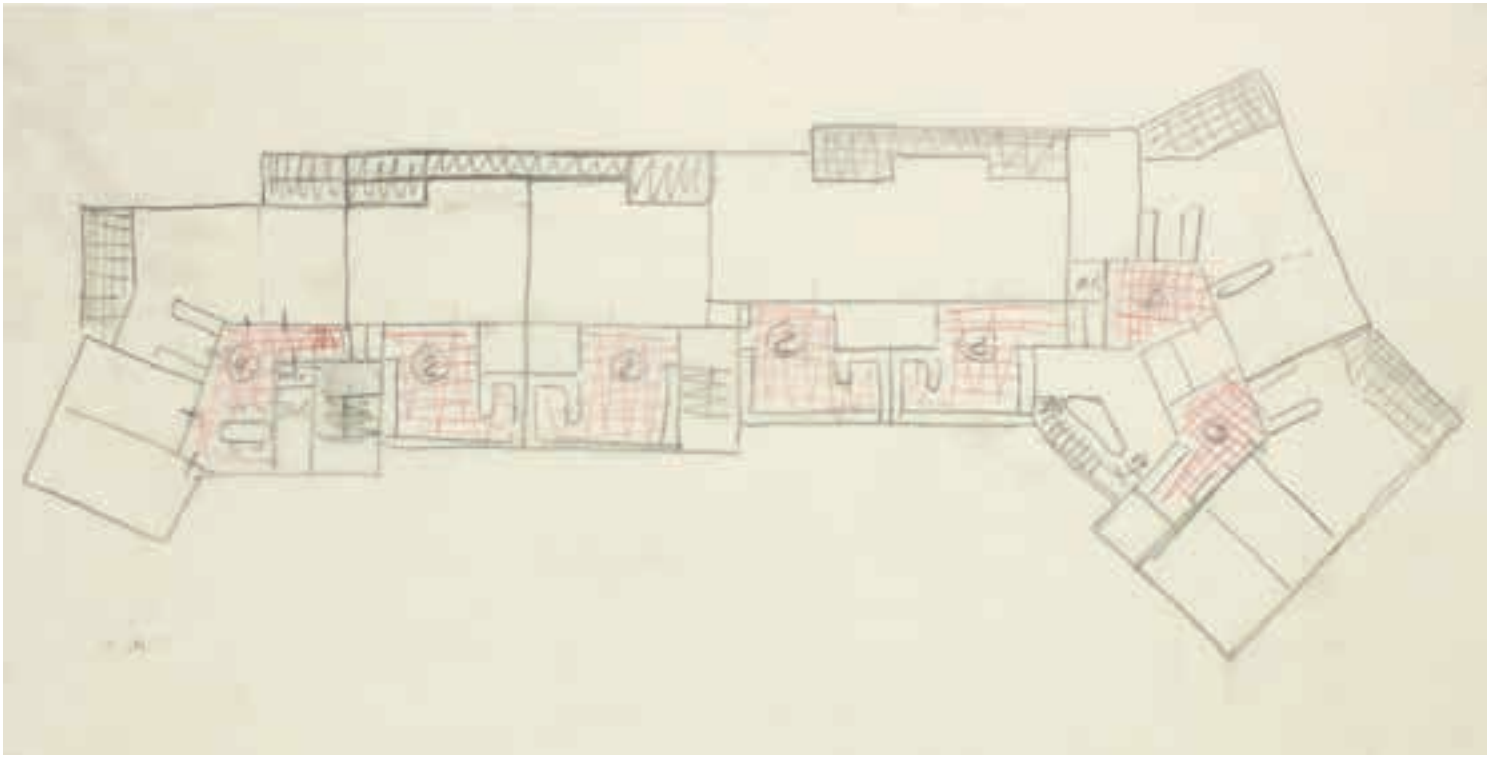
raf–iba–05 Grundrissstudie Objekt 6, undatiert, im Originalmassstab 1:100. Den gegen Westen zur Stadtbahn exponierten Zeilenkopf erweiterte Senn graduell zur vollwertigen Fassadenseite, Nachlass gta (69-063 M A0 1/1)

1:300
0 2 5 10

Erscheinung als Rückseite zur Stadtbahn betonend.

Im zweiten Entwurfsschritt der Lauben vom 1. Februar 1955[19] erhöhte Senn die Geschosszahl auf acht Wohngeschosse – jene Geschosszahl in der später die südlich der Klopstockstrasse liegenden Blöcke von Walter Gropius oder Alvar Aalto ausgeführt werden sollten. In dieser grossen Variante verzichtete Senn weitgehend auf die vorangehende Staffelung des Baukörpers. Zwar behielt er den grundlegenden 2-Zimmerwohnungstypus mit zurückversetzter Wohnzimmerfront bei, blendete aber neu über sämtliche befensterten Teile der Regelgeschosse eine übergeordnete Balkonschicht vor, die bei dem aktuellen Block als abgehobenes Mittelfeld der Südfassade in Erscheinung trat. Mit den Kopfwohnungen bildete Senn auf Süd- und Nordseite flächige Seitenfelder dieses zentralen Rahmens aus. Die Laubengangseite, an der er auch das Dachgeschoss als Teil der flankierenden Fläche einbezog, erschien nun ausgeglichener als im vorangegangenen Stand – hier nun die Kontrastwirkung zwischen offen konstruierten Lauben und mit Fenstern kubisch abgehobenen Treppenläufen im Vordergrund stehend. Widersprüchlich mutete in diesem Stand hingegen die Südseite an, deren überhöhten Fenster zum Dachgeschoss die Logik des Balkonrahmens seltsam brachen und nicht zu einer einheit-

19 Siehe raf-iba-04.



raf–iba–06 Grundrissstudie Objekt 6, undatiert, im Originalmassstab 1:100. Die vormals rechtwinklige Erweiterung des Zeilenkopfs löste Senn anschliessend mit fragmentarisch platziertem Punkthausgrundriss pentagonaler Machart ab, Nachlass gta (69-063 M A0 1/1)

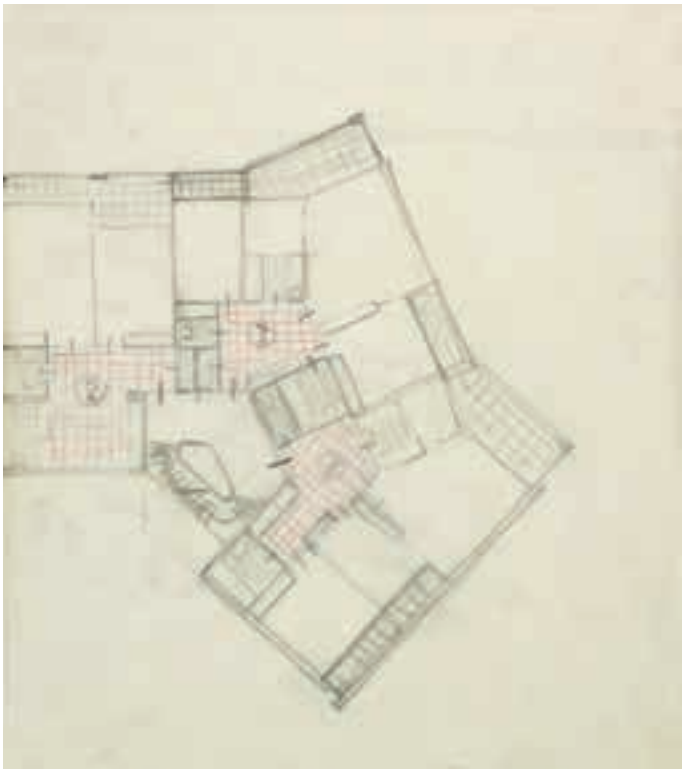
1:300
0 2 5 10

lichen Erscheinung beitrugen, wie sie zuvor beim 4-geschossigen Block bestanden hatte.

Für die nächsten, undatierten Entwurfsstände der Zeile an der Klopstockstrasse[20] arbeitete Senn nur noch Skizzen, keine Tuschzeichnungen mehr aus. Deren Entstehen dürfte daher in zeitlicher Nähe zum kommenden Standortwechsel des Senn'schen Hauses an der Interbau gelegen haben. Jedenfalls verwarf Senn für die Zeile zuletzt das Prinzip der Laubengangerschliessung und nahm erneut die erste, gestaffelte Baukörperfigur wieder auf, allerdings auf Grundlage zweispänniger Bauabschnitte. Die einskizzierten Liftschächte lassen darauf schliessen, dass er weiterhin an einer achtgechossigen Variante arbeitete.[21] Während die im Mittelteil der neuen Baukörperfigur liegenden Zweizimmerwohnungen mit Einführung zweispänniger Erschliessung nur geringfügige Änderungen erfuhr, begann Senn primär eine Neuentwicklung der Kopfwohnungen. Die nordöstlichen Wohneinheiten erweiterte er um ein zusätzliches Zimmer zur 4-Zimmerwohnung, deren nach Osten orientierten Räume er um einige Grad nach Süden eindrehte; diese Eindrehung wohnungsintern aufgefangen von mehreckigen Vorhallen, Balkonen und Wohnzim-

20 Siehe raf-iba-05 und raf-iba-06.

21 Der 4-geschossige Entwurfsstand raf-iba-03 besass keine mechanische Erschliessung.



raf–iba–07 Grundrissstudie Objekt 6, undatiert, im Originalmassstab 1:100. Die aus dem Verband mit der Zeile entkoppelte (in Skizzenform abgerissene) Punkthausseite markierte die Zuwendung zu einem neuen Planungsstandort, Nachlass gta (69-063 R 2/5)

1:300

0 2 5 10

mern. Besonderes Augenmerk Senns lag aber auf der Weststirn des Blocks, die in ihrer initialen Rotation zur Stadtbahn hin exponiert war. In erster Skizze[22] weitete er das westlichste Treppenhaus zum Dreispänner aus, indem er an das nördliche Podest eine dritte Wohnung anschloss, mit der er die lineare Abwicklung der Westfront verdoppelte. Auf gleicher Skizze mit rotem Umriss eingetragen bereits der nächste Entwicklungsschritt der Weststirn. Im Anschluss an die rechtwinklige Ausbildung der Front knüpfte er deren Erschliessung- und Raumbildungsprinzip an die Anlage der pentagonalen Hochhäuser auf dem Gellert-Areal an.[23] An ein asymmetrisches, fünfeckiges Treppenhaus schloss er hier, zusätzlich zu der regulären 2-Zimmerwohnung aus der Zeile neu zwei 3-Zimmerwohnungen mit eigenständigem Achssystem an, das die Westfront als plastisches Gebilde hätte in Erscheinung treten lassen.

Radikaler Wendepunkt der bisherigen Planungen war ein nun folgender Lagewechsel von Senns Bau innerhalb des Hansaviertels – ein Schritt begleitet von einem symbolischen Schnitt einer der Skizzen zur Zeile, deren westlicher Kopfbau im Plankonvolut verblieb, Mittel- und Ostteil aber von Senn per Rissstelle entsorgt wurden.[24] Offenkundig hatten koordinierender Ausschuss unter Bartning und Senn sich darauf geeinigt, dass letzterer einen separaten Bebauungsplan für ein Binnengeviert im Nordosten des Hansaviertels ausarbeiten und hierfür ein Punkthaus entwerfen sollte.[25] Inwiefern dieser Umstand aus Senns Planungen im Hansaviertel oder Punkthausstudien in anderem Kontext und Bartnings Kenntnis derselben resultierte bleibt offen.

Jedenfalls erstellte Senn, basierend auf einem Planungsstand zum Hansaviertel

22 Siehe raf-iba-05.
23 Siehe raf-iba-06.
24 Siehe raf-iba-07.
25 Siehe raf-iba-08.

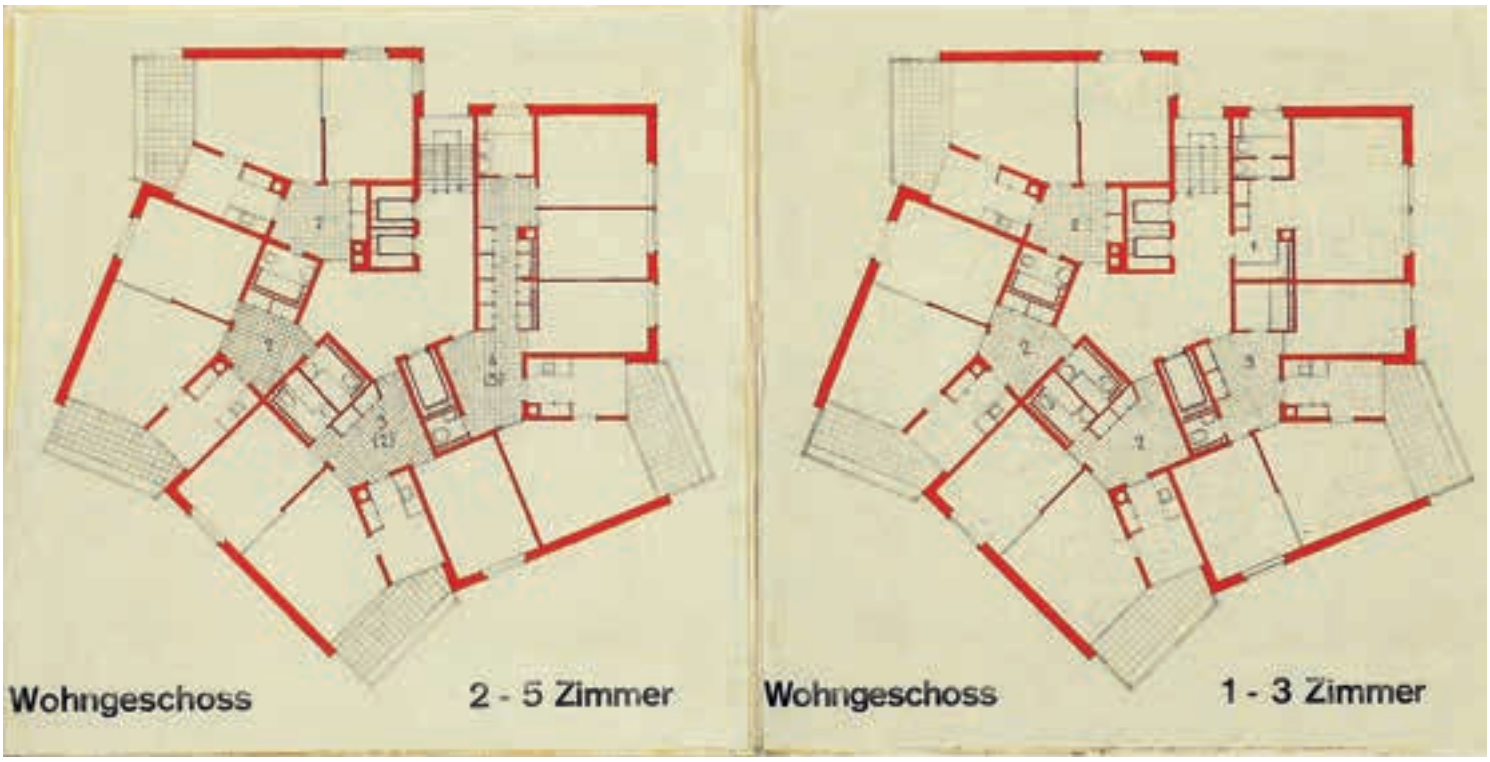
raf–iba–08 Situationsplan, Juli 1955, Im Originalmassstab 1:1'000. Auf der Grundlage der Punkthausentwürfe erstellte Senn in der Folge separaten Bebauungsplan eines Teilgebiets im Hansaviertel, Nachlass gta (69-063 S 3/5)

1:5'000
0 50 200

vom 16. April 1955, der für Senns bisherigen Perimeter eine strengere geometrische Ordnung vorsah, zum Juli 1955 einen separaten Bebauungsplan «Brückenallee».[26]

In seinem Bebauungsplan fungierte der pentagonale Punkthaustypus als Angelpunkt zwischen einer Längszeile im Norden und drei Doppelreihenhäusern im Südwesten. Ersteres saparierte das Geviert von der nördlich gelegenen, späteren

26 raf-iba-08. Später aufgelöste, historische Querstrasse zur Altonaer Strasse, an der das Geviert westlich anschloss.



raf–iba–09 Planstand Hechtliacker ca. Juni 1954, undatiert, im Originalmassstab 1:100. Das im Plankonvolut der Interbau mitgeführte Präsentationsleporelle des Hechtliackers war vorausweisend für die weitere Planung im Hansaviertel, Nachlass gta (69-063 M A0 1/1)

1:300
0 2 5 10

«Bartningallee» und verlief parallel zur Geometrie der Nordfassade des Punkthauses; letztere hatte Senn mit Bezügen der von Längsachsen zu Fassadenecken oder -mitte um jeweils 90° verdreht angeordnet, so dass Ecken und Fassadenflächen des Pentagons entweder auf Freiräume oder benachbarte Fassadenachsen hin gerichtet waren. Der exakte Entwurfsstand des fünfeckigen Punkthauses, den Senn in diesen Bebauungsplan einarbeitete, liess sich aus den Plankonvoluten nicht genau rekonstruieren, basierte aber, wie der später realisierte Bau auf einer windmühlenartigen Addition der Grundrisse um den Erschliessungskern. Ein Leporello aus colorierten Grundrissen der Hochhäuser am Basler Hechtliacker, die Senn vor, parallel und nach dem Bau an der IBA geplant hatte, liegt dem Interbau-Konvolut bei.[27] Dieser Planstand, im kleineren Massstab an der Brückenallee um Liftkerne bereinigt, könnte dabei als Ausgangspunkt der folgenden Recherchen Senns, bzw. als Referenz gegenüber den weiteren, involvierten Planern gedient haben.

Im Kontext der Interbau prüfte Senn in der Folge die Konsequenzen dieser im Erschliessungsbereich kompakteren Variante als kleines Mehrfamilienhaus, in der Grösse etwa analog zu einem der Doldertalhäuser von Alfred Roth und Marcel

27 Siehe raf-iba-09. Leporello o.D., Konvolut Hechtliacker: Planstand Juni 1954.

raf–iba–10 Grundrissskizze Punkthaus, undatiert, Im Originalmassstab 1:100. Im Kontext der Interbau drehte Senn die Rotation des Windmühlenprinzips initial in den Uhrzeigersinn, Nachlass gta (69-063 R 2/5)

1:300

0 2 5 10

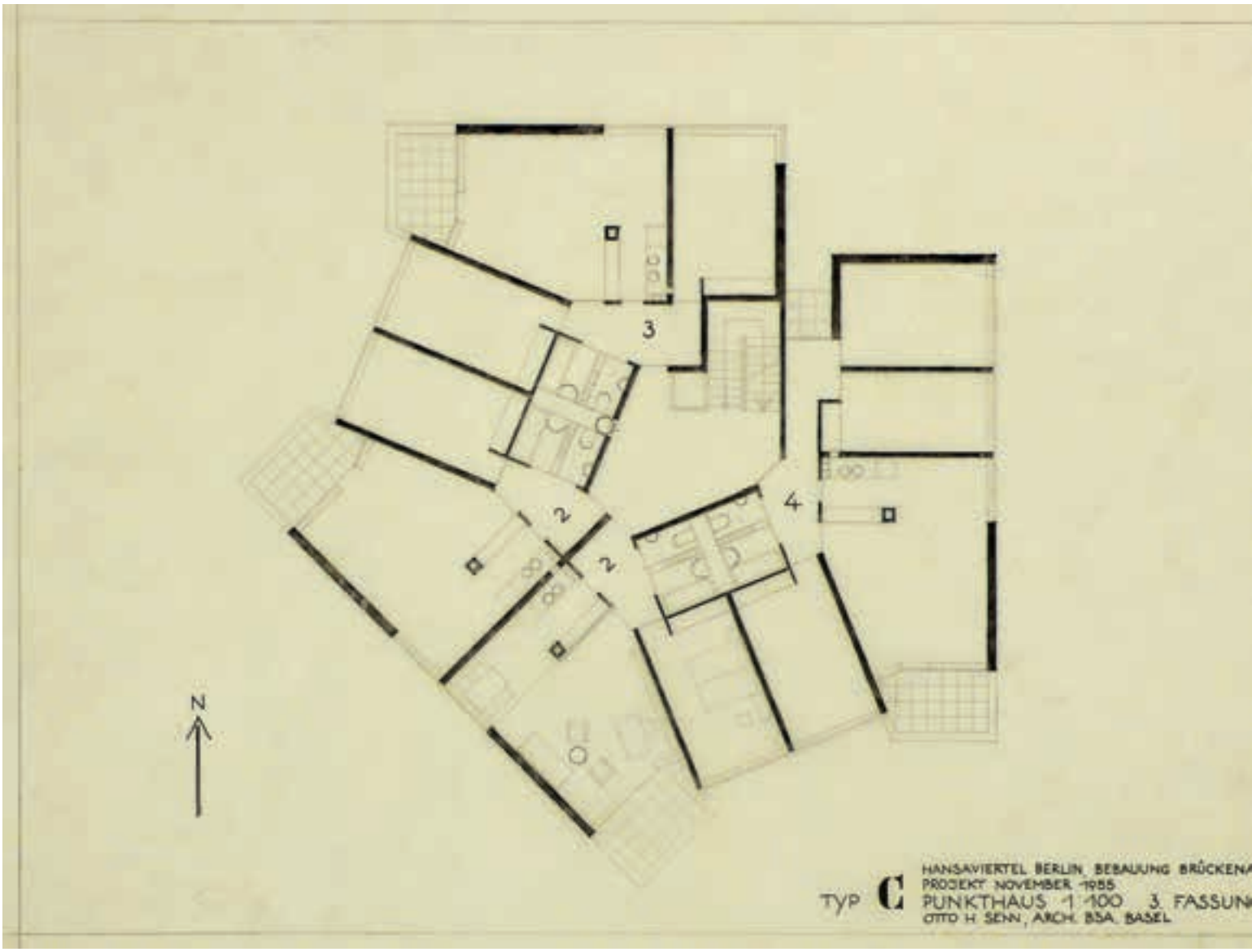
Breuer.[28] In erster Abwandlung[29] schob Senn dazu den vormals belichteten Treppenkern an die Position der beiden Personenlifte des sinnstiftenden Hechtliacker-Plans. Das Entfallen des Warenlifts in diesem Modell und seinen Ersatz durch Nasszellen ermöglichte Senn einen flächeneffizienteren Entwurf der östlichen 4-Zimmerwohnung. Das hier entfallende Zimmer des Vorbilds versetzte er nun an die Nordfassade, eine 3-Zimmerwohnung einführend. Mit den genannten Änderungen stellten sich Senn lokal Fragen zu der Ausrichtung der Wohnungsbalkone, auf die er initial mit einer Neurientierung im Uhrzeigersinn reagierte, wobei der dabei resultierende Nordbalkon des Skizzenstands, wie folgende Bearbeitungen zeigen, nicht befriedigen konnte. Die fehlende Belichtung des Erschliessungskerns war dieser Untersuchung noch nachgeordnet.

Zum November 1955 entwarf Senn einen Grundriss,[30] der ohne das Windmühlenprinzip der Vorgänger auskommt und so auf das später ausgeführte Wohnhochhaus am Basler Hechtliacker vorausweist. Die beiden 2-Zimmerwohnungen in Südwestlage spiegelte Senn neu entlang einer Achse, die mittig quer zu deren gemeinsamer Pentagonseite verlief. 3- und 4-Zimmerwohnungen schloss er mit je einem Schlafraum an die Geometrie der flankierenden Pentagonseiten mit Nordwest und Südostausrichtung an. Wohn-Essraum und ein, bzw. zwei zusätzliche Schlafzimmer schloss er dann perpendikulär zu Nord- bzw. Ostseite des Pentagons an. Dabei hielt Senn weiterhin an seinem am Gellert-Areal gefassten, plastischen Grundsatz zur Erscheinung der Nordfassade fest: an dieser Stelle zerklüftete er sie mit einem Putzbalkon der 4-Zimmerwohnung. In diesem Entwurfsstand resultierten so drei spiegelsymmetrische Fassadenseiten, die Aalto'sche Nordseite und eine annähernd mit dieser vergleichbar gestaffelte Ostseite – hier allerdings die gegenwärtige Balkonkluft entfallend.

28 Gabi Dolff-Bonekämper, Franziska Schmidt, ‹Das Hansaviertel›, Berlin 1999, 93.

29 Siehe raf-iba-10.

30 Siehe raf-iba-11.



raf–iba–11 Grundriss Punkthaus, November 1955, Im Originalmassstab 1:100. Zwischenzeitlich prüfte von der Windradform abweichende Gestaltungsprinzipien, Nachlass gta (69-063 R 2/5)

1:200

0 2 5 10

Bis im Juni 1956 gab es erneute Änderungen an dem urspünglich von Senn vorgeschlagenen Bebauungsplan.[31] Die Doppelreihenhäuser im Südwesten wurden im Zuge weiterer Rationalisierung der Geometrie der übergreifenden Planungen im Hansaviertel[32] in gleicher, orthogonaler Stellung entlang einer nun zwischen Senns Punkthaus und diesen Bauten eingeschobenen Strasse in grösserer Distanz platziert; der Nordsüdblock wurde durch zwei ostwestorientierte Zeilen ersetzt, so dass der fünfeckige Bau nun auch gegen Norden, zur späteren Bartningallee, hin exponiert war. In dieser neuen Situation hätte der Stand vom November 1955 irritierend angemutet, hatte die spiegelsymmetrische Anlage des Stands doch eine

31 Siehe raf-iba-12.

32 Sandra Wagner-Conzelmann, ‹Die Interbau 1957 in Berlin›, Petersburg 2007, 45. «Ziel der Umgestaltungen war es offenbar, dem Lageplan eine ‹grössere Straffheit unter … Vorherrschaft des rechten Winkels› zu verleihen.».

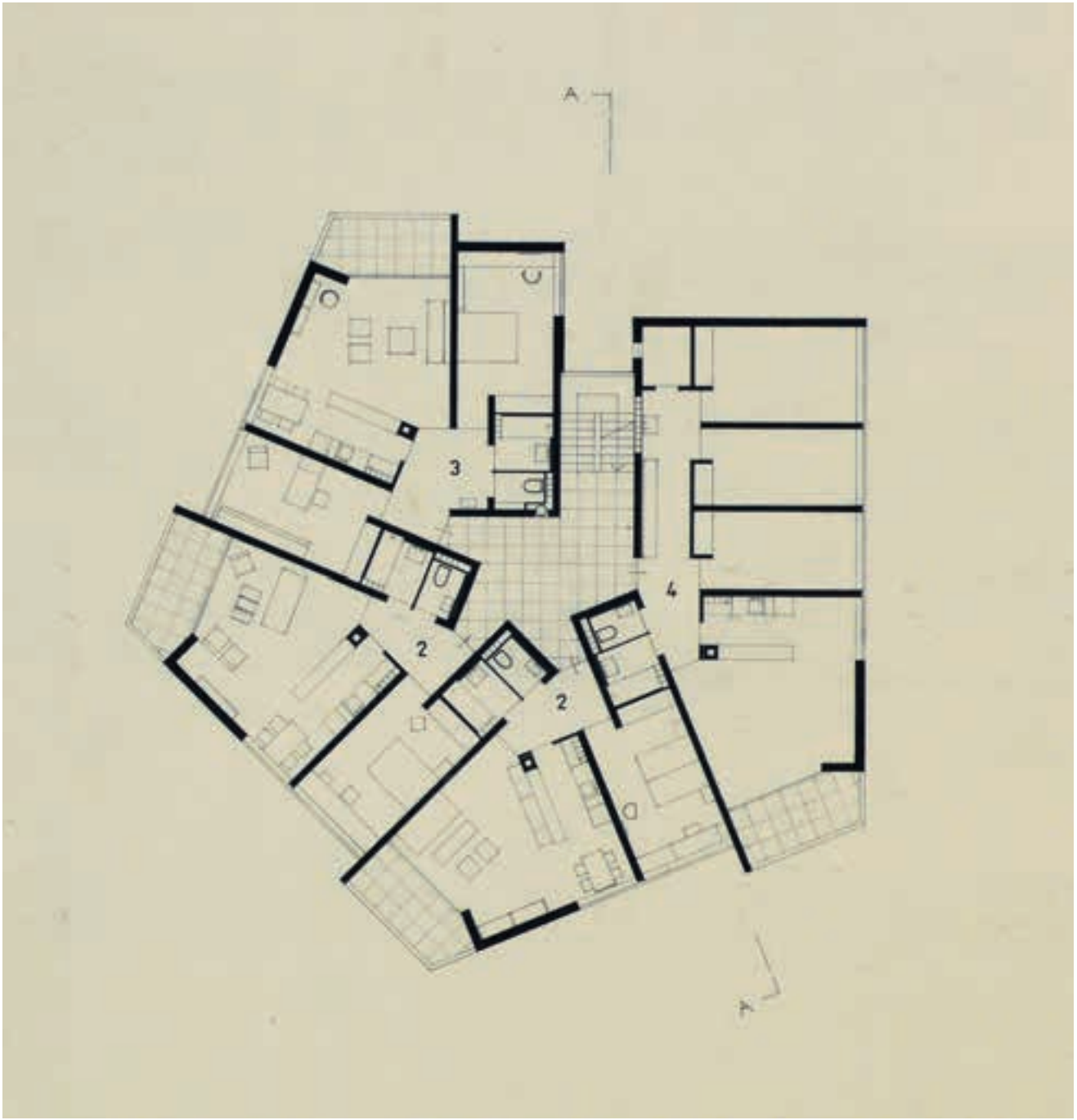
raf–iba–12 Situationsplan, 8. Juni 1956, im Originalmassstab 1:500. Neuerliche Änderungen der benachbarten Bauten stellten Senns Punkthaus neu auch zur Bartningallee im Norden frei, Nachlass gta (69-063 R 2/5) 1:3'000

klare Ausrichtung in der Achse Südwest-Nordost, obwohl das Pentagon inzwischen allseitig nahezu gleichwertige Freiraumbezüge besass.

In der Konsequenz griff Senn zur Ausführung hin auf die windmühlenartige Rotation der Grundrisse im Uhrzeigersinn zurück.[33] Dieses Prinzip erhielt ihm die zerklüfteten Fassaden zu den Strassenseiten im Norden und Osten, die übrigen Pentagonseiten, die primär zu grünen Binnenräumen hin orientiert waren, erschienen hingegen jeweils, mit seitlich liegenden Balkonen, gleichwertig hierarchisiert.

Zudem konnte Senn das Erschliessungssystem bis zur Ausführung zusätzlich straffen und, wie zuvor beim Arbeitsstand des Hechtliackers, erneut seitlich belichten. Die Belichtung über das nördliche Podest der zweiläufigen Treppe erreichte Senn, indem er die Sanitärzellen der 3-Zimmerwohnung im Norden in der Flucht der östlichen Aussenmauer des Nordschlafzimmers, die er parallel zu den Treppenläufen führte, in der Tiefe des Grundrisses anlegte. Damit ermöglichte er, diese Wohnung aus der zentralen Gangfläche in Richtung Nordwesten, statt wie zuvor in Richtung Norden, zu eröffnen. Zusammen mit den Sanitärzellen der südwestlich anschliessenden 2-Zimmerwohnung, die so weiter in die Gebäudemitte eingeschoben werden konnte, liess sich die Raumachse aus dem zweiten Schlafzimmer,

33 Siehe raf-iba-13.



raf–iba–13 Bauprojekt, 30. Mai 1956, überarbeitet am 27. Juli 1956, im Originalmassstab 1:100. Auf Umplanung der unmittelbaren Nachbarschaft reagierte Senn wiederum mit windmühlenförmig angeordneten Wohngrundrissen Nachlass gta (69-063 M A0 1/1)

1:200

0 2 5 10

Arbeitsküche und Wohnraum mit (dem auch über die kurze Westseite belichteten) Nordbalkon insgesamt schmaler zeichnen. Diese Straffung schlug sich, im Vergleich zu den vorangegangenen Varianten räumlich beim verkleinerten Schlafzimmer nieder, während Senn beim Wohnzimmer, als vieleckige Ausgleichsfläche, mit der Aufweitung der besonderen Geometrie weiterhin eine grosszügige Raumwirkung erzielte. Die übrigen Wohnungen konstruierte Senn geometrisch analog, legte aber jeweils Zugänge zu den Nasszellen durch die Wohnungstrennwand entlang

raf–iba-14 Das Punkthaus 1957 von Süden. Das Rotationsprinzip des Hauses verweist auf seine exponierte Lage als «Gelenk» in der offenen «Stadtlandschaft» des Hansaviertels, Nachlass gta (69-063 S 1/5)

der Wohnräume. So konnte er den abgewinkelten Vorraum der 3-Zimmerwohnung als einfachere geometrische Form definieren und von hier aus trotzdem Zugang zu Bad und WC ermöglichen. Dieses Prinzip kam auch der Gangfläche der östlichen 4-Zimmerwohnung zu Gute, die Senn mit der neuen Orientierung ihrer Zugangstüre nach Osten, zur Erschliessung der zusätzlichen Schlafräume einfach in Richtung Norden verlängern konnte.

Für die plastische Erscheinung des ausgeführten, 4-geschossigen Hauses griff Senn auf optische Eigenheiten des Parkhauses zurück, wobei insbesondere die hier eingeführte Fassade aus Ortbeton zu Neuerungen führte.

Die drei regulären, in horizontaler Ausdehnung schon durch die pentagonale Geometrie konvex in Erscheinung tretenden Wohngeschosse, rahmte Senn neuerlich mit um einen Meter eingezogenem Sockel- bzw. Dachgeschoss und komplettierte damit die Konvexität des Baus auch im Schnitt.

Die geringere Tiefe der Grundrisse im Dachgeschoss glich Senn aus, indem er hier die neben den Sanitärräumen verbleibende Geometrie zu offenen 1-Zimmerstudiowohnungen umdeutete. Einzig über den regulären 4-Zimmerwohnungen erhielt er ein zusätzliches, verkürztes Schlafzimmer. Die weiteren zwei hier entfallenden

raf–iba-15 Blick von einem Essplatz zur Loggia. Komplexe Geometrie des Wohnraums und interne Sichtbezüge relativieren die effektiven Ausmasse der Kleinwohnungen, Nachlass gta (69-063 S 1/5)

Zimmer ersetzte er durch eine gemeinschaftliche Dachterrasse.

Der Hauszugang, unter dem Bereich der Terrasse gelegen, gestaltete Senn als von Norden und Osten zugängliche Piloti-Vorhalle aus; den Terrainverlauf nutzend, um den Sockelbereich an dieser Stelle als Vollgeschoss auszubilden, der auf den übrigen Pentagonseiten lediglich als Halbgeschoss über die Umgebung tritt und dort Keller- und Nebenräume beinhaltet.

Die Umsetzung des Baus als ganzheitliche Betonkonstruktion liess Senn sich mit Arbeitsfugen über den Oberkanten der Bodenplatten als Teile der Mauerflächen abzeichnen, die das Fassadenbild vom dominierenden Thema der Bandfenster beim Parkhaus loslöste. Im Mittelteil arbeitete Senn so als prägende Eigenschaft eine Scheiben- und Flächenkomposition aus Bodenplatten, Wand- und Brüstungsscheiben aus, die entfernt an gestalterische Prinzipien der de Stijl Bewegung, etwa Gerrit Rietvelds Haus Schröder von 1924 denken lassen. Senn nutzte diese neue Eigenschaft, um bei den windmühlenartig angeordneten Balkonen maximale plas-

tische Abwicklung und damit Grössenwirkung zu erzielen. Auf entgegengesetzte Wirkung hin konstruierte er das Dachgeschoss: in diesem weiss gestrichenen Teil forcierte er eine starke kubische Erscheinung, indem er einerseits einen hoch dimensionierten Dachrand in einer Ebene mit den Mauerflächen verband und zu den tieferliegenden Wohnzimmerfenstern mit an die Pentagonecken geführten Mauerteilen überleitete und so die plastische Intensität des Geschosses zuspitzte. Sichtschutzwände auf dieser Geschossebene realisierte er in roh belassenem Beton und bis zur Unterkante des Dachrands geführt, so dass auch diese Elemente den Gesamteindruck des Dachs als optisches Gegenstück zur Mittelpartie erfolgreich bewahrten.

4.1.5 Wohnhochhaus ‹Hechtliacker› (1952–1965)

1952 ging das ca. 5 ha messende Flurstück «Hechtliacker» am südöstlichen Stadtrand Basels in Besitz des Kantons über.[1] Der teilweise bewaldete Nordhang, bekannt als Rutschgebiet, sollte initial zweigeschossig überbaut werden. Obwohl die Bebauung gemäss Zonenordnung, der schwierigen Belichtungsverhältnisse wegen, gestockt und zum Besitzerwechsel geführt hatte, hielt die Stadt in einer Auflage zum Kaufkredit fest, das Gelände in ebendieser Bauweise weiterentwickeln zu wollen.[2] Otto und Walter Senn, durch dieses Vorgehen irritiert, begannen auf eigene Initiative hin mit der Entwicklung eines Bebauungsplans auf Grundlage von drei Punkthäusern, den sie der Stadt im November 1952 vorlegten.[3] Ihre Bestreben «in erhöhter Lage an der Peripherie hoch zu bauen, im Gegensatz etwa zu den Hochhäusern in unmittelbarer Nähe der City, befremdete»[4] die Behörden, so dass sich die Beharrlichkeit, mit der die Senns ihre Position vertraten, erst ab 1960 mit der Bewilligung des auf mittlerer Höhe gelegenen Punkthochhauses bezahlt machte, das schliesslich bis 1965 realisiert wurde.[5] Der Gesinnungswandel der Stadt hing unter anderem mit der Aufmerksamkeit zusammen, die Senn mit dem Punkthaus an der Interbau Berlin 1957 in der Fachwelt erhalten hatte.[6]

4.1.5.1 Planungs- und Ideengeschichte

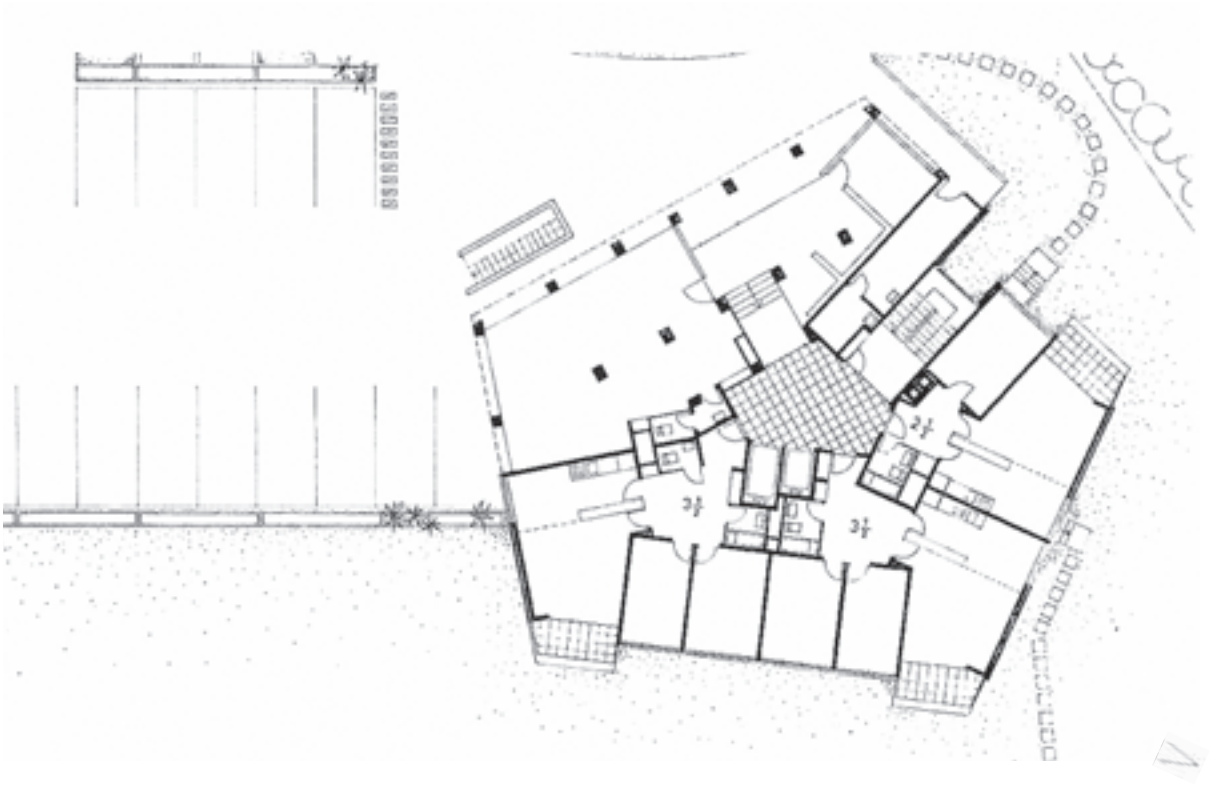
Die verbliebenen Dokumente in den Plankonvoluten zum Hechtliacker-Hochhaus sind, wegen fehlender Datierungen und Gruppierungen vor der Realisation, schwierig verschiedenen vorangegangenen Entwurfsetappen zuordenbar. Eine alternative, thematische Ordnung herausstechender Unterlagen gibt jedoch Einblick in Projektentwicklungen innerhalb drei spezifischer Interessenfelder der Senns zum Hechtliacker: Referenzprojekte, Silhouetten- und Grundrissstudien.

Referenzprojekte

Ein kleiner, aber auffälliger Bestandteil des Konvoluts sind an dieser Stelle bewahrte, systematische Untersuchungen zu zeitgenössischen Punkthäusern. Zu folgenden Eigenheiten der nachskizzierten Bauten machte sich Senn Notizen:

1 «Hochhaus Hechtliacker in Basel. Architekten Otto und Walter Senn, BSA, Basel» in: (Das) Werk, Vol. 53 (1966), 47.
2 Architekturmuseum Basel (Hg.), ‹Otto Senn - Raum als Form›, Basel 1990, 70.
3 «Hochhaus Hechtliacker in Basel» in: (Das) Werk, Vol. 53 (1966), 47.
4 «Hochhaus Hechtliacker in Basel» in: (Das) Werk, Vol. 53 (1966), 47.
5 «Hochhaus Hechtliacker in Basel» in: (Das) Werk, Vol. 53 (1966), 47-48.
6 Architekturmuseum Basel (Hg.), ‹Otto Senn - Raum als Form›, Basel 1990, 78.

raf–hea–pub-gr02 Regelgeschoss 1:300



raf–hea–pub-gr01 Erdgeschoss (alle Pläne auf dieser Doppelseite aus: «Hochhaus Hechtliacker in Basel. Architekten Otto und Walter Senn, BSA, Basel» in: (Das) Werk, Vol. 53 (1966), 48) 1:300

raf–hea–pub-gr03 Dachgeschoss 1:300

raf–hea–pub-sit Umgebung

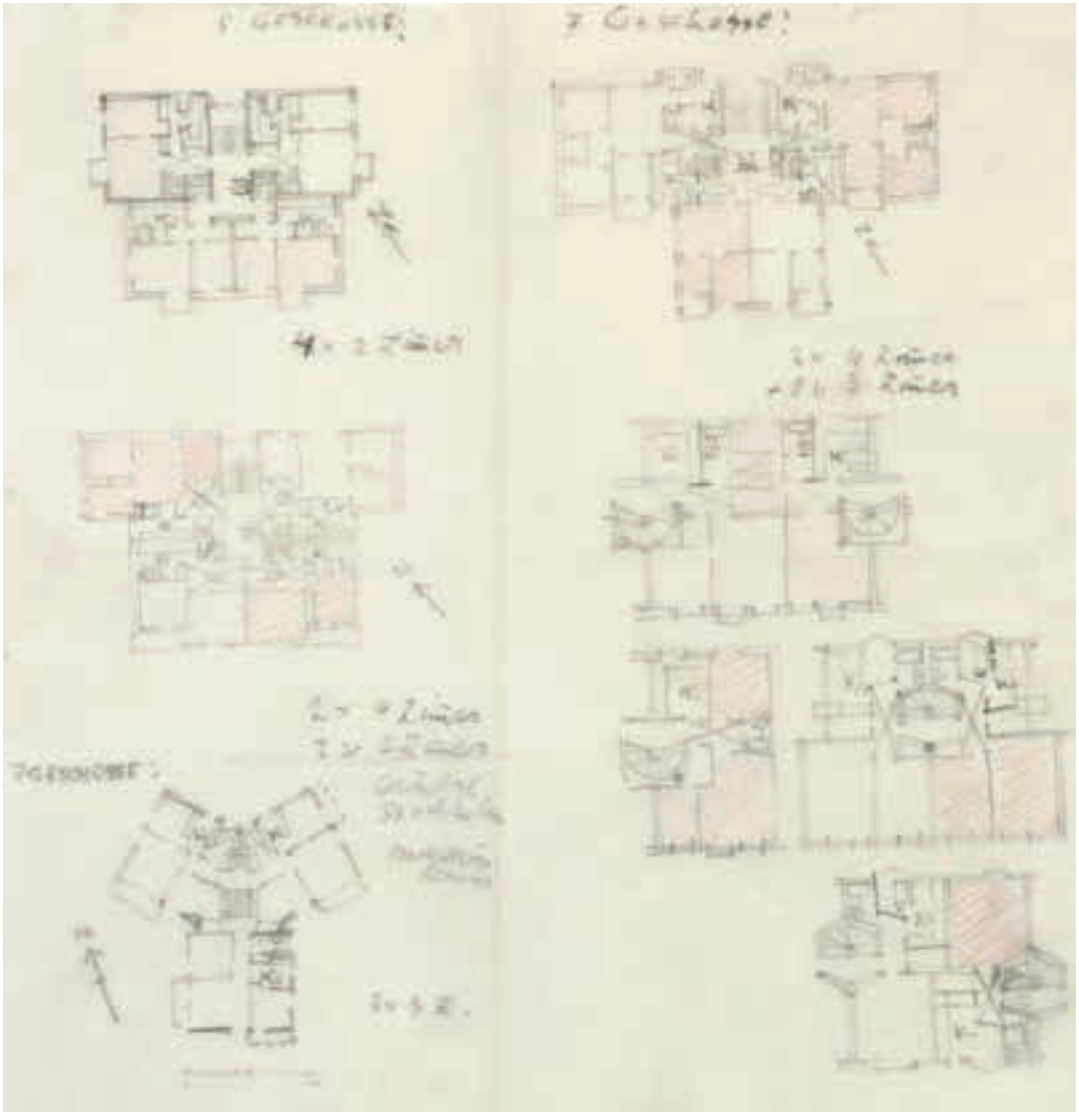
raf–hea–01 Notiz «Punkthaus in Oslo, 30. September 1946. Senn analysierte zeitgenössische Punkthäuser zumeist auf Erschliessungstypologie und Belichtungsqualitäten hin, Nachlass gta (69-052 M A0 1/1)

Geschossigkeit, Erschliessung und Belichtung, Wohnungstypen und Belichtung[7] sowie die Relation zwischen Nutz- und Erschliessungsfläche. Die spezifische, aus diesen Bedingungen resultierende Gebäudeform der Referenzbauten, so suggeriert die suggestive Auswahl an Projekten unterschiedlicher Grundrissgeometrien sowie Senns entwerferische Schlussfolgerungen, musste hier ebenfalls prägende Fragestellung gewesen sein.

Vermutlich ältestes erhaltenes Dokument ist das auf den 30. September 1946 datierte Blatt mit einer Skizze zu einem «Punkthaus in Oslo nach Angaben E. Gruner», mit sieben Stockwerken, zwei Liften – jeweils einem pro Treppenpodest der zweiläufigen, «mit Oblicht» belichteten Treppe und damit auch als Vorbild für das Erschliessungsprinzip der Gellert-Hochhäuser in Frage kommend –, sechs bis acht Wohneinheiten pro Geschoss erschliessend.[8] Nicht eingezeichnet auf diesem Blatt sind einzelne Wohnungsgrundrisse, jedoch die gestaffelte Gebäudeform, die zeigt, dass jener Architekt versuchte, den Räumen mit Nordlage[9] Zugang zu Ost- oder Westlicht einzuberaumen.

Eines der vermutlich chronologisch nachfolgenden Blätter[10] zeigt neben einem an den «Sternhaus»-Grundriss in Akterspegel bei Gröndal, Stockholm (1944-1946) von Sven Backström und Leif Reinius angelehnten Grundriss, sechs weitere Haustypen; darunter Punkt- wie Zeilenbauten; die Punkthäuser jeweils vier-, die Zeilen jeweils zweispännig.[11] Die von den im Werk 1949 publizierten Grundrissen[12] abweichende Sternhaus-Skizze Senns lässt annehmen, dass er hier aus anderen Pu-

7 Siehe raf-hea-01, raf-hea-02.
8 Siehe raf-hea-01.
9 Nordung nicht verzeichnet, die punktsymmetrische Anlage relativiert die fehlende Angabe jedoch.
10 Siehe raf-hea-02.
11 Lage und Autor dieser Bauten sind dem Verfasser unbekannt geblieben.
12 Alfred Roth, «Sternhäuser-Siedlung Akterspegel, Stockholm», in: (Das) Werk 36 (1949), 19-22.



raf–hea–02 Studien zu zeitgenössischen Bebauungstypologien, undatiert, im Originalmassstab 1:200. Neben Sternhäusern analysierte Senn weitere zeitgenössische Haustypen aus Schweden, Nachlass gta (69-052 M A0 1/1) 1:400

blikationen geschöpft haben könnte. Weitere Blätter zeigen etwa Grundrissskizzen des Kollektivhauses in Marieberg, Stockholm (1944) von Sven Ivar Lind oder des Wohnhochhauses der Siedlung Bellahøj von Tage Nielsen und Mogens Irming, deren Wettbewerbserfolg auf das Jahr 1944 zurückging aber erst zwischen 1955 und 1975 ausgeführt wurde.

Viele der im Hechtliacker-Konvolut abgelegten (undatierten) Blätter mit Referenzobjekten könnten so aus den 1940er Jahren stammen, aber auch bis Mitte der 1950er Jahre reichen. Interessant an ihrer Existenz in diesem Konvolut ist, dass sie vermutlich Teil projektübergreifender Studien Senns waren, die bereits am Österleden oder Gellert-Areal als entwerferisches Hilfsmittel zum Einsatz gekommen sein könnten.

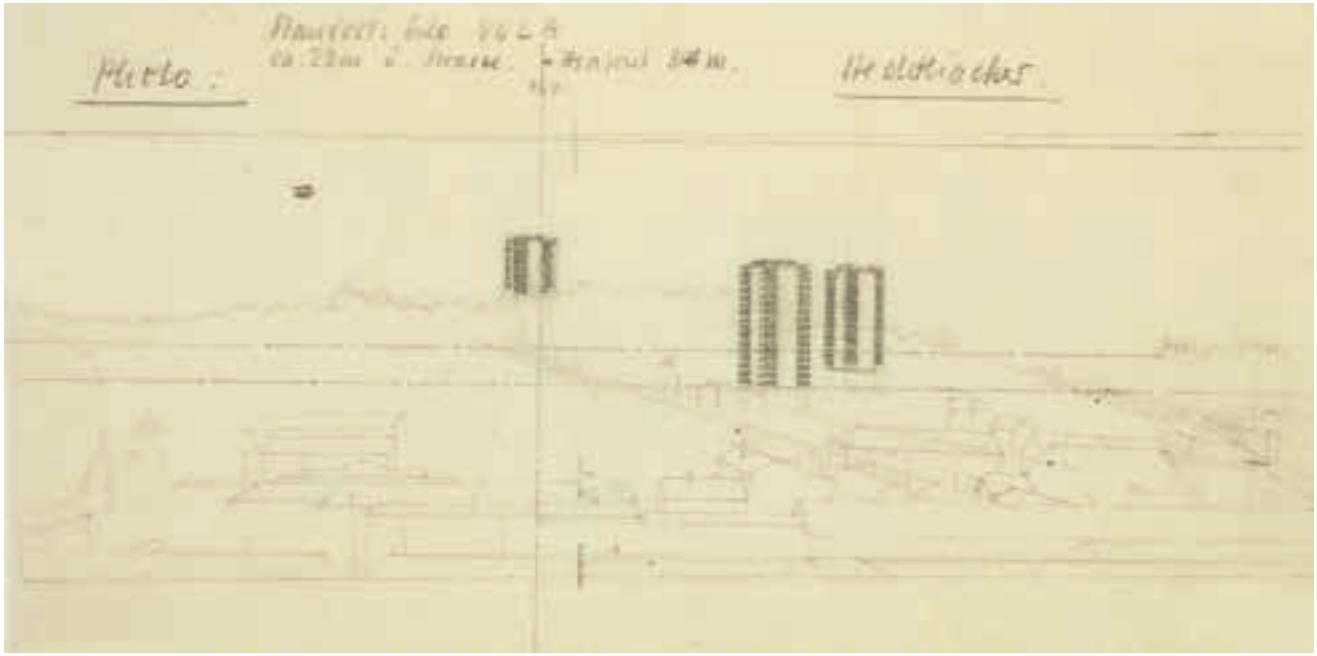
raf–hea–03 Situationsplan, April 1962, im Originalmassstab 1:1'000. Die Positionierung der Dreierhochhausgruppe war bestimmt von regelmässigen Bauabständen in Abstimmung auf Fusspunkte unterschiedlicher Höhenstufen, Nachlass gta (69-052 M A0 1/1)

Bezogen auf die Entwurfsaufgabe, die Senn seinem Bruder und sich am Hechtliacker gestellt hatte, waren aber vermutlich insbesondere ebenfalls beiliegende Flächenberechnungen, in denen er insbesondere (rot unterstrichen) Nutz- und Verkehrsflächen in Beziehung setzte; beispielsweise jene der Entenweid-Hochhäuser in Basel (1945-1951) von Arnold Gfeller und Hans Mähly – wie beim Hechtliacker auf eine Planungsinitiative der Architekten zurückgehend[13] –, die auf einer Grundfläche von «345.2 m^2» mit «31.8 m^2» Erschliessungsfläche, davon zwei Lifte mit «6.2 m^2» eine Ratio von «9.2%» aufwiesen. Die effizientesten Beispiele aus Senns Berechungen erreichten Raten von 8%. Separat führte Senn Kennzahlen zu Zimmergrössen der Wohnungen seiner Referenzen, wobei er jeweils Küche, Bad und Vorplatz zu einer Grösse verband; beim Entenweidhochaus etwa «20.5 m^2», sowie Wohn-, Esszimmer, Schlafräume und Loggien; beim Entenweid: «55.2 m^2».[14]

Straffe Grundrisskonzepte seit jeher antizipierend war Senn offenkundig bestrebt, bei der vielfachen Wiederholung von Regelgrundrissen im Falle von Wohnhoch-

13 «Drei Turmhäuser in Basel», in: (Das) Werk Vol. 38 (1951), 2. Planung und Bau der Hochhäusern «Entenweid» wurden von den Architekten Arnold Gfeller und Hans Mähly selbst angestossen und verwirklicht.

14 Handschriftlich geführte Rechnungstabelle, undatiert. Nachlass gta (69-052, M A0).



raf–hea–04 Blick von Südosten mit Horizonthöhe auf 314 m.ü.M., ca. 1953. Grundlage der Disposition waren perspektivische Silhouettenstudien, Nachlass gta (69-052 M A0 1/1)

häusern diesen numerischen Aspekten, die sich in Bauvolumen automatisch exponentiell verfielfacht hätten, besondere Aufmerksamkeit zu schenken und am Hechtliacker vergleichbare Raten zu erzielen.

Silhouettenstudien

Die im Plankonvolut erhaltenen Lagepläne lassen wenig Rückschlüsse auf eine genaue Auseinandersetzung Senns mit der Stellung der drei Hochhäuser innerhalb des Hechtliacker-Geländes zu. Eine späte Variante von 1962[15] zeigt jedoch auf, dass unter der eigenen Vorgabe von Bauabständen zu je ca. 200 m[16], unter Berücksichtigungen von Waldflächen und Topografie kaum andere kombinatorische Möglichkeiten als jene aus überlieferten, späten Ständen gangbar gewesen wären. Der Aspekt der topografischen Lage der Hochhäuser stand in engem Zusammenhang mit ihrer gemeinsamen Silhouette, deren Prüfung ein grösserer Teil der vorhandenen Materialien gewidmet ist. Das oberste Hochhaus im Süden des Geländes wäre auf etwa 320 m.ü.M. zu liegen gekommen, das mittlere, schliesslich ausgeführte Gebäude auf 310 m.ü.M. und ein drittes, mit Lage am Fusse des Ackers auf der Kote 290. Mit den Dachabschlüssen der Hochhäuser, in sämtlichen Perspektivzeichnungen, Collagen und Modellen jeweils mit gleichen Geschosshöhen dargestellt, bildete Senn den natürlichen Terrainverlauf ab.

15 Siehe raf-hea-03.

16 Architekturmuseum Basel (Hg.), ‹Otto Senn - Raum als Form›, Basel 1990, 70.

raf–hea–05 Blick von Osten, undatiert. Studie einer Konstellation als Zweiergruppe im Blick von Südosten, Nachlass gta (69-052 HR)

In einer Bleistiftvorzeichnung einer Ansicht von erhöhtem Standort in den östlich angrenzenden Industriearealen aus, lag die Traufe des im Stadtgeviert fussenden Hochhauses in der Perspektivkonstruktion optisch eingemittet zwischen den beiden höher gelegenen Bauten und nahe des rechten Partnerbaus.[17] Die Fotocollage, für die diese Zeichnung als Vorlage diente,[18] wurde, wie auch spätere Reinzeichnungen, schliesslich ohne das untere Hochhaus dargestellt. In der Entstehungszeit dieser Perspektiven herrschte, aufgrund des Anfragecharakters der Planung, noch Unklarheit über die Zahl der Hochbauten: auch aus anderen Blickwinkeln wurden wahlweise Zweier- oder Dreiergruppen dargestellt.[19] Charakteristisch ist aber, dass Senn beim Blick von den Dächern der Industrie aus in der Folge auf den dritten Bau, der hier nicht als ausgewogener Teil der Gruppe in Erscheinung trat, komplett verzichtete. Von einem weiter nördlich gelegen Blickpunkt – und auf Horizontebene des Strassenraums – trat das Dreiergespann in ausgeglicheneren Abständen in Erscheinung.[20] Zwar zeigten erste, korrekte Perspektivkonstruktionen die Traufe des zu unterst, an der Reinacherstrasse fussenden Hochhauses auch aus diesem Blickwinkel leicht über jener des mittigen Baus; diese Eigenschaft begann Senn jedoch mit der Collagenarbeit optisch auf die offensichtlich beabsichtigte Wirkung der Höhenstaffelung in Anlehnung an die drei Terrainstufen hin zu korrigieren. Die alternierenden Hochhauszahlen dieser Perspektive zeigen eine intensivere Beziehung zwischen Dreier- denn Zweiergespann; einerseits durch die optische Halbierung der Distanz zwischen den Bauten, andererseits den Acker als zweidimensionales Feld zwischen den randständigen Punktbauten aufpannend –

17 Siehe raf-hea-04.

18 Siehe raf-hea-05.

19 Siehe raf-hea-06. Diese Darstellung existiert ebenfalls ohne das mittige Hochhaus.

20 Siehe raf-hea-06.

raf–hea–06 Blick von der Brüglingerstrasse (von Osten), September 1953. Von Osten aus gesehen hätte die Dreiergruppe die Höhenstufen des Geländes vorteilhaft abgebildet, Nachlass gta (69-052 HR)

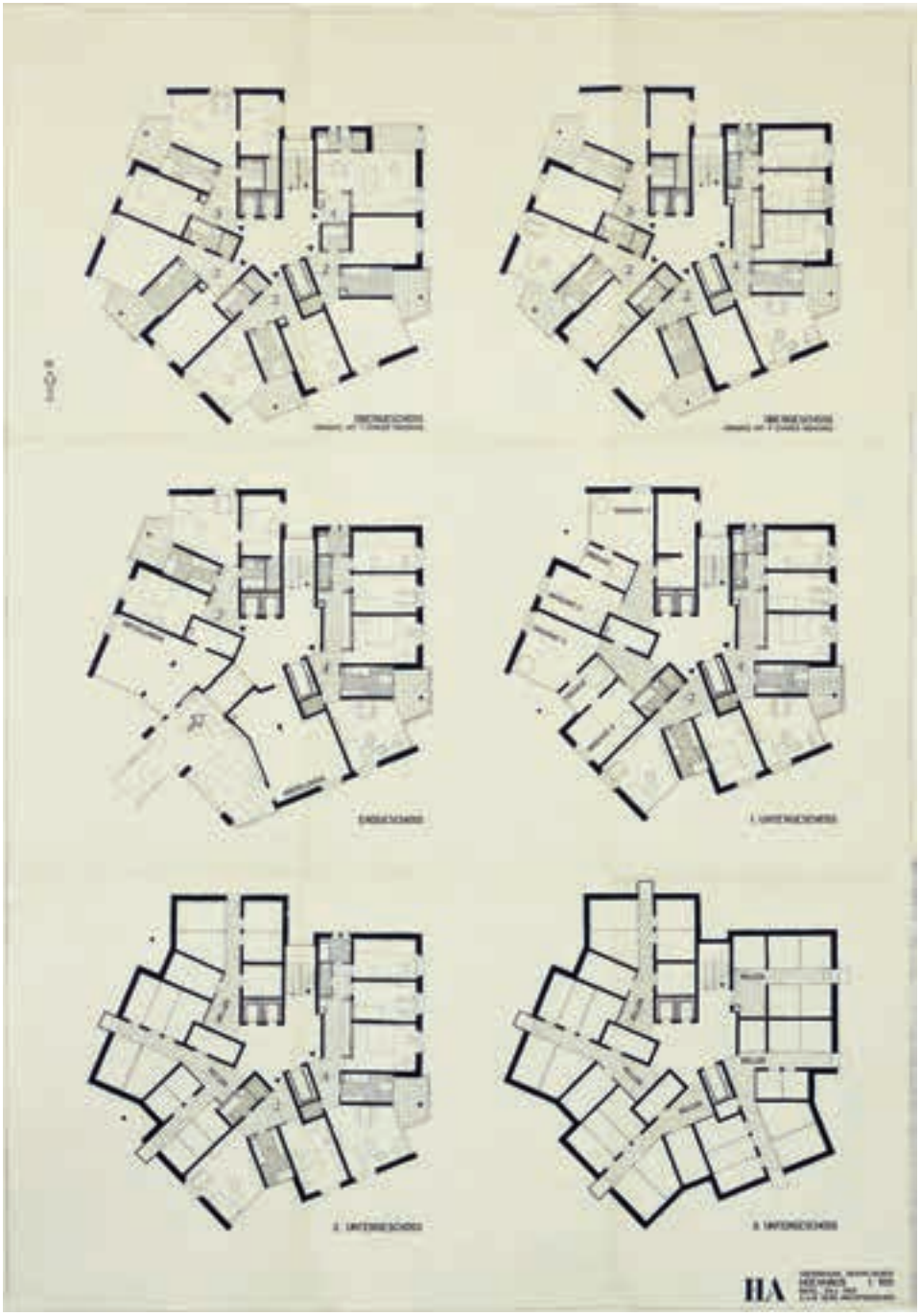
die lineare Beziehung einer Zweiergruppe insbesondere diesen räumlichen Aspekt der Planung vermissend. Der gewählte Gebäudeabstand; Fragen des Zweistundenschattens aufgrund der grossen Distanz ohnehin marginalisierend;[21] war damit primär Resultat der Studien zur Silhouette und zielte auf vorteilhafte Gesamtwirkung einer Dreiergruppe ab.

Grundrissstudien

Einer der frühesten überlieferten Planstände zum Hechtliacker zeigt,[22] dass Senn einen grossen Teil der geometrischen Logik, mit der er die Wohnungen des Interbau-Punkthauses in Einklang mit fünfeckiger Grundform gebracht hatte, bereits im Sommer 1953 aufgerissen hatte. Differenzen zwischen diesem Stand und dem

21 Mit diesen Abständen konnte von Beschattungsproblematiken unter den Punkthäusern abgesehen werden; zumindest existieren keine dem Verfasser bekannten Studien zum Zweitundenschatten o.ä.

22 Siehe raf–hea–07.

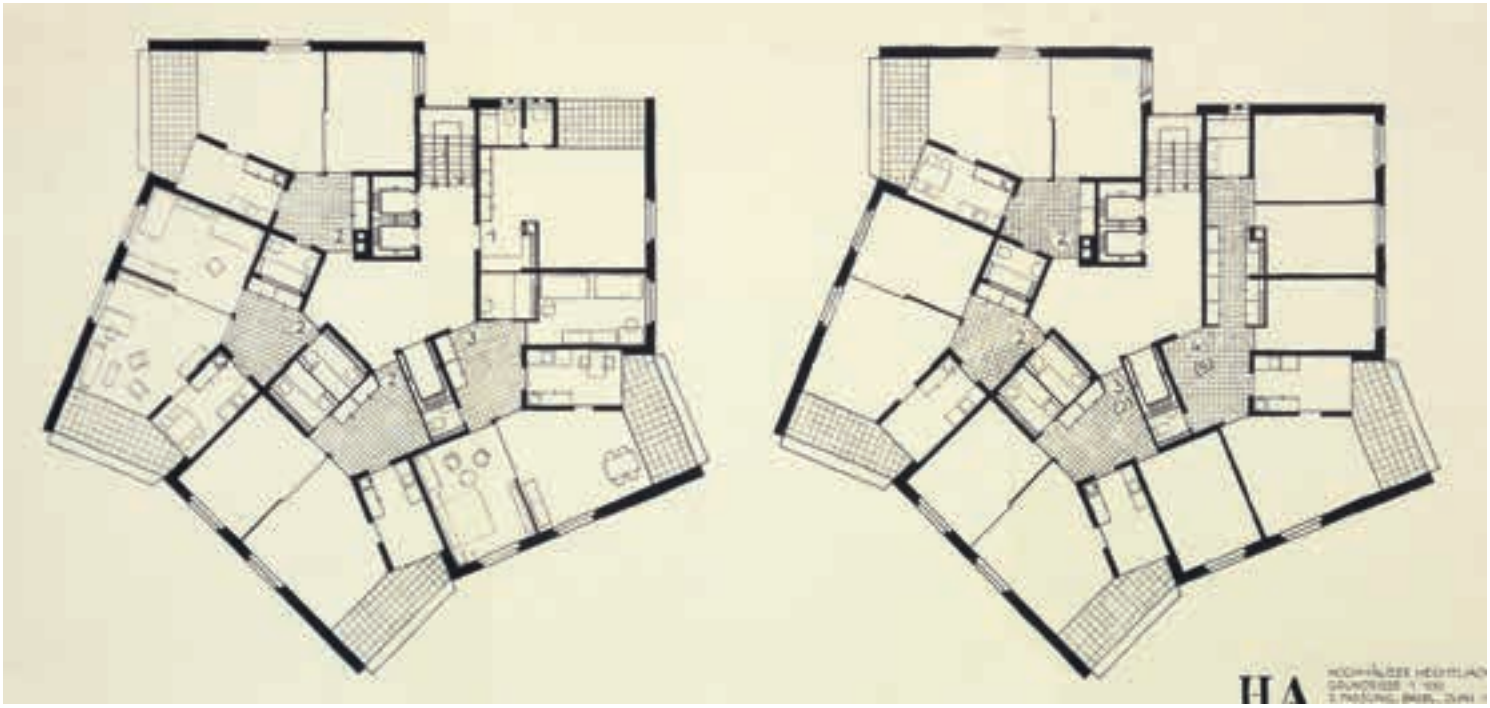


raf–hea–07 Grundrissstudie, Juli 1953, im Originalmassstab 1:100. Die gestufte Abwicklung der Nordfassade war initial gepaart mit zerklüfteten Pentagonecken, Nachlass gta (69-052 M A0 1/1)

1:500

0 5 10 20

Berliner Bau ergaben sich in erster Linie daraus, dass Senn am vielgeschossigen Hechtliacker damals zusätzlich zwei Personen- und einen Warenlift vorgesehen hatte, in zweiter Linie aus einer leicht grösseren Dimension der einzelnen Wohnräume. Die Lifte, jeweils in die Sanitärbereiche integriert, mit denen Senn die Erschliessungshalle windmühlenförmig strukturierte, erschwerten in dieser Anordnung eine regelhafte Eröffnung der Wohneinheiten. Senn hatte im Sinn, ge-



raf–hea–08 Grundrissstudie, Juni 1954, Im Originalmassstab 1:100. Weiterentwicklung der windradförmigen Anlage zu vier konkaven Regelfassaden, Nachlass gta (69-052 M A0 1/1)

1:300

0 2 5 10

schossweise vier oder fünf Einheiten zu erschliessen, 1- und 2-Zimmerwohnung im Osten und Südosten wahlweise zu einer 4-Zimmerwohnung umstrukturierend. Der tiefe Warenlift, im angestammten Nassbereich der 2-Zimmerwohnung zum Südosten liegend, machte eine Zergliederung der Nasszellen in andere Zonen der Wohnungen zwingend. Im Fall der 4-Zimmerwohnung, am Ende des Eingangskorridors liegend, resultierte dabei, mit Ausnahme der ungünstigeren Verbreiterung des Ganges, eine sinnfällige Lösung. Die 1-Zimmerwohnung hingegen konnte Senn, durch das an ihre Gangfläche angrenzende Bad der 2-Zimmerwohnung, nicht regelhaft eröffnen, die Nebenräume alternativ hinter dem Essbereich der Wohn-/Schlafraums erschliessend. Unter anderem dieser Regelbruch und die damit verbundene, singulär erscheinende, rechteckige Loggia des Kleinwohnungstyps liess Senn das Windmühlenprinzip am Hechtliacker gegen den Uhrzeigersinn anordnen. Die damalige Lage der übrigen Loggien vor Küche und Wohnzimmer, sowie das an den Loggienecken weiterverfolgte Prinzip der Zerklüftung des Baukörpers, das zuvor prägend für den Gellert-Areal-Hochhaustyp war, wiederholte Senn in diesem Moment zu Gunsten einer Flächenoptimierung der Aussenräume sowie einer geringeren Beschattung der Wohnzimmer.

In nachfolgenden Arbeitsschritten stellte Senn in erster Linie dieses Prinzip der

Zerklüftung in Frage. In einem Arbeitsstand vom Juni 1954[23] reduzierte Senn die Komplexität der Abwicklung, indem er einerseits die Nordfassade auf zwei versetzte Ebenen reduzierte, dazu die Fenster des Treppenhauses mit neu zum innern Podest abgedrehten Personenliften in die tiefer liegende Fläche integrierend. Andererseits hatte Senn die Baukörpertiefe mit optimierten Nassbereichen und schmaleren Wohnzimmern allgemein verkleinert und sich damit Spielraum für eine Regelloggia erarbeitet, die er neu den Küchen und jeweils einer gesamten Wohnzimmerseite vorlagern konnte, ohne dass schwer nutzbare schmale Bereiche oder ungewollte Volumenvergrösserungen resultierten. Nebeneffekt des neuen geometrischen Prinzips war, dass Senn die rotierenden Achssysteme an der Fassade an gemeinsamen Schnittpunkten verbinden konnte und der deutlicher zu Tage tretenden Windmühlenform in der Grundrissfigur sternartige Erscheinung verlieh. Die Loggien der 1-Zimmerwohnungen richtete er in diesem Zusammenhang vollständig zum Norden hin aus, deren Einfluss auf die Ostfassade unterbindend. Vier der fünf Pentagonseiten traten in diesem Stand so als identische, konkav gebauchte Regelfassaden in Erscheinung.

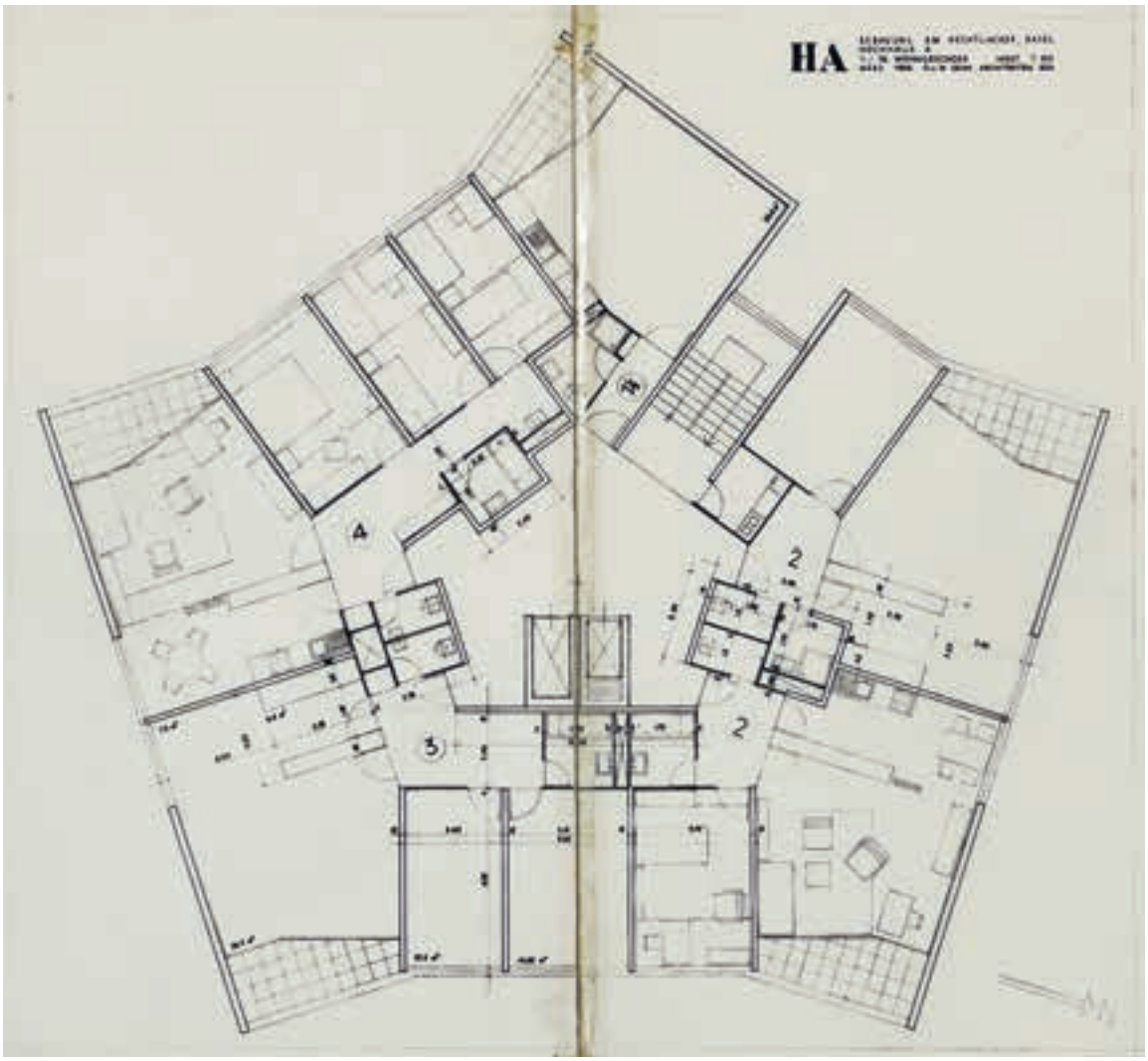
Dieses Gestaltungsprinzip sollte Senn für das schliesslich Entwurf gebliebene, im Stadtgeviert liegende Hochhaus am Fusse des Hechtliackers in vergleichbarer Form weiterverfolgen.[24] Die gestaffelte Nordfassade lag an dieser Stelle im Strassenraum exponiert zur Mündung der Jakobsberger- in die Reinacherstrasse. Die konvexe Erscheinung dieser Fassadenseite passte Senn an die lokalen Gegebenheiten an, indem er die hervorgeschobene Fassadenfläche neu östlich des Treppenhauses platzierte und damit in Bezug zur grösseren Ausfallstrasse setzte. Mit den konkav geknickten Pentagonseiten konnte Senn hier hingegen auf die kleinmassstäblicheren Raumbezüge der Strassenebene reagieren.

Im weiteren Entwurfsprozess zu jenem Pentagongrundriss, der am Hechtliacker einmalig ausgeführt werden konnte, konzentrierte sich Senn darauf, jeweils fünf Wohnungen pro Geschoss einheitliche Raumqualitäten zu verleihen.

Zu dieser Frage gesellten sich zusätzliche Anforderungen an das Treppenhaus als sicherem Fluchtweg. Entgegen dem Extremfall letzterer Anforderung – damals mit direkt zum Aussenraum entflüchtbarem Treppenlauf, der ein Rotation der Läufe um 180° und deren Erschliessung von der Zentralhalle mit einem an die Fassade

23 Siehe raf-hea-08.

24 Siehe raf-hea-03.



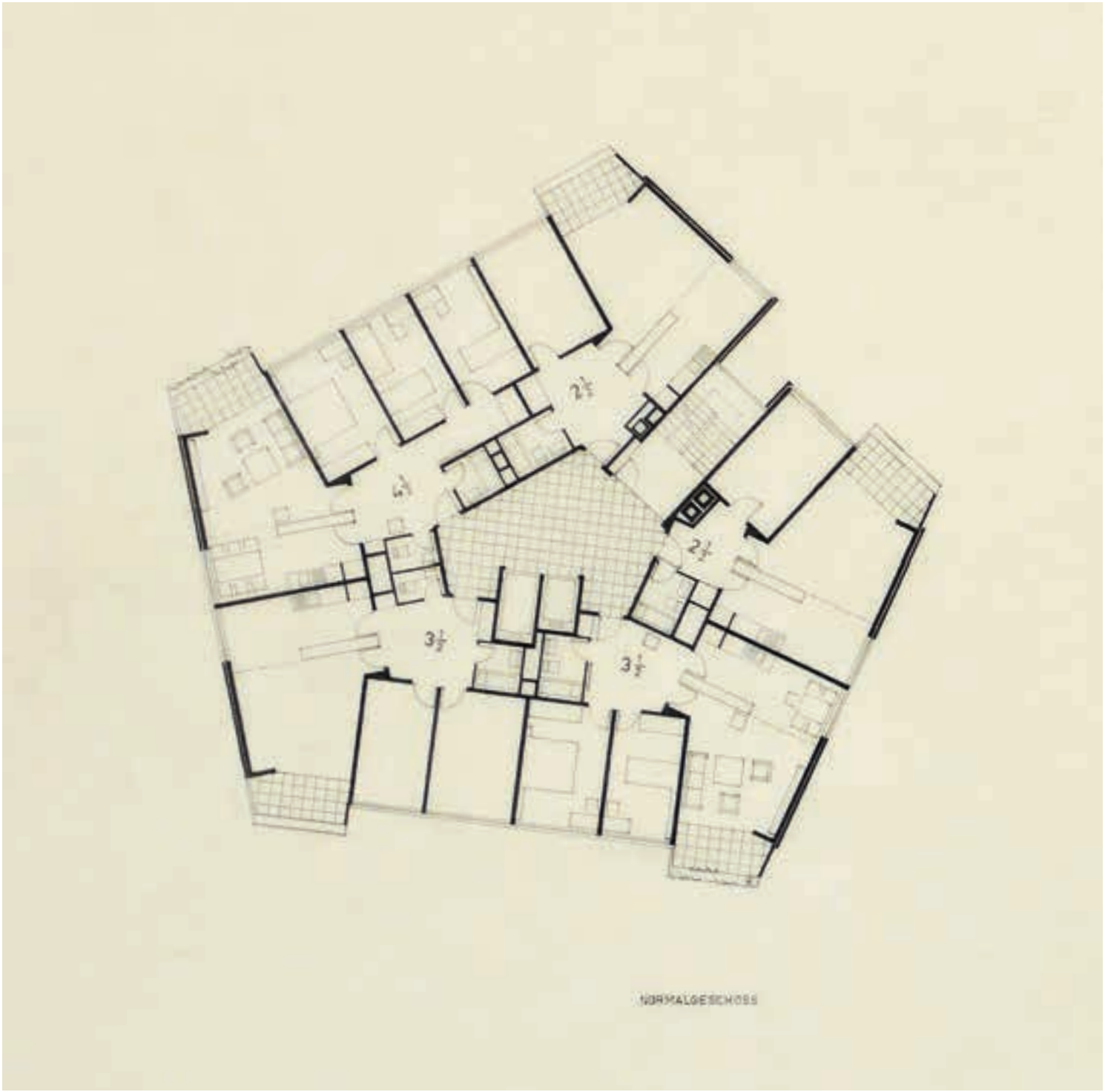
raf–hea–08 Grundrissstudie, März 1956, im Originalmassstab 1:100 (Reproduktion aus 1:50). Einher mit der Einführung eines Sicherheitstreppenhauses ging der symmetrische Aufbau der der Wohnungen an der Mittelachse der Regelfassaden einher, Nachlass gta (69-052 M A0 1/1)

1:200 0 2 5 10

führenden Stichgang notwendig machte[25] – begann Senn das Hauptpodest neu mit innerer Verglasung von der Halle abzutrennen. So konnte Senn die Erschliessungshalle weiterhin über die Treppe belichten, ohne die Erschliessungsfläche geschossweise überzudimensionieren, verlor jedoch deren Eigenschaft als Raumnische zum mittleren Bereich, wie er sie bisher, analog zu den Wohnungseingängen vorgesehen hatte. In erster Annäherung an die veränderte Erschliessungsgrundlage[26] sah Senn die innere Verglasung des Treppenkerns als Teil einer planaren Pentagonseite der zentralen Gangfläche vor. Der Liftkern – inzwischen auf einen einzelnen Kern mit Waren- und Personenlift redimensioniert – und gewisse Nasszellen schob er so

25 Planstand vom 5. Februar 1958. Nachlass gta (69-052, M A0).

26 Siehe raf-hea-08.



raf–hea–09 Ausgeführter Regelgrundriss, April 1962, im Originalmassstab 1:100. Einher mit der Präzisierung der äusseren Gestalt zu Gunsten ganzheitlicher, plastischer Wirkung des Pentagonprismas vereinheitlichten die Senns die Geometrie des zentralen Erschliessungskerns, Nachlass gta (69-052 M A0 1/1)

1:200

0 2 5 10

in den Zentralraum ein, dass die Wohnungszugänge weiterhin in Nischen zu liegen kamen.

Prägender für diesen Entwurfsstand war der Schritt hin zu vereinheitlichten Wohnungsgrundrissen und -qualitäten. Primären Regelbruch hatte bis anhin die Kleinstwohnung im Nordosten dargestellt, deren Eingangssituation und Aussenraum jeweils abweichenden Raumbildungsprinzipien folgen musste und an der

Fassade, in wechselnder Abfolge mit deren Umbildung zu 4-Zimmerwohnungen zudem Wechsel in der ansonsten homogenen Schichtung der Geschosse zur Folge hatte, die Senn vorab in Perspektivzeichnungen kritisch geprüft hatte.[27] Die Schaltwohnungen und einhergehende systemische Abhängigkeiten verwarf Senn in der Folge und operierte an deren Stelle vorerst neu mit zwei 2-Zimmerwohnungen. Mit der Abkehr von seiner initialen Ausrichtung des Treppenhauses zum Norden und dem Eindrehen der ehemaligen Ostfassade in diese Richtung, schuf Senn eine veränderte Ausgangslage für die Verschachtelungslogik der Wohnungstypen untereinander. Neu begann er, nahezu identische Wohnraumfolgen an den Mittelachsen der Pentagonseiten zu spiegeln. Mit der veränderten Rotation des Baukörpers resultierten in diesem Pinzip fünf ausreichend belichtete Loggien. Jene an der Stelle der vormals nordorientierten Loggia der ehemaligen 1-Zimmer- nun 2-Zimmerwohnung kam neu zur Abendsonne im Westen hin zu liegen; die Loggia der dazu gespiegelten Wohnung verblieb so gegen Osten, zur Morgensonne hin, orientiert. Auch für die übrigen drei Aussenräume erzielte Senn in diesem Organisationsprinzip gleichwertige bzw. verbesserte Belichtungsqualitäten: war eine der drei Loggien zuvor südostorientiert, lag sie neu zum Südwesten hin und war damit eher Mittags- und Abendsonne, denn Morgen- und Mittagssonne zugewandt.
Den bisher über geschossweise Variation erzielten Wohnungsmix aus 1- bis 4-Zimmerwohnungen erreichte Senn in diesem Stand nun innerhalb eines einheitlichen Wohngeschosses. Das Spiegelungsprinzip ermöglichte, Schlafkammern von jeweils zwei Wohnungen an zwei Fassadenbereichen zu gruppieren und sie so nach Bedarf, mit Anpassungen an der Gangfläche und bei Sanitärzellen, im Entwurfsprozess als Schaltzimmer einzusetzen. Zudem konnte er die Gesamtzahl an reinen Schlafräumen beim fünfspännigen Geschoss gegenüber den vorangegagenen Ständen von fünf auf sieben steigern. Es resultierten im Regelgeschoss eine 4-, eine 3-, zwei 2- und eine 1-Zimmerwohnung.
Die prägenden Entwurfsschritte bis zur Ausführung des Hechtliacker-Hochhauses betrafen anschliessend noch die Form der Loggien, Wohnungsmix und -grössen sowie die geometrische Logik der zentralen Erschliessungshalle.[28] Diese in starker gegenseitiger Abhängigkeit stehenden Eigenschaften offenbarten jedoch prägnantes räumliches Optimierungspotential.

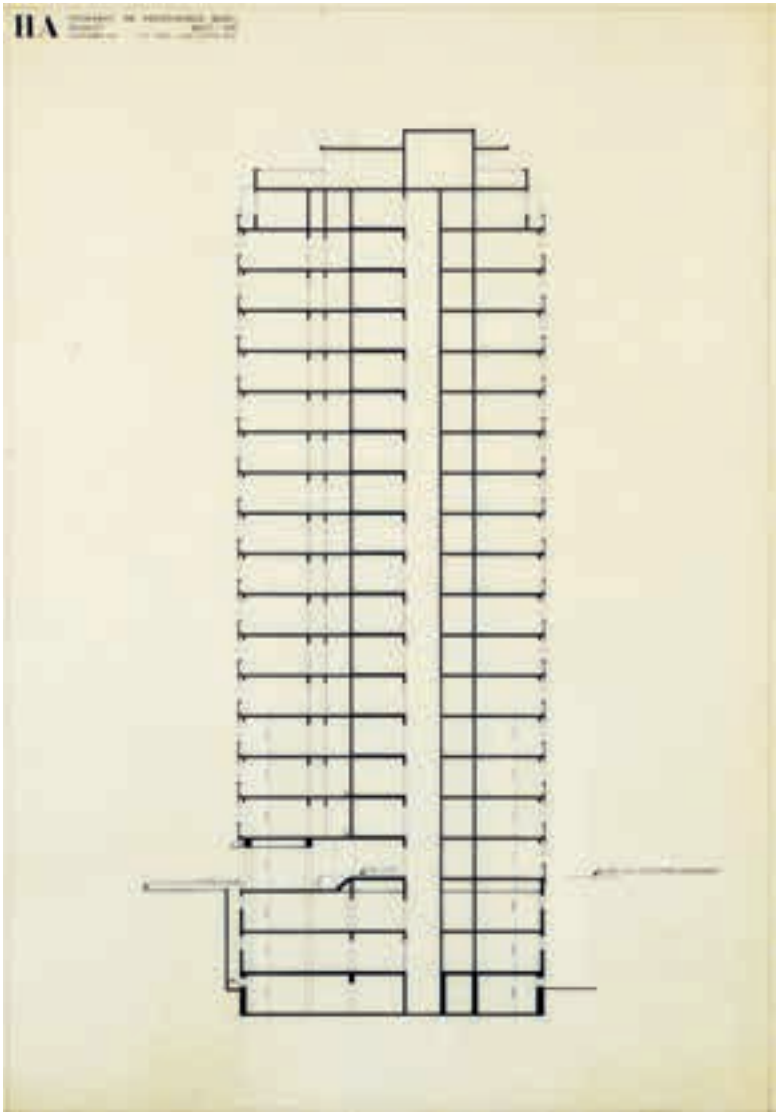
27 Undatierte Zeichnungen zum Arbeitsstand Mitte 1954. Nachlass gta (69-052, M A0).

28 Siehe raf-hea-09.

Indem Senn die Schlafzimmergruppen um jeweils etwas mehr als einen Meter in die vieleckigen Wohnräume einschob, verkleinerte er deren Dimension von 22.5 m^2 auf letztlich 20.0 m^2. Dabei schränkte er deren Möblierungsmöglichkeiten leicht ein,[29] intensivierte jedoch den Bezug des Hauptraums von der Küchenrückwand zur 6.5 m^2 verbliebenen Essnische und erzielte damit eine optimiertere, aus der konischen Geometrie des Wohnzimmers resultierende Raumwirkung. Einhergehend mit der Verschmälerung des Wohnzimmers entfiel die bisherige, zu einem konkaven Fassadenbild führende Überleitung der Geometrie der Loggien als Lösungsmöglichkeit, da Senn deren Zielgrösse von jeweils ca. 5.0 m^2 auf diese Weise nicht hätte erreichen können. Alternativ schob er die Loggien nun, analog zu seiner an der Interbau ausgeführten Variante, parallel zu ihrer Hauptbezugsfassade um einen Meter aus dem Baukörper. Diesmal jedoch nicht mit den Seitenwänden auf eine Flächen- und Scheibenkomposition an der Fassade abzielend: vielmehr im Bewusstsein, neben einer angemessenen Nutzbarkeit der Balkonfläche mit dem Ausschieben auch einer Ostloggia noch teilweise Südlicht zuführen zu können.
Indem Senn, neben der Verkleinerung der Wohnzimmer auch die lichte Raumbreite von Elternschlafzimmern von 3.2 auf 3.0 m reduzierte sowie die Erschliessungs- und Sanitärflächen optimierte, gelang es ihm, bei gleichbleibender bzw. teilweise reduzierter Tiefe des Baukörpers, im Regelgeschoss zwei zusätzliche Schlafräume unterzubringen und den Wohnungsmix pro Geschoss final aus einer 4-, zwei 3- und zwei 2-Zimmerwohnungen zusammenzusetzen.
Dazu straffte Senn das geometrische System der Grundrissfläche. Die Distanz zwischen dem Schnittpunkt der Mittelachse der Südfassade mit dem geometrischen Zentrum des unregelmässigen Pentagons und der Aussenkante der Fassade legte Senn mit 12.0 m fest. Dieses Mass brachte Senn nun an jenen Fassaden (Nord und Ost) zum Einsatz, entlang derer er ebenfalls die Wohnraumfolgen Küche-Essbereich-Wohnzimmer-Loggia anordnete. An jenen Fassaden mit Schlafräumen (Südost, West und Ost), definierte er dieses Mass mit 10.2 m. An der Ostfassade – beide Situationen beinhaltend – vermittelte Senn mit der bewährten Zerklüftung mit um 1.2 m auf 9.0 m ab Brennpunkt eingezogenem, verglastem Treppenhaus. Dieses legte er nun aber nicht mehr mit dem Auge in der Mittelachse, sondern diese nordöstlich flankierend an. Diese Bewegung erlaubte, die Wohnungstrenn-

29 Fand zuvor neben Sitzgruppe und Regalen noch ein Bürotisch platz, entfiel letzterer nun in der schematischen Möblierung der Planunterlagen.

wände zur zentralen Gangfläche, im Zusammenhang mit optimierten Sanitärbereichen, ebenfalls in vereinheitlichten Abständen zur geometrischen Mitte zu setzen und so als geometrisch bereinigten Raum ohne separate Nischen für Wohnungseingänge auszubilden. Ausnahme dazu und als Mittel der Flächenoptimierung die Liftanlage, die Senn singulär um 1.2 m in den Gang vorstossen liess – nunmehr Gegenstück zum als Raumnische in Erscheinung tretenden Treppenhaus denn Teil allgemein gestaffelter Wandelemente.



raf–hea–10 Schnitt, 1. November 1960, im Originalmassstab 1:100. Die zweifach eingestaffelte Attika ist im Schnitt zentrierendes Gegenstück der Pentagonalform, Nachlass gta (69-052 M A0 1/1)

1:500 0 5 10 20

Synthese der Studienfelder

In der Fortentwicklung des Regelgeschosses am Hechtliacker resultierte inkl. Loggien eine Geschossfläche von 453 m^2.[30] Die Verkehrsfläche der Geschosse betrug final regelhaft 47 m^2.[31] Diese Kennzahlen in Relation ergaben einen Anteil der Eschliessungs- zur Geschossfläche von 10.0%. Damit lag Senns Ratio zwar nur im Mittelfeld seiner Studienreferenzen; ‹übertraf› jedoch jene Beispiele mit ähnlicher Grundfläche, etwa das 1955 fertiggestellte Hochhaus am Basler Steinentor von Arnold Gfeller, dessen Ratio Senn mit 11.2% errechnet hatte.[32] Dieses zeitgenössische Hochhaus erschloss zwar gar sechs Wohnungen pro Geschoss, wies aber analog zu Senn ebenfalls ‹nur› neun reine Schlafzimmer auf; hatte zwar eine über das Treppenhaus belichteten Gang, allerdings auch teilweise unbelichtete Küchen und einen grösseren Anteil an rein nordgerichteten Zimmern.

30 Architekturmuseum Basel (Hg.), ‹Otto Senn - Raum als Form›, Basel 1990, 73. Gemäss heutigen Normen GF Geschossfläche inkl. AGF (Aussengeschossfläche).

31 VF (Verkehrsfläche).

32 Handschriftlich geführte Rechnungstabelle, undatiert. Nachlass gta (69-052, M A0).

raf–hea–11 Blick von Südost. Die spiegelsymmetrischen Fassadenseiten sind aufgrund der stumpfwinkligen Pentagonalform jeweils dialogisch in die Tiefe der benachbarten Fassaden zurückgebunden, Nachlass gta (69-052 HR)

Bestimmender Teil der Silhouettenbildung; die durch Senn geprüfte weiträumige, auf Terrainunterschieden aufbauende Disposition blieb, von der Entwicklung der Grundrisse unbeeinflusst, bestehen. Dass Senn innerhalb dieser Gruppe unterschiedliche plastische Erscheinungen gelten liess zeigt, dass er deren grossräumiges Spannungsfeld ungeachtet gestalterischer Details als gegeben erachtete und erstere vielmehr in Beziehung zu ihrer Binnenlage erarbeitet hatte. Charakteristisch für das auf freiem Feld ausgeführte Wohnhochhaus war seine im Grundriss entwickelte Erscheinung als volumetrische Einheit.

Mit Ausnahme der Ostfassade, der ansteigenden Topografie zu- und damit vom nordöstlich gelegenen Stadtgeviert abgewandt, haben die anderweitig spiegelsymmetrisch aufgebauten Fassaden eine intensive Rückbindung der einzelnen Fassadenflächen in die Tiefe des Baukörpers zur Folge. Jede Fläche ist wiederum seitlich flankiert von zwei stumpfwinklig anschliessenden und damit bei frontaler Ansicht immer im Blickfeld gelegenen Nachbarfassaden, die Senn anhand der spezifischen Ausbildung der Bandfenster und der Loggien gegensätzlich ausgebildet hatte. Nord- und Südfassade, entlang derer er die Wohnraumfolgen legte, waren bestimmt von zwei Dritteln Mauerfläche und mittig platzierten Bandfensterabschnitten für die Essplätze, die seitlich anschliessenden Schmalseiten der Balkone starken Kontrast zur Mauerfläche bildend. Die Kontrastwirkung liess die zentrale Mauer- und Fensterfläche hier optisch hervorstehen. An den Südwest- und Nordostfassaden reichen die Bandfenster, sämtliche Schlafräume belichtend, von Loggialängsseite zu Loggia-

längsseite. Die Loggien, plastisch hervorgestaffelt, bilden mit den horizontalen Fensterbändern an diesen Fassadenseiten eine fragile, konkav erscheinende Abwicklung. In der Umrundung des Hauses resultiert steter Wechsel zwischen den konkaven und konvexen Fassadenprinzipien; die pentagonale Form den direkten visuellen Bezug dieser Elemente bewahrend.

Waren vergleichbare plastische Bewegungen der Wohngeschosse bei Parkhaus und Interbau-Punkthaus in der Schnittfigur zudem durch eingezogenes Erd- und Dachgeschoss gerahmt, überstiegen die 15 regelhaften Wohngeschosse des Hechtliackers die relationalen Kapazitäten dieser klassischen Dreiteilung deutlich.

raf–hea–12 Blick von Nordwest. Mit der gestaffelten Nordostfassade beabsichtigte Senn die Tiefenwirkung des übrigen Baukörpers lokal konzentriert nachzubilden, Nachlass gta (69-052 HR)

Alternativer Ansatz des Hechtliackers ist einerseits ein zweifach zurückgestaffelter Dachaufbau. Das erste Dachgeschoss baute Senn wiederum als um einen Meter eingezogene Attika auf, verlegte nun aber eine gedeckte Bewohnerdachterrasse in ein zusätzliches, zweites Dachgeschoss.[33] Diese zweifach eingezogen Attika nahm in der Aussenwirkung des Baukörpers neu die Rolle eines zentrierenden, auf das geometrische Zentrum des pentagonalen Grundrisses zurückverweisenden Elements ein – nicht unähnlich den geometrischen Prinzipien klassischer Zelt- oder Walmdachaufbauten, wie sie Frank Lloyd Wright bei seinen frühen Prairie-Häusern gerne eingesetzt hatte; hier allerdings eher vergleichbar mit Gestaltungsprinzipien dessen späterer, modernistischerer Entwürfe mit aus mehrfach zurückgestaffelten, horizontalen Dachebenen.

Der Sockel des Hechtliackers; erweitert um ein vorgelagertes Parkhaus; anderer-

33 Siehe raf-hea-10.

raf–hea–13 Blick vom Wohnraum zur Essnische. Die Schräglage der Seitenwand des Wohnzimmers verstärkt den Blickbezug zum Esszimmerfenster, Nachlass gta (69-052 HR)

seits, kam vordergründig als zur Topografie vermittelndes Element zum Einsatz. Mit ihm bildete Senn eine horizontale Vorzone zu der in Richtung Strasse gewandten Südwestfassade aus, in die er mit teilweise freigelegten Stützen eine Piloti-Vorzone als Eingang in die Pentagonmitte einschnitt. Auf gleicher Ebene ordnete Senn aber auch drei Wohneinheiten zur Talseite hin an, die Bedeutung des Eingangsgeschosses in Relation zum Gesamtbaukörper direkt relativierend.

4.2 Rezeptionsgeschichte

4.2.1 «Differenzierte Bebauungen»

Unter den Aufsehen erregenden Planungen Senns dieser Bautypen wurde bis in die 1960er Jahre lediglich die Siedlung In den Klosterreben und damit das – aus unterschiedlichen Gründen – unvisionärste Schema ausgeführt. Die Raupenwohnblöcke Österledens und des Gellert-Areals hingegen wurden bisher primär anhand ihrer ideellen Beschafftenheit rezipiert. Konkreten Bezug auf deren Formfragen nahm etwa Walter Gropius bei Senns Präsentition letzteren Projekts an den CIAM von 1953 in Aix-en-Provence, wo er das Baumuster so erläuterte: «C'est la structure social qui sert de base à l'urbanisme, la forme architecturale en est l'expression immédiate».[1] Gropius konstatierte: «bei dieser Art Städtebau werde wohl auch ein Betrunkener noch seine Haustüre finden.»[2] Rolf Gutmann, der sich an diese Episode erinnerte; damals mit Senn am Kongress anwesend; bezog Gropius' Aussage auf das «taktische» Gefühl potentieller Bewohner gegenüber entsprechender Bauweise.

4.2.1.1 Siedlung ‹In den Klosterreben›

Senns eigener Werkartikel von 1950 ist sachlicher Bericht über die Entstehung der Siedlung im Rahmen «kriegswirtschaftlicher und subventionspolitisch bedingten Beschkränkungen».[3] Der Architekt berichtete über die an Stelle der ortsüblichen Blockrandbebauung um ein Geschoss herabgesetzte Zeilenbausiedlung, deren «Freiflächen» mit Ausrichtung auf Rhein bzw. St. Alban-Teich, die fürs Familienbestimmte Anlage als «Nachbarschaft» mit Spielplätzen, Konsumverein und Kindergärten und legt die Ausrichtung von Haupt- und Nebenräumen zu den Belichtungsrichtungen dar.

Julius Maurizio (1894–1968), ehemaliger Basler Kantonsbaumeister, differenzierte die Qualitäten der Wohnungsgrundrisse der Klosterreben in seiner Publikation «Der Siedlungsbau in der Schweiz 1940-1950» zusätzlich aus: «Wohnungen mit Nord-Süd-Orientierung bieten die Möglichkeit einer räumlichen Zusammenfassung

1 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen. Städtebau und Stadtentwicklung in der Schweiz 1940-1970›, Zürich 2004, 155.

2 Rolf Gutmann, «Über das Gegenwärtige in Senns Werk», in: Architekturmuseum Basel (Hg.), ‹Otto Senn - Raum als Form›, Basel 1990, 17.

3 «Genossenschaftlicher Wohnbau am Rhein in Basel», in: (Das) Werk Vol. 37 (1950), 40-41.

des Wohnzimmers mit einem kleineren Zimmer auf ganze Haustiefe».[4] Maurizio hatte in diesem Buch generell festgestellt, dass das «Bausystem» der «offenen» Zeilenbauschemen der 1920er Jahre zu einer «allzu gleichmässigen Reihung von Baublöcken zu monotonen, obgleich aufgelockerten Quartieren» geführt hatte, in die nur durch «behördliche Planung an geeigneten Orten eine Freifläche, eine Schule oder Kirche in die Bebauung eingefügt wurde oder durch Bauten verschiedener Höhe eine wohltuende Abwechslung in das Meer der Häuser hineingetragen werden konnte.»[5] Ohne weiter darauf einzugehen fügte Maurizio diesem Textabschnitt in seiner Einleitung des Buchs eine Zeichnung eines die 1930er Jahre symbolisierenden, U-förmigen Setzungsschemas aus drei Zeilenbauten bei. Dieses, in eine Abfolge von geschlossenem U-Block (1910), parallelen Zeilen (1920) sowie zerklüfteten, gestaffelten U-Formen mit der Zusatzangabe «Differenzierte Bauhöhen» (1940-1950) gestellt, steht vermutlicherweise symbolisch für Planungen wie jene Senns In den Klosterreben, mit denen versucht wurde gleichförmigen, linearen Zeilen räumliche Eigenschaften zuzuschreiben – idealistische Besonnungsvorgaben dabei zwingend unterlaufend mit entsprechender, oben genannter Konsequenz auf nordsüdgerichtete Wohneinheiten.

4.2.1.2 Quartiersplanung ‹Österleden›

Auf Senns Wettbewerbsbeitrag am Österleden folgte, mit Ausnahme der eigenen Aufnahme des Projekts ins seinen Werk-Artikel «Gedanken zur Gestaltung des Wohnquartiers» von 1951,[6] keine direkte fachliche Diskussion. In seinem Artikel unterstrich Senn insbesondere die Qualitäten funktionaler Zusammenhänge und die Überschaubarkeit der «Wohngruppen» innerhalb der einzelnen, linearen Aussenräume, die den «Wohnbau» im Gesamtzusammenhang mit «Bauten der Gemeinschaft» im nordwestlichen Teil des Gevierts «aus amorpher Beziehungslosigkeit»[7] herausheben. Fortführende Überlegungen Senns zu Sichtbeziehungen einzelner Wohnungen; insbesondere im Wechselspiel von Wohnungen im Hochhaus zu ebendiesen in den Blöcken;[8] sind eher als Kommentar zu ebenfalls abgebildeten Pro-

4 Julius Maurizio, ‹Der Siedlungsbau in der Schweiz 1940-1950›, Erlenbach 1952, 178.

5 Julius Maurizio, ‹Der Siedlungsbau in der Schweiz 1940-1950›, Erlenbach 1952, 17.

6 Otto Senn, «Gedanken zur Gestaltung des Wohnquartiers», in: (Das) Werk Vol.38 (1951), 304-307.

7 Otto Senn, «Gedanken zur Gestaltung des Wohnquartiers», in: (Das) Werk Vol.38 (1951), 305.

8 Otto Senn, «Gedanken zur Gestaltung des Wohnquartiers», in: (Das) Werk Vol.38 (1951), 306: «Bei überraschenden Durchblicken und Überschneidungen kontrastieren Nah und Fern; gegensätzliche Perspektiven lösen sich ab; auf gerichtete und gelagerte Formelemente begegnen sich; die Struktur der engen Verbindung bestätigt die Gegensei-

jekteinblicken in Senns späteren Wettbewerbsbeitrag zum Basler Gellertquartier zu verstehen, der zwar im Lauftext mit keinem Wort erwähnt wird; dessen Abbildungen aber in suggestiver Kombination zu jenem Abschnitt stehen. Die «Akzentsetzung im Stadtbild»[9] mit Hochhäusern als ‹Gegenstück› zur «Schwerpunktbildung des Quartiers nach innen»[10] wäre an dieser Stelle anhand Perspektiven des Projekts am Österleden allerdings einprägsamer illustriert gewesen, als mit der entsprechenden Fotomontage des Gellertareals. Dessen auf grösserer Fläche verteilte Hochpunkte hätten zwar zu einer gewissen Sichtbarkeit des Quartiers geführt; die Reihung dieser Bauten an der Stockholmer Stadtachse Oxenstiernsgatan – wenn auch im letzten Stand ohne überragende kompositorische Qualitäten – erfüllt diese Funktion mit höherer Priorität. Die «räumlich kubische Bindung»[11] der Bauten untereinander ist jedoch noch nicht eindeutig erfassbar; wenn sie Senn im Entwurfsprozess auch schon vorskizziert, aber hier zu grösseren Teilen wieder verworfen hatte. Eindeutigen räumlich-kubischen Bezug besitzen einerseits die langen Flügel der abgewinkelten Blöcke, die bei der Annäherung aus dem Geviertinnern jeweils als zuordenbarer Hintergrund von zwei Hochhäusern, bzw. einmalig einem Hochhaus in Erscheinung treten, andererseits die perpendikulär im Grundstück platzierten Abschnitte der Blöcke, die jeweiligen linearen Binnenraum beidseitig eröffnen.[12]

Senns ehemaliger Mitarbeiter Rolf Gutmann[13] präzisierte 1990 zum Wettbewerbsbeitrag am Österleden in der ihm eigenen, stichwortartigen Übersichtlichkeit: «Die siebengeschossige Reihenüberbauung wird versetzt mit punktweise verteilten Hochhäusern von 12 Geschossen (bessere Besonnung, grössere Distanz zum Nachbarn; Beziehung jeder einzelnen Wohnung zum Landschaftsraum und vor allem zur zentralen Grünfläche mit dem Gemeinschaftszentrum).»[14]

tigkeit von Baum und Körper als ein Ganzes.»

9 Otto Senn, «Gedanken zur Gestaltung des Wohnquartiers», in: (Das) Werk Vol.38 (1951), 307.

10 Otto Senn, «Gedanken zur Gestaltung des Wohnquartiers», in: (Das) Werk Vol.38 (1951), 306.

11 Otto Senn, «Gedanken zur Gestaltung des Wohnquartiers», in: (Das) Werk Vol.38 (1951), 305.

12 Siehe raf-oes-pub-mod.

13 Später Teil des Lehrcanapés an der ETH Zürich mit Lucius Burckhardt und Rainer Senn; u.a. Architekt des Basler Stadttheaters.

14 Rolf Gutmann, «Über das Gegenwärtige in Senns Werk», in: Architekturmuseum Basel (Hg.), ‹Otto Senn - Raum als Form›, Basel 1990, 17.

4.2.1.3 Quartiersplanung ‹Gellert-Areal›

Seine Planung des Gellert-Areals beschrieb Senn im Aufsatz Raum als Form[15] weiter als «soziologisch bestimmte(n) Städtebau»,[16] der in diesem Moment in dritter Instanz auf 1. den «bildhafte(n), malerische(n) Städtebau» nach Camillo Sitte und 2. den «funktionellen Städtebau» folge.[17] Dabei charakteristisch sei die «die Bezugnahme der Bebauung auf die Gruppe der Gemeinschaftsbauten mit Kirche, Schulhaus und Läden» und die «Differenzierung der baulichen Gestaltung (der Wohnbauten) vom zweigeschossigen Einfamilienhaus zur Stockwerkswohnung im mehrgeschossigen Block und zur Kleinwohnung im vielgeschossigen Punkthaus».[18] Räumliche Besonderheiten seines Schemas mit «Kurvierung» hatte er im Kontrast zu dem im Text ebenfalls den «soziologischen Städtebau» erläuternd beigezogenen Projekts von Van der Broek & Bakema am Alexanderpolder in Rotterdam (1953) mit rektangulär organisierten Wohnbauten um öffentliches Mittelfeld, nicht ausgeführt. Konträr versuchte er die gemeinsamen Eigenheiten eines dreidimensionalen, «beziehungsreichen Gewirk(s)»[19] beider Wohnbaukörper hervorzuheben.

Im Pragmatischen Städtebau konkretisierte Senn dieses Gewirk 1993 seines Gellert-Areal-Schemas in Annäherung: «Bestimmend für die der Bebauung zugrundegelegte Struktur ist die Individualisierung der Hauseinheit und gleichzeitig deren Einfügung in den städtebaulichen Verband des artikulierten Quartiers. … Die Weiträumigkeit der Anlage und die Vielfalt der Beziehungen bilden mit den umrandenden, zweigeschossigen Einfamilienhäusern im Zeilenbau die städtebauliche Struktur».[20]

Angelus Eisinger band auch die Planungsgeschichte des Gellert-Areals in seine Studie zum Schweizer Städtebau von 1940 bis 1970 ein.[21] Besondere Rolle hatte darin Senns Beitrag, zumal Eisinger auch dessen Planungen zu Wittigkofen eingebunden hatte. Eisinger hob, auf dessen Ausstellung «das Grün im Stadtraum» hin bezugnehmend hervor, dass Senn im Rahmen der Planungen im Gellert bestrebt war, in Reaktion auf ein «typisches Anliegen der modernen Stadt» eine «neuartige

15 Otto Senn, «Raum als Form», in: (Das) Werk, Vol. 42 (1955), 386-393.
16 Otto Senn, «Raum als Form», in: (Das) Werk, Vol. 42 (1955), 390
17 Otto Senn, «Raum als Form», in: (Das) Werk, Vol. 42 (1955), 389
18 Otto Senn, «Raum als Form», in: (Das) Werk, Vol. 42 (1955), 390
19 Otto Senn, «Raum als Form», in: (Das) Werk, Vol. 42 (1955), 390
20 Otto Senn, «Pragmatischer Städtebau – Urbane Struktur und Gestalt aus der Zeit», in: DISP, Nr. 112 (1993), 5.
21 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen. Städtebau und Stadtentwicklung in der Schweiz 1940-1970›, Zürich 2004, 149-160.

Auffassung von der Inbeziehungssetzung des Grüns zu Bauwerk und Strasse» auszuarbeiten.[22] Eisinger konstatierte, dass für Senn ein «von ihm nicht weiter artikuliertes gesellschaftliches System – die ‹soziologische Struktur› – das Fundament, auf welchem Planung und Architektur aufzubauen hatten» bestimmte. Besonderheit der Senn'schen Planung war aus Sicht Eisingers so, dass der Architekt die damals «gängige, rein räumliche Orientierung städtebaulicher Vorschläge» aufbrach, indem er den «soziologischen Fokus von der Familie auf die städtische Gemeinschaft aus(weitete)».[23]

4.2.2 Wohnhochhäuser

4.2.2.1 Punkthaus an der Interbau Berlin 1957

In seinem Werk-Artikel zum Punkthaus an der Interbau,[24] charakterisierte Senn, neben den üblichen sachlichen Beschreibungen, zudem die «charakteristische(n) Kennzeichen des Hauses» im Zusammenhang mit der pentagonalen Grundform. Einerseits «die Auffächerung der Anlage», mit der die «zwei Himmelsrichtungen zugewendeten Wohnungen», um «eine mittlere Halle» angeornet werden konnten, die «über die Treppe von aussen belichtet und belüftet ist».[25] Bei dieser Konvergenz der Wohnungen im Hausinnern «gewährleiste … die fächerartige Ausbreitung» laut Senn andererseits «die wünschbare Individualisierung und Intimität.» Den «prismatische(n) Baukörper» beschrieb Senn zudem als «Gelenk» im Quartier, das sowohl zwischen «sechzehngeschossigen Punkthäuser(n)» und «Etagen- und Einfamilienhäuser(n) in drei- und zweigeschossigen Zeilen» zu vermitteln hatte.

Alfred Roth beschied in seiner ETH-Habilitationsrede, 1958 im Werk in schriftlicher Form erschienen, Senns Punkthaus an der Interbau «ähnliche … grundrisslich-räumliche» Qualitäten, wie jene des kongenialen Beitrags Alvar Aaltos zu dieser Bauausstellung.[26] Gegenüber beiden Projekten – jenes Aaltos vorrangig – «enthalten die meisten (übrigen) Bauten (der Ausstellung) recht wenig Wegweisendes in räumlicher Hinsicht und recht viel im Formalen stecken Gebliebenes.»[27] Genauer definiert hatte Roth seine Sichtweise spezifischer Qualitäten der Bauten allerdings

22 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen. Städtebau und Stadtentwicklung in der Schweiz 1940-1970›, Zürich 2004, 154.
23 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen. Städtebau und Stadtentwicklung in der Schweiz 1940-1970›, Zürich 2004, 155.
24 «Wohnhaus im Hansaviertel Berlin 1957», in: (Das) Werk Vol. 45 (1958), 13-16.
25 «Wohnhaus im Hansaviertel Berlin 1957», in: (Das) Werk Vol. 45 (1958), 13.
26 Alfred Roth, «Inhalt und Form», in: (Das) Werk Vol. 45 (1958), 48.
27 Alfred Roth, «Inhalt und Form», in: (Das) Werk Vol. 45 (1958), 48.

nur anhand Aaltos Entwurf; einerseits der Funktionalität des All-Raums: «Die hohen Wohnwerte ... sind begründet in dem zentral gelegenen, zum Kern des Familienlebens gemachten Woh(n)raum», sowie «dessen guter Beziehung zur geräumigen Wohnterrasse und zum Essplatz» und den übrigen Schlaf- und Nebenräumen; andererseits der räumlichen Qualitäten von Aaltos Entwurf: der «ausgeprägte(n) Wohnatmosphäre», die «schon beim Betreten der geräumigen Eingangshalle ... (als) Gedanke des kollektiven Lebens überzeugend verwirklicht ist, und beim Eintreten in die ebenso räumlich empfundene Treppenhalle.»[28]

Neben den gängigen Baubeschrieben in der Publikation «Raum als Form» des Architekturmuseums[29] wies Ulrike Jehle in ihrem Artikel auf das besondere «Echo auf Wrights Werk» der Wohnhochhäuser an der Interbau und am Hechtliacker hin, das in früheren Bauten kaum auszumachen sei, aber hier mit der Auffächerung Einzug hielt.[30]

Gabi Dolff-Bonekämper bezeichnete Senns Punkthaus 1999 in ihrer Übersichtspublikation zur Internationalen Bauausstellung als typologischen «Zwitter».[31] Im Wesen des Hauses erkannte sie Analogie zu den Doldertalhäusern (1932-1936) von Alfred Roth und Marcel Breuer: ein «Kompromiss zwischen Villa und Mehrfamilienhaus».[32] Die an Stelle des Stahlskeletts der Doldertalhäuser eingesetzte Betonkonstruktion sah sie in Verbindung zu Senns Kirchenbauentwürfen stehen, bei denen sich Senn unter anderem auch mit Le Corbusiers Notre Dame du Haut de Ronchamp (1950-1955) auseinandergesetzt hatte.[33]

Die Architekten Pascale Guignard und Stefan Saner realisierten 2002-2003 an der Altstetterstrasse in Zürich ein Wohnhaus, das 2006 in der Berliner Galerie Aedes in die Ausstellung «Swiss Shapes» integriert war und dort mit Senns Punkthaus an der Interbau in Beziehung gesetzt wurde. Tatsächlich erinnert die Gebäudevolumetrie des Mehrfamilienhauses an das Berliner Punkthaus, wenn auch Zugangssituation und Erschliessung – mit Auswirkung auf die pentagonale Form – von Guignard Saner anders gehandhabt wurde: statt der zerklüfteten Nordseite begrenzt ihr Haus an der Südfassade als offener Schenkel einen informellen Vorplatz; wo Senn das Treppenhaus an der Fassade platziert hatte liegt neu eine einläufige Zu-

28 Alfred Roth, «Inhalt und Form», in: (Das) Werk Vol. 45 (1958), 48.
29 Architekturmuseum Basel (Hg.), ‹Otto Senn - Raum als Form›, Basel 1990, 78-79.
30 Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, «Ausgehend vom Innenraum», Basel 1990, 14.
31 Gabi Dolff-Bonekämper, Franziska Schmidt, ‹Das Hansaviertel›, Berlin 1999, 93.
32 Gabi Dolff-Bonekämper, Franziska Schmidt, ‹Das Hansaviertel›, Berlin 1999, 93.
33 Gabi Dolff-Bonekämper, Franziska Schmidt, ‹Das Hansaviertel›, Berlin 1999, 93.

gangstreppe, die zweiläufige Treppe integrierten die Architekten in Sanitärzonen; entsprechend resultierte ein stärker deformiertes Vieleck als von Senn gesucht, dennoch erfüllt der Zürcher Bau eine vergleichbare Funktion als Gelenk im Zentrum eines Baugevierts. Ausdruck und Grundrisskonfiguration erinnern indes stärker an Senns Hochhaus am Hechtliacker, das den Architekten ebenfalls bekannt gewesen sein dürfte.

4.2.2.2 Wohnhochhaus ‹Hechtliacker›

Senns eigener Beschrieb des Hechtliackers fiel zeitüblich sachlich aus, berichtete neben Fundierungs- und Konstruktionsfragen aber auch über die Geringschätzung der Baubehörde gegenüber dem Vorhaben der Senns, damals in Stadtrandlage mehrere, in der Höhe gestaffelte Hochhäuser zu errichten.[34] Ein langes Zitat deren schriftlicher Stellungnahme endete Senn genüsslich mit kurzgehaltener Anmerkung, dass sie Architekten ihr Projekt dennoch weiterverfolgt hatten und die «behördliche Zustimmung für den Bau des Hauses in mittlerer Höhe ... schliesslich im November 1960»[35] erfolgte.

Die detaillierte Beschreibung des Wohnhochhauses in der Publikation des Architekturmuseums zu Otto Senn,[36] erinnert im Wortlauf des Öfteren an Texte des Architekten selbst – ein Umstand, der vermutlich mit den, unter anderen, noch im Studium befindlichen Verfassern zusammenhing, die für ihre Textabschnitte damals direkt mit dem Architekten in Kontakt standen. Neben quantitativen Fakten fallen folgende, spezifische Beobachtungen der Verfasserin des Abschnitts Hechtliacker zu entwerferischen Themen ins Auge: Dass «die vertikalen der Bauten ... die topographischen Kennzeichen dieses Gebiets»[37] in der Gruppe unterstrichen haben würden, so dass die Häuser «schon von weitem die Geländestufe als Begrenzung der Stadt ablesbar»[38] gemacht hätten; dass die «fächerartige ... Anordnung» der Wohnungen insbesondere eine minimierte Vorraumfläche zur Folge hatte, von der aus trotzdem sämtliche Räume direkt erschlossen werden konnten;[39] dass die auf «den Balkon hin konvergierenden Seitenwände» der Wohnzimmer den «verhältnismässig kleine(n) Wohnraum» grösser erscheinen liess, wie auch die «Auflösung»

34 «Hochhaus Hechtliacker in Basel» in: (Das) Werk, Vol. 53 (1966), 47-49.
35 «Hochhaus Hechtliacker in Basel» in: (Das) Werk, Vol. 53 (1966), 49.
36 Architekturmuseum Basel (Hg.), ‹Otto Senn - Raum als Form›, Basel 1990, 70-79.
37 Architekturmuseum Basel (Hg.), ‹Otto Senn - Raum als Form›, Basel 1990, 70.
38 Architekturmuseum Basel (Hg.), ‹Otto Senn - Raum als Form›, Basel 1990, 70.
39 Architekturmuseum Basel (Hg.), ‹Otto Senn - Raum als Form›, Basel 1990, 73.

des … Küchenraums» über die öffenbare Essnische die Blickbeziehungen hier erweitere. Zudem stammt der Hinweis, dass der Umstand «internationaler Beachtung» des Punkthauses an der Interbau zum Umdenken der Baubehörden geführt hatte aus dieser Quelle.[40]

40 Architekturmuseum Basel (Hg.), ‹Otto Senn - Raum als Form›, Basel 1990, 71.

4.3 Position in der Moderne

4.3.1 «Differenzierte Bebauungen»

4.3.1.1 Siedlung ‹In den Klosterreben›

raf–ref Das Harvard Graduate Center von The Architect Collaborative. Mehrseitige, «historische» Raumbildungsprinzipien mit linearen Zeilenbauten (aus: Winfried Nerdinger, ‹Der Architekt Walter Gropius›, Berlin 1996, 282)

Im Rahmen des Vorläuferbaus seiner «differenzierten Bebauungen der Nachkriegsjahre, der Siedlung In den Klosterreben, liess sich Senn, aufgrund der «kriegswirtschaftlich und subventionspolitisch bedingten Beschkränkungen»,[1] in seinem Werk im Städte- und Wohnungsbau einmalig auf einen zeittypisch moderaten architektonischen Ausdruck ein, der etwa auch bei einem Grossteil vergleichbarer Bauten in der Schweiz aus den 1940er bis 1950er Jahren zu beobachten war. Baumeister- und zimmermannsmässige Massiv- und Holzbauweise, die Senn nun aber mit Gedankengut der Moderne zu Wohnungslayout und -belichtung kombinierte – auch dies kein Alleinstellungsmerkmal sondern allgemeingültiger Topos dieser Zeit. Dennoch wies die räumliche Konfiguration der Zeilenbauweise, die Senn gewählt hatte auf spezifisches Interessen des Architekten voraus, die bereits vorab beim Parkhaus seiner Arbeitsweise eigen waren und von ihm nun in weiter systematisierter Form in sein Werk integriert wurden.

Umgingen die meisten schweizerischen Zeitgenossen im Rahmen dieser moderaten Zeilenbauweise norsüdorientierte Baukörper,[2] nutzte Senn diese Orientierungstypen bewusst zur räumlichen Gliederung ansonsten linearer Zeilenzwischenräume, deren «bedrückende Einförmigkeit» und «fataler Mangel an Massstäblichkeit» ihm widerstrebten.[3] Zum Ausgleich der besonnungstechnischen Nachteile ihrer Nordseite, brachte er erneut die von Fassade zu Fassade durchreichenden Wohnungstypen des Parkhauses, wenn auch um das Hallenthema gekürzt, ins Spiel und band so Essbereiche auf zweiter Ebene an das gehaltvollere Südlicht an, akzeptierte aber bei grösseren Wohnungstypen auch einen rein nordbelichteten Essplatz, den er hier, mit räumlicher Verteilfunktion analog zu den Parkhaus-Hallen, zu Gunsten einer ebenfalls minimalen Grundrissgrösse einsetzte. Mit dieser fle-

1 «Genossenschaftlicher Wohnbau am Rhein in Basel», in: (Das) Werk Vol. 37 (1950), 40-41.

2 Julius Maurizio, ‹Siedlungsbau in der Schweiz 1940-1950›, Erlenbach 1952.

3 Otto Senn, «Gedanken zur Gestaltung des Wohnquartiers», in: (Das) Werk, Vol.38 (1951), 305.

raf–ref Y-Haus der «Wabenbebauung» von Alexander Klein 1927 –Wegweisendes Planungsprinzip für Sternhäuser der Nachkriegsjahre (aus: Alexander Klein, «Untersuchungen zur rationellen Gestaltung von Kleinwohnungsgrundrissen», in: Die Baugilde 9, Nr. 22 (1927), 1361)

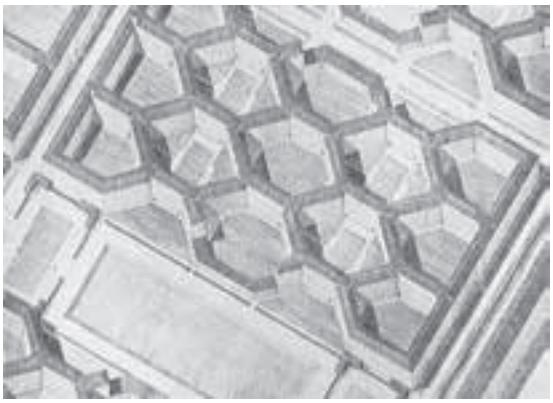
xiblen Einstellung gegenüber der Nordsüdbelichtung umging Senn Laubengangtypen, die in den 1930er Jahren in solchen Situationen gerne eingesetzt wurden, die aber in beschriebener Bauweise der 1940er konstruktiv nur aufwändig zu erstellen gewesen wären und zudem ein erhöhtes Mass an Zweiseitigkeit des Bautyps zur Folge gehabt hätten, die Senns nahezu gleichwertiger Behandlung der Binnenraumkammern der Klosterreben in Nordrichtung zum Rhein oder Südrichtung zum St. Alban-Teich entgegengestanden hätte.

Walter Gropius, in den 1920er und 1930er Jahren Vertreter wissenschaftlich fundierter Gestaltung der Zeilenbauweise nach strikten Besonnungsvorgaben, hatte zwischen 1930 und 1950 einen Gesinnungswandel zu entsprechend orientierten Baukörpern vollzogen, der zwar von einer extremeren Position denn jener Senns zu wiederum radikalerer Haltung gegenüber Nordbelichtung führte, in der sich Walter Gropius aber ähnlichen raumgestalterischen Themen verschrieben hatte.

In seiner Frankfurter Siedlung «Am Lindenbaum» von 1929-1930[4] hatte Gropius; hier aus Gründen besonderer Windverhältnisse; Nordsüdzeilen an die nördlichen Kopfenden ansonsten ostwestbelichteter Zeilen gesetzt. Grundrissmotiv der Nordsüdzeilen waren südorientierte Wohnungen mit Erschliessungslaube an der Nordseite. Laubenseiten wurden damit an Strassenräumen zu prägenden gestalterischen Elementen. Nach seinem Übersiedeln in die USA und im Verband seines The Architecs Collaborative setzte sich Gropius bei seinem Harvard Graduate Center (1948-1950), im Rahmen des dortigen Campus erneut, aber unter anderen Vorzeichen, mit dem «historischen Muster … der Randbebauung und des Hofes auseinander».[5] Im Sinne der grünen Platzflächen des Harvard Yard entwarf Gropius eine Baugruppe, mit der er drei Binnenraumfiguren an drei bis vier Seiten baulich umgrenzte, wozu er drei Baublöcke mit Nordfassaden hinnahm. Zu dieser Zeit umging Gropius Haupträume im Norden – wie er es noch bei der Siedlung «Am Lindenbaum» mit der dortigen Anordnung von Küchen und Badezimmern tat – nicht mehr.

4 Winfried Nerdinger, ‹Der Architekt Walter Gropius›, Berlin 1996, 248.

5 Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, Bruno Reichlin et al., «Architektur und Design», in: Edward Lucie-Smith, Sam Hunter, and Adolf Max Vogt (Hg.), ‹Propyläen Kunstgeschichte, Supplementband II, Kunst der Gegenwart›, Frankfurt a.M. 1978, 289.



raf–ref Alexander Kleins «Wabenbebauung» in axonometrischer Darstellung. Geschlossene Wabenform zur Steigerung der Funktionalität von Erschliessungsstrassen bei hoher Bewohnerdichte und Besonnungsqualität (aus: Alexander Klein, «Untersuchungen zur rationellen Gestaltung von Kleinwohnungsgrundrissen», in: Die Baugilde 9, Nr. 22 (1927), 1361)

Im Gegenteil platzierte er effizient zweiseitig am Mittelgang gespiegelte studentische Schlafräume, die so nahezu zur Hälfte komplett nordorientiert waren. Ob Gesinnungswandel, Kostendruck von Seiten der Eliteuniversität oder Platzmangel Gropius zum Abweichen von seinem früheren Regelwerk führten, bleibt offen. Interessant ist jedoch, dass er sein Projekt an das vor Ort vorhandene Planungsraster weiter annäherte, indem er die moderne Formensprache weiter an den «künstlerischen» Grundsätzen «historischer Muster» im Städtebau, wie etwa durch Camillo Sitte einprägsam beschrieben suchte. Die Öffnungen seiner Hofräume zueinander lagen dann in diesem Sinne nicht in Achsen, sondern wurden durch Gropius jeweils von gegenüberliegenden Baukörpern, oder allenfalls von Arkaden – einem von Sittes elementaren ‹Werkzeugen› des Städtebauers,[6] wenn auch in Gropius' Fall ohne darüberliegendem Bau – aufgefangen, um der jeweiligen Raumkammer, trotz ihrer faktischen Offenheit, einen annähernd geschlossen Raumeindruck zu verleihen.

Senn lag mit seiner Siedlung In den Klosterreben damit im gängigen Rahmen einer Entwicklung der Exponenten der Moderne, die monotone Zeilenbauschemen der Zwischenkriegszeit in Richtung neuer räumlicher Qualität der grünen Binnenbereiche forcierte, die im Schweizer Kontext etwa auch Julius Maurizio allgemein festgestellt hatte.[7]

4.3.1.2 Quartiersplanung ‹Österleden›

Am Stockholmer Österleden brachte Senn erstmals die damals ebenfalls zum Topos der Nachkriegsmoderne gewordenen Punkthochhäuser in seine Siedlungsplanung ein, wobei zwei der wegweisendsten Projekte jener Zeit, die Punkthaussiedlung auf der Danviksklippan (1943-1945) und die Sternhaus-Siedlung Akterspegel in Gröndal (1944-1946) von Sven Backström und Leif Reinius in unmittelbarer Nachbarschaft standen, unerwarteterweise in erster Instanz aber stärkeren Einfluss auf Senns Flach- denn Hochbauten hatten. Während Senns Plankonvolut zum Projekt[8] explizit eine vergrösserte Kopie der paradigmatischen Fotografie der Danviksklip-

6 Camillo Sitte, ‹Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen›, Wien 1909 (Basel 2009).

7 Julius Maurizio, ‹Siedlungsbau in der Schweiz 1940-1950›, Erlenbach 1952, 17.

8 Planvergrösserung der Abbildung 40 x 43 cm, Nachlass gta (69-064 MA0).

raf–ref Sternhaus-Grundriss der Siedlung Akterspegel. Vergleichbare Orientierungsqualitäten der Regelgrundrisse bei variablem Einsatz der angebauten Balkone je nach Belichtungssituation (aus: Alfred Roth, «Sternhäuser-Siedlung Akterspegel, Stockholm», in: (Das) Werk 36 (1949), 20)

pan vom Saltsjön aus gesehen beilag, die Senn hier vermutlich aus Interesse an deren Silhouette beizog und die wohl auch für die spätere Hechtliacker-Baugruppe stilbildend war, war seine Auseinandersetzung mit der schwedischen Architektur der Zeit stärker vom Typus des Sternhauses geprägt worden.

Seine initalen Bebauungsstudien aus vier bis fünf Y-förmigen Blöcken, zuerst noch ohne Kombination mit Hochhäusern, bildete neuerlich Senns Interesse der Klosterreben-Siedlung ab, mit Hilfe den eingesetzten Blocktypen räumlich gefasste Untereinheiten einer grösseren, durchgrünten Stadtlandschaft auszubilden. Ähnlich hatten Backström und Reinius ihren paradigmatischen Sternhaus-Typus eingesetzt. Vermutlich Abgeleitet aus Alexander Kleins im Rahmen von Studien für die deutsche «Reichsforschungsgesellschaft» vor 1927 enworfenen, Y-förmigen Mehrfamilienhäusern, die Klein zur wabenartigen, verdichteten Raumfiguren zusammenschloss, kann als Neuerrungenschaft der Schweden einerseits tatsächlich eher die Freistellung dieses Typs als Punkthaus hervorgehoben werden; andererseits hatten Backström und Reinius auch das Potential zu freieren Zusammenschlüssen des Sterntyps zu grossräumigen Raumfiguren entdeckt,[9] das für Senns Planungen im Gellert-Areal und später auch Wittigkofen ebenfalls wegweisend gewesen sein dürfte.

Alexander Kleins Y-Haus wurde 1927 in der Baugilde veröffentlicht[10] und im Rahmen einer Studie der deuschen «Reichforschungsgesellschaft für Wirtschaftlichkeit im Bau- und Wohnungswesen» entworfen, die auch etwa Auftraggeberin der Berliner Siedlung Haselhorst (1928-1935) gewesen war, die zu Teilen von Fred Forbát, Otto Bartning, Paul Emmerich und Paul Mebes erbaut wurde, nachdem das ursprüngliche Siegerprojekt von Walter Gropius und Stephan Fischer von 10-geschossigen Zeilen zu mehrheitlich 4-geschossigen Blöcken redimensioniert worden war. Das Y-Haus bot Klein die Möglichkeit, wabenförmige Blockstrukturen auszubilden, die im Rahmen seiner Forschungen einerseits den Vorteil hatten, grössere Landflächen mit kurzen Strassenabwicklungen und konzentriert genutzten Sackwegen effizient

9 Alfred Roth, «Sternhäuser-Siedlung Akterspegel, Stockholm», in: (Das) Werk 36 (1949), 19.

10 Alexander Klein, «Untersuchungen zur rationellen Gestaltung von Kleinwohnungsgrundrissen», in: Die Baugilde 9, Nr. 22 (1927), 1349(3)-1368.

raf–ref Vogelschau der Sternhaus-Siedlung Akterspegel in Gröndal von Sven Backström und Leif Reinius. Einsatz des Y-Haustyps sowohl in Wabenform wie als Punkthaus (aus: Alfred Roth, «Sternhäuser-Siedlung Akterspegel, Stockholm», in: (Das) Werk 36 (1949), 19)

zu erschliessen. Andererseits erlaubte sein Bautypus «drei Wohnungen (pro Geschoss) an einem Treppenpodest»[11] unterzubringen. Die im westlichen Flügel gelegene Wohnung profitierte von «beiderseitige(r) Belichtung des Wohnraums»,[12] der, entlang der Nordfassade gelegen so auch Kontakt zum Südlicht besass. Die Wohnungen in den Südwest- und Nordostflügeln erhalten «durch die Schrägstellung ... (in ersterem Fall) auch Südbelichtung»,[13] funktionieren aber grundsätzlich als Ostwesttypen. Von Klein damals vermutlich[14] als dreigeschossige Bauten konzipiert war die gegenseitige Verschattung innerhalb der Wabenhöfe, trotz ihrer überschaubaren Grösse, vernachlässigbar.

Backström und Reinius hatten für den Wabenteil ihrer Siedlung Akterspegel in Gröndal die Bauhöhe Kleins von drei Geschossen übernommen, um sechseckige Höfe im Durchmesser von ca. 25 m zu umschreiben, die sie aber zur Nordost-, bzw. Südwestseite, im Kontrast zu Klein, jeweils offen behielten. Die Wohnungen untereinander hatten so, laut Alfred Roth, «infolge der Sechseckform Einblicksmöglichkeiten ... zum mindesten von Balkon zu Balkon»,[15] die Backström und Reinius aber insofern kompensierten, als alle Wohnungen durch die partielle Öffnung der Höfe ebenfalls landschaftliche Weitblicke besassen.

Im Gegensatz zu Klein hatten Backström und Reinius eine grundlegende Y-Figur um 22.5° rotiert. So konnten sie in sämtlichen Flügeln gleichartige Dreizimmerwohnungen unterbringen, in denen sie die reine Nordbelichtung eines Zimmers durch Lage an offenen Enden in den meisten Fällen vermieden. Die zur Addition notwendige Rotation des Ursprungstyps führte dann aber dazu, dass laut Roth «die Besonnungsverhältnisse ... nicht für alle Wohnungen einwandfrei und gleich»

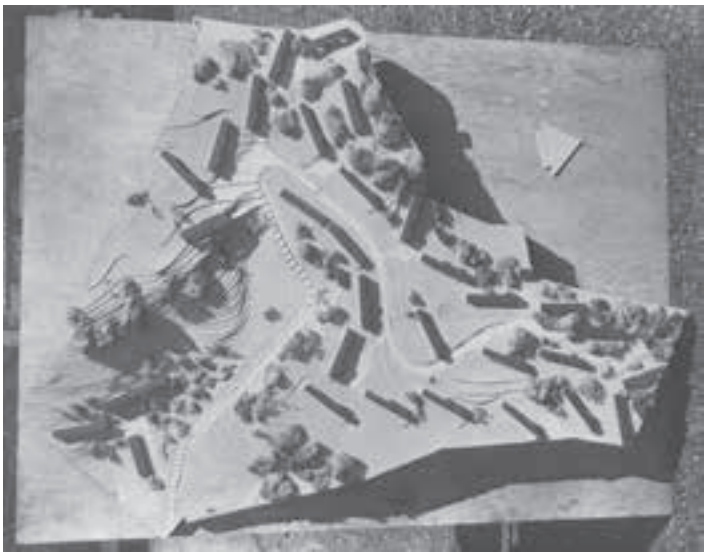
11 Alexander Klein, «Untersuchungen zur rationellen Gestaltung von Kleinwohnungsgrundrissen», 1927, 1361.

12 Alexander Klein, «Untersuchungen zur rationellen Gestaltung von Kleinwohnungsgrundrissen», 1927, 1361.

13 Alexander Klein, «Untersuchungen zur rationellen Gestaltung von Kleinwohnungsgrundrissen», 1927, 1361.

14 Alexander Klein, «Untersuchungen zur rationellen Gestaltung von Kleinwohnungsgrundrissen», 1927, 1361. Klein machte im Text keine genaue Angabe zur Geschossigkeit dieser Planung, seine Angabe von «8.2 Wohnungen» pro Treppenhaus lässt, bei ca. zwei Erdgeschosswohnungen und 3 Regelwohnungen auf diese Höhe schliessen.

15 Alfred Roth, «Sternhäuser-Siedlung Akterspegel, Stockholm», in: (Das) Werk 36 (1949), 21.



raf–ref Modell der «Aluminium City» in New Kensington, Pennsylvania (1941-1942) von Walter Gropius und Marcel Breuer. Abkehr von klassischer Orientierungsprinzipien bei Zeilenbauten zu Gunsten erhöhter räumlicher Dramaturgie (aus: Winfried Nerdinger, ‹Der Architekt Walter Gropius›, Berlin 1996, 275)

sind, «was in einem Lande wie Schweden mit seiner recht kurzen Sonnenscheindauer doch von gewisser Bedeutung sein sollte».[16] Aussen angehängte Balkone konnten Backström und Reinius wahlweise an Stirn- oder Seitenfassaden, präferiert mit Westorientierung, aber auch zum Süden hin platzieren, was diese Orientierungsfrage wieder ansatzweise relativierte.

In dem von Senn am Österleden zuvorderst eingeführten Massstabsprung des Y-Typs als Summe verschiedener Mehrspänner mit zentralem Fügungspunkt, begegnete er der Besonnungsfrage, nach ersten Untersuchungen zu Laubenflügeln erneut mit Wohnungstypen, die er beim Parkhaus Zossen und In den Klosterreben bereits erprobt hatte. Der Einfluss der Sternhäuser auf Senn war damit ihr Potential auf räumliche Definition hin betreffend. Im Zuge der eigenen Entwurfsarbeit entdeckte Senn das raumbildenden Möglichkeiten eines einzigen, nach seinem mehrspännigen Prinzip addierten Flügels, die er mit seinen stumpfwinkligen Fügungspunkten zu noch grossräumigeren Raumkompartimenten summieren konnte, wie es Backström und Reinius vorab, im noch ausgedehnteren Massstab, 1947 für eine Siedlung am Hagagatan und Karlslundsgatan in Örebro vorgesehen hatten – ein Planungsschema, das in den einschlägigen Schweizer Publikationen der Zeit bereits das Potential dieser Bebauungsweise anhand zwei ausladender Sackhöfe aufzeigte.[17] Gegenwärtig nutzte Senn das Potential des eigenen Clusters noch nicht auf mehrseitige, räumliche Definition hin aus, sondern strukturierte eine längsrechteckig ausgedehnte Landfläche in lineare Abschnitte, deren Schrägstellung und Knickstellen jedoch auch in dieser Situation eine räumlich stärker definierte Figur denn parallele Zeilen darstellte – eine Figur, die schematisch, mit Ausnahme fehlender Endbauten erneut an die Sackgassasse des Parkhauses erinnert; mit der Einführung von Punkthochhäusern in deren Zwischenräumen aber eine andere Funktion inne hat. Sie sorgen für einen gleichwertigen Bezugsrahmen dieser Bauten zu dem längs seiner Siedlungsstruktur anschliessenden Grünfläche

16 Alfred Roth, «Sternhäuser-Siedlung Akterspegel, Stockholm», in: (Das) Werk 36 (1949), 21.

17 Alfred Roth, «Sternhäuser-Siedlung Akterspegel, Stockholm», in: (Das) Werk 36 (1949), 19.

raf–ref Sternhaussiedlung von Backström und Reinius in Örebro. Übergeordnete, aus dem Wabenprinzip abgeleitete Raumbildungsprinzipien (aus: Alfred Roth, «Sternhäuser-Siedlung Akterspegel, Stockholm», in: (Das) Werk 36 (1949), 19)

mit öffentlichen Häusern wie Kirche und Schule, die Senn bereits hier als Zentrum einer neuen «neighbourhood» im Sinne der CIAM verstand.

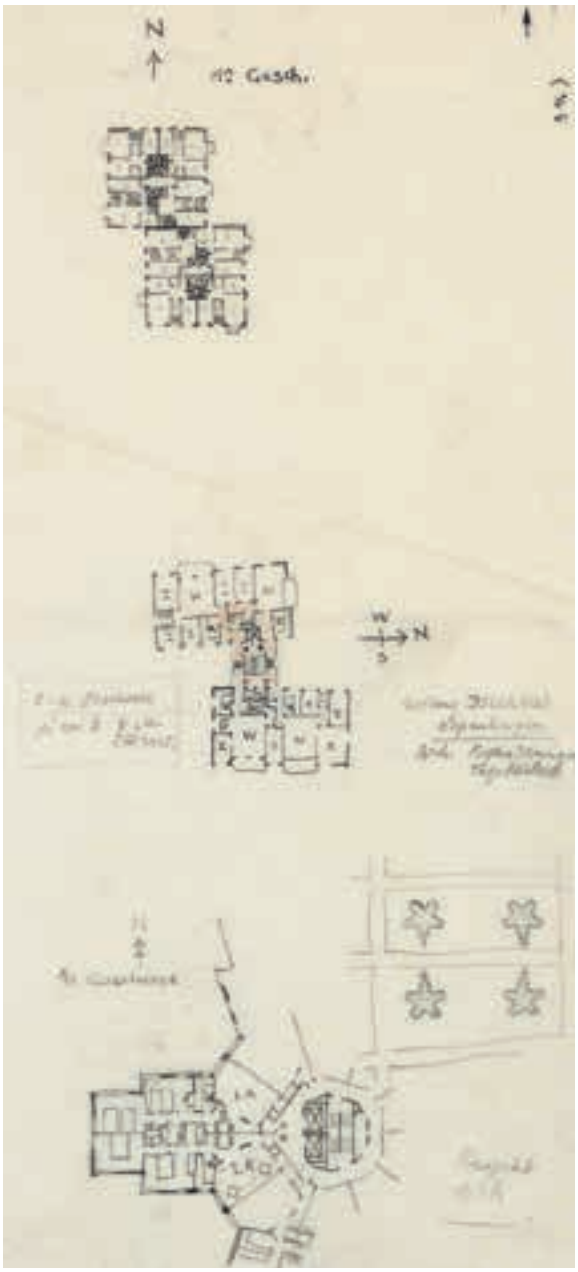
Die Punkthochhäuser des Österledens, linear entlang der Ausfallstrasse platziert und regelmässig addiert besassen in diesem Moment wenig Alleinstellungsmerkmale gegenüber anderen zeitgenössischen Schemen – schon die Beiträge der BSA-Kollegen Senns zur bald auf dieses Projekt folgenden Studie zum Gellert-Areal zeigen, dass die Hochhausreihe in Strassennähe eine der meistzitierten Topoi der Moderne der Zeit war. Für Senns mit dem Gellert-Areal aufkeimendem Beitrag zur Hochhaus-Frage war sein Zwischenschritt am Österleden nicht zwingend wegweisend und darf daher an dieser Stelle vernachlässigt werden.

4.3.1.3 Quartiersplanung ‹Gellert-Areal›

Ausgehend vom Nachbarschafts-, oder Quartiergedankens fand Senn im Rahmen seines Gellert-Areal-Plans, anhand dessen er ein «von ihm nicht weiter artikuliertes gesellschaftliches System – die ‹soziologische Struktur› – das Fundament, auf welchem Planung und Architektur aufzubauen hatten» bestimmte, zu einer spezifischen Formgebung von Wohnhochhäusern in «differenzierter Bebauung», die neu in direktem Zusammenhang mit dem Formpotential der Flachbauten stand, die er im Österleden-Plan entwickelt hatte.

Hierzu nutzte Senn das Potential seiner «Raupenwohnblöcke», analog der Sternhäuser des Architektenduos Backström und Reinius in Örebro, Binnenraumfiguren grossen Massstabs mitzudefinieren. Während die Schweden jeweils zwischen drei und acht Punktbauten verketteten, schloss Senn seines Typs jeweils sechs zusammen und kombinierte deren S-Form zu Konstellationen, die, dem schwedischen Vorläufer nicht unähnlich, sowohl im Rahmen der eigenen Abwicklung, wie in Kombination mit einer benachbarten Raupe Binnenraumformen unterschiedlichen Ausmasses definierten – in Senns Fall allerdings ohne dem Kleinstmodul des Wabenvorraums.

Im Unterschied zu den Sternhaus-Wabenstrukturen, für die Backström und Reinius je nach Rotation und Lage mit eigens leicht adaptierten Grundrissspezifiken



raf–hea–10 Zeitgenössische Referenzobjekte Senns. Punkt- und Sternhochhäuser hoher Nutzungsdichte als Studienobjekte, Nachlass gta (69-052 M A0 1/1)

reagierten, operierte Senn weiterhin mit ein- und demselben Haustyp, den er im Extremfall – bei Nordlage der Loggien und deren gleichzeitiger Abschirmung von Ost- und Westlicht durch gegen Nordost oder Nordwest einschlagende Nachbarflügel - immerhin spiegelte.

Senns Extremhaltung war in der Nachkriegszeit selbst im Diskurs der CIAM gangbar geworden: Walter Gropius, in der Zwischenkriegszeit noch wortreicher Verfechter der Ostwestorientierung von Zeilen, die in beide Himmelsrichtungen Wohn- und Schlafräume aufweisen konnten, bzw. der Südorientierung von Haupträumen in laubenartig angelegten Wohnhäusern, erlaubte sich in seiner anbrechenden amerikanischen Zeit grössere Abweichungen von dem selbst geschaffenen Regelwerk als etwa Backström und Reinius. Zuvorderst, wenn er im Harvard Graduate Center Studentenzimmer nach Norden orientierte – eine Belichtungsrichtung, die bei den Sternhäusern lediglich als Zweitfenster ansonsten ost- oder westgerichteter Zimmer gegenwärtig war. Gropius hatte sich aber bereits 1941-1942, im Projekt der Arbeitersiedlung «Aluminium City» in New Kensington, Pennsylvania, von seinen einstigen Maximen gelöst – ein Entwurf, der später den unausgeführten Wettbewerbsbeiträgen zur Interbau in Berlin 1957 von Gerhard Jobst und Willy Kreuer, prägend sein sollte.[18] Zusammen mit Marcel Breuer ordnete Gropius in der Aluminium City zweigeschossige Laubenganghäuser «entgegen der rigiden Praxis des Zeilenbaus in Europa der Landschaft an und verteilte … insgesamt 250 Hauseinheiten in bewegten Baugruppen».[19] Diesen Bautyp, dessen Nebenräume regulär nordorientiert wären, drehten Breuer und Gropius nun teilweise um bis zu 45° aus seiner Ideallinie. Dies in der Absicht, die zum Baugelände hinaufführende Talsenke über eine annähernd halbkreisförmig angeordnete Baugruppe als einmündenden Binnenraum zu fassen. Da-

18 Gabi Dolff-Bonekämper, Franziska Schmidt, ‹Das Hansaviertel›, Berlin 1999, 18.

19 Winfried Nerdinger, ‹Der Architekt Walter Gropius›, Berlin 1996, 274.

bei akzeptierten die Architekten neuerdings, dass Wohnräume je nach Lage deutlicher der Morgen- oder Abendsonne zugewendet waren.

Anhand dem entsprechend flexibleren Umgang mit den Besonnungsfragen in dieser Zeit warf Senns situationsbedingte Orientierung der Raupenwohnblöcke keine Fragen auf, so dass Gropius 1953 zum Gellert-Areal feststellen konnte, dass «bei dieser Art Städtebau ... wohl auch ein Betrunkener noch seine Haustüre finden»[20] werde, ohne aus ideologischen Gründen auf Besonnungsfragen eingehen zu müssen; mit den durchgehenden Wohnräumen hatte Senn ohnehin erneut eine Grundrisstypologie aufgegriffen die schon in den 1930er Jahren eine gewisse Akzeptanz bei fragwürdiger Baukörperorientierung genoss.

Wie schon bei der Frage der soziologischen Struktur als etwaiger Ausgangslage dieses Entwurfs sind die Wege, die Senn dazu führten Punkthochhäuser neu als Fokal- oder Orientierungspunkte der Raupenwohnblöcke und ihrer Binnenräume zu betrachten unklar und könnten sowohl aus seinen Studien zur Kirchenbaugeschichte, Einflüssen Frank Lloyd Wrights aber auch weiter zurückliegenden, historischen Quellen stammen, wie zumindest Rainer Senn bemerkenswerterweise zu Protokoll gab. Gemäss seinem Neffen waren zwei prägende Referenzen Senns beim Gellert-Areal der «Circus» und der «Royal Crescent» in Bath.[21]

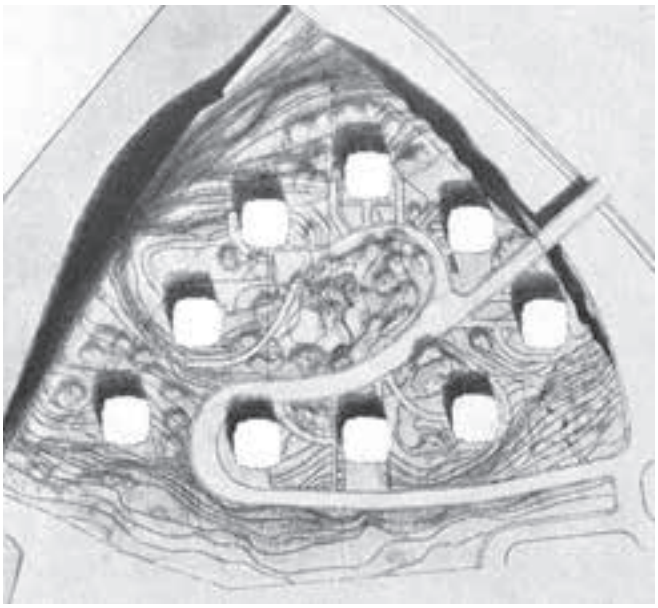
Der erste, kreisrunde «Circus» von John Wood aus den Jahren 1754-1768 käme einem von Sitte negativ konnotiertem, nach «modernem», am «Reissbrett» erarbeiteten «Radialsystem»[22] gefährlich nahe, hätte Wood nicht die ungerade Zahl von drei einmündenden Strassen gewählt. Bei der Einfahrt in den Zentralraum lenkte er so den Blick des Betrachters auf den gegenüberliegenden, konkaven Abschnitt der den Säulenordnungen des Collosseums nachempfundenen Fassaden und bewahrte damit deren geschlossenen Eindruck. Dieser Kunstgriff rettete jedoch nicht vor Sittes fortführenden Beschwerden, dass ein «solcher sinnverwirrender Karusselplatz»[23] keine Orientierung bot und sich sämtlicher Verkehr regulär im Mittelpunkt kreuzte. Auch die um 1800 von den Hausbesitzern eingeleitete Einzäunung und Begrünung des zentralen Platzbereichs beinflusst lediglich die Verkehrsführung, änderte aber an der Unübersichtlichkeit des Platzes im Sinne Sittes wenig. Der

20 Rolf Gutmann, «Über das Gegenwärtige in Senns Werk», 1990, 17.

21 Gespräch mit Rainer Senn, 28.2.2011. Otto Senns Neffe Rainer erinnert sich, dass sein Onkel sich unter anderem an diesen städtischen Grossformen orientierte.

22 Camillo Sitte, ‹Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen›, Wien 1909 (Basel 2009), 101.

23 Camillo Sitte, ‹Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen›, Wien 1909 (Basel 2009), 108.



raf–ref Lageplan der Punkthaussiedlung Danvikskippan mit radialem Siedlungsbinnenraum (aus: Alfred Roth «Punkthäuser Danvikskippan», in: (Das) Werk Vol. 36 (1949), 12)

neue (kreisrunde) «square» hatte aber den Nebeneffekt, dass sämtliche Wohneinheiten den gleichen zentralisierten Ausblick auf eine zur selben Zeit gepflanzten Platanengruppe haben. Dieser in Kreissegmenten umstandene grüne Angelpunkt mag Referenz gewesen sein für Senns Absicht, seine Wohntürme als städtebauliche Elemente nicht lediglich ihrer Fernwirkung nach herauszustreichen, sondern diese mit den umgebenden Wohneinheiten in axiale Sichtbeziehung zu setzen. Allerdings suchte Senn nicht die Reinheit des Kreisgrundrisses – dies ist schon anhand der bewusst an den Fügungsstellen nicht vereinheitlichten Bauglieder ersichtlich – sondern umfuhr zwischen einem und drei Vierteln von approximativen Kreisfiguren mit den Raupenblöcken. Dabei schien er lesbare Raumabschnitte, aber nicht geschlossene Raumfiguren, die seiner zeitgenössischen, durchgrünten «Stadtlandschaft» entgegengestanden hätten, im Auge gehabt zu haben – deren Einheitlichkeit betonend hatte er vielmehr repetierte Einheiten gleichen Aussehens und Grösse bei gleichzeitiger, maxmimaler räumlicher Vielfalt im Sinne.

Die so entstandenen nach mindestens einer Viertelseite hin offenen, approximativ kreisförmigen Figuren sind; ohne das Wohnhochhaus betrachtet; besser mit dem von John Woods Sohn zwischen 1767-1774 unweit des «Circus» erbauten «Royal Crescent» vergleichbar. Die dortigen Reihenhäuser hinter vereinheitlichten Fassaden entlang eines Halbovals übersehen zur offenen Hälfte im Süden hin die langsam abfallende Landschaft.

Die «elliptischen Rundung», die Sitte als Platzgestalt in antik römischen Amphitheatern und Rennbahnen verwurzelt sah,[24] wohnen durch ihre Längsausrichtung eindeutige Orientierungsachsen inne. Derartige «Breitenplätze»[25] sind seit den Baumeistern des Barocks zum beliebten – und von Sitte geschätzten – Motiv zur Gestaltung von Palastvorhöfen mit einer offenen Längsseite geworden.[26] Senn wies

24 Camillo Sitte, ‹Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen›, Wien 1909 (Basel 2009), 128.

25 Camillo Sitte, ‹Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen›, Wien 1909 (Basel 2009), 49.

26 Camillo Sitte, ‹Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen›, Wien 1909 (Basel 2009).

raf–ref Die Punkthochhausgruppe auf der Danviksklippan vom Saltsjön aus gesehen. Punkthochhäuser als bauplastische Silhouettenfigur (aus: Alfred Roth «Punkthäuser Danviksklippan», in: (Das) Werk Vol. 36 (1949), 10)

aus, dass er sich «intensiv» mit der Barockarchitektur «auseinandergesetzt» hatte,[27] insbesondere während seiner Volontariatszeit 1925-1926 im Bauunternehmen Max Riedrich in Dresden. Hier studierte er neben dem lokalen Barock die Bauten Gottfried Sempers.[28] Der Zwinger mit seinen zwei an Halbovalen angelegten Galerien könnten folglich ebenfalls als Denkmodell Senns in Betracht gezogen werden: auch dieser Schlossvorhof, wäre Sempers bekannter Erweiterungsplan realisiert worden, wäre heute ein «Tiefenplatz»[29] mit einseitiger Öffnung zur Elbe. Diese partielle Öffnung ovaler wie auch längsrechteckiger Platzfiguren leistet, neben deren bereits in den unterschiedlichen Achsenlängen angelegten Orientierung, eine zusätzliche Verortung zu übergeordneten Landschafts- oder Stadträumen.

Die Absicht, ihr modulares System der Sternhäuser auf räumlich vergleichbare Weise ins Stadtgefüge einzubinden, wohnte auch Backströms und Reinius' Projekten in Stockholm und Örebro inne. In erstem Projekt öffneten sie mit verlorenem Winkel die hexagonal umschlossenen Vorhöfe zu den Erschliessungsstrassen hin. In zweitem Projekt umfuhren sie mit Additionen der Sternhäuser weitläufige «Tiefenplätze» die eine Tasche zur überregionalen Verkehrsverbindung hin gebildet hätten. Zeittypisch hatten auch Backström und Reinius öffentliche Bauten in ihre Siedlungen eingeplant, jedoch anders als Otto Senn als Erdgeschossnutzung spezifischer Sternbauten oder im Austausch einiger Sternabschnitte entlang der grossraumdefinierenden Baugruppen. Senns spezifisches Verständnis der Wohnhochhäuser als Bauten der Gemeinschaft dürfte aus Werner Mosers früherer Definition von Punktbauten als «Kollektivhäuser(n)» innerhalb «differenzierter Bebauungen»[30] resultiert haben. Dass Senn nun sowohl für eigentliche Gemeinschaftsbauten; im

27 Architekturmuseum Basel (Hg.), ‹Otto Senn - Raum als Form›, Basel 1990, 60. Unter anderem aufgrund seines «anderen Verhältnisses zur Barockarchitektur» mochte sich Senn «im Einzelnen nicht so ganz Le Corbusier» verschreiben, obwohl er ihn neben Frank Lloyd Wright als «grossen Bahnbrecher» (58) für seine Architekturform bezeichnet.

28 Brief an Alfred Roth, 20.10.1982, Nachlass gta (69-Biogr).

29 Camillo Sitte, ‹Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen›, Wien 1909 (Basel 2009), 49.

30 Werner M. Moser, «Das vielgeschossige Mietshaus im neuen städtischen Wohnquartier», 1949, 6.

raf–ref Typischer Grundriss der Danviksklippan-Punkthäuser. Die schräg gesetzten Fenster an den Gebäudeecken prägen die konvexe Gestalt der Wohnhochhäuser (aus: Alfred Roth «Punkthäuser Danviksklippan», in: (Das) Werk Vol. 36 (1949), 12)

Gellert-Areal insbesondere die sechseckige Kirche; sowie die Punkthochhäuser Positionen in den Feldmitten der eigens definierten Binnenräume setzte, ist durchaus als Eigenleistung zu werten, für die sich kaum konkrete Präzedenten finden. Die genannten historischen Baumuster in Bath könnten ausschlaggebend gewesen sein; Vorbild Le Corbusier hatte sich auf seiner Orientreise etwa für das achteckige Baptisterium in Parma interessiert,[31] das dort leicht in den Domplatz hineinragt und den Gemeindemitgliedern am Tauftag den Eintritt in die Gemeinschaft durch die Raummitte, dem übertragenen Zentrum der Gesellschaft, symbolisch versinnbildlicht; am wahrscheinlichsten ist hier aber ein amerikanischer Einfluss zu sehen. Frank Lloyd Wright, der für Werner Moser und Otto Senn durch konkrete Arbeits- bzw. Reisekontakte prägend gewesen war, arbeitete in den 1940er Jahren bei seinen Entwürfen grossteils auf Grundlage von Dreiecksrastern aus denen mehreckige Raumfiguren resultierten und löste, gerade im Kirchenbau, in der Schweiz in den 1950er Jahren eine Welle vergleichbarer Gemeinschaftsbauten aus.

4.3.2 Wohnhochhäuser

Senns Einverleibung der mehreckigen Grundformen bei den Wohnhochhäusern darf ebenfalls zu Teilen im amerikanischen Kontext gesehen werden: dort wurde im Zusammenhang mit den nordischen Sternhaustypen früh mit enorm effizienten Zentralerschliessungstypen gearbeitet. Senn kannte etwa ein zehnspänniges Projekt mit fünf Sternflügeln das er auf ein Blatt mit dem Wohnhochhaus der Siedlung Bellahøj von Tage Nielsen und Mogens Irming skizziert hatte, das also ebenfalls etwa aus dieser Zeit stammen dürfte.[32] Hier war ein fünfeckig geometrisierter Umgang um den zentralen, unbelichteten Erschliessungskern gelegt worden, dessen Seiten parallel zu den Raumgeometrien zwischen den Sternflügeln verliefen. Radikaler konnte dieses Erschliessungsprinzip nur kreisförmig realisiert werden, wie später durch Betrand Goldberg in der Marina City in Chicago (1959-1964). Es ist

31 Le Corbusier, ‹Le voyage d'Orient›, Paris 1966.

32 Plankonvolut Hechtliacker. Nachlass gta (69-052 MA0).

raf–ref Zerklüftete Fassadengestaltung an Alvar Aaltos und Albin Starks Wohnhochhäusern der Siedlung Nymnäshamn (aus: «Siedlung in Nymnäshamn, Finnland», in: (Das) Werk Vol 36 (1949), 7)

gut möglich, dass Senn an dieser Stelle auf die fünfeckige Form stiess; sein Neffe Rainer Senn erinnerte sich aber auch an eine generelle Vorliebe des Onkels zu dieser Form; der leicht asymmetrischen Erscheinung wegen.[33] Gleichzeitig erlaubte die pentagonale Form Senn das asymmetrische Verziehen der zentralen Erschliessungshallen zu Gunsten ihrer Belichtung über den Haupttreppenlauf, wenn er diese auch erst verzögert im Entwurfsprozess, mit dem Vorbild Alvar Aaltos und Albin Starks Siedlung in Nymnäshamn in Finnland, implementierte.

Die entprechenden Korrekturen und Verbesserungen der Belichtungsqualitäten der Hochhausgrundrisse, insbesondere der Nordseiten,[34] stand wiederum im Kontext des eigenen Werks Senns und im Einzugsbereich der zentraleuropäischen Moderne. Zu Gunsten eines effizienten Bauprozesses hatten sich meist nach rektangulären Prinzipien gegliederte Grundrisstypen etabliert; sinnbildlich dafür die vom London County Council über mehrere Jahre hinweg eingesetzten Punkthochhäuser, die zuerst 1951 in Roehampton ausgeführt wurden.[35] Bei diesem Grundriss, der ebenfalls für die Kettenhäuser Wittigkofens wegweisend gewesen sein könnte, erreichten die Architekten des Council Belichtung und Flächenbegrenzung der beiden Treppenhäuser durch Staffelung der Wohnungen in Nordsüdrichtung; die zusätzliche Staffelung in der Achse Ostwest brachte zwar keine erkennbaren Belichtungsvorteile, vermochte aber mit der dabei resultieren Windmühlenform die nach bester Besonnungslage platzierten Loggien thematisch in die Erscheinung des Baukörpers zu integrieren.

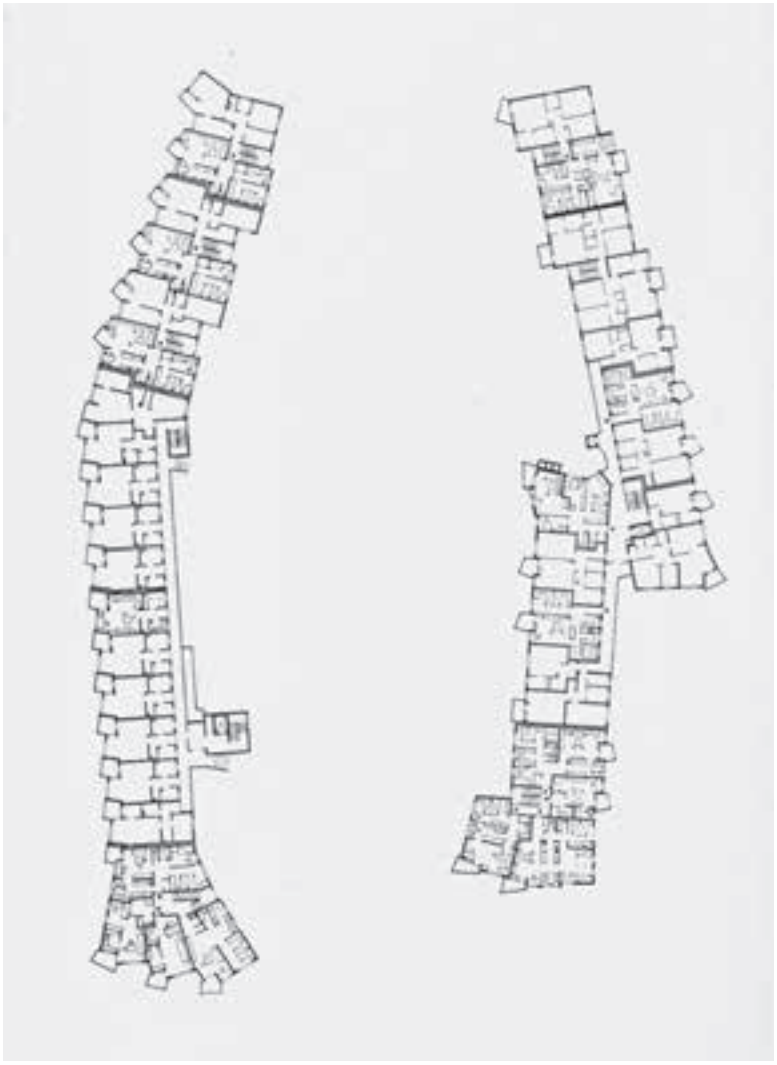
Weitere Belichtungs- und Flächenoptimierungsstrategien der Zeit variierten zu dispers, um, abseits der von ihm selbst beigezogenen Projekte,[36] eindeutige parallelen zu Senns Dispositionen zu ziehen; für die initiale Kombination der Fünfeckform mit der windmühlenartigen Auffächerung sind mir aber keine eindeutigen Präzedenten bekannt. Annähernd verwandter Spezialfall mag bei dieser Frage erneut Hans Scha-

33 Gespräch mit Rainer Senn, 28.2.2011.

34 Gabi Dolff-Bonekämper, Franziska Schmidt, ‹Das Hansaviertel›, Berlin 1999, 62.

35 Gabi Dolff-Bonekämper, Franziska Schmidt, ‹Das Hansaviertel›, Berlin 1999, 63.

36 Siehe Kapitel Gellert-Areal und Hechtliacker.

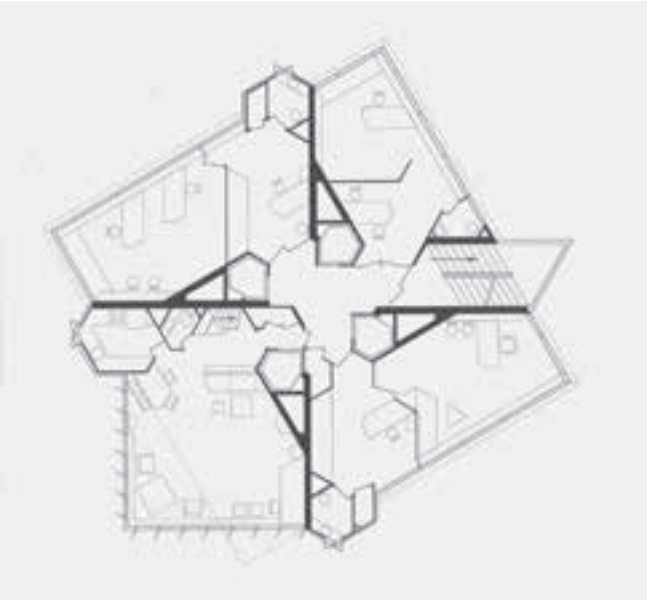


raf–ref Regelgrundriss eines Wohngehöfts in Charlottenburg-Nord von Hans Scharoun. Wohnungsgrundrisse und Gebäudehöhen stimmte Scharoun sorgsam auf präzise binnenräumliche Nachbarschaften ab: auf die Strassennähe der südlichen Zeilenenden reagierte er etwa mit tieferen, verbeiterten Kopfbauten (aus: Jörg C. Kirschenmann et al., ‹Hans Scharoun›, Stuttgart 1993, 213)

roun sein, der nach 1955, in der Nachbarschaft der Siemensstadt die Siedlung Charlottenburg-Nord (1955-1961) geplant hatte, aus deren Planungsprozess Senn für einen Werkartikel zur Rolle der Küche im Wohnungsbau, eine spezifische Grundrissanlage eines projektierten «Dreispänners» Scharouns unter dem Thema «die Küche im Verband des aufgegliederten Wohnraums», in Nachbarschaft seiner Hechtliacker-Regelwohnungen abbildete.[37] Mit den ausgeführten, geknickten und höhengestaffelten Zeilen formte Scharoun «konvexe und konkave Wohngehöfte»,[38] deren Südenden er zu einer internen Erschliessungsstrasse hin mit spezifischen, aus der Wohngrundrisslogik entwickelten Kopfbauten verdickte. Senns Verquickung eines anfänglich für die Interbau geplanten Zeilenbaus mit an die vorangegangenen Punkthausplanungen mahnendem, verbreiterten Kopfbau könnten durchaus in Kenntnis von Vorentwürfen Scharouns entstanden sein. Obwohl die Grundrissform beider Architekten, aufgrund der expressionistisch anmutenden Formensprache Scharouns zuerst fremdartig erscheinen, gab es tatsächlich verbindende Parallelen, etwa die von Senn selbst angesprochene Logik der Anbindung der Küche an den Wohnraum mit separatem Essplatz. Die minimierten Flächen beider Wohnungen arbeiteten die Architekten, Scharoun mehr noch als Senn, auf maximale Komplexität der Beziehungen zum Aussenraum hin aus; weitere Qualität der Wohnungen Scharouns waren zusätzliche, interne Blickbezüge, etwa vom Balkon aus zurück durch das Fenster in den Essbereich.

37 Otto Senn, «Der Wohnungsgrundriss», (Das) Werk, Vol. 50 (1963), 8.

38 Jörg C. Kirschenmann, Eberhard Syring, Hans Scharoun, ‹Hans Scharoun. Die Forderung des Unvollendeten 1893-1972›, Stuttgart 1993, 212.



raf–ref Frank Lloyd Wright, Price Tower, Bartlesville 1952-1956. Windradförmiger Aufbau und abgedrehte Fassadengeometrien replizieren komplexe Orientierungsqualitäten der Prairie Houses im Rahmen des Wohnhochhauses (aus: Annette Gigon et al., ‹Residential Towers›, Zürich 2016, 49)

Natürlich hatte Frank Lloyd Wright mit seinem Wohnhochhaus H. C. Price Company Tower in Bartesville, Oklahoma (1952-1956), dessen grundlegender Entwurf bis in die 1920er Jahre zurückdatiert, ebenfalls mit Senns Punkthäusern der Zeit vergleichbare Eigenschaften vorgezeichnet. Das Vorbild lässt aber mit seiner jugendstilähnlichen Gestaltung, Maisonettewohneinheiten und zusätzlich verschränkten Volumen; abseits der Ideengebung; wenig Rückschlüsse auf konkrete Entwurfsentscheide Senns zu. Tatsächlich stossen die Wohnungstrennwände des Interbau-Punkthauses unmittelbarer an die Fassade als Wrights Nebenraum-Scheiben; diese Fassadeneigenschaft kann so auch mit Gestaltungsformen Gerrit Rietfelds in Verbindung gebracht werden, dessen Überlegung zu Raumbildung mit Scheiben und Flächen Senn immerhin in seinen Aufsatz Raum als Form integriert hatte.[39]

Während beim Punkthaus an der Interbau das windradförmige Wesen, das Senn auch auf die Fassaden übetragen hatte, im Vordergund stand und dort seiner Funktion als «Gelenk» auf Strassenebene genüge tat, hatte Senn die Hochhausgruppe am Hechtliacker stärker auf Silhouetten- und Gruppenwirkung hin ausgelegt. Referenz für diese Bauform war die andere, paradigmatische Punkthaussiedlung von Backström und Reinius auf der Danviksklippan (1943-1945), die Senn auch seinem Vorabzug des finalen Pragmatischen Städtebaus in der Publikation Raum als Form des Architekturmuseums zur Veranschaulichung «räumlicher Planung» abbilden liess.[40] Diese neun, ringförmig auf einer Klippe am Stockholmer Saltsjön platzierten Bauten wiesen zwar auf Ebene der Grundrisse – die Vierspänner waren auf rechteckiger Grundfläche mit innenliegendem Treppenhaus aufgebaut – wenig vergleichbare Eigenschaften mit Senns Punkthäusern auf, zeichneten aber mit der plastischen Beschaffenheit ihrer Baukörper wesentliche Eigenschaften dieser «räumlichen Planungen» bei Senn vor. Einerseits fasten Backström und Reinius die Hausecken mit um 45° abgewinkelten (Wohn-)Zimmerfenstern ab, so dass de-

39 Otto Senn, «Raum als Form», in: (Das) Werk, Vol. 42 (1955), 386.

40 Architekturmuseum Basel (Hg.), ‹Otto Senn - Raum als Form›, Basel 1990, 45.

ren Fassaden auch diagonale Raumbezüge aufwiesen und so die grossflächigeren Mittelpartien der regulären Viereckseiten in Diagonalrichtung analog Senns Pentagonseiten eine gleichzeitige, gemeinsame plastische Wirkung entfalten konnten. Wie Senn mit der zweifach gekröpften Attika des Hechtliackers nachformulierte, setzten Backström und Reinius ihren Punkthäusern an der Danviksklippan Zeltdächer auf, deren Dachspitze das Zentrum der grundlegenden Gebäudeform visuell-plastisch nachzeichnete. Die neun Bauten dieser Eigenschaften platzierten die Architekten, wie Senn später die Dreiergruppe des Hechtliackers, an Punkten unterschiedlicher Höhe des Stockholmer Felsmassivs und gestalteten so eine von weithin – und allseitig – sichtbare Silhouette mit eindeutig zurechenbarem, aber durchgrünt-offenem Zwischenraum am Stadtrand.

5 Pragmatischer Städtebau 1960–1981 267

5.1 «Differenzierte Bebauungen» im Bauboom der 1960er Jahre: Verdichtetes Prinzip «Raum als Form» 269

5.1.1 Die Siedlung ‹Wittigkofen› (1960–1980) 269

5.1.2 Planungs- und Ideengeschichte 273

5.1.2.1 Vorkonzeption, März 1961 273

5.1.2.2 Interner Wettbewerb, Tangentialstrasse, Juni bis September 1961 275

5.1.2.3 Planungsfortschritte Bebauungstypologien 281

5.1.2.4 Weiterentwickelte Tangentialerschliessung 287

5.1.2.5 Realisiertes Teilquartier A 288

5.1.2.6 Realisierte Wohnungs- und Bebauungstypologie 293

5.2 Rezeptionsgeschichte 301

5.2.1 «Differenzierte» Zeilenbautradition mit grossmassstäblichen Raumbezügen – Paul Hofers Lob Wittigkofens in den 1960er Jahren 301

5.2.2 Exkurs: «Differenzierte» Baukörpergliederung – Hofers und Senns weiterentwickeltes Verständnis «differenzierter Bebauungen» am Beispiel Paul Hofers Studie zur Barockstadt Noto 303

5.2.3 «Berns leblose Wohlstandsruine» – Öffentliche Kritik an Massstab und «Differenziertheit» in den 1970er Jahren 316

5.2.4 Urbane Struktur und Gestalt unserer Zeit bis «Pragmatischer Städtebau» – Otto Senns Erklärung der «differenzierten» Formensprache 1976, 1981, 1993 317

5.2.5 «Gegen den natürlichen Gang der Dinge» – Angelus Eisingers Kontextualisierung gesellschaftlicher «Laborbedingungen» 319

5.3 Position in der Moderne 323

Pragmatischer Städtebau 1960–1981

Die Siedlung Wittigkofen, Sinnbild und mit ihrer ernüchternden Rezeption Raison d'être des Pragmatischen Städebaus, hatte Senn in selbigem Text aus der Zeit seines «Raums als Form» abzuleiten und damit erneut positiv zu besetzen versucht. Einhergehend übertrug er die wechselwirksamen Formkriterien der «differenzierten Bebauungen» aus den Nachkriegsjahren, schon damals sozial konnotiert, auf jene Grosssiedlung ausserhalb der Stadtgrenzen Berns. Den sozialen Aspekt, den Senn mit Raum als Form verband; namentlich räumliche Konzentration auf gemeinschaftliche, bzw. Gemeinschaft repräsentierende Zentralbauten; hatte neu als Urbanität stiftendes Element in grossmassstäblicher Stadtlandschaft zu dienen. Doch gerade mit dieser Parallelenziehung, die sich nicht grundlegend von CIAM-typischen Nachbarschafts-Clustern unterschied, konnte Senn im gewandelten Architekturdiskurs nach 1975 nur wenig Begeisterung auslösen.

Von vorrangigem Interesse für diese Arbeit ist, unabhängig von Senns vermutlich als gescheitert zu bezeichnender Korrektur der Geschichtsschreibung mit seinem Pragmatischen Städtebau, seine schrittweise Umdeutung der Raum- und Formaspekte seiner differenzierten Bebauungen in die neue Massstäblichkeit und die Konstruktionsmethoden des Baubooms der 1960er Jahre, die, aufgrund der besonderen Kontinuität und Beständigkeit der entwerferischen Interessen des Architekten, auch Rückschlüsse auf frühere Entwurfsphasen erlauben.

5.1 «Differenzierte Bebauungen» im Bauboom der 1960er Jahre: Verdichtetes Prinzip «Raum als Form»

5.1.1 Die Siedlung «Wittigkofen» (1960–1980)

Paul Hofer trat 1960 mit dem Auftrag an Otto Senn, eine Wohnüberbauung auf dem Gelände der Erbengemeinschaft des Schlosses Wittigkofen südöstlich der Berner Altstadt zu planen.[1] Rudolf von Fischer, Bewohner des Patrizierguts Wittigkofen und Fürsprech der Erbengemeinschaft, hatte den renommierten Städtebauhistoriker Hofer zuvor als Berater für das Bauvorhaben beigezogen. Der Mitbesitzer des Schlossgeländes beabsichtigte den Grund initiativ zu beplanen, noch bevor eine unkoordinierte Ausdehnung des Berner Stadtrandes das Gelände in Anspruch nehmen würde.[2] Seinen Miterben bescheinigte von Fischer Anfälligkeit auf den «Spekulationsdruck»[3], der von dieser Entwicklung ausging und wollte ihr mit «einer neuen zeitgemässen Form»[4] von Überbauung Einhalt gebieten.

Als er Senn während einer Sitzung des Schweizerischen Werkbunds beizog, hatte Hofer grobe Richtlinien für die Bauaufgabe skizziert.[5] Im Namen der Erben schlug er «eine möglichst wirtschaftliche Überbauung von ca. 20% des Gutsareals im Ostteil» vor,[6] um «die übrigen 75% des Guts mit der Schlossgruppe … vor der ‹Verwüstung› zu retten.»[7] Zudem verstehe er es als Senns Aufgabe, eine «Möglichkeit» zu finden, «in sorgfältiger Rücksicht auf die Schlossgruppe … eine zugleich wirtschaftliche und schonende Teilüberbauung» zu entwerfen.[8] Die Bauherrschaft wünschte sich die landschaftliche Charakteristik des Guts erhalten zu können, die bisher nur von wenigen Landsitzen geprägt war. Untereinander waren diese Einzelbauten mit Alleen verbunden und besassen Sichtbezüge zu den südöstlich gelegenen Alpen. Der Wunsch nach grosser Freihaltefläche war mit hohen Unterhaltskosten verbunden, wie Hofer Senn im Erstkontakt andeutete.[9]

Nachdem die Erbengemeinschaft Otto Senn den Direktauftrag wenig später zu-

1 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen. Städtebau und Stadtentwicklung in der Schweiz 1940-1970›, Zürich 2004, 270.
2 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen. Städtebau und Stadtentwicklung in der Schweiz 1940-1970›, Zürich 2004, 270.
3 Paul Hofer, «Notiz pro memoria! Zürich, 20.9.1960 an SWB Sitzung in Zürich», Nachlass gta C95 Ordner 61–65. Zitiert aus: Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen›, Zürich 2004, 271, Abbildungen oben.
4 Rudolf von Fischer. Brief an Otto Senn, Bern 27.9.1960, Nachlass gta, Städtebau I, Vorträge, Artikel etc. C95 Ordner 61–65. Zitiert aus: Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen›, Zürich 2004, 270.
5 Paul Hofer, «Notiz pro memoria! Zürich, 20.9.1960 an SWB Sitzung in Zürich», Nachlass gta (ebd.).
6 Siehe prs-wtk-01. Senn realisierte schliesslich ein Teilareal, das Quartier A im Süden des Schlosses Wittigkofen.
7 Paul Hofer, «Notiz pro memoria! Zürich, 20.9.1960 an SWB Sitzung in Zürich», Nachlass gta (ebd.).
8 Paul Hofer, «Notiz pro memoria! Zürich, 20.9.1960 an SWB Sitzung in Zürich», Nachlass gta (ebd.).
9 Paul Hofer, «Notiz pro memoria! Zürich, 20.9.1960 an SWB Sitzung in Zürich», Nachlass gta (ebd.).

prs–wtk–pub–gr02 Typengrundrisse

prs–wtk–pub–gr01 Erdgeschoss und Regelgeschoss Kettenhaus (Alle Pläne auf dieser Doppelseite ausser Regelgrundriss Typ C aus: Otto Senn, «Das Quartier Wittigkofen in Bern», in: (Das) Werk Vol. 63 (1976), 824, 826) 1:1'000

prs–wtk–pub–sit Situation 1:5'000

prs–wtk–pub-gr03 Regelgrundriss Typ C, Nachlass gta 1:300

0 2 5 10

prs–wtk-01 Stadtkern der Berner Altstadt und Senns Wittigkofen im ‹Grössenvergleich›, undatiert, ausgeführte Wohnbauten geschwärzt, karierte Flächen markieren weitere Planungsperimeter die bis heute unbebaut geblieben sind. Ausnahme ist der südwestlichen der Autobahn gelegene Bereich, für den initial ein überregionales Einkaufzentrum vorgesehen war, an deren Stelle schliesslich, unabhängig der Senn'schen Planung, Dienstleistungsbauten realisiert wurden, Nachlass gta (69-05 R 17/26)

geschrieben hatte, schien im Frühjahr 1961 absehbar, dass die Konzeption einer «zeitgemässen» Bebauungsstruktur – insbesondere der überregionalen Verkehrserschliessung – eine Zusammenarbeit mit den Besitzern jener Landreserven nötig machte, die das Gut Wittigkofen umgaben.[10] Die Erbengemeinschaft beschloss zusammen mit dem grössten benachbarten Grundbesitzer, der Berner Burgergemeinde sowie mit der Stadt Bern, die Planung auf einen Perimeter von 141.6 ha auszudehnen.[11] Zur städtebaulichen Entwicklung dieses Gebiets wurde ein interner Architekturwettbewerb ausgeschrieben, für den die fünf Grundbesitzer, die inzwischen involviert waren, je einen Architekten ihrer Wahl stellen konnten.[12] Die Erbengemeinschaft Wittigkofen liess sich dabei von Otto Senn vertreten.

Die Wettbewerbsteilnehmer mussten sich an einem Planungsprogramm orientieren, das der Berner Stadtplaner Hans Bosshard verfasst hatte.[13] Bosshard sah ne-

10 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen›, Zürich 2004, 273.

11 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen›, Zürich 2004, 273.

12 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen›, Zürich 2004, 273.

13 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen. Städtebau und Stadtentwicklung in der Schweiz 1940-1970›, Zürich 2004, 273.

ben den obligaten Wohnbauten Schulhäuser, Sportanlagen, ein Schwimmbad und einen Friedhof vor.[14] Typologisch war eine ‹differenzierte Bebauung› gewünscht, die etappenweise realisierbar zu sein hatte.[15] Die Nutzungsziffer war zwischen 0.8 und 1.0 anzusetzen,[16] die Parkierung hatte unterirdisch zu erfolgen und das Durchgrünen der Siedlung war Pflicht.[17]

5.1.2 Planungs- und Ideengeschichte

5.1.2.1 Vorkonzeption, März 1961

Senn definierte im März 1961 einen Katalog der Rahmenbedingungen, die er sich selbst für die zukünftige Bebauung abverlangte.[18] Als seine «Aufgabe» legte er fest, «das Schloss (als) … Ausgangsort der Planung» wahrnehmen zu wollen, so dass «die künftige Stadtlandschaft … in sinnvoller Beziehung zum historischen Kern der Schlossanlage» stehen würde.[19] Er lehnte eine eng gefasste denkmalpflegerische Haltung gegenüber dem Bestand ab, die, ohne das räumliche Umfeld der barocken Bauten zu berücksichtigen, eine «Mumifizierung von zweifelhaftem Wert» zur Folge habe.[20] Zudem wollte Senn das Gelände als «Bestandteil eines anzustrebenden Grüngürtels, der die grossstädtische Agglomeration in Richtung Gümligen und Muri aufgliedert», erhalten wissen.[21]

Grundlage dieser Überlegungen waren schematische Situationspläne, in die bereits, etwa in einem Schema vom 8. März 1961,[22] das Gelände der Berner Burgergemeinde mit einbezogen wurde. Darauf waren fünf Siedlungszentren um das Schloss Wittigkofen gruppiert, die jeweils eigene, rot eingetragene, «Kerne»[23] bilden sollten. Die Randbereiche der fünf Siedlungsflächen waren bewusst voneinander getrennt angelegt, um so die landschaftlichen Raumbezüge, mit grünen Pfeilen

14 «Programm für die Planung im oberen Murifeld, 15.5.1961», in Nachlass gta, C95 Ordner 1961–1965. Zitiert aus: Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen›, Zürich 2004, 273.

15 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen›, Zürich 2004, 273.

16 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen›, Zürich 2004, 333.

17 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen›, Zürich 2004, 273.

18 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen›, Zürich 2004, 270.

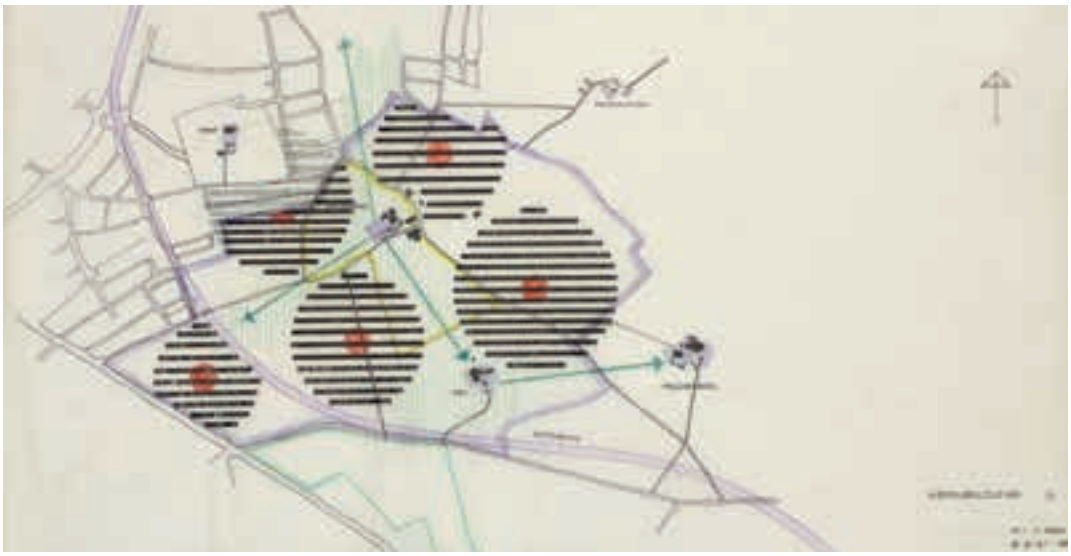
19 Otto Senn, «die Aufgabe» (handschriftliche Zusammenstellung 15.3.1961), Nachlass gta, Städtebau I, Vorträge, Artikel etc. C95 Ordner 61–65. Zitiert aus: Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen›, Zürich 2004, 270.

20 Otto Senn, «die Aufgabe» (handschriftliche Zusammenstellung 15.3.1961), Nachlass Otto Senn, Städtebau I, Vorträge, Artikel etc. C95 Ordner 61–65. Zitiert aus: Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen›, Zürich 2004, 270.

21 Otto Senn, «die Aufgabe» (handschriftliche Zusammenstellung 15.3.1961), Nachlass Otto Senn, Städtebau I, Vorträge, Artikel etc. C95 Ordner 61–65Zitiert aus: Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen›, Zürich 2004, 271.

22 Siehe prs-wtk-02.

23 Siehe prs-wtk-02, Plantitel.



prs–wtk-02 Konzeptskizze «Kernbildung», 8. März 1961, im Originalmassstab 1:5'000. «Historische» Sichtbezüge existierender Landgüter waren Grundlage der initialen Planungsideen, Nachlass gta (69-05 R 23/26) 1:20'000

markiert, zwischen den drei Landgütern Wittigkofen, Saali-Gut und Melchenbühl sowie den Umraum bestehender Landwege zu bewahren. Die drei Kriterien, die Senn als Grundlage der Planung verstand, waren so mit grün schraffierten Freiraumfiguren zusammengefasst. Das Schloss Wittigkofen sollte, obwohl neu im Zentrum mehrer Siedlungseinheiten situiert, weiterhin zentraler Bezugpunkt der überlieferten Freiraumachsen sein, mit denen der «Grüngürtel» am Rande Berns, wenn auch verengt, so doch nicht unterbrochen wurde.[24]

5.1.2.2 Interner Wettbewerb, Tangentialstrasse, Juni bis September 1961

Für den angelaufenen, internen Wettbewerb unter den Planern der beteiligten Landbesitzer, den Senn – von den Kontrahenten erfüllte er schliesslich als einziger den Anspruch «die gemischte Bebauung, die Realisierung eines Regionalzentrums und die Verkehrserschliessung mit der Erhaltung des Grünraums zu verbinden»[25] – für sich entscheiden konnte,[26] entwickelte er die Grundkonzeption vom Frühjahr 1961 weiter. Einerseits mit einem weiträumig orientiertem, übergeordneten

24 Wronsky zeichnete im Rahmen der ersten Studien auch Optionen mit zwei, drei und vier Quartierszentren. In einer ersten Setzung, die ihrer Datierung nach zwar auf das Schema vom 8. März folgte, jedoch als Variante «1» markiert ist, sind zwei Siedlungsfelder auf dem Grundstück des Schlosses Wittigkofen konzentriert. Mit diesem Plan wurde wohl veranschaulicht, dass der Sichtbezug zwischen Wittigkofen und dem Sali-Gut (Im Plan als «Sali» gekennzeichnet, andere Schreibweisen «Saly», «Saali») im Südosten nur bewahrt bleiben konnte, insofern Burgergemeindeland einbezogen wurde. Sämtliche alternativen Anordnungen mit unterschiedlich grossen Siedlungsflächen widerspiegelten Senns landschaftsräumliche und denkmalpflegerische Grundkonzeption. Vermutlich konnten die Architekten den bisherigen sowie den potentiellen Bauherren so Variabilität und Machbarkeit der Konzeption veranschaulichen.

25 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen›, Zürich 2004, 275.

26 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen›, Zürich 2004, 275.

prs–wtk-03 Situationsplan, «1961?», im Originalmassstab 1:2’000. In erstem Ansatz platzierten die Architekten Hochhäuser an topografisch erhöhter Lage, Nachlass gta (69-05 R 21/26) 1:10’000

Städtebau- und Verkehrskonzept, das Senn nun zur «Entlastung der Innerstadt»[27] um ein Regionalzentrum erweiterte, andererseits anhand der Verteilung näher definierter Bebauungszonen; initial in erster Linie in Abhängigkeit zu den spezifischen topografischen Gegebenheiten des Landguts.

Im Rahmen seiner übergeordneten städtebaulichen und verkehrstechnischen Verknüpfung des Geländes lenkte Senn sein Augenmerk sowohl auf die direkte Anbindung des Regionalzentrums an die im Entstehen begriffene Autobahnverbindung

27 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen›, Zürich 2004, 274.

prs–hbw-01 Situationsplan Wettbewerbsbeitrag «Hauptstadt Berlin, ca. 1958, im Originalmassstab 1:4'000. Flächige Anordnung von Zeilen mit ausgewiesenen Hochpunkten in Randbereichen mit vorausweisendem Charakter für frühe Planungsstände Wittigkofens, Nachlass gta (69-058 R 2/3) 1:25'000

Bern-Thun[28] sowie einer tangentialen Erschliessung des Geländes, um so dessen Funktion als «Grüngürtel» im Sinne einer verkehrsberuhigten Zone wahren zu können.

Die Bebauungszonen wurden im Büro Senn in einem ersten Arbeitsschritt, abseits der nach eigenem Regelwerk freigehaltenen Grünachsen, entsprechend topografischer Begebenheiten mit Hochhäusern, bzw. niederigeren Wohnblöcken belegt.[29] Für die ersten Entwurfsphasen zu Wittigkofen war im Büro Senn Dieter

28 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen›, Zürich 2004, 279.

29 Siehe prs-wtk-03.

Wronsky, ein junger Architekt aus Berlin, zuständig, der darauf hinwies, dass er zu dieser Zeit teilweise selbstständig Einfluss auf formale Aspekte der Arbeitsstände nehmen konnte.[30] So ist denkbar, dass Wronsky 1961 zwar einerseits verschiedene Baumuster vorangegangener Entwürfe des Büros Senn auf das Wittigkofer Planungsgebiet übertrug; die Anordnung niedriger Wohnblöcke, im ersten Stand auf planen Ebenen platziert, könnten, unabhängig ihrer universal-modernistischen, schachbrettartigen Gruppierung, etwa direkt aus Senns Beitrag zum Wettbewerb Hauptstadt Berlin (1957-1958) abgeleitet sein.[31] Andererseits erinnern die Wohnhochhaustypen, die im ersten Schritt auf den flankierenden Anhöhen einer Talmündung im Norden des Geländes gesetzt wurden, stärker an Zwischenstände der Richtplanung für das Berliner Interbau-Gelände, die für Wronsky während seines Studiums an der Technischen Universität Berlin prägend gewesen waren,[32] denn an Entwurfsansätze seines damaligen Arbeitgebers.

Zwei Dreierhochhausgruppen, eine auf sternförmiger, eine auf rechteckiger Grundfläche, kamen westlich der etwa 30 m eingesenkten Talmulde, die aus Nordrichtung zum zentralen Hofgut Wittigkofen hin verläuft, zu liegen; die rechteckige Gruppe in linearer Staffelung quer zum Hang, um jeweils etwa 10 m höhenversetzt; die sternförmige entlang der Biegung einer Höhenkurve. Nordöstlich der Mulde, parallel zur Gemeindegrenze zu Ostermundingen setzten die Architekten fünf weitere, rechteckige Hochhaustypen als leicht versetzte Reihe, ebenfalls entlang einer das Gelände überblickenden Höhenkurve. Diese drei Hochhausgruppen bildeten vom Norden her einen trichterförmigen Auftakt in das zum Süden hin abflachende und dort den Blick zu den Alpen hin öffnende Planungsgebiet.

Weitere, dunkel markierte Hochhausgruppen platzierten sie in den südwestlichen und südöstlichen Winkeln des Perimeters; erstere eine Sechsergruppe um das Regionalzentrum (Einkauf), zweitere als Bestandteil eines Blockgevierts; beide jedoch einen unregelmässigen, zentralen Binnenraum aufspannend und damit als in flächiger Ebene fussendes Konglomerat erscheinend. Diese Hausgruppen markierten einerseits die Eckpunkte das annähernd dreickigen Planungsgeländes, lagen aber andereseits in der Verlängerung des trichterförmig aufgespannten Hochhaus-

30 Gespräch mit Dieter Wronsky, 8.2.2011. Wronsky, der zu Beginn an der Planung von ‹Wittigkofen› beteiligt war, wies darauf hin, dass 1960, als er ins Büro eintrat, Otto Senn den Zenit seiner Tätigkeit bereits überschritten hatte. Aus seiner Sicht hatten nun jüngere Mitarbeiter mehr Einfluss auf Entwurfsentscheidungen, unter anderem er selbst, der aus seiner Sicht auch die spätere Staffelungen der Baukörper als zeittypische Gestaltungsform einführte.

31 Siehe prs-hbw-01.

32 Gespräch mit Dieter Wronsky, 8.2.2011.

raums im Norden und rahmten damit auch den grossräumigen, topografischen Axialbezug zum Süden.

Die Verteilung der fünf- bis achtgeschossigen «gemischten Bebauung»[33] und Zonen mit Reihen- und freistehenden Einfamilienhäusern orientierten die Architekten in den eher flächigen Bereichen des Perimeters und berücksichtigten hierbei mit grösseren Bauabständen vordergründig bestehende sowie inzwischen eingeplante Erschliessungswege und damit verbundene Freihaltezonen. In ersten Planungsständen[34] war dies neben der Nordwest-Südostachse zwischen den historischen Landgütern Wittigkofen und Sahli auch eine damals vorgesehene Südwest-Nordostachse, die den Grossteil des Geländes, die Autobahn unterirdisch passierend, mit dem Regionalzentrum im Südwesten verband. Reihen- und Einfamilienhäusern kamen dabei Lagen nahe der historischen Verbindungsachse sowie in Randbereichen zu bestehenden Einfamilienhausquartieren im Nordwesten zu; ihre geringe Höhenentwicklung diesen Bereichen zusätzliche Distanz zu grösseren Blöcken gewährend.

Die schematische Mischbebauung des Stands war so auf eine grossmassstäbliche Raumordnungsfunktion der Hochhäuser als weithin sichtbare, den Planungsperimeter umschreibende, sich dazu die topografischen Gegebenheiten zu Nutzen machende, Stadtsilhouette hin angelegt; Blöcke und Kleinbauten strukturierten die Siedlungsfläche, pimär zwischen Bebautem und Nicht-Bebautem unterscheidend und mit dem Potential, kleinmasstäbliche Nachbarschaften in die neuen Siedlungsstrukturen überzuführen.

Zum Abgabestand des internen Wettbewerbs hin wurde im Büro Senn nun vordergründig an der tangentialen Erschliessung des Hauptperimeters als Gegenmodell zu der bisherigen Querachse gearbeitet und in der Folge damit verbundene Präzisierungen innerhalb der Blockbebauung vorgenommen.[35] Der damalige Stand der Tangentialerschliessung, die im Südosten und Nordwesten mit Autobahnunterquerungen an bestehende Quartiersstrassen anknüpfte, befreite die historische Verbindungsachse zwischen Wittigkofener und Sahli-Gut von querverlaufendem, motorisiertem Individualverkehr und band das Regionalzentrum neu über die radial verlaufende Erschliessung ins beplante Geviert ein. Innerhalb der schachtbrettartigen Blockformationen spezifizierte das Büro Senn in der Folge die Lage der hö-

33 Plan ‹Bauzonen, Vorschlag III›, August 1961. Nachlass gta (60-050 R 23/28 - 25).

34 Siehe prs-wtk-03.

35 Siehe prs-wtk-04.

prs–wtk-04 Situationsplan «dreidimensionaler Aufbau», September 1961, im Originalmassstab 1:5'000. 1:20'000
8-geschossige Blöcke sekundieren die Grundordnung der Hochhäuser, Nachlass gta (69-05 R 23/26)

heren, 8-geschossigen Blöcke genauer. In der Ebene südwestlich des Schlosses Wittigkofen wurde eine feldartige Verteilung dieser Elemente gewählt, während diese im Bereich entlang des nordöstlichen Rückens der Tangentialstrasse linearer aufgekettet wurden; die Wohnhochhäuser im Norden und Süden dabei jeweils auf Dreiergruppen reduziert als Auftakt bzw. Endpunkt der Reihe erscheinend. Zeitweilig verworfen wurde die Typologie der sternförmigen Hochhäuser; diese wurden, an gleicher Position, neu im rektangulär-schematischen Regelfall des damaligen Standes dargestellt und so in die übergeordnete Systematik integriert.
Mit diesen Arbeitsschritten resultierte eine gemeinsame Lesbarkeit der Hochhaussilhouette und der Blockstrukturen; zwar bestand innerhalb der Massstabsebene der Hochhäuser die trichterförmige Ausrichtung deren zentralen Binnenraums zum Süden hin fort; auf zweiter Ebene erlangte die Nordwest-Südostachse historischen

prs–wtk-05 Situationsplan, Januar 1962, im Originalmassstab 1:2'000. Zwischenstand mit Rückwirkung der geografischen Lage auf spezifische Bebauungstypologien, Nachlass gta (69-05 R 21/26) 1:10'000

Zuschnitts – nun vom Verkehr befreit – eine vergleichbare, bauliche Definition und mit Ihr gewann jener Bestandteil an Bedeutung, dessen konfliktfreie Lösung im Wettbewerb im Vordergrund stand.

5.1.2.3 Planungsfortschritte Bebauungstypologien

Die zuvor schematische Festlegung auf Positionen von tiefen, mittleren und hohen Bebauungsstrukturen bedurfte in der Folge bautypologischer Präzisierung. Im Büro Senn wurde dazu wiederum initial auf Ansätze aus dem Hauptstadt-Berlin-Wettbewerb zurückgegriffen – grossdimensionierter Stadtplanung, in der Senn jedoch ebenfalls schematisch-modernistischen Städtebau betrieb; primär liess er dort horizontal ausgedehnte Sockelbauten an die Stelle von Berliner Blockrandfiguren

prs–wtk-06 Situationsplan «Schema Bebauung», März 1962, im Originalmassstab 1:2’000. Wiederum vereinheitlichte Bebauungstypologien bei Flach- und Hochbauten, Nachlass gta (69-05 R 21/26) 1:10’000

treten, über denen Hochhausscheiben unterschiedlichen Formats und Ausrichtung fussten. Dieses Prinzip übernahm das Büro Senn im Januar 1962 für das regionale Einkaufszentrum im Südwesten.[36] Im Rahmen des übrigen Planungsgebiets, das als durchgrünte Stadtlandschaft ohne Sockelbauten angelegt war, übernahm das Büro sowohl S-förmige wie scheibenartige Blöcke des Berlin-Wettbewerbs, der ebenfalls ähnliche Bereiche aufwies.[37] Dabei setzten die Architekten 8- bis 11-geschossige Hausscheiben, analog zu den weiterbestehenden Wohnhochhäusern, als linear gereihte Gruppen mit raumbildendem Charakter im Massstab des Gesamtareals

36 Siehe prs-wtk-05.

37 Siehe prs-hbw-01.

ein. Die S-förmigen, 6-geschossigen Blöcke hingegen wurden; in Randbereichen platziert; als organischerer Teil des Landschaftsraums verstanden. Typologische Neuerung gegenüber dem Berliner Plan waren zwei höhen- und tiefengestaffelte, bis zu 22-geschossige Hochhäuser im Südosten des Geländes, mit denen drei vormalige Punkthochhäuser auf rechteckiger Grundfläche ersetzt wurden.

Bis im März 1962 vollzogen die Planer einen radikaleren Wandel in ihrem Verständnis des zentralen Planungsperimeters.[38] Während das Gelände des Regionalzentrums neu ohne Wohnbauten monofunktionalisiert und auf der Basis eines Sockelbaus mit aufgesetzten Hochpunkten weiterentwickelt wurde, verwarf das Büro Senn die Scheibenhochhäuser im übrigen Perimeter komplett. Sämtliche freistehenden Bauten mit einer Höhe von mehr als sechs Geschossen wurden neu mit einer vereinheitlichten Hochhausform auf Basis einer Grundrissfläche aus zwei zueinander versetzten Rechtecken gezeichnet. Diese lagen nun, jeweils als Dreiergruppen, sowohl an bisherigen Hochhaus-Zonen, wie auch an Standorten, die zuvor mit scheibenartigen Blöcken belegt waren. Neben ihrer Funktion als silhouettenbildende Elemente wurde den Hochhäusern so auch innerhalb von Bereichen mit Blöcken zusätzliche Bedeutung zu Teil. Die vormalige Bedeutung der Blöcke als Element der subordinären Strukturierung der Gesamtfläche entfiel in diesem Moment. An deren Statt verknüpften die Architekten neu vier bis sieben Blockelemente um mittige Flachbauten; ein Schema, das sie im vorangegangenen Stand für eine Sekundarschule eingesetzt hatten; die übergeordneten gemeinschaftlichen Elemente der Planung – Schulen, Kirchen, Sportanlagen – so um punktuelle Nachbarschaftszentren ergänzend.

Diese Anordnung wurde bis Mitte 1964 weiterentwickelt.[39] Das Regionalzentrum bestand weiterhin im Wesentlichen unverändert fort; ebenso Kleinbauten und öffentliche Einrichtungen, die mit ihrer geringen Bauhöhe räumlich und zeichnerisch ohnehin nur eine untergeordnete Rolle spielten. Die Zahl an Nachbarschaftszentren wurde im Entwurfsprozess von zehn auf deren drei Elemente reduziert. Diese Reduktion; die einzelnen Zentrumsteile im Gesamtgefüge stärker gewichtend; erschwerte das Erfüllen der geforderten Bebauungsdichte. Die Anzahl an Wohnhochhäusern wurde in der Folge von 15 auf 27 Einheiten nahezu verdoppelt. Parallel begannen die Architekten, die Wohnblöcke bis auf Hochhaushöhe zu vergrössern,

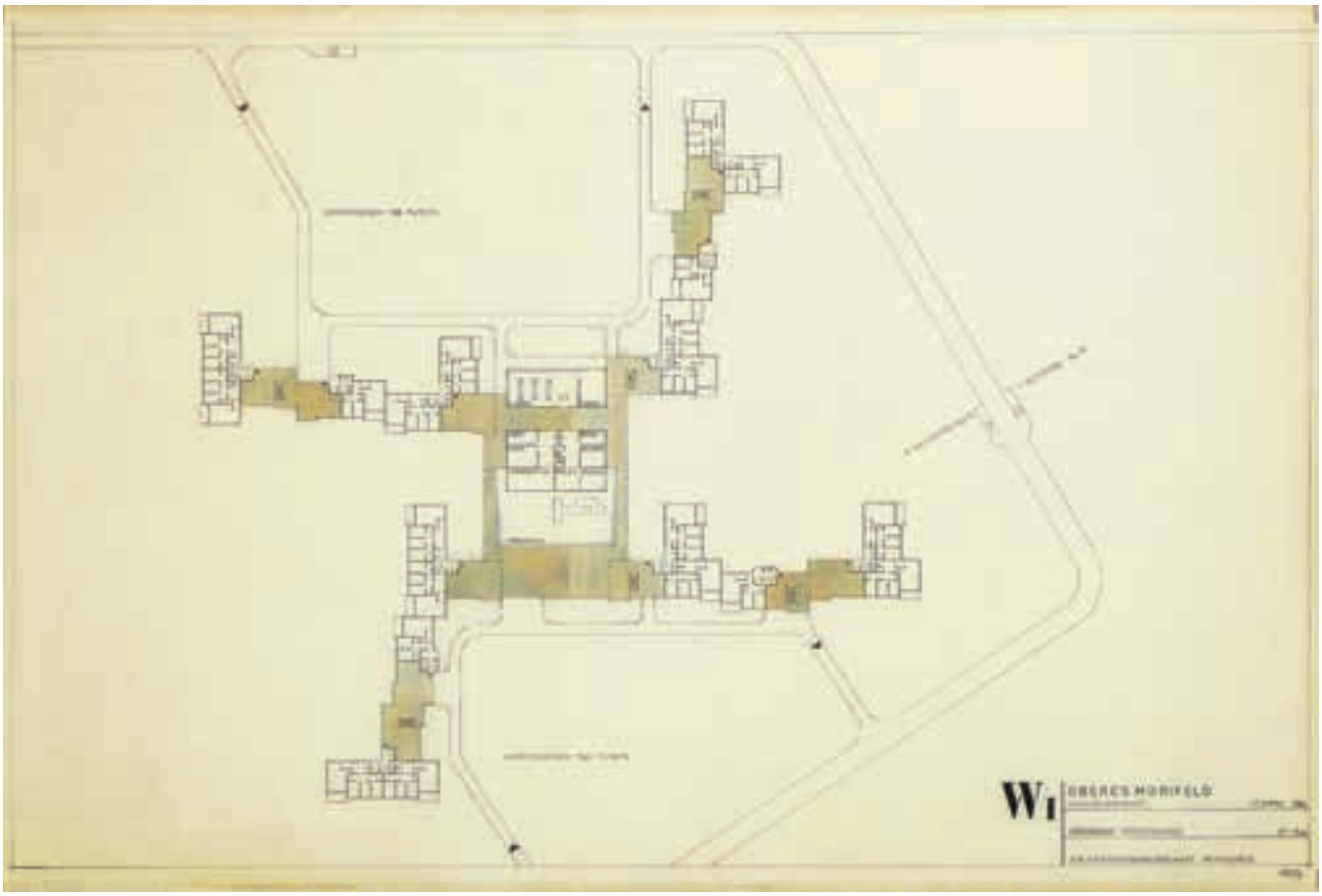
38 Siehe prs-wtk-06.

39 Siehe prs-wtk-07.

prs–wtk-07 Sitationsplan «Schema Bebauung», Juni 1964, im Originalmassstab 1:2'000. Im Rahmen vereinheitlichter Bebauungstypologien wurden mit Nachbarschaftszentren in der Mitte von jeweils vier Blöcken hierarchische Unterschiede angestrebt, Nachlass gta (69-05 R 13/26) 1:10'000

um auch hier die Nutzungsdichte zu erhöhen. Aus der den Landschaftsraum des Planungsperimters umfassenden Hochhaussilhouette entstand in diesem Zug eine flächige Verteilung von Hochbauten, innerhalb derer prägende Wegachsen der historischen Güter sowie das für den Gottesacker ausgeschiedene Areal frei blieben. Innerhalb der flächigen Hochbau-Struktur waren die drei Nachbarschaftszentren Orientierungspunkte, die von den Planern neu zusätzlich akzentuiert wurden, indem sie die Blöcke, die daran anschlossen, zu den Mittelbereichen hin schrittweise abstuften und somit in massstäbliche Relation zu diesen öffentlichen Elementen zu setzen versuchten.

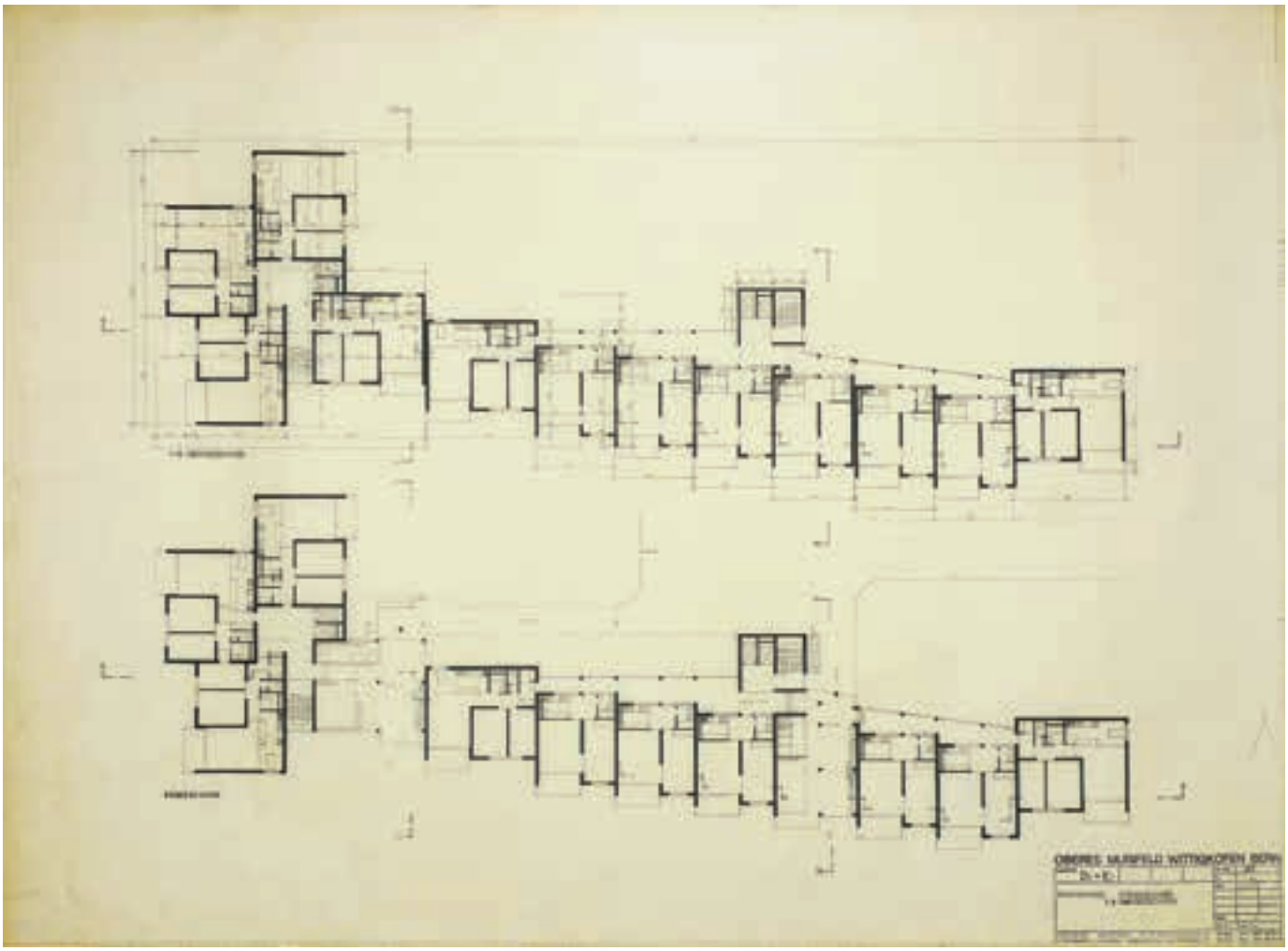
Initial entwickelte das Büro Senn die Blöcke aus der Scheibenlogik der vorange-



prs–wtk-08 Erdgeschossgrundriss «Nachbarschaft», 27. April 1964, im Originalmassstab 1:500, 1:2'000, April 1964. 1:2'000
Vier Blochstrukturen sind an ein zentrales Nachbarschaftszentrum angegliedert, Nachlass gta (69-05 R 19/26)
0 10 30 50

gangenen Planungsphasen.[40] Zweispännige Blockelemente, analog jener der Raupenblöcke des Gellert-Areals, jedoch auf rektangulärer Basis, ordneten sie dazu versetzt oder um 90° zueinander verdreht an, um einerseits die beabsichtigte, kreuzförmige Figur um das jeweilige Nachbarschaftszentrum auszubilden, dabei andererseits möglichst vorteilhaft besonnte Wohngrundrisse zu erhalten und die Lage des Treppenhauses an der Fassade fallweise zur Erschliessung einer dritten, abgewinkelten Wohneinheit nutzen zu können. Trotz der damaligen Ausbildung grosser Teile der Erdgeschosse als Pilotihallen, war der zentrale, eingeschossige Bereich mit der Erschliessungslogik der Blöcke grossenteils nur über die Grünanlagen zu erreichen – die dort positionierten Quartiersläden und Kinderhorte lagen so zwar subjektiv im Zentrum einer Nachbarschaftseinheit; ihre Anbindung an ihre vier umgebenden Flügel war jedoch nicht zwingend. In der Verbindung mit den jeweils neben diesen Nachbarschaftskreuzen liegenden, freistehenden Punkthochhäusern hatte die Erschliessung des Mittelpunkts aber ohnehin auch auf diesem Weg zu erfolgen.

40 Siehe prs-wtk-08.

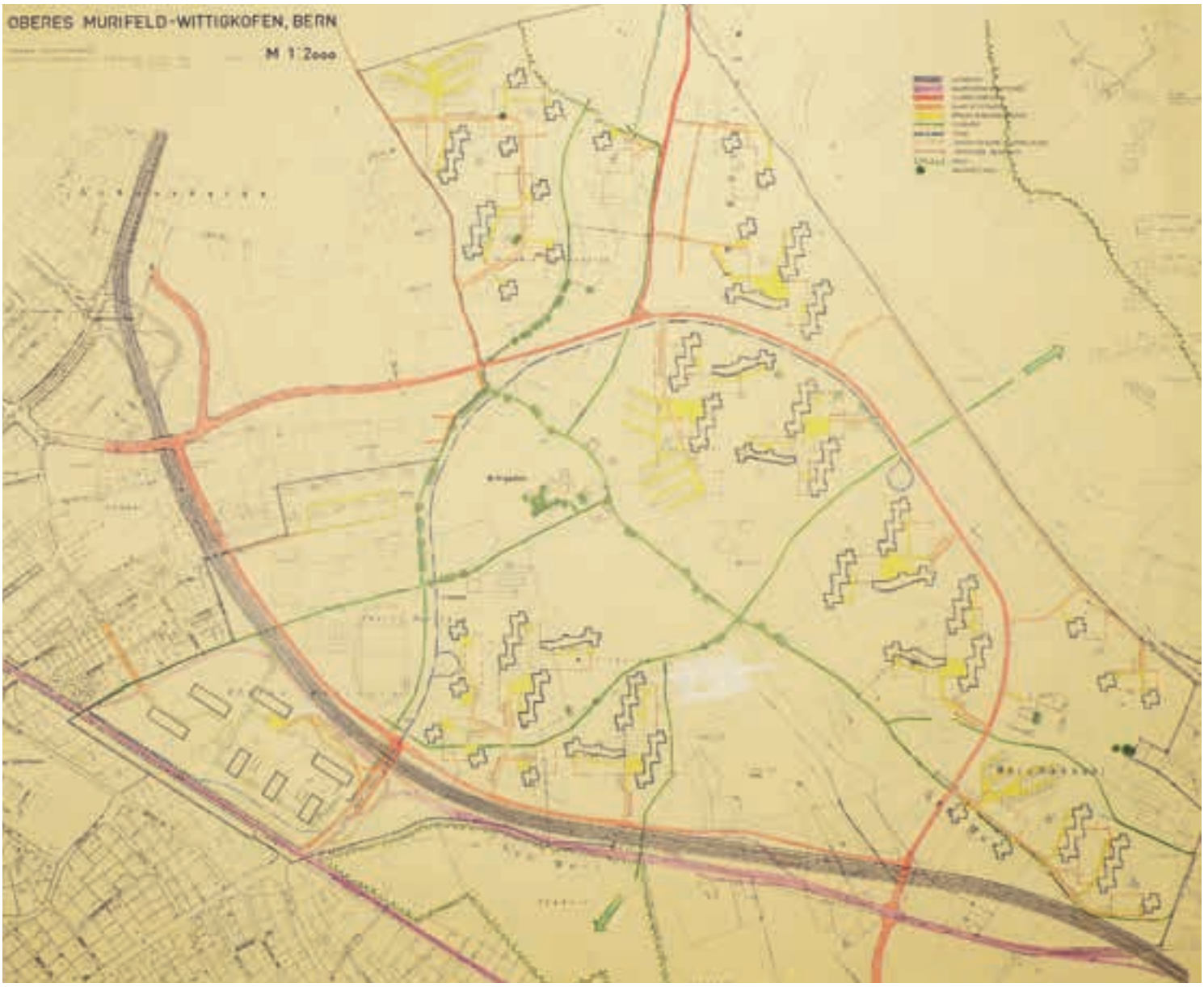


prs–wtk-09 Grundriss Nordsüdblock, 27. April 1967, im Originalmassstab 1:100. Kombiniert mit einem Punkthausgrundriss an Westlage banden die Architekten das ebenfalls gestaffelte, südgerichtete Laubenganghaus in die übergeordnete Baustruktur ein, Nachlass gta (69-05 R 24/26)

1:600

0 5 10 20

Dass die Planer unter Otto Senn das Prinzip der Zwei- bis Dreispänner an dieser Stelle anschliessend verwarfen, dürfte dann auch eher mit einer Vereinheitlichung der Bautypen über das gesamte Planungsgelände hinweg zusammenhängen. Dazu planten die Architekten in dieser Entwurfsphase vierspännige Wohnhochhäuser, deren Wohneinheiten jeweils so zueinander versetzt waren, dass einerseits, analog zum Wohnhochhaus Hechtliacker, Treppenhäuser an zerklüfteten Fassadenteilen – und damit auch die zentralen Gangflächen – belichtet werden konnten, dass andererseits Wohnungen aber auch dann zweiseitig besonnt waren, wenn sie, analog der Raupenblöcke im Gellert-Areal, an zwei Stirnseiten zu grösseren Blockfiguren verbunden wurden. Dieses bis 1964 entwickelte Prinzip wurde schliesslich im Falle freistehender Hochhäuser und von Nord nach Süd verlaufenden Blockfiguren bis 1981 umgesetzt; der damals ebenfalls entwickelte Blocktyp, dessen Baukörper von Ost nach West verlief und aus einem Hochhauskopf mit anschliessendem, Laubenganghaus bestand, wurde in dieser Form jedoch nur bis 1967 weiterver-



prs–wtk-10 Situationsplan «Schema Verkehrslinien», September 1964, Im Originalmassstab 1:2'000. Mit der Weiterentwicklung der Verkehrsknotenpunkte führten die Architekten baulich definierte Binnenraumbereiche unterschiedlicher «Quartiere» ein, Nachlass gta (69-05 R 13/26) 1:10'000

folgt.[41] Die an eine Nordlaube angschlossenen, gestaffelten Kleinwohnungen mit Südausrichtung erinnern dabei an Senns erste Blockstudien zur Berliner Interbau, das Anbinden eines Kopfbaus an ein ähnliches Gebilde ebenfalls an die damalige Verknüpfung des pentagonalen Punkthauses mit gestaffeltem Seitenflügel. An Stelle dieser Bautypenverknüpfung wurde in Wittigkofen beim einmalig durch das Büro Senn ausgeführten, primär südbelichteten Block schliesslich die zuvor entwickelte Verknüpfung von linearen Zweispännern mit rechteckig abgewinkelten Dreispännern reaktiviert.[42]

41 Siehe prs-wtk-09.

42 Analog prs-wtk-08.

5.1.2.4 Weiterentwickelte Tangentialerschliessung

Auf September 1964 führten die Planer, neben der Individualverkehrstangentiale, neu auch eine eigene Tramschlaufe für den neuen Stadtteil Wittigkofen ein.[43] Über die Muristrasse gen Nordosten zur Berner Innerstadt führend, sollte die neue Tramlinie am Regionalzentrum nordwärts, die Autobahn unterirdisch passierend in das Planungsgelände einbiegen und nördlich des Schlosses Wittigkofen den Weg der bisher geplanten Tangentiale nachfahren. Diese neue Grundlage verlangte eine Verschiebung des Quartiers südlich des Schlosses, das schliesslich zur Ausführung gelangen sollte, in östlicher Richtung.[44] Die auf Erdgeschossebene bisher weitgehend fussläufige Erschliessung des Teilquartiers wäre an dieser Stelle andernfalls durch die Tramlinie durchbrochen und damit die Einheitlichkeit des Wohnbereichs in Frage gestellt worden. Die mit den einhergenden Verschiebungen erforderlichen Umplatzierungen einzelner Bauten führten zu einer Umgewichtung der Bautypen; standen zuvor 27 Hochhäuser 23 Blöcken entgegen, zeichnete das Büro Senn neu mit insgesamt 21 Hochhäusern und 25 Blöcken. Die grössere Anzahl von Blöcken auf vergleichbarer bis reduzierter Fläche machte neue Ordnungsprinzipen dieser Typen untereinander zwingend. Die Architekten planten nun erneut zwei Nachbarschaftszentren pro Quartierseinheit, die sie jeweils zwischen drei Blockeinheiten einbanden. Diese Dreiergruppen wiederum bildeten eine Winkelfigur, die einer weiteren, meist rotationssymmetrisch dazu angeordneten Dreiergruppe entegegenstand und mit diesen annähernd rechteckige Binnenräume definierte. Dieser Leerraum, übernahm damit die zuordnende Funktion, die bisher das jeweils einmalig auftretende Nachbarschaftszentrum innehatte. Auch die Zusammenstellung der Hochhäuser, von denen nun nicht mehr je Dreier- sondern auch Fünfer- oder Sechsergruppen existierten, bedurften eines neuen Regelwerks der Zusammenstellung, wobei hier, wie zu Planungsbeginn auf Verkettungen dieser Elemente anhand regelmässiger Abstände ausgewichen wurde, die das Büro Senn wiederum primär an ausgezeichneter topografischer Lage oder entlang von Erschliessungswegen platzierte.

43 Siehe prs–wtk-10.

44 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen›, Zürich 2004, 287. Das Quartier rückte damit näher an die Grünachse entlang der historischen Wegführung vom Schloss Wittigkofen nach Südosten. Damit aber auch in die «Hauptrichtung der Aussicht» des Herrenhauses seines Bauherrn, der von der Wegachse stärker zum Süden hin abweicht und schliesslich «leider» vom «Anblick der hinteren Fassade vom NS 1» (dem ausgeführten, südgerichteten Block), unterbrochen wird, wie sich von Fischer später in einem Brief an Senn beklagte.

5.1.2.5 Realisiertes Teilquartier A

Mit dem südlich des Schlosses Wittigkofen gelegenen Teilquartier «A» am «Oberen Murifeld» gelangte nur ein Bruchteil der Planungen zur Ausführung, an der das Büro Senn, in Zusammearbeit mit dem lokalen Partnerbüro Thormann und Nussli 1967 zu arbeiten begann.[45] Vorab waren 1966 sieben Quartierseinheiten definiert worden.[46] Das spätere Quartier «A», damals noch römisch «I», wäre das erste von sieben Etappen gewesen, die in der Folge in etwa im Uhrzeigersinn um das Schloss Wittigkofen hätten realisiert werden sollen. Eine räumlich-strategische Etappierung war mit der feldartigen, regelmässigen Verteilung der Hochhäuser obsolet geworden und konnte so primär nach Gesichtspunkten der Besitzverhältnisse und politischen Rahmenbedingungen erfolgen. Freihaltezonen (grün), Bereiche mit Kleinbauten (gelb) und öffentlichen Nutzungen (grau) hätten bei Komplettierung aller Wohnbauetappen (rot) die zentrale Grünachse des Schlosses mit Seitenarmen ausgesondert. Die Baufelder «II» bis «VII», diesen übergeordneten Aspekt im Nordosten komplettierend, verloren nach 1968, mit einer politischen Sistierung der Ringstrasse,[47] jedoch ihre planerische Legitimation. Das damalige Quartier «I» bzw. spätere Quartier «A», musste durch die Architekten in der Folge dahingehend umgeplant werden, dass Tramerschliessung und Zubringerstrasse in diesem Teilquartier endeten.[48]

Diese neue Vorgabe führte nur zu geringfügigen Änderungen der Komposition der dortigen Wohnhäuser;[49] konkret verschoben die Architekten das Konglomerat aber weiter gegen Nordosten, in den Randbereichen nun die Sichtachse des Schlosses Wittigkofen kreuzend.[50] Damit ermöglichten sie, die nun komplett vom Areal des Regionalzentrums her eingeleitete Erschliessung von Tram- und Individualverkehr entlang der Autobahn im Süden des Quartiers nach Osten zu leiten, wo später für das Tram eine Wendeschlaufe eingeführt wurde, dabei aber nun grösseren Abstand dieser ausgeweiteten Verkehrszone zu den nahe liegenden Wohnbauten zu wahren.

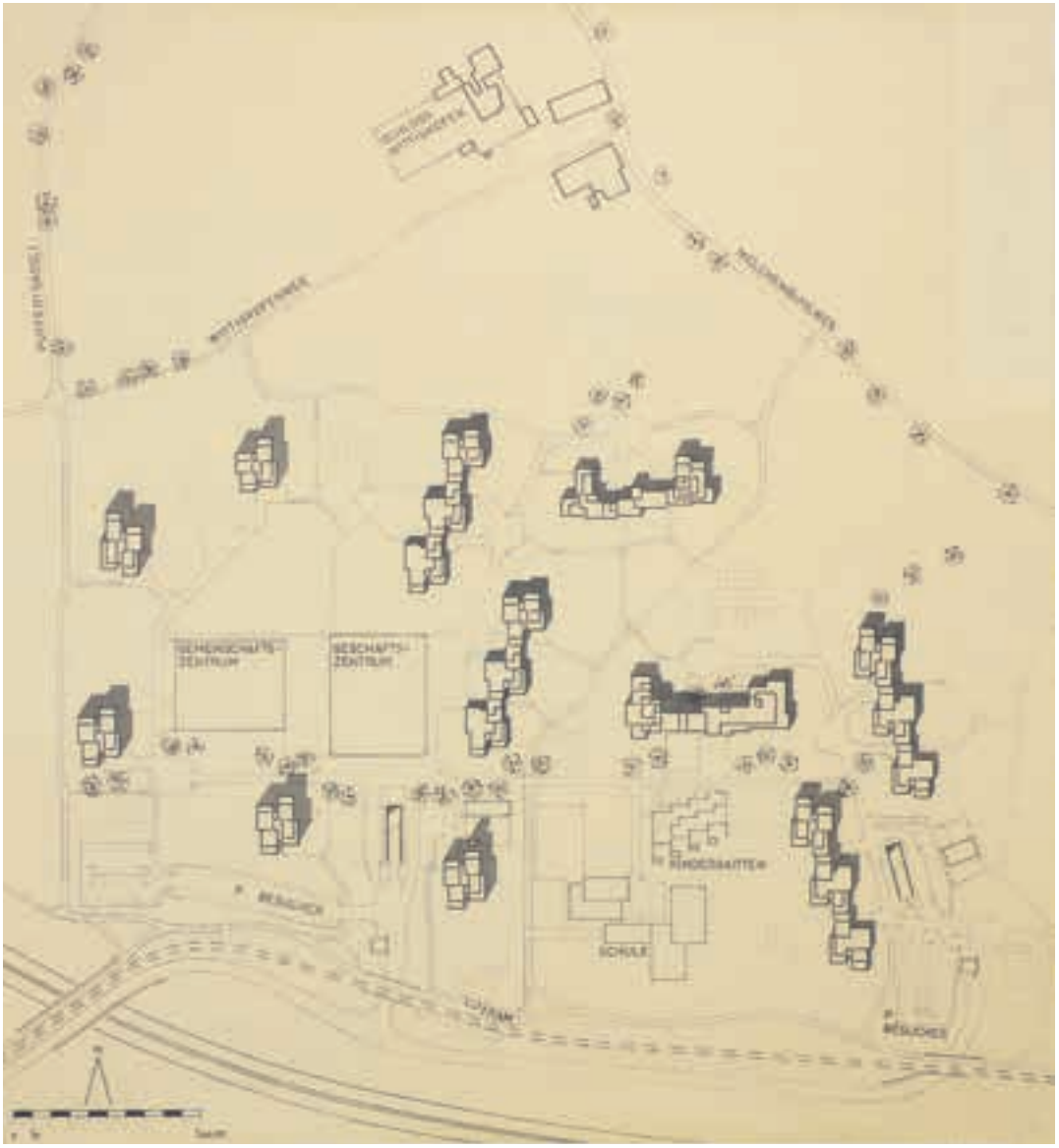
Die Quartierszentren, zu Beginn der Ausführungsplanung noch zweifach im Zentrum von jeweils drei Wohnblöcken gelegen und von Senn zum prägenden Element

45 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen›, Zürich 2004, 280, 282.
46 Siehe prs-wtk-11.
47 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen›, Zürich 2004, 280-281.
48 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen›, Zürich 2004, 282.
49 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen›, Zürich 2004, 282.
50 Siehe prs-wtk-12.

prs–wtk-11 Situationsplan, Februar-April 1966, Im Originalmassstab 1:2'000. Quartierseinheiten bildeten die Grundlage der Etappierung des Grossprojekts, wobei das Büro Senn nur das südlichste Feld «Quartier A» realisieren konnte, Nachlass gta (69-05 R 13/26) 1:10'000

der soziologischen Zusammensetzung des Quartiers erklärt, mussten im Laufe der Ausführungsplanung in dieser Form verworfen werden, da das Überangebot solcher Einrichtungen mit der wirtschaftlichen Aufstellung des parallel geprüften Regionalzentrums kollidierte und sich das Betreiben von Lokalzentren dieser Grösse an sich als schwierig erwies.[51] Gelöst wurde dieser Interessenkonflikt mit der Beschränkung auf ein quartiersinternes Zentrum, dessen Realisierung sich aber

51 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen›, Zürich 2004, 283-287.



prs–wtk-12 Situationsplan Quartier A, undatiert, im Originalmassstab 1:1'000. Mit Wegfall der Tangentialerschliessung rückte das «Quartier A» nach Osten in kritische Nähe zur Sichtachse des Schlosses Wittigkofen, Nachlass gta (69-05 R 17/26)

in der Folge ebenfalls als kritisch herausstellen sollte. Unmittelbar wurde dessen Standort aber nicht mehr in direkter Verbindung mit den Wohnblöcken gesucht. Das Büro Senn separierte in der Folge Gemeinschafts- und Geschäftszentrum zu jeweils freigestellen, von unterschiedlichen Bauträgern realisierbaren Bauvolumen, und platzierte diese neu in angepasstem Binnenraum der fünf Wohnhochhäuser. Mit dem Wegfallen der Tramlinie im Westen des Planungsbereichs des Quartiers A war deren bisherige Lage entlang der Erschliessung teilweise obsolet geworden. Im Büro Senn wurde neu auf eine introvertiertere Figur dieser Gruppe hin gearbeitet, indem einerseits die beiden nordwestlichen Punktbauten zum Teil einer halbkreisförmigen Aufreihung der fünf Hochhäuser uminterpretiert, andererseits mit verringerter Distanz dieser Gruppe zu den anschliessenden Blöcken ein annähernd

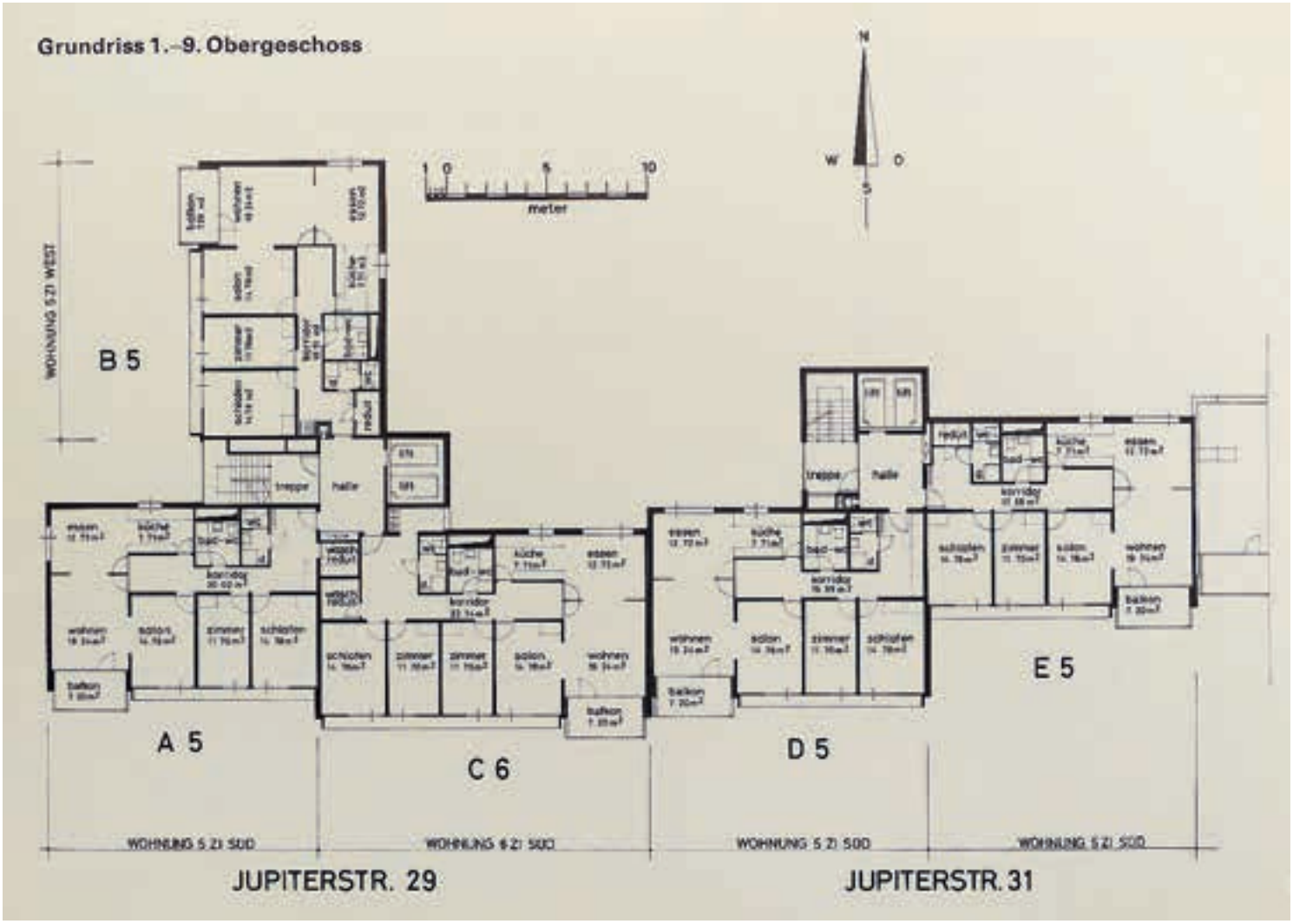
prs–wtk-13 Axonometrie Quartier A, undatiert, im Originalmassstab 1:1'000. Späte Plangrafiken verwiesen auf die gesteigerte Relevanz räumlicher Definition kreisförmiger Binnenbereiche, Nachlass gta (69-05 R 17/26)

1:4'000
0 50 100

kreisförmiger Binnenraum aufgespannt wurde. Mit der Lage im zentralen Bereich der Hochhausgruppe war für die verdichteten öffentlichen Bauten eine vergleichbare, geometrisch-zentrale Position geschaffen wie in den vormaligen Schnittpunkten der Blöcke. Weitere Optimierung gemeinschaftlicher Einrichtungen betraf die Position der Quartiersschule, die neu aus dem Landschaftsraum des Schlosses Wittigkofen in den südöstlichen Binnenraum dreier Blöcke und eines Hochhauses verlegt wurde.

In publizierten Axonometrien des Quartiers A verdeutlichte das Büro Senn die neue Relevanz der Binnenräume als räumlich-formale Einheiten.[52] Während der Bereich

52 Siehe prs-wtk-13.



prs–wtk-14 Regelgrundriss Nordsüdblock, undatiert, im Originalmassstab 1:500. Ein «Kettenhaus» auf Grundlage eines Dreispänners löst das Laubenganghaus an Nordsüdlage zu Gunsten eines vereinheitlichten Siedlungsbilds ab, Nachlass gta (69-05 S 1/45)

1:300
0 2 5 10

zwischen den Hochhäusern als reine Kreisform dargestellt wurde, symbolisierten Ellipsen die Zonen zwischen den Wohnblöcken. Eine gestrichelte Achse wies auf einen neuen, direkten Verbindungsweg der öffentlichen Bauten hin, die Funktionen quartiersintern verknüpfend und damit auch deren dezentrale Lage innerhalb der Binnenräume begründend.

5.1.2.6 Realisierte Wohnungs- und Bebauungstypologie

Unabhängig von obigen Anpassungen im öffentlichen Bereich, deklinierte das Büro Senn fast sämtliche Wohnbauten mit einem vierspännigen Hochhausgrundriss durch, den die Architekten, je nach gefordertem Wohnungsmix oder Lage im Geviert dehnten und spiegelten. Ausnahme dazu waren die zwei der nordsüdexponierten Blöcke, wovon jener im Süden als Altersheim eigene funktionale Anforderungen stellte, die zwar durch das Büro Senn und das Berner Partnerbüro, wie

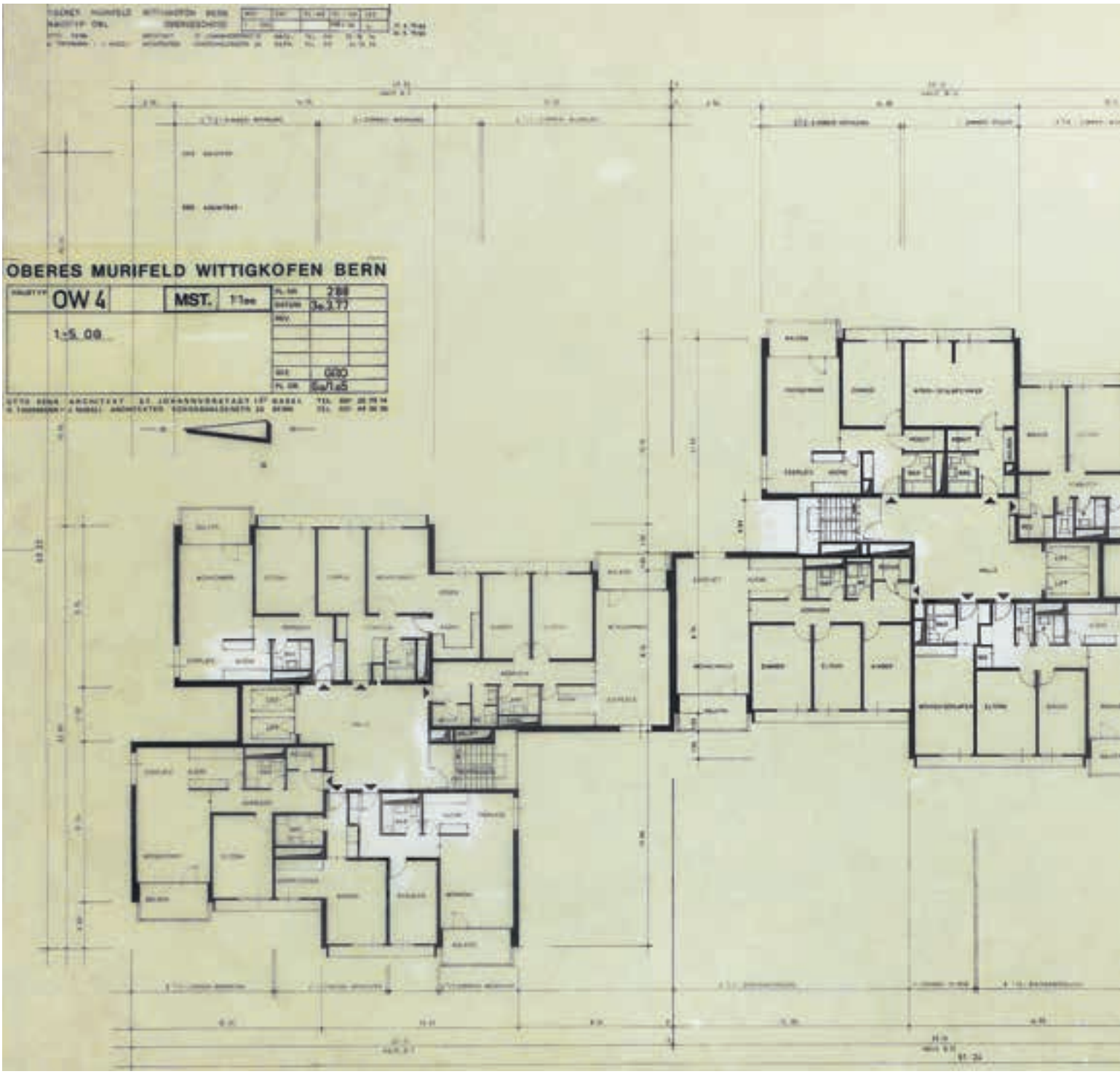
die übrigen Bauten, zu mehrfach gestaffelter Form gebracht wurde, deren Entwurf allerdings im Laufe der Planung verworfen und anschliessend durch ein nordöstlich des Quartiers A gelegenes Heim aus der Feder des Atelier 5 ersetzt wurde. Realisiert hingegen wurde der nordsüdexponierte Block im Norden des Quartiers, an dem das Büro Senn die Laubengangtypologie inzwischen verworfen und erneut zu einem verketteten Konglomerat aus Zwei- und Dreispännern umgestaltet hatte, wie es bereits 1964 bei ähnlichen Blöcken vorgesehen war.[53] Mit dieser Bauweise liessen sich an dieser Lage, im Kontrast zu den Kleinwohnungen im Laubengangtyp grössere Eigentumswohnungen erstellen. Wohnbereiche mit reiner Nordausrichtung, hier die Esszimmer, konnte Senn, wie seit dem Parkhaus Zossen erprobt, mit dem Wohnzimmer und damit dem Südlicht in Verbindung bringen. Wohnungen in Seitenflügeln mit Ostwestexponierung öffneten die Architekten zusätzlich zum Norden hin.

Die übrigen Punkthaus- und Blockgrundrisse basierten auf dem gleichen Wohnungstyp des neuen Nordsüdblocks mit Belichtungsprinzipien analog der dortigen Ostwestflügel, vierfach an zentralem Erschliessungkern gespiegelt und um diesen in windmühlenartiger Rotation verschachtelt.[54] Treppenläufe und Liftkerne, jeweils an den Süd- bzw. Nordfassaden platziert, setzte das Büro Senn hinter die auf zwei Ebenen hervorgestaffelten Wohnungsstirnen zurück, so dass auf diesen Seiten das seit den Planungen zum Gellert-Areal bekannte, zerklüftete Gestaltungsprinzip regelhaft war. Dabei variierte das Büro Senn die Tiefe der Abwicklung dieser Seiten auf Grundlage unterschiedlicher Wohnungsgrössen.

Die Wohnungen wiesen grundsätzlich zwei Bereiche auf, von Ost nach West durchgehendes Wohn-, Esszimmer mit Balkon sowie vorgelagerte Schlaf- und Nebenräume mit Mittelgang, die Nebenräume grundsätzlich zur Hausmitte hin angeordnet. Innerhalb der Nebenraumschicht weiteten die Architekten die Gangfläche jeweils zum zentralen Erschliessungskern hin zum Wohnungsvorraum aus. Mit diesem Prinzip konnte das Büro Senn Wohnungseinheiten mit zwei, drei oder vier Schlafzimmern bewältigen. Die Nebenraumschicht bot dabei Spielraum für Garderoben, Reduits und grosszügige Badezimmerflächen, den die Architekten auch dazu nutzten, zwischen ein und drei Schlafzimmer zweier Wohnungen zu eigenständigen Wohneinheiten zusammenzuschliessen und den als Vierspänner erdachten Bauty-

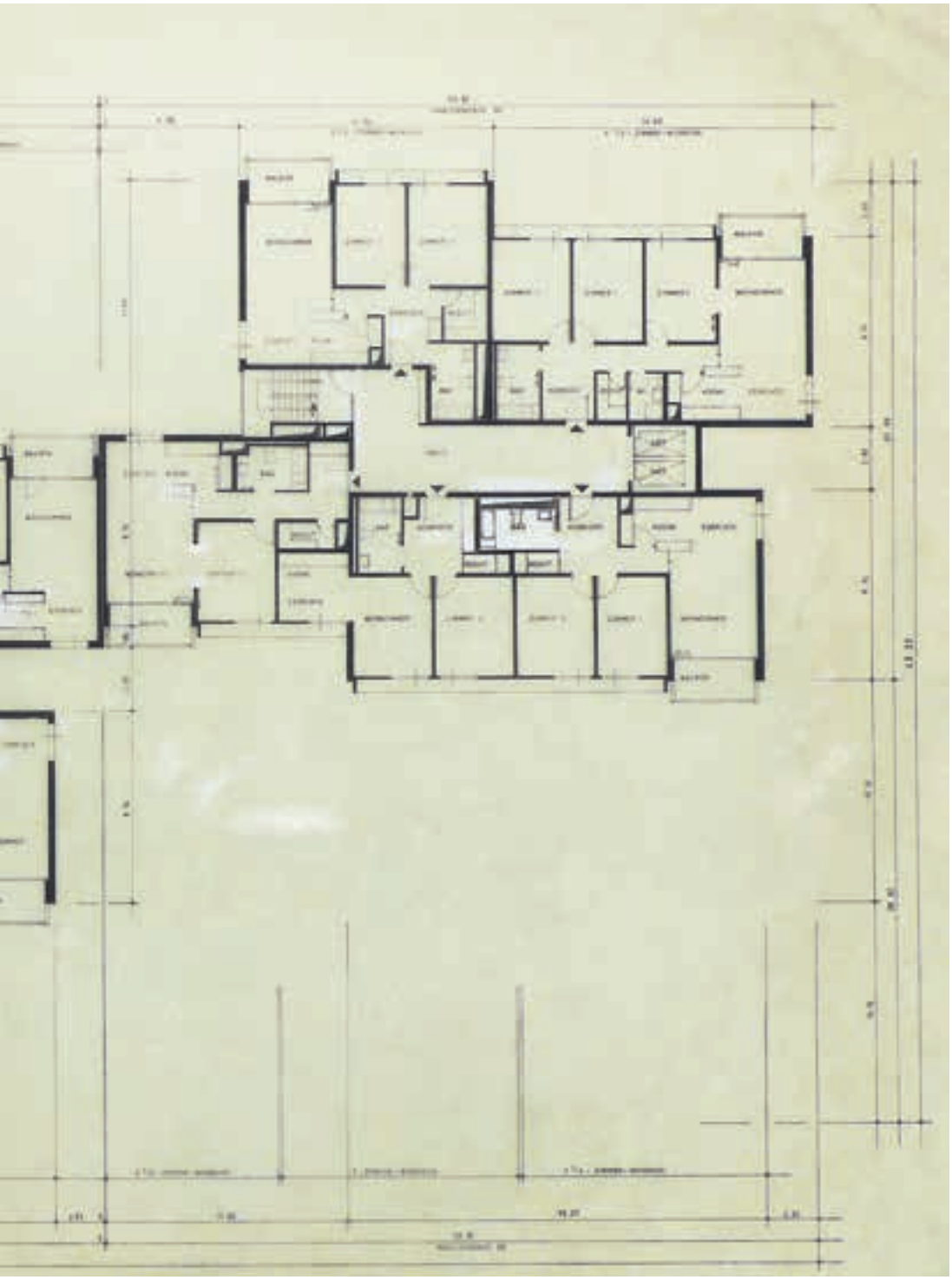
53 Siehe prs-wtk-14.

54 Siehe prs-wtk-15.



prs–wtk-15 Regelgrundriss Kettenhaus mit Ostwestorientierung «Haustyp OW 4», 30. März 1977, im Originalmassstab 1:100. Alternierend durchreichend oder über Eck belichtete Wohnraumfolgen ermöglichten die Fügung bzw. Freistellung der grundlegenden Punkthaustypologie, Nachlass gta (69-05 M A0)

pen bis zum Sechsspänner auszuweiten. Diese Ausweitung nahmen sie allerdings vor, ohne diesen Zusatzwohnungen eigene, reguläre Balkone zuzuordnen.
Während dieses Vorgehen nicht zu einer gleichwertigen Gestaltung aller Wohnungen führte, wahrte es hingegen ein übergeordnetes Erscheinungsbild sämtlicher Hauseinheiten. An den Ost- und Westfassaden, die jeweils an den Wohnungstrennwänden der ‹reinen› Wohneinheiten um 2.5 m, dem Quermass des Treppenhauses,

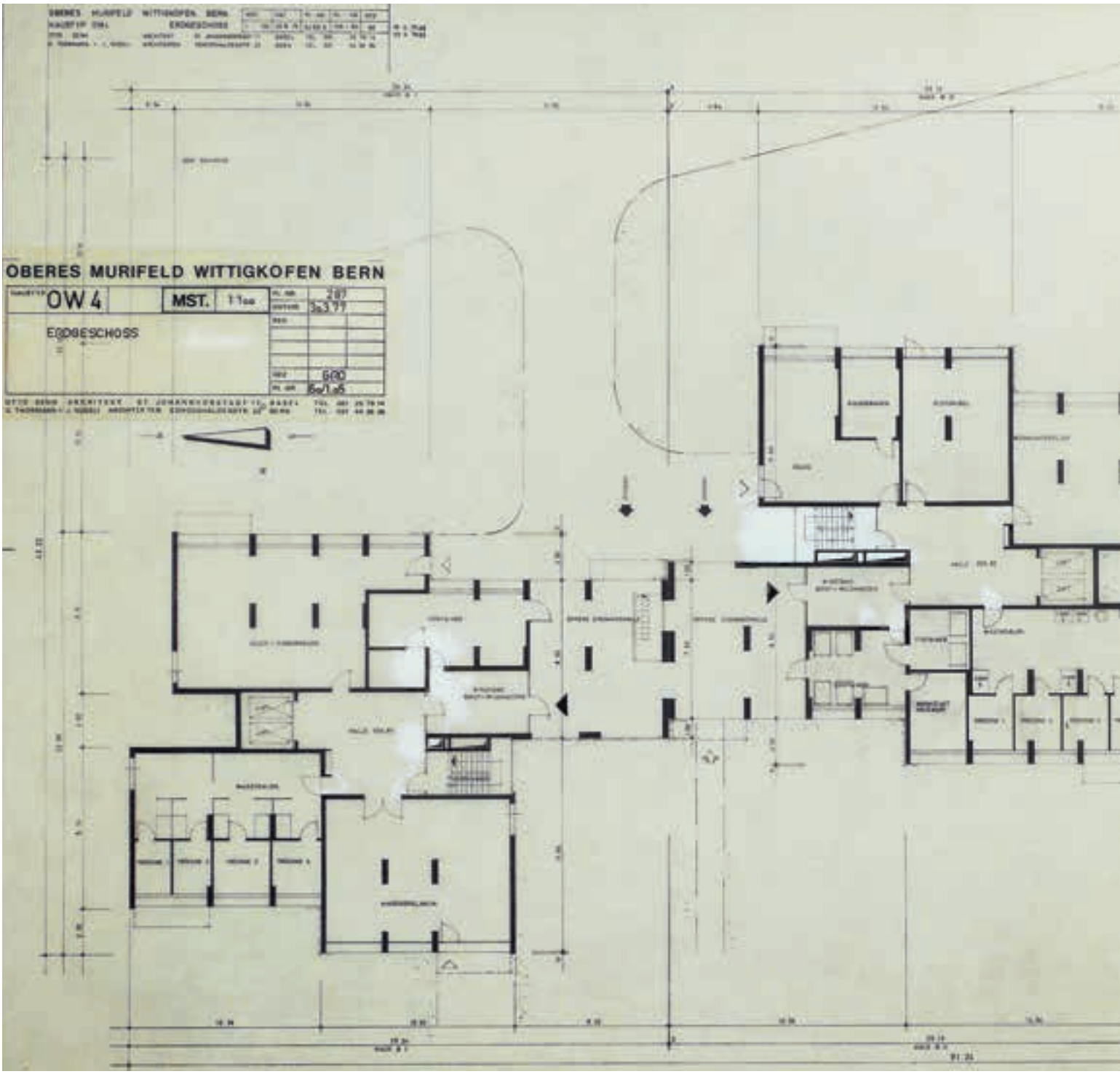


1:300

0 2 5 10

tiefengestaffelt wurden, trafen an den Versatzstellen jeweils reguläre Fensterfronten aufeinander, die Balkone diese Stelle lateral rahmend.

In der Verknüpfung des Punkthaustyps zu den sogenannten «Kettenhäusern» spielte diese annähernd symmetrische Fassadengestaltung eine prägende Rolle. Unter den jeweils drei an Wohnungsstirnen verketteten Bauten; einem acht-, einem zwölf- und einem sechzehngeschossigen Element, zeichneten die Architekten einerseits



prs–wtk-15 Erdgeschossgrundriss Kettenhaus mit Ostwestorientierung «Haustyp OW 4», 30. März 1977, im Originalmassstab 1:100. Neben Zugangshallen und Nebenräumen beherbergen die Erdgeschosse der Kettenhäuser auch separate Wohneinheiten, Nachlass gta (69-05 M A0)

durch Tiefenversatz, andererseits durch die gleichartigen Fassadeneinheiten weiterhin die einzelnen Punkthauselemente aus.

Mit der Terrassierung im Rahmen der jeweils drei oberen Geschosse hingegen verschliffen sie die Silhoutte der jeweils drei Bauten. Mit den Aufbauten von Bewohnerterrassen auf dem Dach sowie eingezogenen Attikaterrassen in den beiden darunterliegenden Geschossen resultierten 2- bis 5-geschossige Höhenstaffelun-

1:300

0 2 5 10

gen. An den Ostfassaden zeichnete sich, aufgrund des damit verstärkten Bezugs der oberen Wohnungen im Osten zum Südlicht, so ein nahezu diagonal verlaufende Staffelung der Silhouette ab.[55] An den Ostfassaden hingegen trat diese Gestaltung lediglich 2-geschossig in Erscheinung und erhielt dabei stärker den Eindruck se-

55 Siehe prs-wtk-16, Kettenhaus links.

prs–wtk-16 Blick in den «ovalen» Binnenraum der «Kettenhäuser» aus Südost, Nachlass gta (69-050 S 3/45)

parater Hauseinheiten. Ohnehin erscheint die Höhenstaffelung als entwerferische Strategie, den Häusern in der Höhenentwicklung einen den gestaffelten Fassaden gleichwertigen plastischen Abschluss zu verleihen. So dass in Wittigkofen, nicht mehr wie beim Hechtliacker-Hochhaus die zentrierte Pentagonalform Referenz für ebenbürtige Dachgestaltung war, sondern die schon damals existierende, zerklüftete Fassadenseite als alleingestelltes Gestaltungselement. Die Sockelgeschosse, von den Architekten zwar mehrheitlich betonsichtig von den übrigen Regelfassaden abgehoben, mussten, neben funktionalen Räumen, Eingangs- und Pilotihallen, aus wirtschaftlichen Gründen auch Wohneinheiten beinhalten.[56] Während die regulären Wohnungsfenster sich gut in den Sockel integrieren liessen, verschnitten die ebenfalls übernommenen Balkone Mittel- und Sockelteil merklich – die Zerklüftung hielt auch an dieser Stelle Einzug und führte so zu einer zweideutigen Lesbarkeit des Bereichs: einerseits als nutzerneutrale Basis, andererseits als privatisierte Ebene, analog zur Terrassierung des Daches.

Die freistehenden Wohnhochhäuser programmierten die Architekten gleich den Kettenhäusern, verlagerten die grossen Terrassierungssprünge bei diesen 24-geschossigen Elementen jedoch auf die Westseite.[57] An den Wohnungsstirnen plan-

56 Siehe prs-wtk-15.

57 Siehe prs-wtk-17.

prs–wtk-17 Die radiale Anordnung der Punkthausgruppe von Nordwesten, Nachlass gta (69-050 S 3/45)

ten sie Fenster für die Essnischen des Wohnzimmers jeweils zum Süden und Norden, den direkten Bezug der quer dazu liegenden, offenen Arbeitsküche zum Fenster gegenüber der abgewinkelten Variante einiger Wohnungen in den Kettenhäusern bevorzugend. Abgesehen von diesen internen Anpassungen war die Wahl des Rotationsprinzips des freistehenden Baukörpers im Bezug zu seiner städtebaulichen Lage von Interesse. Hatte die Rotation bei den Kettenhäusern Einfluss auf deren diagonal gestaffelten Verlauf; längliche Binnenräume als Seitenfronten im Osten oder Westen trapezförmig zum Süden hin öffnend; war die Lesart bei den Punkthäusern zweideutiger. Die gestaffelten Seiten der Punkthäuser, so suggeriert das einmalig im Uhrzeigersinn rotierte Hochhaus im Nordwesten, wurden von den Architekten dahingehend eingesetzt, den kreisförmigen Binnenraum, trotz strikten Bauraster, möglichst organisch zu umschreiben. Deren Lesart der zerklüfteten Fassaden an dieser Stelle ist jene eines raumumfassenden, konkaven Bauteils.
Beim südorientierten Kettenblock staffelten die Architekten die gleichen Fassaden zu einer insgesamt konvexen Form; jenes Haus in die Längsseite des annähernd ovalen Binnenraums im Nordosten einbauchend,[58] mit der Nordseite des Projekt gebliebenen Altersheims als konkavem vis-à-vis. Die Beziehung konkav zu konvex an dieser Stelle jedoch nicht wie beim Plan für das Gellertareal als direktem, den

58 Siehe prs-wtk-17, rechter Block.

Achsen von Wohnräumen entspringendem Bezugssystem, sondern auf grossmasstäblicher Ebene einen Binnenraum zu konzipieren versuchend.
Die zerklüftet-gestaffelte Gestaltungsform war aus Sicht der Architekten demnach geeignet, unterschiedliche bauliche Charaktere der Raumbildung auszufüllen, ohne dabei die gesuche architektonische «Einheit höheren Ranges»[59] zu unterlaufen.
Konsequenz der Arbeit mit diesem vereinheitlichten Bautyp war, dass Senn neu auch die verketteten Wohnblöcke – wie zuvor die Dreierhochhausgruppe am Hechtliacker – zur Silhouette umformuliert hatte. Primäre Aufgabe dieser Silhouette war das Aufspannen eines (mehr oder minder eindeutig) lesbaren Binnenraums innerhalb der zum städtebaulichen Regelthema der Spätmoderne gewordenen, durchgrünten und entmotorisierten Stadtlandschaft.
Die Höhenstaffelungen der Wohnblöcke, ursprünglich an ihren tiefsten Stellen verknüpft mit öffentlichen Bauten, hatte diese unmittelbare Relation im Laufe der Planung zwar verloren, bestand aber als Rudiment der Ausgangslage zur Annäherung der Blockgrössen an die Massstäbe der inzwischen andersartig zentralisierten Quartiers- und Einkaufszentren fort. Die Staffelungen und Zerklüftungen verstand Senn als deren Pendant in der Fassadenabwicklung; war die Unterteilung der Baukörper in verschiedene Vertikalabschnitte seit dem Parkhaus Zossen Element der Gliederung horizontaler Baumasse, hatte er mit den Punkthaus-Planungen, etwa am Gellert-Areal oder an der Interbau Berlin, zudem begonnen, deren plastischer gestufte Fassaden auch als Zugangsseiten zu verstehen. Diese Betonung der Zugangsfunktion erhielt, in der Mehrung der Staffelungen Wittigkofens, zusätzliche Bedeutung: einerseits lagen Hauszugänge nahezu zwingend in Staffelungsschnittpunkten, andererseits warf diese zum Regelfall gewordene Gestaltungsform hier die Frage auf, warum gewisse Schnittstellen ausgerechnet nicht der Erschliessung dienten. So resultierte eine – etwa im Vergleich zur Planung des Gellert-Areals, in der Senn jedem Cluster-Element an der ausbauchenden Fassadenmitte einen klare Eingang zuordnete – widersprüchliche Zugangslogik.

59 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen›, Zürich 2004, 272.

5.2 Rezeption

5.2.1 «Differenzierte» Zeilenbautradition mit grossmasstäblichen Raumbezügen – Paul Hofers Lob Wittigkofens in den 1960er Jahren

Im Grossprojekt, das der Basler Architekt Otto Senn seit 1960 entworfen hatte, meinte Paul Hofer befriedigende Lösungsansätze für die in den 1960er Jahren aktuelle Frage nach kontrolliertem Erweitern städtischer Einzugsgebiete, «keine Flechte planloser Überbauung»,[1] gefunden zu haben.

Hofer sprach dieses Potential auch der kurz zuvor fertig gestellten Siedlung auf dem Tscharnergut nicht ab. Wie Wittigkofen wies diese Überbauung hohe Geschosszahlen auf, um althergebrachte Parkräume als verkehrsfreie und gemeinschaftliche Grünflächen einbinden zu können. So erkannte Hofer den stadträumlichen Dialog der Tscharner Hochhauskette mit dem Berner Münster an, stellte jedoch fest, dass die «Turmhäuser» im Verbund mit niedrigeren «Scheibenhäusern … wenig differenzierte freiräumliche Gestalt»[2] aufweisen. Im Gegensatz dazu hob Hofer die lebhaftere Höhen- und Tiefenstaffelung der Planung Otto Senns hervor. Hofer sah die Zeilenbauweise, die er auch für Wittigkofen als vorbildhaft betrachtete, von Senn genügend weiterentwickelt, um die vermisste Differenziertheit des Tscharnerguts zu kompensieren. Hofer wies auch auf die Landschaftsbezüge der Wittigkofener Binnenraumfiguren hin, die Senn durch weite Bauabstände und Schutzzonen ermöglichte. Er führte aber, wohl aufgrund der kleineren Landreserven des Tscharnerguts, in diesem Punkt keinen Vergleich an.

Mit Senns Planungsmethode war es nach Hofers Ansicht zumindest möglich, denkmalpflegerisch schützenswerte Sichtachsen des barocken Landguts Wittigkofen mit grossmassstäblicher Bebauung zu vereinbaren.[3] Diese Beobachtung führte er 1962, in einer während der frühen Planungsphase entstandenen analytischen Arbeit an, deren Untertitel «Das Baudenkmal und sein Umfeld» die wesentliche Aussage des Textes markierte. Hofer plädiert in diesem Text dafür, die Patrizierlandsitze im Grüngürtel um die Berner Altstadt anhand nachvollziehbarer architektonischer Kriterien qualitativ einzuordnen. Zweitklassige Anlagen sollten

1 Paul Hofer, «Das Obere Murifeld in Bern. Werkstatt des Städtebaus», in: bauen heute, Architekturbeilage des Berner Tagblatt, Nr. 335 (1966), 2 (nicht paginiert).

2 Paul Hofer, «Das Obere Murifeld in Bern. Werkstatt des Städtebaus», 1966, 3 (nicht paginiert).

3 Paul Hofer, «Planung oberes Murifeld. Zum Einbezug patrizischer Landgüter in den Urbanisierungsprozess. Das Baudenkmal und sein Umfeld. Die geschichtlichen Prägungen der Landschaft», in: Heinrich Helfenstein, Bruno Jenni, and Christina Reble (Hg.), ‹Paul Hofer an der Architekturschule›, Zürich 1980 (1962), 70.

der notwendigen urbanistischen Erweiterung Berns feilgeboten, die Güter erster Klasse mitsamt ihrem relevanten landschaftlichen Kontext erhalten werden. Den «Umraum» letzterer verstand Hofer als «Wesenszug, nicht auswechselbares Kleid».[4] Die historische Zollstrasse der A-Güter Wittigkofen und Melchenbühl zeichnete er in seiner Übersichtskarte des oberen Murifelds als wesentlichen erhaltenswerten Freiraum ein. Diese führte vom Wittigkofener Schloss aus nach Südost in Richtung des Aaretals, das auf einer östlich angrenzenden, parallel zur Strasse verlaufenden Anhöhe liegende Melchenbühl tangierend. Westlich der Strasse wiederholte sich die topografische Situation. Der an diese Erhebung angrenzende Gutshof «Sali» – Teil von Hofers B-Rangierung – ist hier in der Südsicht des Schlosses Wittigkofen situiert. Dessen Umraum gab Hofer zur Bebauung frei, bezog aber in seine Entscheidung nicht einzig dessen architektonische Qualität, sondern auch den in seinem Rücken liegenden Hügel mit ein, der vom in einer Senke gelegenen Schloss Wittigkofen aus als nahe gelegener Blickpunkt, jedoch nicht als Raumachse in die erweiterte Landschaft gelesen werden kann. Insofern liess sich für Hofer eine dichtere Bebauung an dieser Stelle zweifach rechtfertigen.

Von Fischers Wahrnehmung der Südrichtung als «Hauptrichtung» seiner Aussicht, vermutlich auf der strikten Orientierung des Schlossgrundrisses am Sonnenstand fussend, stand in diesem Sinne Hofers gelehrter Ausweisung der südöstlichen Achse als wesentlichem Raumbezug gegenüber. Dieser Konflikt weist auf Otto Senns Präferenz voraus, das realisierte Quartier A in später Planungsphase mit veränderten verkehrstechnischen Vorzeichen in diesen Bereich einzuschieben.

In der Berücksichtigung der seiner Meinung nach relevanten Raumbezüge sah Hofer einen wesentlichen Aspekt, die ihn Senns in der Folge entwickelte Planung als städtebaulich valablen Ansatz deuten und das Projekt als einen der «interessantesten Werkplätze des Städtebaus in unserem Lande»[5] nennen liess. Der zweite, Hofer zu dieser Bezeichnung führende Punkt war der für Schweizer Verhältnisse nahezu einmalige Umstand, dass sich der gesamte Landbesitz auf wenige, kooperierende Eigentümer verteilte. Dies mag vordergründig wichtiger erscheinen als seine «denkmalpflegerische» Überlegung. Diese hält allerdings, im Gegensatz zur Bodenfrage, genauere Erklärungsansätze zur räumlichen Konfiguration von Senns Planung bereit.

4 Paul Hofer, «Planung oberes Murifeld. Zum Einbezug patrizischer Landgüter in den Urbanisierungsprozess», in: Heinrich Helfenstein et al. (Hg.), ‹Paul Hofer an der Architekturschule›, Zürich 1980 (1962), 70.

5 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen›, Zürich 2004, 269.

5.2.2 Exkurs: «Differenzierte» Baukörpergliederung – Hofers und Senns weiterentwickeltes Verständnis «differenzierter Bebauungen» am Beispiel Paul Hofers Studie zur Barockstadt Noto

Der Historiker Paul Hofer hatte sein Verständnis «differenzierter Bebauungen»[6], das etwa Werner Max Moser für Siedlungen der 1940er und -50er Jahre vertrat[7], für seinen Begriff von Differenzierung erweitert. Unter «differenzierten Bebauungen» verstand Moser damals die spezifisch ausgeprägte Kombination von Flach- und Hochbauten, an der später noch die Anlage des Tscharnerguts orientiert wurde. Die zusammengestellten Bauformen führten, laut Moser, grundrissökonomisch bedingt fast automatisch zu unterschiedlichen Wohnungstypen, die eine soziale Durchmischung erlaubten. Ausserdem liessen sie, obwohl sie die übliche Dichte der «besten zweigeschossigen Reihenhäuser»[8] laut Moser idealerweise um ein zwei- bis dreifaches überschritten, grössere Freiräume zu. Die weitläufige Sichtbarkeit «acht- bis zwölfgeschossiger»[9] Hochbauten, und damit deren übergeordnete Prägnanz im stadträumlichen Verbund, legitimierte Moser mit deren Funktion als «Kollektivhäuser»[10] – eine grössere Menschenmenge beherbergend, war ihnen der Ausdruck von Gemeinschaft zugedacht. Einen «Ausgleich der architektonischen Elemente»[11] sollten niedrigere, zwei- bis dreigeschossige Zeilen gewährleisten. Ihre geringere Höhe korrespondierte laut Moser mit den durchschnittlichen Ausmassen der Vegetation[12] und sah für die Binnenräume diese kleinere Massstäblichkeit vor. Die Dimensionen des Tscharnerguts übertrafen die früheren Annahmen Mosers zur maximalen Geschossigkeit bei beiden Bautypen bald um ein Doppeltes. Damit war der Notwendigkeit einer grösseren Baudichte seit den 1960er Boomjahren Ausdruck verliehen. Aus Paul Hofers Sicht war diesem Massstabssprung jedoch kein architektonischer Tribut gezollt. Die zusätzliche Differenzierung, die sich Hofer diesen Mangel erläuternd wünschte, schloss den bereits von Moser geforderten «landschaftlichen Zusammenhang»[13] ein, der trotz des baulichen Eingriffs über die Siedlungsräume hinweg erhalten bleiben sollte.

6 Werner M. Moser, «Das vielgeschossige Mietshaus im neuen städtischen Wohnquartier», in: (Das) Werk, Vol. 36 (1949), 3.
7 Werner M. Moser, «Das vielgeschossige Mietshaus … », in: (Das) Werk, Vol. 36 (1949).
8 Werner M. Moser, «Das vielgeschossige Mietshaus … », in: (Das) Werk, Vol. 36 (1949), 6.
9 Werner M. Moser, «Das vielgeschossige Mietshaus … », in: (Das) Werk, Vol. 36 (1949), 4.
10 Werner M. Moser, «Das vielgeschossige Mietshaus … », in: (Das) Werk, Vol. 36 (1949), 6.
11 Werner M. Moser, «Das vielgeschossige Mietshaus … », in: (Das) Werk, Vol. 36 (1949), 5.
12 Werner M. Moser, «Das vielgeschossige Mietshaus … », in: (Das) Werk, Vol. 36 (1949), 4.
13 Werner M. Moser, «Das vielgeschossige Mietshaus … », in: (Das) Werk, Vol. 36 (1949), 5.

Dass Hofer die «differenzierte freiräumliche Gestalt» in einer «lebhaft gestaffelten … Wohnzone»[14] zu erkennen meinte, war in Mosers Verständnis von «Differenzierung» nicht eindeutig vorweggenommen. Sie scheint jedoch in dessen Forderung nach «grosser Sorgfalt» bei der «architektonischen Ausbildung» auf die «Frage des Massstabes in Beziehung zur Umgebung»[15] hin verankert, obwohl diese keine Hinweise auf konkrete Formgebung, wie sie Hofer für Wittigkofen mit der Staffelung bezeichnete, beinhaltet.

Die Frage der architektonischen Ausbildung stellte sich im neuen Bebauungsmasstab der 1960er Jahre nicht mehr nur für die Hoch-, sondern ebenfalls für die massiv angewachsenen Flachbauten. Moser musste darauf, in Anbetracht der von ihm vorgesehenen Korrespondenz der zwei- bis viergeschossigen Flachbauten mit der natürlichen Topografie, damals noch nicht zwingend eine Antwort finden. So stellte auch Paul Hofer, der die teppichartige, zweigeschossige Halensiedlung, in kleinerem Ausmass für eine weitere mögliche Stadterweiterungstypologie hielt, fest, dass «durch Verzicht auf massive Höhenentwicklung … der Naturhorizont des Geländes durchgehend erhalten»[16] bliebe. Bei Aussenraumkonfigurationen, die eine geringe Höhe aufweisen und am Landschaftsraum ausgerichtet waren, schien also laut Moser und Hofer der Massstab der Natur einer architektonischen Gliederung vorangestellt.

Hofers «Staffelungen» beziehungsweise Senns «überschaubare Gliederungen», hatten sowohl Antwort auf die architektonische Ausbildung der Hoch-, wie nun auch der angewachsenen Flachbauten zu geben. Da parallel der Landschaftsbezug der Aussenräume erhalten blieb waren sie Erweiterung von «differenzierten Bebauungen» in Mosers Sinne: die Aufgabe, den binnenräumlichen Massstab der Siedlung herzustellen, die ursprünglich der Natur alleine zugeschrieben war, wurde in Wittigkofen sämtlichen Baukörpern mit übertragen.

«Laden um die Ecke» gegen «überschaubare Gliederung» – Rückentwicklung «differenzierter Bebauungen» zu vormodernen Stadtmodellen?

Obwohl Senn die Planungsleitbilder aus den 1940er und 1950er Jahren, seiner und Paul Hofers Ansicht nach, den zeitgenössischen städtebaulichen Anforderungen angepasst hatte, fassten spätere Kritiker diese Alternierungen nicht als Gewinn

14 Paul Hofer, «Das Obere Murifeld in Bern. Werkstatt des Städtebaus», 1966, 2 (nicht pagniert).

15 Werner M. Moser, «Das vielgeschossige Mietshaus … », in: (Das) Werk, Vol. 36 (1949), 4.

16 Paul Hofer, «Das Obere Murifeld in Bern. Werkstatt des Städtebaus», 1966, 3 (nicht paginiert).

auf. Die durch den Bauherrn Rudolf von Fischer selbst bemängelte ästhetische Erscheinung ist dabei wohl, im Vergleich etwa zu Zweifeln Reynold Tschäppats, dem damaligen Stadtpräsidenten Berns, nachrangig. Tschäppat hinterfragte, ob die gestaffelten Baukörper tatsächlich jene ersehnte Massstäblichkeit einführten und ob einige lokale Gemeinschaftseinrichtungen, mit der Berner Altstadt als peripherem Herz, aus der randständigen Siedlung tatsächlich ein urbanes Quartier machen konnten. Dass Tschäppat mit einem sinnbildlichen «Laden um die Ecke» gleich eine Lösung für die Defizite Wittigkofens lieferte, deutet hingegen darauf hin, dass seine Vorstellung eines Quartiers gar nicht auf die «differenzierte» Stadt der Moderne – aus welchem Jahrzehnt auch immer deren Definition stammte – für die ja tatsächlich Quartiersläden in Planung waren, bezogen war. Der ersehnte «Eckladen» Tschäppats implizierte eher, dass sich künftige Planungen seiner Ansicht nach wieder auf traditionellere Stadtformen wie der Blockrandbebauung, die seit Mitte der 1960er Jahre, etwa durch Jane Jacobs rehabilitiert wurde, beziehen sollten.

Geschichtsbewusste «Differenzierung» – Nähen der räumlichen Konfiguration Wittigkofens zu historischen Modellen

Die Bibliografie Paul Hofers zeigt, dass Hofer und Reynold Tschäppat, wenn auch auf unterschiedlicher Ebene, ein Interesse an althergebrachten Stadtmodellen gemeinsam hatten. Während sich Tschäppat dahingehend äusserte, als eine romantisierende Vorstellung der Mietskasernenstadt des 19. Jahrhunderts in aller Munde war,[17] hatte Hofer bereits mehr als die Hälfte seiner 1947 beginnenden, umfassenden Publikationstätigkeit Städtebauthemen gewidmet. Im Einklang mit seinem Forschungsschwerpunkt sah Hofer in Senns Berner Planung eine würdige Weiterentwicklung traditionellen städtebaulichen Erbes.

Hofers Forschungsmethode war darauf ausgerichtet, in letzter Instanz Bauten auf ihre Wirkung im Stadtraum hin zu untersuchen.[18] So begriff er die landschaftlichen Zusammenhänge der barocken Campagne als ‹räumlichen› Nachlass und erkannte eine Entwicklungslinie zu Senns Wohnbauprojekten. Obwohl es keine programmatische Verwandtschaft der historischen Nutzung des Landguts und der neuen

17 Gerd Albers, «Der Städtebau seit 1945», in: Lothar Juckel (Hg.), ‹Haus, Wohnung, Stadt. Beiträge zum Wohnungs- und Städtebau 1945-1985›, Hamburg 1986, 33. Albers hält fest, dass die Stadt des 19. Jahrhundert im Verlauf der 1960er Jahre wieder zu einem idealisierten Vorbild wurde: «mit den sauberen, lockeren, durchgrünten Siedlungen hatte sich das städtische Leben verändert, und man begann der Vielfalt und Lebendigkeit der dicht bebauten Mietskasernenstadt, den Eckkneipen und den geschlossenen Straßenzügen nachzutrauern.»

18 Historisches Lexikon der Schweiz: Hofer, Paul (http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D43080.php).

Bebauungsweise gab, kam so jene kontrollierte Erweiterung des städtischen Einzugsgebiets zu Stande, die sich Hofer wünschte.

Die analytischen Grundlagen seine Methode breitete Hofer im Umfang des mehrseitigen Zeitungsartikels zu Wittigkofen nicht aus. Jedoch hinterliess er mit seiner Studie zur sizilianischen Barockstadt Noto, die er 1959 konzipiert hatte und deren Erscheinen 1996 er nicht mehr erleben sollte, ein Zeugnis seiner räumlichen Analytik. Als ‹letztes Vermächtnis› der wissenschaftlichen Tätigkeit Hofers hat diese Studie einen Rang in dessen Œuvre inne, der mit dem des Pragmatischen Städtebaus von Otto Senn vergleichbar ist. Im Falle Hofers trifft die Inventarisation der Gründungsstadt mit den analytischen Rückschlüssen den Kern seines Metiers, wohingegen Senns Pragmatischer Städtebau als Beiwerk der primär relevanten Planung erscheint, in dem er Entwurfsideen nachträglich zu verteidigen versucht.

Die Analyse zu Noto erklärt, obwohl auf einen anderen Untersuchungsgegenstand angewendet, Hofers weiterführendes Verständnis der Begriffe «Differenzierung» und «Staffelung», die er auf Wittigkofen bezog. Ein Vergleich des realisierten Wittigkofener Quartiers A – das Senns letzte Schrift erst notwendig werden liess – mit Noto lässt zudem auf der Ebene «räumlicher»[19] Erkenntnisse Hofers aufschlussreiche Gemeinsamkeiten zu Tage treten.[20]

Noto und Wittigkofen – Stadträumliche Parallelen

Wie Hofers Noto spannte Senn das ausgeführte Quartier A in Wittigkofen entlang einer Hauptverkehrsachse auf, die von West nach Ost das Geviert durchmisst. Senn rechnete dieser Achse, in Wittigkofen ein Fussweg der entlang «anliegender Bauten … im Verein mit der Baumbepflanzung» führt, für das Quartier «die Bedeutung der Magistrale»[21] zu. Im abfallenden Gelände Notos entspricht der hangparallel verlaufende Corso Vittorio Emanuele dieser Achse. «Der Enfilade eines Schlossgrundrisses vergleichbar,» hielt Hofer fest, «durchquert der Corso die Mittelstadt

19 Paul Hofer, ‹Noto, Idealstadt und Stadtraum im sizilianischen 18. Jahrhundert›, Zürich 1996, XII. Hofer nannte seine Untersuchung «räumlich-strukturell»: «Hauptziele der … Arbeiten waren … methodisch die Weiterentwicklung der stadtanalytischen Primäransätze durch Gesamtschnittserie und systematische Axonometrie, ausgerichtet auf textliche, zeichnerische und photographische Erschliessung der Stadt als volumetrisches Gebilde aus ‹Hohl und Voll›, erfasst und dargestellt nicht im konventionellen Verbund von Schrift- und Planquellenuntersuchung allein, sondern als räumlich-strukturelle Erforschung der gegebenen Stadtgestalt.»

20 Ob Senn Noto aus eigener Anschauung kannte oder mit seinem Freund Paul Hofer darüber diskutierte, ist nicht überliefert, spielt für die folgende Argumentation aber keine Rolle: Die räumlichen Interessen, die Senn mit Hofer teilte, lassen sich, wenn sie auch als zwischen den Freunden Hofer und Senn diskutiert angenommen werden dürfen, als der Denkweise Senns eigen auch aus dessen Schriften ableiten.

21 Otto Senn, «Das Quartier Wittigkofen in Bern», in: (Das) Werk Vol.63 (1976), 824.

(Notos) nicht als breite, auf einen Sammelpunkt ausgerichtete Avenue, sondern als Achse eines variationenreichen Szenarienwechsels von Eng und Weit.»[22] Diese dramaturgische Spannung entstand aus der Wechselwirkung der schmalen Hauptgasse Notos und zwei grossformatigen Stadträumen, die daran anschliessen. Der Aufbau Wittigkofens funktioniert ähnlich, ist aber von anderer Intensität, da die schmalen Strassenzüge, die für das Wahrnehmen von Enge und Weite in Noto elementar sind, fehlen. An die Mitte und die Endpunkte der Fussgängerachse Wittigkofens reichen stattdessen beidseitig Baukörper so nahe heran, dass Engpässe entstanden. Mit der «Baumbepflanzung», die Senn entlang der Achse einführte, verlängerte er diese Engpässe zu linearen Bereichen, die das Raumgefühl einer Strasse andeuten.

Im Kontrast zu den Längsbereichen stehen zwei Aussenraumfiguren, die asymmetrisch und dezentral an die Achse anschliessen. Die kreisförmige Figur, die den axialen Fussweg im Westen tangiert, gleicht in ihrer räumlichen Konstitution der annähernd quadratischen Piazza XVI Maggio in Noto. Allseitig gefasst, bei Senn von rhythmisch im Kreis gesetzten Wohnhochhäusern, in Noto von L-winkligen Baublöcken, gewähren im ersten Fall Baulücken, im zweiten Fall Strassenachsen Durchblicke in die Landschaft.

Die zweite Platzfigur, die Senn plangrafisch als oval kennzeichnete, ist räumlich analog zum Vorplatz der Chiesa Madre in Noto konzipiert, der wie in Wittigkofen an der östlichen Hälfte der Achse liegt. Im Verband mit dem stark abfallenden Gelände ist dieser entgegen der Erscheinung im Schwarzplan nicht ein Längsraum, sondern ‹umgreift› als offene U-Figur die vor Noto liegende Landschaft. Der oval

22 Paul Hofer, ‹Noto, Idealstadt und Stadtraum im sizilianischen 18. Jahrhundert›, Zürich 1996, 64. Weiter: «Im Längsrechteck der area majoris ecclesiae verschränkt sich, durch das Umschliessen eines inneren Raumkerns mit teils stehenden, teils liegenden Rahmenkörpern, die Wechselfolge enggeführter und ausladender Raumglieder mit der Alternation von Hohl und Voll. Kein Einzelraum, kein Einzelbau dominiert. Die Stadtkirche krönt den Mittelplatz, regiert aber nicht die Hauptachse. Mit einer Lichtweite von 10-11 m hat der Corso mit den Zeremonialstrassen des Hochbarocks nichts zu schaffen. er ist auch nicht Symmetrieachse; wir sahen, dass er die zwei Plätze, deren Nord- und Südfluchten ganz oder partiell den alten Bestand bewahren, knapp neben dessen Ost-Westhalbierenden durchschneidet. Indem sich sowohl Platzdimensionen als auch Platzabstände jeglicher spiegelbildlicher oder wiederholender Regelung entziehen, verhalten sich Inaxialität und Asymmetrie komplementär. Im Rahmen einer prinzipiell anerkannten, unstarr orthogonalen und linearen Grundordnung kommt es zur Absage an jede weitere Normierung. Auch für die einzige stadträumliche und hochdifferenzierte Zone des Weichbildes, die Mittelstadt, wurde hier ein Raster fassbar. Er statuiert Orientation, Zentralpunkt, Erschliessungssystem und Verhältnis der Längsgassenweiten, nicht aber die Abstufung der Baublockgrössen und nicht Volumen, Rechteckgestalt und Distanz der Platzräume voneinander. Rationale Normierung hält auf halbem Weg zur Orthodoxie an. Von da setzt, allem voran in der Folge der öffentlichen Freiräume, neue Disponibilität ein: die Freiheit des Dramaturgen gegenüber dem ihm aufgegebenen oder von ihm selbst entworfenen Stück.»

unterlegte Binnenraum Wittigkofens bedarf dieser topografischen Besonderheit nicht, da Senn die in Noto tiefer liegende vierte Platzseite, im nur marginal bewegten Gelände des Berner Grüngürtels in seiner ursprünglichen Planung als Schulhaus konzipierte, für das er nur ein- bis zwei Geschosse vorsah. Dieses behielt den sieben- bis vierzehngeschossigen Wohnbauten und einem 24-stöckigen Hochhaus die raumgreifende Geste der U-Figur vor. Die Platzgestalt ist so, wie jene um die Chiesa Madre, zu dem vor ihr liegenden Naturraum, hier dem Wald Egghölzli, geöffnet.

Die Spezifik der Hügelkuppe Notos ermöglichte, das U-Schema gleich unterhalb des ‹landschaftumfassenden› Platzes nochmals in der Grundrissfigur eines einzelnen Bauwerks zu wiederholen. «Am Stadthaus», das zu Füssen der Chiesa Madre liegt, «sind es», laut Hofer, «… talwärts die lebhaft silhouettierten schlanken Flankenstücke, die den Longitudinalbau fest im umschliessenden offenen Gelände verankern. In diese vehement gekurvten Eckflügel dringt Aussenraum auch in den Umriss und modelliert die Baugestalt.»[23] Wohingegen «die im Mittelstück ausladende Mantelform des Hochparterre-Umgangs»[24] des Stadthauses zum U-Platz hin diese Verankerung gewährleistet.

«Einbuchtungen» und «Ausladungen» – Hohle und volle Baufiguren differenzieren die freiräumliche Gestalt

«Einbuchtungen» und «Ausladungen» wie die des Stadthauses führte Hofer auf ein «dialogisches» Verhältnis der Fassaden zum Stadtraum zurück. Sie seien, hält Hofer fest, in Noto «als durchlässige Hülle oder mehrschichtige ‹Rinde›» ausgearbeitet worden, «durch die der Bau mit Platz und Gasse kommuniziert; wo Frontteile vorspringen, formen sie den Umraum; wo sie zurückweichen, dringt dieser in den Frontkörper ein.»[25] Die Aufgabe dieser «mehrschichtigen ‹Rinde›» des sizilianischen Barock, Aussenraum aktiv mitzugestalten, liefert in ihrer Wirkungsweise Hinweise dazu, warum die Baukörperstaffelungen Wittigkofens Hofer interessierten. Hofer dürfte den Staffelungen, die Senn zur Gliederung beizog, diese weiteren Bestimmungen zugerechnet haben.

Die ursprünglich geplante Schule an der offenen Seite des U-Raums besass nicht die gleiche städtebauliche Komplexität wie das Stadthaus in Noto. Die Seite zum

23 Paul Hofer, ‹Noto, Idealstadt und Stadtraum im sizilianischen 18. Jahrhundert›, Zürich 1996, 307.

24 Paul Hofer, ‹Noto, Idealstadt und Stadtraum im sizilianischen 18. Jahrhundert›, Zürich 1996, 307.

25 Paul Hofer, ‹Noto, Idealstadt und Stadtraum im sizilianischen 18. Jahrhundert›, Zürich 1996, 175-176.

Egghölzli-Wald schloss an die dichte Baumbepflanzung des Schallschutzwalls der Autobahn A6 an, so dass die Schule zusammen mit ihrer geringen Höhe dort keines räumlichen Ausdrucks bedurfte. Die raumgreifende Geste der U-Figur wiederholte jedoch auch Senn in ihrer «Baugestalt» – im Gegensatz zu Noto aber der grossräumigen Figur selbst zugewandt. Die Wahl einer Gegenüberstellung wie dieser dürfte Senn aufgrund des grossen Komplexitätsgrads der Aussenräume seiner Siedlung getroffen haben. Die nach Süden zum Landschaftsraum geöffnete Figur schliesst gegen Norden tangential auch an einen zweiten ovalen Raumbereich an. In der Achse des architektonischen U liegen, als dessen Gegenstücke, ausbauchende Vertikalteile der Längsbauten beider Binnenräume. Diese komplexe bauliche Gegenüberstellung entspricht der «dialogischen Interferenz zwischen Hohl und Voll, Anruf und Antwort»[26] die Paul Hofer in den Raumgliedern Notos auf allen Massstäben erkannte.

Auch Otto Senn schrieb diese Dialogik, obwohl er sie nicht explizit in den Schriften zu Wittigkofen bezeichnete, seiner städtebaulichen Disposition mehrfach und in unterschiedlichen Grössenordnungen ein. So ist beispielsweise auch die Nordfassade jenes «Kettenhauses»[27], das vis-à-vis des Schlösschen Wittigkofen angeordnet und für Schlossbewohner Rudolf von Fischer «deprimierend anzusehen» war, ebenfalls als U-Figur ausgeprägt, die ihrem «vollen» barocken Gegenüber «hohler» Widerpart ist. Innerhalb der beiden plangrafisch als Oval gekennzeichneten Raumbereiche sind diese Eigenschaften allen axialen Bezügen, ob zwischen zwei Bauten oder zwischen Bauwerk und Umraum eigen.

Auch der kreisrunde Binnenraum kennt dieses «dialogische Verhältnis». Es fehlen jedoch raumfassende Elemente, da die Hochhäuser, die den Raum hier umstehen, durch ihre im Vergleich zur Höhe kleineren Umrisses auf städtebaulicher Ebene nur raumverdrängende Baukörperfiguren darstellen können. Obwohl auch an die Kreisfigur Kettenhäuser anschliessen, die Raumklammern bilden könnten, kombinierte Senn deren Bauglieder dort nicht auf dieses Potential hin. Im Gegenteil setzte er mittelhohe, ausbauchenden Einheiten so, dass sie den durch vier Hochhäuser begonnenen Rhythmus in ähnlicher Artikulation komplettierten.

26 Paul Hofer, ‹Noto, Idealstadt und Stadtraum im sizilianischen 18. Jahrhundert›, Zürich 1996, 325. Diese Aussage bezog Hofer konkret auf die Wechselwirkung von ausbauchenden, ‹privaten› Bauteilen, die öffentlichen Strassenraum beanspruchenden, die in Noto jeweils durch einbauchend eingeschnittene ‹botteghe›, kleine öffentliche Ladeneinheiten, kompensiert werden. Mit ihnen wird der Raum, der aus öffentlichem Besitz abgezweigt wurde, ersetzt.

27 Otto Senn, «Das Quartier Wittigkofen in Bern», in: (Das) Werk Vol.63 (1976), 824.

Während auf stadträumlicher Ebene die Kreisfigur schematisch, jedoch nicht baulich konkav gefasst werden konnte, herrscht innerhalb der Hochhausfassaden das Wechselspiel von Hohl und Voll wieder vor.

Die Aufrisse artikulierte Senn jeweils mit zwei gleich breiten vertikalen Akzenten. Diese definieren pro Fassadenseite die Eckbereiche auf unterschiedlichen ‹Tiefenebenen›. An den Nord- bzw. Südfassaden rahmen sie einen dritten, noch tiefer gelegenen Vertikalbereich, der die kontrapostierende Hohlform zwischen den unterschiedlich gewichteten Ausbauchungen bildet. Dieses kleinmasstäbliche Prinzip beobachtete Paul Hofer, dessen Ursprung er in den späten Römer Werken Borrominis sah, auch an diversen Bauwerken Notos. «Dringt, in den ‹Wellentälern›, Aussenraum aktiv in die zurückweichende Mauermasse, so stellt», laut Hofer, «... lebhafte Auskragung, Schwungkraft und schlagschattenwerfende Kontur ... die Ebenbürtigkeit von Hohl und Voll im Aufriss wieder her.»[28]

Diese Fassadengestaltung fand bei Senn grossteils in punktsymmetrisch gegenüberliegenden Hochbauten ihr vis-à-vis, das jenes Gleichgewicht auch innerhalb dieser axialen Bezüge herstellte, jedoch für die Definition des Binnenraums nicht ausschlaggebend ist. Dieser ist im Gegenteil, durch den in den Hochhäusern gegengewichtig zurückgebundenen, konvexen Vertikalakzent an seinen Randbereichen keilartig ‹angedrängt›. So funktionieren die Hochhäuser als Scheidepunkte, die jenes konkave Auslaufen des Binnenraums in die umgebende Landschaft seitlich konterkariert und mittig die Tiefenbewegung zurück bindet. Das «Wellental» erhält seine Sinnhaftigkeit als elaborierter Teil des landschaftlichen Panoramas.

Noto und Wittigkofen – Strukturelle Differenzen

Trotz der Gemeinsamkeiten räumlicher Gestaltung in Noto und Wittigkofen lassen sich zuvorderst im Massstab der Fassadenaufrisse strukturelle Differenzen der barocken Planung und jener der 1960er Jahre ablesen, die für letztere von weitreichender Konsequenz sind.

In Noto war die «Verzahnung von Palast- und Kirchenfronten mit der Gasse in Gestalt jener botteghe, Rechteck-Einbuchtungen des Strassenvolumens in die profan oder sakral genutzte Bausubstanz» üblich. Wie bei den «Sitzplätzen am Mauerfuss» mittelitalienischer Palazzi entstand so eine «Verklammerung von Baukörper und öffentlichem Stadtgrund», so dass «der öffentliche Freiraum über kommerziell oder

28 Paul Hofer, ‹Noto, Idealstadt und Stadtraum im sizilianischen 18. Jahrhundert›, Zürich 1996, 304.

kleingewerblich geprägte ‹Marktnischen› in die Erdgeschosse» eindringt. «Platz und Strasse (werden)», laut Hofer, «Orte dialogischer Interferenz … von klösterlicher oder herrschaftlicher Umschlossenheit inmitten nichthierarchischen werk- oder festtäglichen Verkehrs.»[29]

Indem Hofers Variabeln der «klösterlichen oder herrschaftlichen Umschlossenheit» sowie des «nichthierarchischen … Verkehrs» mit privaten bzw. öffentlichen Flächen gleichgesetzt werden, lässt sich diese strukturelle Verwobenheit Notos mit dem profanen Bauprogramm Wittigkofens vergleichen. Die Wohnbauten umgrenzen dort keine privaten Aussenbereiche, sonder ausschliesslich öffentliche Grünraumfiguren. Das Baumuster würde vom «wellenförmigen Wechsel» aus «Vorsprung und Eintiefung»[30] der Fassaden Senns, im Geiste Notos, eine dialogische Interferenz von Öffentlich und Privat allseitig einfordern.

Bereits die Gemeinschaftsbauten mit kommerziellen Nutzungen, von denen Senn in den drei Kreisfiguren final zwei vorsah,[31] konnten aus Sicht von Einzelhändlern nicht wirtschaftlich betrieben werden und wurden daher während der Bauzeit nicht realisiert[32]. Senn hatte unter dieser Voraussetzung nie damit rechnen können, dass sich der «belebte» Aussenraum über zusätzliche Ladeneinheiten als «ein Pulsierendes» in den Erdgeschossen der Wohnbauten «erfüllen»[33] würde.

Trotzdem zeigen die Erschliessungsbereiche, – einer der wenigen, zumindest halböffentlichen Teile[34] der Privatbauten, – in diesem Zusammenhang räumliche Absichten auf, die mit den botteghe in Noto vergleichbar sind. Die verglasten Treppenhäuser liegen, in visuellem Bezug zu den erdgeschossigen Zugängen, im zurückversetzten Fassadenteil neben einer, oder zwischen zwei ausbauchenden Vertikalen. Die Treppenräume entsprechen damit jenen «Eintiefungen» von «nichthierarchischem Verkehr» in die ansonsten ausladenden, privaten Bauteile. Jeweils auf der gegenüberliegenden Gebäudeseite ist das Schema mit dem eingezogenen Liftkern plangrafisch wiederholt, eine Geste, die nach Aussen jedoch nur ein zu-

29 Paul Hofer, ‹Noto, Idealstadt und Stadtraum im sizilianischen 18. Jahrhundert›, Zürich 1996, 324-325.

30 Paul Hofer, ‹Noto, Idealstadt und Stadtraum im sizilianischen 18. Jahrhundert›, Zürich 1996, 324-325.

31 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen. Städtebau und Stadtentwicklung in der Schweiz 1940-1970›, Zürich 2004, 285. Jedes Kind soll nach Senns Willen zu Fuss für die Mutter Besorgungen machen können.

32 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen. Städtebau und Stadtentwicklung in der Schweiz 1940-1970›, Zürich 2004, 285. Um Personalkosten einsparen zu können, wünschten sich die Lebensmittelhändler ein einziges, zentrales Einkaufszentrum, das später ausserhalb des Quartiers von anderer Hand realisiert wird.

33 Paul Hofer, ‹Noto, Idealstadt und Stadtraum im sizilianischen 18. Jahrhundert›, Zürich 1996, 324-325.

34 Ausser den frei zugänglichen Klingelanlagen sind alle weiteren Vorräume nur per Schlüssel oder Türöffner erreichbar.

rückversetztes, geschlossenes Mauerstück ist.
Die übrigen halböffentlichen Nutzungen, die Senn für die exponiertesten Erdgeschossbereiche der Kettenhäuser zur Verfügung standen, waren Waschküchen, Velostellplätze und Kinderspielräume. Diese versuchte er nach Möglichkeit von Aussen zugänglich zu machen. Als Regelnutzung für die Erdgeschosse durchgesetzt hatten sich jedoch, vor allem bei den Punkthäusern, die Hochparterrewohnungen, deren Privatsphäre Senn mit präzisem Lenken der Fusswege und ausreichend Abstandsgrün vor der flanierenden Öffentlichkeit schützen musste.
So ist die Setzung Wittigkofens durch die widersprüchliche Situation geprägt, dass ihre Wohnbauten einen im Vergleich zu Noto grösseren öffentlichen Umraum definieren, jedoch auf der Erdgeschossebene nicht im gleichen Mass mit diesem verschränkt sind. Dahingegen war in Noto über die botteghe eine «wechselseitige Identifikation» und «Anerkennung»[35] der Öffentlichkeit durch die Privaten getreten.

Noto und Wittigkofen – Zeitbedingte Differenzen

Der zeitbedingte vertikale Massstab hatte, neben der Erdgeschossfrage, eine nächste strukturelle Differenz Wittigkofens zur Konsequenz. Notos Bauten überschritten ein Grundmass von drei Etagen kaum. Da je zwei Einfassungen von drei übereinanderliegenden Fenstern in einer «gebundenen Achse»[36] vereint sind, beträgt das Höhenverhältnis der Erd- und Obergeschosse 1:2. Die ‹Flachbauten› Otto Senns sind am höchsten Punkt 14-, am tiefsten 7-geschossig. Deren gestaffelte, vertikale Bauglieder begrenzte er nur über dem Sockel und in der Attika. Die Erdgeschosse stehen in einem Verhältnis von 1:13, bzw. 1:6 zu den Obergeschossen. Da so die Proportionsverhältnisse klassischer Fassaden weit überschritten waren, bedurften sie anderer Bezugssysteme.
Senn konstruierte die tieferen Bauglieder alternativ als vis-à-vis des althergebrachten Baumbestands. «Ganz alte Baumriesen»[37], wie jene des Wittigkofener Landguts, sah auch Werner Moser als mögliches Gegenstück zu «acht- bis zwölfgeschossigen»[38] Hochbauten differenzierter Siedlungen. Die bis zu 24-geschossigen Bau-

35 Paul Hofer, ‹Noto, Idealstadt und Stadtraum im sizilianischen 18. Jahrhundert›, Zürich 1996, 324.
36 Paul Hofer, ‹Noto, Idealstadt und Stadtraum im sizilianischen 18. Jahrhundert›, Zürich 1996, 146.
37 Werner M. Moser, «Das vielgeschossige Mietshaus im neuen städtischen Wohnquartier», in: (Das) Werk, Vol. 36 (1949), 4. «Während bei zwei- bis dreigeschossigen Bauten die Natur helfend mitwirken kann, streben die vielgeschossigen Bauten so weit in die Höhe, daß nur noch ganz alte Baumriesen dagegen aufkommen können. Die großen Hausabstände ermöglichen aber gerade das Wachstum hoher Bäume.»
38 Werner M. Moser, «Das vielgeschossige Mietshaus im neuen städtischen Wohnquartier», 1949, 4.

glieder hingegen bezog Senn auf gegenüberliegende Bauten und den Landschaftsraum. Diese definieren grossmassstäbliche Binnenraum- und Silhouettenfiguren, überschreiten dabei auch den auf Fussgängerebene relevanten Naturhorizont.
Während das gestufte Ansteigen von Baukörpern im Barock von Noto als Gegenbewegung zur ausgeprägten Topografie eingesetzt wurde, wirken Senns in der Ebene liegenden «Gebäudegebirge» wie bauliche Imitationen bewegter Landschaft; bedeuteten damit eine künstliche Gegenposition zur Silhouettenbildung der Hechtliacker-Dreiergruppe, die als bauliches Abbild der Topografie fungierte. Die Planungsgeschicht zeigt, dass Senn eher versucht hatte, die grössten Masse der Bauten stellenweise zum tieferen Horizont der öffentlichen Bauten und der Bäume zurückzubinden.
Die traditionelle Funktion des Erdgeschosses geriet bei dieser Planungsmethode unter Druck. Dessen Bedeutung als Anlaufpunkt des «hierarchielosen» Passantenstromes und als Relationsgrösse der Obergeschosse übertrug Senn final den ein- bis zweigeschossigen Gemeinschaftsbauten. Im mittleren Bereich der Binnenraumkammern liegend, bildeten sie zentralen Bezugspunkt der Wohnbauten, die öffentliche Räumlichkeiten zu einem grossen Teil vermissen. Mit vergleichsweise wenig Quadratmetern potentieller Verkaufs- und Gemeinschaftsfläche konnte Senn eine grosse Ausstrahlung erzielen, die er sich aber mit eingeschränkten Sichtbezügen auf Fussgängerebene erkaufte. Sie beeinträchtigen die räumliche Wirkung der grossmassstäblichen Binnenräume jedoch nur beschränkt, da dessen massgebende, bis zu 24-geschossigen Hochbauten über Zweigeschössern und Naturhorizont grundsätzlich sichtbar sind.
Die Allgegenwart der Grossraumfigur über Kopfhöhe ermöglicht dem Passanten, die Einkaufszentren dennoch als deren Brennpunkte wahrzunehmen, die Senn so räumlich umschloss. Im Geiste könnten die umbauten geometrischen Zentren einer Kirche in Noto entsprechen, die den «sakral umschlossenen obersten Teil»[39] einer Sackgasse bildet. Die U-förmige Schulanlage trägt diese Wirkung auch nach Aussen, gleich wie das «Halbrund der Stirnfassade»[40] der barocken Klosterkirche. Das Einkaufszentrum in der Quartiersmitte wurde dagegen zuletzt nach rationaleren Gesichtspunkten konzipiert. Beide wirken in ihrem konvexen Wesen dem urbanen Grossraum auf Augenhöhe entgehen.

39 Paul Hofer, ‹Noto, Idealstadt und Stadtraum im sizilianischen 18. Jahrhundert›, Zürich 1996, 314.
40 Paul Hofer, ‹Noto, Idealstadt und Stadtraum im sizilianischen 18. Jahrhundert›, Zürich 1996, 314.

«Majorisierung» des Stadtraums – «Antiurbane» Freiflächen

Dass Senn die Passanten an Quartierzentren verwies, während er mit landschaftsarchitektonischen Massnahmen Pufferzonen zu den gegenüberliegenden Wohnhäusern aufbauen musste, zeugt vom mangelnden öffentlichen Charakter des Grossteils der Bauvolumen. Die privatisierten Erdgeschosse lassen nachvollziehbar werden, wieso sich Reynold Tschäppat gerade dort öffentliche «Einbuchtungen» in Form von Läden herbeisehnte. Da ein Quartierzentrum erst in den 1980er Jahren realisiert wurde[41], hätte Tschäppat auch diese Alternative zum Eckladen erwähnen können.

Sowohl das später gebaute Quartierzentrum und eine Schule tragen heute dazu bei, dass der landschaftliche Binnenraum (beschränkt) urbanere Züge trägt, als sie Tschäppat vorgefunden hatte – zumindest im diesen Bauten zugewandten Fall, der deren konvexe Wirkung in den Vordergrund stellt. Der Passant weiss sie jedoch von wesentlich dominanteren, konkav gefassten Grossraumfiguren umgeben. Tschäppat hatte sich ohne die öffentlichen Anlaufpunkte durch das Quartier bewegt. Den privat geprägten Bauteilen allseitig exponiert, schien er geahnt zu haben, dass ein Quartierzentrum an der Erdgeschossproblematik wenig ändert.

Senn konnte mit den besetzten Brennpunkten auf planerischer Ebene der «Majorisierung des Stadtraums»[42] durch die privaten Baukörper entgegenwirken. Die Wirkung der wenigen öffentlichen Programme steigerte er sogar auf ein Maximum. Tatsächlich begrenzte er die quantitative Vorrangstellung der andersartigen Erdgeschosse aber nur in ihrer Allseitigkeit.

Wohn- gegen Stadthierarchie – Weiterentwicklung von Hohl und Voll für die differenzierte Grosssiedlung

Ausgangslage für die Entwurfsentscheidungen Senns war die selbstgewählte Massgabe, für die Setzung Wittigkofens die «differenzierten Bebauungsweisen» der frühen Nachkriegszeit weiterzuentwickeln. Im grösseren Massstab sollten die zusätzlich «differenzierten» Baukörper, deren Staffelungen an historischen Gestaltungsmustern geschult waren, zusammen mit den öffentlichen Raumprogrammen, das im Vergleich zu den Wohnbauten kaum angewachsen war, ein städtähnliches Ambiente erzeugen.

41 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen. Städtebau und Stadtentwicklung in der Schweiz 1940-1970›, Zürich 2004, 287.

42 Paul Hofer, ‹Noto, Idealstadt und Stadtraum im sizilianischen 18. Jahrhundert›, Zürich 1996, 324.

Noto stellt dabei eine mögliche Referenz dar, die Paul Hofer auf Schwerpunkte hin analysiert hatte, die in Senns Werk seit jeher im Mittelpunkt standen. Tatsächlich bekundete Senn selbst ein tiefgehendes Interesse am Barock[43] und hatte bereits ein frühes Praktikum dem Studium entsprechender Bauten in Dresden gewidmet. Auf direkte Einflüsse Hofers und ‹sein› Noto auf Wittigkofen – Hofer war mit Senn gut befreundet und hatte ihm den Grossauftrag zugeschoben – deutet die spät in die Planung eingeführte Magistrale hin. Zuerst hatte sie Senn noch einem existierenden, gewundenen Fussweg nachempfunden.

Obwohl vergleichbare Projekte der Zeit, etwa das Märkische Viertel in Berlin, ähnliche Baugestalten zeitigten, verlieh Senn Wittigkofen über seine Auseinandersetzung mit historischen Raumfragen ein individuelles Gepräge. Den strukturellen Unterschied zu deren wesentlich urbaneren städtebaulichen Grundfiguren konnte Senn jedoch nicht überbrücken. Dass im Geiste «differenzierter Bebauung» der «offene Umraum in das vordem kompakte Stadtinnere»[44] eindrang, wie es Hofer in anderem Zusammenhang zu Le Corbusiers Stadtplanungen bemerkte, führte in Kombination mit entsprechend formulierten Privatbauten zum Entstehen jenes scheinbar «antiurbanen Reflexes» der Siedlung.

Das «kompakte Stadtinnere» Notos wurde ausgehend von städtebaulichen Raumhierarchien entwickelt, deren Vorrangstellung dazu führte, dass Teile der Fassaden von Privatbauten öffentlichen Freiräumen untergeordnet wurden. So entstand ein Gleichgewicht privater und öffentlicher Hierarchien.

Die «antiurbanen» Eigenheiten Wittigkofens resultieren daraus, dass der dortige öffentliche Freiraum durch die Privatbauten beschnitten wurde und die gleichgewichtigen Gegenstücke Öffentlich und Privat zu Gunsten letztgenanntem aus dem Gleichgewicht gerieten. Senn legte die Wohnhäuser zwar durch die Staffelung formal auf eine stadträumliche Wirkung hin aus, konnte jedoch nicht deren mangelhafte Relation zum Stadtraum auf Erdgeschossebene bewältigen.

Wittigkofen scheiterte primär am Konflikt zwischen Stadt- und Wohnhierarchien. Die Baukörperstaffelungen und mit ihnen einhergehende, grossräumliche Quali-

43 Architekturmuseum Basel (Hg.), ‹Otto Senn - Raum als Form›, Basel 1990, 60. «Auch wenn sich Otto Senn «im einzelnen nicht so ganz Le Corbusier verschreiben konnte» (u.a. besitzt er ein anderes Verhältnis zur Barockarchitektur, mit der er sich intensiv auseinandergesetzt hatte), , so hat er doch sofort die genialen Ideen von Le Corbusier erkannt, als er 1927 dessen Häuser in der Weissenhof-Siedlung in Stuttgart sah».

44 Paul Hofer, ‹Noto, Idealstadt und Stadtraum im sizilianischen 18. Jahrhundert›, Zürich 1996, 107. Fussnote zum Satz von Le Corbusier: Hofer, ‹Noto›, 125. ««La Maison de l'homme» (1942); dazu der Vf. in «Le Corbusier und die Stadt» (1961), Neudruck in: Fundplätze Bauplätze, Basel 1970, p.153f.»

täten, können nicht über ihre Nachrangigkeit im Bezug auf die Frage der Hierarchie hinwegtäuschen. Dass die Staffelungen im Falle Wittigkofens zudem als hässlich wahrgenommen wurden, dürfte auch in der im Bauboom überstrapazierten Bauweise aus Sichtbeton mit eingelegten Fertigteilfassadenelementen liegen. Senn verwendete, dem geistigen Erbe seines ersten Arbeitgebers Hans Schmidt entsprechend, regional leicht zugängliches und wirtschaftlich einsetzbares Baumaterial. Die Bauweise verlieh jenen «Betonlandschaften» den negativ besetzten Beigeschmack. Die in Senns Werk neue Höhenstaffelung sollte zwischen den parallel existierenden Anfordungen an bauliche Dichte, grosse Freiräume und Massstäblichkeit zum vorhandenen Naturhorizont vermitteln. Ihretwegen wurde seinen Bauten die zweifelhafte Ehre zu teil, als «Gebäudegebirge» zu gelten.

5.2.3 «Berns leblose Wohlstandsruine»[45] — Öffentliche Kritik an Massstab und «Differenziertheit» in den 1970er Jahren

Die Eigenschaften Wittigkofens, die Paul Hofer noch gelobt hatte, wurden in den 1970er Jahren zunehmend negativ bewertet. Die ‹differenzierte› Setzung mit ihren gestaffelten Baukörpern und bewegter Silhouette nahmen Kritiker bald als schlicht hässlich wahr. Sinnbildlich dafür waren die Äusserungen Rudolf von Fischers, vormals enthusiastischer Projektinitiant und Bewohner des Schlösschens Wittigkofen, der 1974 Otto Senn darauf hinwies, dass die von seinem Grundstück aus sichtbaren Fassaden «höchst unerfreulich» und «deprimierend anzusehen»[46] seien.
Ausserdem wurde die Massstäblichkeit der Siedlung, die entsprechend der weiten Landschaftsräume dimensioniert waren, in Frage gestellt. Der damalige Berner Stadtpräsident Reynold Tschäppat, der den Planungsprozess zuvor wohlwollend gefördert hatte, stellte, als er die Siedlung 1976 in Augenschein nahm fest, dass «der Mensch … heute wiederum ein Bedürfnis nach Massstäblichkeit»[47] habe. Die vielen Wohnungen erschienen auch als unzureichend mit öffentlichen Einrichtungen durchmischt, so dass wiederum Tschäppat anmerkte, dass ebendieser Mensch sich auch «nach dem kleinen Laden um die Ecke» sowie «einem Ort der Begegnung»[48] sehne.

45 Beat Schweizer, «Berns leblose Wohlstandsruine», Tages-Anzeiger, 9. März 1976, 38.
46 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen. Städtebau und Stadtentwicklung in der Schweiz 1940-1970›, Zürich 2004, 287.
47 Beat Schweizer, «Berns leblose Wohlstandsruine», Tages-Anzeiger, 9. März 1976, 38.
48 Beat Schweizer, «Berns leblose Wohlstandsruine», Tages-Anzeiger, 9. März 1976, 38.

5.2.4 Urbane Struktur und Gestalt unserer Zeit bis «Pragmatischer Städtebau» – Otto Senns Erklärung der «differenzierten» Formensprache 1976, 1981, 1993

Über fehlende öffentlichen Einrichtungen, die Kritiker der Siedlung monierten, berichtete Senn in seinem ersten Projektbeschrieb 1976[49] in sachlicher Form, als seien diese bereits ausgeführt.[50] Kritik an mangelnder Massstäblichkeit hielt sein Text die Strategie entgegen, «die monotonen Agglomerationen ... in überschaubare Gliederungen aufzufächern».[51] Wie Paul Hofer, der sich insbesondere für den Fortbestand der Umgebung historischer «Campagnen»[52] eines Wittigkofen oder des Tscharnerguts interessierte, war Otto Senn das Erhalten namhafter Zusammenhänge von Bepflanzung und Topografie «als Glied eines Grüngürtes»[53] ein Anliegen. Senns initiäre Absicht war, die von Hofer angeführten denkmalpflegerischen Interessen sowie dessen Anspruch der geordneten Planung zu vereinigen, indem er den historischen Grüngürtel, der sich bis heute durch Wittigkofen zieht, zum landschaftlich geprägten Stadtteil umformulierte.

«Die historische Stadt» wollte Senn «als Siedlungskern und repräsentative Mitte»[54] seiner Planung erkannt wissen. Mit diesem Bekenntnis zum «lebenswichtigen ... Herz des Stadtwesens»[55] – dem «core of the city» der späten CIAM – wies Senn darauf hin, dass Wittigkofen ein Stadtquartier im Sinne einer «neigbourhood-unit» sein sollte, das sich jedoch nicht einer New Town, sondern dem Berner Stadtkern unterordnete. So verwies Senn Tschäppat auf seiner Suche nach Einkaufsmöglichkeiten auch indirekt auf die Läden der Innenstadt.

Deutlicher als im vorangegangenen Text verwies Senn 1981, in der Folgeschrift «Urbane Struktur und Gestalt unserer Zeit. Das Quartier Wittigkofen und die Planung oberes Murifeld/Wittigkofen in Bern»[56] auf die Notwendigkeit, das gebaute Quartier A als Teil der übergeordneten Planungsidee über das 140 ha messende Gelände mit ca. 15'000 Einwohnern zu verstehen, wobei innerhalb des Areals das «zentral gelegene Schloss Wittigkofen» als zentrales, «landschaftliches Reservat»

49 Otto Senn, «Das Quartier Wittigkofen in Bern», in: (Das) Werk Vol. 63 (1976), 823-827.
50 Otto Senn, «Das Quartier Wittigkofen in Bern», in: (Das) Werk Vol. 63 (1976), 824.
51 Otto Senn, «Das Quartier Wittigkofen in Bern», in: (Das) Werk Vol. 63 (1976), 823.
52 Paul Hofer, «Das Obere Murifeld in Bern. Werkstatt des Städtebaus», 1966, 2 (nicht paginiert).
53 Otto Senn, «Das Quartier Wittigkofen in Bern», in: (Das) Werk Vol. 63 (1976), 823.
54 Otto Senn, «Das Quartier Wittigkofen in Bern», in: (Das) Werk Vol. 63 (1976), 823.
55 Otto Senn, «Das Quartier Wittigkofen in Bern», in: (Das) Werk Vol. 63 (1976), 823.
56 Otto Senn, G. Thormann, J. Nussli, «Urbane Struktur und Gestalt unserer Zeit. Das Quartier Wittigkofen und die Planung oberes Murifeld/Wittigkofen in Bern», in: Unsere Kunstdenkmäler 32 (1981).

ausgeschieden und die «verbleibende Fläche in einzelne Baugebiete von begrenzter Ausdehnung» aufgegliedert worden wäre.[57] Aus Sicht des Architekten war dies zeitgenössische Gestaltungsform innerhalb der «wuchernden Siedlungsballung ausserhalb des historischen Kerns», mit letzterer als «Polis … unersetzlicher Eigenart» und als deren Ergänzung dem «übergeordneten städtebaulichen Verband einverleibt».[58] Eigenart des Quartiers hingegen sind laut Senn die «variablen Haustypen», die sich «beliebig zu Kettenhäusern reihen. Die mannigfachen Möglichkeiten der Kombination gewährleisten, bei aller Vielgestaltigkeit der Erscheinung, die formale Einheitlichkeit der Bauten im ganzen wie in den Einzelheiten».[59]

Als vertiefte Reaktion auf die Kritik an der Wittigkofener Planung erweiterte Senn seine Argumentation bis 1993 zu seinem letzten Aufsatz «Pragmatischer Städtebau – Urbane Struktur und Gestalt aus der Zeit»[60]. Dort bezeichnete er die Formgebung seiner Wohnbauten als primäres Entwurfsinteresse: die plastische Modulation von «Einzelobjekten» und deren Verknüpfung mit dem «übergeordneten städtebaulichen Verband»[61] illustrierte Senn anhand eigener Projekte; deren ältestes im gedruckten Text ein Wettbewerbsgewinn zum Basler Bahnhofgelände von 1947;[62] im Typoskript noch der Siedlung in den Klosterreben von 1944[63] und datierte seine Überlegungen damit in die Anfänge der Diskussion «differenzierter Bebauungen» zurück. Mit seinem in Beziehung setzen eigener Projekte und weiterer, historischer Referenzen nahm seine «Rechenschaft … des unmittelbar Beteiligten» automatisch auch eine «Sicht des Historikers»[64] ein, die Senn zwar, laut eigener Aussage im Einleitungsabschnitt,[65] zu vermeiden gehofft hatte.

Wittigkofen zog Senn im Pragmatischen Städtebau als finale Unterlegung seiner städtebaulichen Prinzipien bei – die eigens akribisch zusammengetragenen, kritischen Zeitungsartikel zum Quartier schienen ihn beim Schreiben nicht aus der Ruhe zu bringen. Im Gegenteil: im Projektbeschrieb hatte er seine Aussagen weiter kondensiert, so dass in seiner Formulierung, dass «das Planungsgebiet … als Teil der übergeordneten urbanen Ordnung mit Bezug auf die Stadt und die Region ver-

57 Otto Senn, et al., «Urbane Struktur und Gestalt unserer Zeit», in: Unsere Kunstdenkmäler 32 (1981), 3-4 (o.P.).
58 Otto Senn, et al., «Urbane Struktur und Gestalt unserer Zeit», in: Unsere Kunstdenkmäler 32 (1981), 2 (o.P.).
59 Otto Senn, et al., «Urbane Struktur und Gestalt unserer Zeit», in: Unsere Kunstdenkmäler 32 (1981), 5 (o.P.).
60 Otto Senn, «Pragmatischer Städtebau», in: DISP, Nr. 112 (1993).
61 Otto Senn, «Pragmatischer Städtebau», in: DISP, Nr. 112 (1993), 2.
62 Otto Senn, «Pragmatischer Städtebau», in: DISP, Nr. 112 (1993), 3.
63 Senn, «Pragmatischer Städtebau», Typoskript, o.D., Nachlass gta 69-4-9-2-1 HR.
64 Otto Senn, «Pragmatischer Städtebau», in: DISP, Nr. 112 (1993), 2.
65 Otto Senn, «Pragmatischer Städtebau», in: DISP, Nr. 112 (1993), 2.

standen» wurde und die «Beziehungen … als Ferment städtebaulicher Integration über das Planungsgebiet hinaus»[66] greifen, wies er damit inital auf die bereits in den ersten Entwurfsskizzen von 1961 antizipierten und durch Paul Hofer 1962 als denkmalpflegerische Notwendigkeit beschriebenen, grossmassstäblichen Raumbezüge des zukünftigen Planungsgebietes hin.

Im Lauftext hatte er Landschaftsräume wie diesen als möglichen «Freiraum im durchlässigen Spannungsfeld der Bebauung»[67] an den «Stadträndern»[68] beschrieben. So dass sich an diesem «Element der Gliederung … privater und öffentlicher Bereich überschneiden» und dass wiederum «der urbane Raum der Stadterweiterung als das Wechselspiel der Durchdringung von Bau und Grünfläche, von baulicher Ballung und Lockerung zu verstehen»[69] sei. Diese Definition von Urbanität sei zwingend, so Senn, um «Faktoren wie Wohnkomfort, … Belüftung, Besonnung und Ausblick» nicht auf dem Altar «mittelalterlicher und barocker Strassen und Plätze», damit direkt angesprochenen Vorbildern der Postmoderne, als «städtischem Verband, wo allein sich städtisches Leben entfalten kann»[70] zu opfern. Auch dem Rückbezug auf architektonische Gestalt «nach der Art des Postmodernismus» erteilte Senn als «Ausflucht in die Resignation» eine Absage und setzte dieser neuerlich seinen Grundsatz «Raum als Form», dem «Wechselspiel von Körper und beziehungsvollem Dazwischen» entgegen – mit der «jede Zeit … die ihr zufallende Fragestellung nach Massgabe der eigenen jeweiligen gestalterischen Voraussetzung … beantworten» könne.

5.2.5 «Gegen den natürlichen Gang der Dinge»[71] – Angelus Eisingers Kontextualisierung gesellschaftlicher «Laborbedingungen»

Wie auch Hofer schenkte Angelus Eisinger den Planungsumständen aufgrund der zusammenhängenden Landreserven der Gutsherren des Schlosses Wittigkofen aus dem Berner Aristokratengeschlecht von Fischer und der Berner Burgergemeinde besondere Beachtung. Im Gegensatz zu Hofers bautechnisch geprägtem Begriff des «Werkplatzes» bezeichnete Eisinger die einmalige Konstellation der Freiheits-

66 Otto Senn, «Pragmatischer Städtebau», in: DISP, Nr. 112 (1993), 15.
67 Otto Senn, «Pragmatischer Städtebau», in: DISP, Nr. 112 (1993), 14.
68 Otto Senn, «Pragmatischer Städtebau», in: DISP, Nr. 112 (1993), 14.
69 Otto Senn, «Pragmatischer Städtebau», in: DISP, Nr. 112 (1993), 14.
70 Otto Senn, «Pragmatischer Städtebau», in: DISP, Nr. 112 (1993), 14.
71 Angelus Eisinger, «Die Überbauung Oberes Murifeld/Wittigkofen: Städtebau in den Sechzigerjahren. Gegen den natürlichen Gang der Dinge», in: Werk, Bauen + Wohnen 87, Nr. 7/8 (2000), 14.

grade des Kontextes als «städtebauliche Laborbedingungen».[72] Die Assoziation des «Labors» fusste seinem Verständnis des Städtebaus und der Gesellschaft als sich gegenseitig durchdringende Phänomene,[73] also dem einmalig grossmassstäblichen Aufeinandertreffen «zeitgemässer städtebaulicher Lösungen»[74] und den «rechtlichen und politischen»[75] Voraussetzungen. Anhand dieser Betrachtungsweise illustrierte Eisinger die Abhängigkeit des Entwerfers von den Ansprüchen sowohl des Bauherrn, den städtischen und ländlichen Behörden und den zukünftigen Mietparteien. Er stellte fest, dass zu Beginn der Projektierung die Verdichtung der Stadtränder mit Hochhäusern von allen an der Planung Beteiligten als allgemeingültiges Desiderat akzeptiert war und dass die besonderen Umstände die Realisierung eines namhaften Teils des Projekts überhaupt er ermöglichten.

Die Berner Verwaltung unterstützte den einnehmenden Fürsprech von Fischer zu Planungsbeginn bei der Anbahnung seiner der gültigen Zonenordnungen zuwiderlaufenden gesteuerten Stadtentwicklung.[76] Allerdings blockierte die Regierung später die tangentiale Verkehrsführung um das Baugelände. Diese hätte aus Sicht des Architekten sicherstellen sollen, dass sämtliche Grünräume der neuen Quartiere den Fussgängern vorbehalten bleiben.[77] Die aus «soziologischen» Gründen für Senn wichtigen Gemeinschaftsbauten mit Einkaufsmöglichkeit – jedes Kind sollt zu Fuss für die Mutter Besorgungen machen können[78] – scheiterten an der Unwirtschaftlichkeit dieses Konzepts. Um Personalkosten einsparen zu können, wünschten sich die Lebensmittelhändler ein einziges, zentrales Einkaufszentrum.[79] Diese Akteure beeinflussten damit – im positiven wie im negativen – den Planungsfortgang und die spätere Rezeption des Projekts.[80] Innerhalb seiner sozio-ökonomischen Analyse legte Eisinger die Kritik an der räumlichen Konfiguration und den Oberflächenbeschaffenheiten von Senns Baugruppe primär als Ausdruck der sich

72 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen›, Zürich 2004, 270.

73 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen›, Zürich 2004, 280.

74 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen›, Zürich 2004, 270.

75 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen›, Zürich 2004, 280.

76 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen›, Zürich 2004, 275. Der erste kantonale Denkmalpfleger Hermann von Fischer setzt sich 1961 beim «zuständigen Gemeinderat für eine umsichtige Planung [des oberen Murifelds] ein». Hermann von Fischer enstammt wie Rudolf von Fischer der gleichnamigen Patrizierfamilie (http://de.wikipedia.org/wiki/Fischer_(Patrizierfamilie)).

77 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen›, Zürich 2004, 278.

78 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen›, Zürich 2004, 285.

79 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen›, Zürich 2004, 285.

80 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen›, Zürich 2004. 287-290

wandelnden städtebaulichen «Heuristik»[81] dar. Seine Untersuchungsanordnung erforderte hingegen nicht, die ideellen planerischen Grundlagen auf ihren räumlich-architektonischen Gehalt abseits des «Nicht-Bebaute(n)»,[82] das Eisinger sinnigerweise als wichtigste Eigenheit der Planung erkannte, hin zu prüfen, die nach Abschluss des Bauprojekts Anstoss eines Grossteils der zeitgenössischen Kritik auf sich zog.

Damit liess sich in Eisingers Betrachtungsweise die Wirkungsgeschichte und das damit verbundene «Scheitern» von Wittigkofen anhand der idealistisch-soziologischen Kriterien nachvollziehen, die Senn im Lauf der 1940er und 1950er Jahre im Rahmen «differenzierten Bebauungen» und einem breit geführten zeitgenössischen Diskurs in seine entwerferische Arbeit aufgenommen hatte. Mit der Hechtliacker-Hochhausgruppe, wäre sie denn komplett ausgeführt worden, hatte Senn nur ein Fragment seiner damaligen Überlegungen realisieren können, das aufgrund seiner besonderen topografischen Lage und fehlenden Anspruchs, als «urbanes Quartier» funtionieren zu müssen, als rein räumlich-plastische Silhouettenfigur aber ein hohes Mass an Funktionalität aufgewiesen hätte, bzw. heute in Teilen aufweist. Mit dem Plan fürs Gellert-Areal hatte er die ideelle Ausgangslage aber vorab zu einem komplexeren Kumulationspunkt im Sinne seines ebenfalls zu dieser Zeit im Raum als Form mitdefinierten, räumlichen Entwurfsprinzips geführt, das als Werkzeug konventionellen Wohnungs- und Städtebaus bis in die Planung Wittigkofen gleichwertig hineinwirkte und hier als «Gebautes», den Ketten- und Wohnhochhäusern, die zeitweilig als «unförmige Gebäudegebirge und Betonlandschaften»[83] bewertet wurden, resultierte, die nicht Gegenstand von Eisingers Untersuchung waren.

81 Mit der «Kunst, mit begrenztem Wissen und wenig Zeit zu guten Lösungen zu kommen» (http://de.wikipedia.org/wiki/Heuristik) benannte Eisinger wiederholt typische Planungsmethoden unterschiedlicher Jahrzehnte.

82 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen›, Zürich 2004, 290.

83 Angelus Eisinger, ‹Städte Bauen›, Zürich 2004, 287.

prs–ref The Architects Collaborative durchmass das Planungsgelände der Gropiusstadt in Berlin – analog zur übergreifenden Planung Wittigkofens – mit breiten Grünraumschneisen (aus: Vittorio Magnago Lampugnani, ‹Die Stadt im 20. Jahrhundert›, Berlin 2010, 717)

5.3 Position in der Moderne

Die Ausweitung der durchgrünten Stadtlandschaft, die im Diskurs der Moderne bis in die 1960er Jahre die Prinzipien der funktionalen Stadt abgelöst hatte, zu Gunsten denkmalpflegerischer Grundsätze war, die Bewahrung spezifischer Grünraumachsen wie in Wittigkofen betreffend, naheliegend.

Senn Setzungsschema funktionierte auf dieser grossräumlichen Ebene in weiten Teilen etwa analog dem von Walter Gropius und seinem Büro The Architects Collaborative (TAC) seit 1960 geplanten und bis 1973 partiell von diesem ausgeführten Stadtviertel Britz-Buckow-Rudow in Berlin Neuköln,[1] das später unter dem Namen «Gropiusstadt» zwiespältigen Ruhm erlangte. Die differenzierten Bauten auf verkehrsberuhigten Teilgevierten wurden durch TAC mit einer über der U-Bahn-Trasse in Ostwestrichtung geführten Grünschneise verknüpft. Eine weitere Grünachse führten die Architekten in Nordsüdrichtung, das weiträumige Planungsgelände nach Innen mit der Freihaltezone im benachbarten Brandenburg verknüpfend. Als Endpunkt dieser Achse im Norden setzte TAC einen halbkreisförmigen, durchgehend 16-geschossigen Wohnblock, der einerseits formale Anlehnung an Bruno Tauts benachbarte Hufeisensiedlung war, andererseits als konkave Raumfigur volumtrisches Gegenstück der Grünschneise. Wohnhochhäuser platzierten die Architekten in Berlin zur «Setzung … städtebaulicher Dominanten»[2] angrenzend an diese prägnanten Grünräume. Auch in der Gropiusstadt hatte TAC höhen- und tiefengestaffelte Wohnblöcke vorgesehen; im Rahmen von vierseitig definierten Binnengevierten mit bis zu 12 Geschossen, aber auch als Schaufronten mit bis zu 17 Geschossen zur südlichen Freihaltezone.

Diese einerseits grosse Fassadenflächen fragmentierenden, andererseits markante Silhouettenlinien beschreibende Gestaltungsform hatte Hans Scharoun Mitte der 1960er Jahre als plastische Erweiterung «differenzierter Bebauungen» zur «Stadtlandschaft» beschrieben. Sinnstiftend für Scharouns Vorstellung von «Stadtlandschaft» war das Verhältnis zwischen Grünraum und expressiv modulier-

1 Winfried Nerdinger, ‹Der Architekt Walter Gropius›, Berlin 1996, 289.

2 Kerstin Federbusch, ‹GropiusStadt. Entstehung und Entwicklung der Berliner Grosssiedlung›, Kassel 1997, 32.

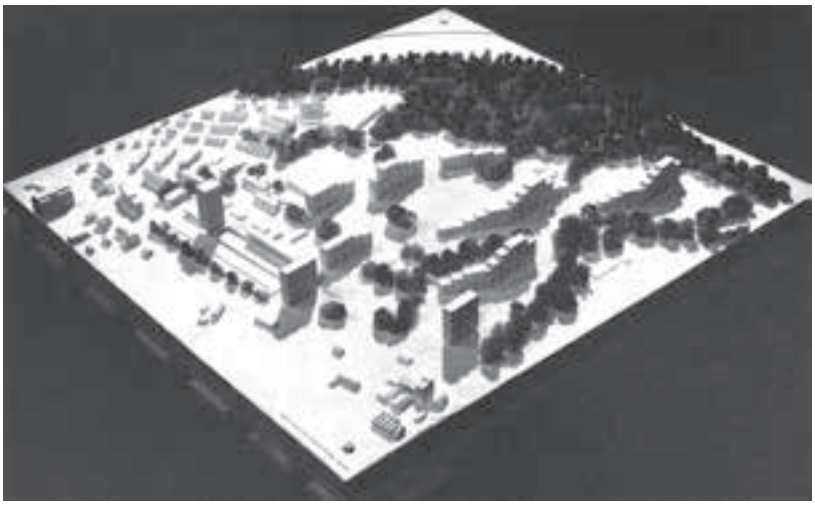
prs–ref Wohngehöfte in Charlottenburg-Nord von Hans Scharoun. «Stadtlandschaft» im «Spannungsfeld zwischen Gebautem und Gewachsenem», das wirkt «wie Berg und Tal, Wald und See» (aus: Jörg C. Kirschenmann et al., ‹Hans Scharoun›, Stuttgart 1993, 212)

ter Baumasse; dem «überraschenden Spannungsfeld zwischen Gebautem und Gewachsenem», das wirkt «wie Berg und Tal, Wald und See».[3] Sinnbildlichste, grösste eigene Umsetzung dieser Vorstellung von Stadtlandschaft war Scharouns Siedlung Charlottenburg-Nord, deren vertikale Ausdehnung zwischen drei und maximal acht Geschossen variierte und damit noch eindeutig unter den Masstäblichkeiten einer Gropiusstadt oder Wittigkofens lag, mit den als «Wohngehöften» bezeichneten, konkav und konvex definierten Zeilenzwischenräumen aber die von ihm vorgesehenen, gemeinschaftlich konzipierten Grünflächen umsetzten konnte.

Scharouns langjähriger Mitarbeiter, Chen Kuen Lee, realisierte im ebenfalls in Berlin seit 1962 als Satellitenstadt geplanten Märkischen Viertel eine Wohnüberbauung am Senftenberger Ring (1965–1970), in denen die Formfragen Scharouns, durch deren schieres Ausmass innerhalb der stadtlandschaflichen Gesamtanlage von Hans C. Müller, Georg Heinrichs und Werner Düttmann – deutlicher als bei Scharouns ebenfalls bis zu 18-geschossigen Häuserensemble Romeo & Julia, mit dem er auf vergleichsweise kleinerem Grundstück nur mit dem halbkreisförmigen Wohnblock eine Hoffigur umschrieb – ein stadtlandschaftliches «Wohngehöft» in vergrössertem Massstab umsetzte. Wie Kuen Lees Blöcke fassten sämtliche Überbauungsabschnitte, unter anderem die der ebenfalls in die Planung involvierten Ernst Gisel oder Oswald Mathias Ungers, Grünraumkompartimente im Sinne der «Gehöfte» und nutzten Höhen- und Tiefenstaffelung, neben deren Einfluss auf potentielle Belichtungsqualiäten der Wohngrundrisse und -terrassen, zur Mediierung ihrer Massstäblichkeit zu benachbarten Grünräumen oder Zugangsschneisen. Entsprechende Einflüsse auf Senns Planung in Wittigkofen liegen so inhaltlich nahe und könnten zudem durch Senns damaligen Mitarbeiter aus Berlin, Dieter Wronsky, mitbeinflusst sein.

Letzteren Einflusses bedurfte der Zeitgeist aber ohnehin nicht – auch auf anderen

3 Jörg C. Kirschenmann, Eberhard Syring, Hans Scharoun, ‹Hans Scharoun. Die Forderung des Unvollendeten 1893-1972›, Stuttgart 1993, 234.



prs–ref Die Staffelungen der Ostwestzeilen des Telli-Areals in Aarau von Hans Marti und Hans Kast hatten keine direkte Rückwirkung auf die horizontale Ausdehnung der Baukörper, aus Abtreppungen gegen Süden wie Norden resultierten aber gebirgeartige Gipfelformen (aus: Felix Fuchs, Michael Hanak, «Die Wohnsiedlung Telli in Aarau», in: Aarauer Neujahrsblätter Vol. 72 (1998), 141)

Wegen begannen sich entsprechende Bebauungmuster im Schweizer Kontext zu etablieren: zwischen 1962 und 1967 mit der Überbauung «Grüzefeld» in Winterthur von Claude Paillard und Peter Leemann[4] oder auf dem Telli-Areal (1970-1972, - 1991) von Hans Marti und Hans Kast.[5]

Diese stadtlandschaftlichen Planungen standen in einem gewissen Kontrast zu der mit kleiner Distanz zu Wittigkofen und mit vergleichbaren; wenn auch kleinmasstäblicheren; Planungsvoraussetzungen realisierten Überbauung des Patriziergehöfts Tscharnergut in Bern-Bethlehem, die von den Architekten Hans-Ruedi Lienhard und Ulyss Strasser zwischen 1954 und 1965 geplant und realisiert wurde.[6] Lienhard und Strassers «differenzierte Bebauungsweise» aus Hochhäusern und Wohnblöcken gründete noch im Diskurs der 1950er Jahre; deren Bauten waren formal angelehnt an funktionalistische Präzedenten. Die Berner Architekten unterteilten den rechteckigen Perimeter in Längsrichtung mit zwei Reihen aus 8-geschossigen Querzeilen zu sechs rechteckigen Aussenraumzonen. Derer zwei legten sie, in der Mittelachse leicht versetzt mit offenen, oder von niedrigen Einfamilienhäusern bestandenen Seiten gegenüber. Die drei Raumkammern am nördlichen Rand des Grundstücks schlossen sie mit 20-geschossigen, südorientierten Wohnhochhäusern ab und verliehen den Binnenräumen asymmetrische Schwerpunkte im Sinne eines campanile. Die Hochpunkte kamen so, klassischerweise, auch entlang der dort angrenzenden Ausfallstrasse zu liegen.

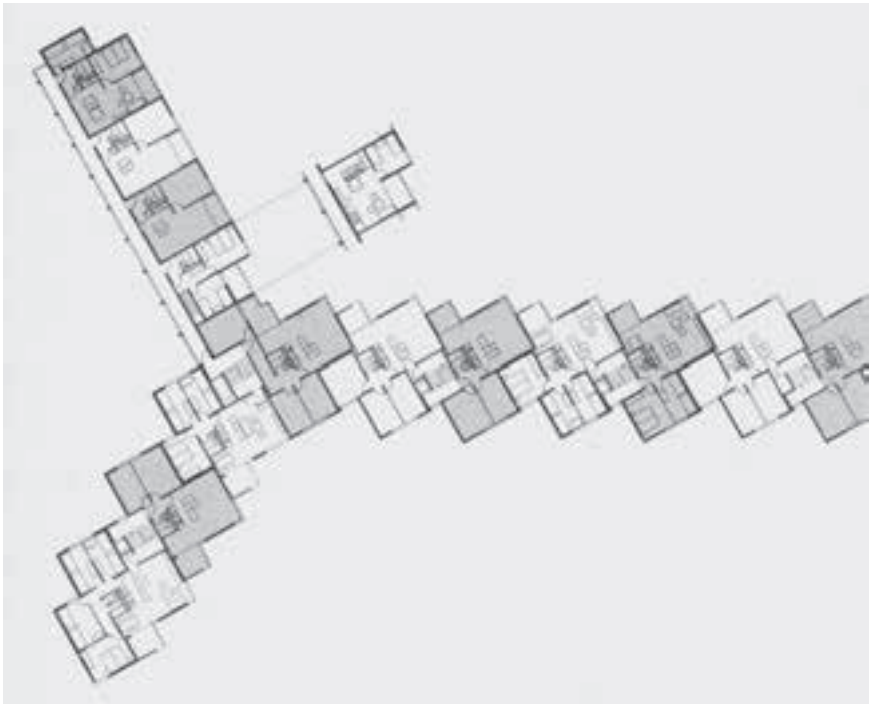
Während Paul Hofer den stadträumlichen Dialog der Tscharner Hochhauskette mit dem Berner Münster schätzte, urteilte er, dass die «Turmhäuser» im Verbund mit niedrigeren «Scheibenhäusern ... wenig differenzierte freiräumliche Gestalt»[7]

4 «Überbauung Grüzefeld in Winterthur», in: (Das) Werk Vol. 52 (1965).

5 Felix Fuchs, Michael Hanak, «Die Wohnsiedlung Telli in Aarau. Eine 25jährige Grossüberbauung im planerischen und städtebaulichen Kontext», in: Aarauer Neujahrsblätter Vol. 72 (1998).

6 «Hochhäuser der Überbauung Tscharnergut in Bern mit vorfabrizierten Fassadenelementen», in: Bauen + Wohnen Vol. 19 (1965)

7 Paul Hofer, «Das Obere Murifeld in Bern. Werkstatt des Städtebaus», in: bauen heute, Architekturbeilage des Berner



prs–ref Gestaffelte und gestufte Wohnblöcke im Grüzefeld, Winterthur (Grundriss geostet). Die Zickzackreihung erschliesst den Wohnungen zusätzliche Belichtungsqualitäten (aus: «Überbauung Grüzefeld in Winterthur», in: (Das) Werk Vol. 52 (1965), 104)

aufwiesen und deutete so auf den Unterschied zu den späteren, stadtlandschaftlicheren Projekten eines Senn, Paillard und Leeman oder Marti und Kast hin: die wenn auch ebenfalls durchgrünte, verkehrsfreie Siedlung festigte ein introvertiertes Bezugssystem der Bauten untereinander, das weniger auf den Einbezug angrenzender landschaftlicher Hierarchien bedacht schien; wobei lokaler Gutshof und etwaige Bezugssysteme ohnehin nicht in Hofers Liste schützenswerter Denkmäler beinhaltet war.[8] Die mit der Neunutzung verfremdeten Raumbezüge waren hier ebenfalls nicht den Architekten, sondern den städtischen Verkehrsplanern anzulasten, die das Gelände mit der nach Westen führenden Stadtbahnlinie mittig entzweiten.

Waren Raumfiguren und Setzungsprinzipien eines Tscharnerguts weitgehend durch Planungen der 1920er Jahre vorausgenommen, etwa dem Entwurf Ludwig Hilberseimers für ein Siedlungsprojekt in Spandau Haselhorst bei Berlin, bei dem Hilberseimer im Kontrast die Wohnhochhäuser noch wie Zeilen nach Osten und Westen orientiert hatte,[9] und variierten die Berner Architekten das Schema lediglich durch das Versetzen der Binnenraumachsen; den Baumbestand integrierend und pittoreskere Qualitäten entstehen lassend; so waren bereits, wie später bei Wittigkofen, öffentliche Einrichtungen wie ein Ladenzentrum, Bibliothek, Schule oder Tankstelle vorgesehen, die am Tscharnergut eine vollwertige, modernistische «neighbourhood» zum Resultat hatte und damit kaum strukturelle Differenzen zu Senns Planung aufwies.

Tagblatt, Nr. 335 (1966), 3 (nicht paginiert).

8 Paul Hofer, «Planung oberes Murifeld»,1980 (1962).

9 Hilberseimer verbreitert seine Wohntürme jedoch an der zur Strasse hin gelegenen Nordseite mit dienenden Räumen. Er verfolgt mit dieser Bewegung, wie Lienhard und Strasser, die Absicht, die einen Hofraum umschliessende, offene Baugruppe als plastische Einheit erscheinen zu lassen.

prs–ref London County Council, Normgrundriss für Punkthochhäuser, nach 1951 wiederholt eingesetzt; erstmals in der Mischbebauung Roehampton. Typologisch weisen diese Punktbauten auf die Staffelungsprinzipien der Kettenhäuser Wittigkofens voraus (aus: Gabi Dolff-Bonekämper, Franziska Schmidt, ‹Das Hansaviertel. Internationale Nachkriegsmoderne in Berlin›, Berlin 1999, 62)

Prägnantester Unterschied lag folglich bei Senns clusterartiger Bebauungstypologie und deren zugrundeliegenden Wohnungstypen. Während Tscharnergut und Telli-Areal primär auf mehrspännigen Zeilenbaugrundrissen gründeten die in letzterem Fall dank der Höhenstaffelung teilweise auch Dachterrassen besassen und die gestaffelte Baukörperform am Grützefeld durch Achsdrehung innerhalb des Zweispännerprinzips zu vorteilhafter Wohnungsbelichtung führte, operierte Senn mit seiner Addition gleichförmiger Punkthochhaustypen. Die spezifischen Belichtungsprinzipien und Raumbezüge der Wohnungen hatte Senn seit dem Parkhaus und über die «Raupenwohnblöcke» und pentagonalen Punkthäuser erprobt und datieren damit zurück bis in die 1930er Jahre. Wenn auch Senn Anfang der 1950er Jahre, im Rahmen seiner Studien zu den Wohnhochhäusern des Gellert-Areals für Erschliessungsfassaden Interesse an zerklüfteter Formensprache im Geiste Alvar Aaltos entwerferisch synthetisiert hatte, waren beim daraus in letzter Konsequenz entstandenen Punkthaustyp Wittigkofens, der diese Eigenheiten nun allseitig transportierte, Parallelen zum Regel-Wohnhochhaus des London County Council, das 1951 erstmals in Roehampton eingesetzt und mannigfach durch das Amt kopiert wurde,[10] unverkennbar. Aus dem eigenständigen Additionstypen des Gellert-Areals hatte Senn das Potential der hervorstehenden Stirnseiten als Fügungspunkte übernommen und wie dort die entfallende Fensterseite mit entgegengesetzt belichteter Wohnraumfolge kompensiert. Zur Bewerkstelligung dieser Variante war, gegenüber der Punkthaustypologie des London County Council eine offenere Beziehung der Küche zum Wohnraum zwingend, die Senn analog jener der Interbau- oder Hechtliacker-Punkthäuser als einseitig zum Essplatz geöffnete Arbeitsküche implentierte, der in Wittigkofen nun, als rückwärtige Verlängerung des Wohnzimmers, entweder seitlich oder von hinten belichtet werden konnte. Inwiefern Senn mit den Planungen des LCC in den 1950er Jahren vertraut war

10 Gabi Dolff-Bonekämper, Franziska Schmidt, ‹Das Hansaviertel›, Berlin 1999, 63.

bleibt offen; der werkinheränten Kontinuität der Punkthäuser Wittigkofens wegen ist, trotz offenkundiger Ähnlichkeiten mit dem englischstämmigen Punkthausprinzip, durchaus auch grosser Eigenanteil zuzurechnen – eine kontinuierliche Entwicklung der Wohn- und Städtebauprinzipien Senns, deren Grundlagen ähnlichen Quellen aus den 1930er wie den 1940er und 1950er Jahren entstammen.

6 Schluss: Pragmatischer Städtebau 1927–1981

Schluss: Pragmatischer Städtebau 1927–1981

Die Rezeption von Senns Quartier A in Wittigkofen stand im Zeichen widersprüchlicher städebaulicher Konzepte zur Zeit seiner Realisierung und veranlasste den Architekten die damalige Planungspraxis in seinem Grundsatztext «Pragmatischer Städtebau» letztmals 1993 zu verteidigen. Klassischer, an Strassenhierarchien orientierter Urbanität, wie von der Postmoderne gefordert und in Wittigkofen vermisst, stellte Senn darin sein räumlich-funktionales, am Städtebau der Moderne geschultes Verständnis von Urbanität gegenüber. Ein Überblick der werkinherenten Entwicklung vom – selbst in postmodernen Kreisen gelobten – «urbanen» Parkhaus Zossen, das Senn de facto in «geschlossener» Bauweise ausführte, hin zum vermeintlich «anti-urbanen» Wittigkofen in «offener» Bauweise der Moderne, gibt, im Gegensatz zu Senns historischer Verortung in seinem letzten Text, Hinweise auf spezifische Qualitäten der eigenen Kriterien im Wohnungs- und Städtebau.

Grundlagen 1927–1944

Seine städtebaulichen Grundlagen hatte Senn bei Planung und Ausführung des Wohnblocks «Parkhaus Zossen» in Basel (1933–1938) definiert. Im architektonischen Kanon früher Moderne verknüpfte er mit dem Parkhaus bestehende Blockrandstrukturen der Basler Innenstadt mit neuen städtebaulichen Idealen. Trotz zeitgenössischem Ausdruck entstand eine – auch aus heutiger Sicht – urban anmutende Wohnstrasse; ein im Sinne der bis in die Anfänge des 20. Jahrhunderts gültigen Städtebautradition hierarchisierter Strassenraum.

Ausgangslage für Senns Setzungsprinzip war eine tiefe, quer an die im 19. Jahrhundert realisierte Prachtstrasse St. Alban-Anlage anschliessende Parzelle mit Baumbestand eines ehemaligen Villengartens, den Senn mit einem grossbürgerlichen Appartementhaus entlang der St. Alban-Anlage wirtschaftlich umnutzen sollte. Unter anderem um den stattlichen Baumbestand im Zentrum des Zossen-Grundstücks zu erhalten, wählte Senn alternativ eine randständige Anordnung des Neubaus. Zur Erschliessung dieser in die Tiefe führenden Bebauungsform, entwarf er eine schmale, organische Sackgasse mit Wendeplatz, die möglichst wenige Baumfällungen nötig machte.

Der neue «Zossenweg» und der baumbestande Boulevard wiesen so durchgängig vergleichbare Bepflanzung auf, um die Appartements des neuen Parkhauses – eine damals geläufige Bezeichnung für Stadthäuser im Park – gleichwertig darauf auszurichten. Senn führte die neue Baulinie seines Bebauungsplans, der eine ma-

ximale Ausnutzung des Grundstücks erlaubte, stückweise entlang des offiziellen Grenzabstands an der St. Alban-Anlage und neu ebenfalls um die grüne Wohnsackgasse. Innerhalb dieser Baulinien hatte Senn initial fünf Bauabschnitte – die gesamte westliche Strassenseite inklusiv eines ausschliesslich der Prachtstrasse zugewandten Hausteils – als Baueingaben vorgelegt, von denen jedoch nur zwei Einheiten realisiert wurden. Zeitzeugen erinnerten sich jedoch, dass Senn ursprünglich beabsichtigt hatte, die gesamte U-förmige Anlage zu umbauen.

Anhand des Entwurfsprozesses, den Senn bis zu deren Ausführung durchlief, legte er seinen spezifischen Umgang mit funktionalistischen Grundlagen der Moderne in Abhängigkeit klassischer urbaner Form offen. Das komplexe bürgerliche Raumprogramm, das im Kontext Basels etwa durch Rudolf Linder zwanzig Jahre zuvor aus klassischen Villen in elegante, städtische Jugendstilwohnblöcke verlegt wurde, stimmte Senn in verschiedenen Schritten darauf ab, die ortsüblich «geschlossenen» Blockrandstruktur und die scheinbar kontradiktorischen Ästhetik der Moderne als inhaltliche wie formale Einheit auszubilden.

Hauptaugenmerk Senns war dabei eine mehrseitige Orientierung des grossbürgerlichen Wohnmodells, die dank des Baumbestands von Sackgasse und Boulevard und den parkartigen Gärten im Geviertsinnern der westlich (und östlich) anschliessenden Grundstücke auch mehrseitigen Naturbezug bedeutete. In den Wohngrundrissen der linearen, ostwestorientierten Bauabschnitte entlang der Wohnsackgasse vermittelte Senn zwischen den gegenüberliegenden Grünbereichen, indem er Wohn-, Esszimmerkombinationen zu durchreichenden Querräumen verband, die er so, zwischen den Fassaden liegend, beidseitig belichten konnte. Vergleichbare Tiefenwirkung erzeugte Senn bei den zentralen Empfangshallen der bürgerlichen Grundrisse, die er mit Glastüren über weitere Wohnräume auf den Aussenraum bezog. Diese Themen setzten voraus, die Baukörpermasse des Zossen-Blocks in mehrere zweispännige Bauabschnitte zu unterteilen.

Auf Grundlage dieser Zweispänner konnte Senn auch auf den anderen Abschnitten seiner Bauliniendisposition den Besonnungskriterien zeitgenössischen Wohnungsbaus weitgehend entsprechen. Während beim ausgeführten Bauabschnitt Gamma entlang des Zossenwegs oben genannte Querbeziehungen zwischen Morgen- und Abendsonne vermitteln, hätten die durchgehenden Wohnräume beim Projekt gebliebenen Haus Alpha an der St. Alban-Anlage auch auf der Nordseite von der fast ganztags einfallenden Südsonne am Boulevard profitiert – eine Qualität der Grundrisstypologie, die im Rahmen der Publikation der CIAM zu den «rationellen Be-

bauungsweisen» immerhin als Alternative zu südorientierten Laubenganghäusern erachtet wurde. Senn hatte mit diesem Wohnungstypen, der etwa auch aus Hans Scharouns frühem Siemensstadt-Block bekannt war, einen Regelgrundriss zur Hand, der sämtliche Besonnungssituationen innerhalb der linearen Bauabschnitte zu bewältigen im Stande war, ohne mit dem Dogma «Licht, Luft und Sonne» der Moderne in Konflikt zu geraten.

Das ebenfalls ausgeführte Haus Beta, mit dem Senn die Strassenecke zwischen St. Alban-Anlage und Zossenweg ausbildete, setzte in Relation zur über Eck exponierten Lage und des entsprechend der Winkelform eingezogenen Treppenhauses einen Sonderwohngrundriss voraus. Innerhalb dieses Bauabschnitts brachte Senn die geräumigsten Appartements, darunter eine Duplexwohnung als Ersatz für die ehemalige Villa seiner Bauherrin unter. Deren Empfangshallen erweiterte Senn vom Wohnungszugang bis an die Südfassade zur St. Alban-Anlage. Die Wohn-, Esszimmerkombination der Regelgrundrisse legte er, parallel zur Halle, entlang der Ostfassade am Zossenweg. Diese Raumeinheiten verband er untereinander mit Glastüren und erzeugte hier panoramische, diagonale Blickbezüge ins Grün der Strassenkreuzung.

Die spezifischen räumlichen Voraussetzungen des städtebaulichen Plans liess Senn so auf die Wohngrundrisse zurückwirken und umgekehrt und wertete die Ecksituation in diesem Dialog als der linearen Struktur der umbauten Strassenräume übergeordnet. Indem er die Wohnungen im Gebäudewinkel zur St. Alban-Anlage gegen Süden zusätzlich aus den regulären Fassadenlinien hervortreten liess, akzentuierte Senn diese Lesart und wies dem Kopfbau an der Gebäudeecke traditionelle städtebauliche Funktion als Übergangsglied zwischen Haupt- und Nebenstrasse zu.

Die Quer- und Diagonalbezüge der Appartements zu den Aussenräumen hatte Senn innerhalb des in Tag-, Nacht-, und Dienstbereiche unterteilten Wohnprogramms und des tiefen Baukörpers maximieren können, indem er die obligaten Mädchenzimmer in die Erdgeschosse verlegt hatte. Zusammen mit Keller- und Waschräumen an Eingangshallen und Erschliessungskerne angrenzend ermöglichten diese Senn zudem, zwischen Privathierarchien der grossbürgerlichen Wohnungen und öffentlichem Strassenraum zu vermitteln. Die gute Orientierung der Diensträume bei Belichtung über schmale Fensterschlitze im Erdgeschoss überwog als Kriterium so deren alternative, rückwärtige Anordnung auf den Wohngeschossen mit regulären Bandfenstern. Mit den kleinen Oblichtfenstern der Mädchenzimmer verlieh Senn dem Erdgeschoss – im Kontrast zu den geschosshoch verglasten Ein-

gangsbereichen – grossteils neutralen Charakter. Diese spezifische Erscheinung des Erdgeschosses war Voraussetzung, dass Senn die mehrheitlich hochstämmige Bepflanzung des ehemaligen Parks, obwohl mit Randsteinen für Fussgänger als unzugänglich kenntlich gemacht, als optische Erweiterung der Sackgasse bis an die Gebäuderänder einbinden konnte, ohne die Privatsphäre der gehobenen Bewohnerschaft zu tangieren.

Das «Spannungsverhältnis von öffentlichem und privatem Bereich» – in seinem späten Text Pragmatischer Städtebau laut Senn Voraussetzung für Urbanität – hatte er beim Parkhaus in diesem ersten Schritt als Kopplungen der funktionalen Ansprüche der Stadt- und Wohnräume erarbeitet. Den «inspirierenden» Umgang mit «Form», den Senn als deren architektonischem Ausdruck definiert hatte, führte er so über die Kriterien, die er dem späten Pragmatischen Städtebau zu Grunde gelegt hatte, hinaus.

Seit dem Studium bei Karl Moser hatte sich Senn nach eigenem Bekunden die Formensprache der Moderne, in deren Auslegung durch Le Corbusier oder Frank Lloyd Wright zu Eigen gemacht.[1] Das Formenrepertoire dieser Vorbilder legte er dem Parkhaus zu Grunde, wobei Materialwahl und Proportionierungen im Detail auch Einflüsse von Otto Rudolf Salvisberg, Rudolf Steiger oder Ludwig Mies van der Rohe verrieten. Das weiss verputzte Erdgeschoss, das Senn in einem späten Entwurfsschritt gegenüber den vier mit oolithischem Kalkstein verkleideten Wohngeschossen leicht aus der Baulinie zurückgeschoben hatte, mutete danach, ebenso wie die Dachelemente des Attikageschosses, corbusianisch an – ohnehin konnte Senn in dessen Beitrag zur Weissenhofsiedlung auch das Verlagern der Mädchenzimmer in die Erdgeschosse beobachten. Die aus horizontalen Bandfenstern und vertikalen Loggiengruppen gegliederten Hauptgeschosse proportionierte Senn vergleichbar mit Mies' Block an der Weissenhofsiedlung oder im Zett-Haus der Steigers in Zürich.

Diesen formalen Fundus setzte Senn ein, um seine innen- und stadträumlichen Themen auszudifferenzieren. Die Erd- und Dachgeschosse schob er nur so weit aus der Fassadenlinie zurück, dass die zentralen Wohngeschosse als plastisch raumbildendes Element in den Vordergrund treten konnten. Die eingezogenen Geschosse konnten so auch ihre städtebauliche Funktion als räumlicher Abschluss der Strasse und Bekrönung des Wohnblocks erfüllen. Gleichzeitig suggeriert die

1 Otto Senn, «Raum als Form», in: (Das) Werk, Vol. 42 (1955).

optische Weitung der angrenzenden Grünräume in den Block, auf Fussgängerebene und auf Höhe der Baumkronen, eine Durchdringung des Parkhauses mit «fliessendem» Naturraum – dem neuen Städtebauideal der Moderne.
Auf das im Vergleich zum Boulevard St. Alban-Anlage schmale Mass der Sackgasse reagierte Senn zusätzlich mit einer für Le Corbusier typischen Schnittfigur über den Wohnzimmerfenstern. Indem er die innere Erschliessung der obersten Apartments zum Dachgarten durch eine doppelgeschossige Überhöhung am Loggienfenster führte, ergänzte er die Wohnräume um eine markante Weitung in der Vertikalen, die diesen Grundrissen eine höhere Raumwirkung verlieh. An der Fassade zum Zossenweg bewirkte die mit den zweigeschossigen Fenstern optisch zum Boden der Loggien im 4. Obergeschoss herabreichende Dachlinie zudem, dass der Baukörper lokal nur viergeschossig in Erscheinung zu treten schien.
Entlang der St. Alban-Anlage, zu der Senn nur den Kopfbau ausführen konnte, verlegte er die innere Wohnraumüberhöhung von der Fassade ins Zentrum der obersten Empfangshalle. Über den horizontalen Dachabschluss, der einhergehend resultierte, liess er die Wohngeschosse lokal in voller Höhe hervortreten und markierte mit diesem Fassadenabschnitt fünfgeschossiger Wirkung den Hauptzugang zum Parkhaus. Diese Fassade bildete zudem ein plastisches Gegengewicht zum ‹Hohlraum› der Sackgasse, die Senn so in die lineare Strassenabwicklung der St. Alban-Anlage überleiten konnte.
Gleichzeitig liess Senn dem städtebaulichen Akzent die Funktion zukommen, die Sackgasse als optisch komplettierten Stadtraum in Erscheinung treten zu lassen. Zwischen der Kopffassade zur St. Alban-Anlage und dem Zossenweg schob er ein breites vertikales Mauerfeld ein, das die horizontale Fassadenabwicklung entlang der Sackgasse zum Boulevard hin abschloss. Wie etwa auch Bruno Taut bei der Berliner Siedlung Carl Legien (1928–1930) zwischen zueinander offenen Hof- und Strassenräumen vermittelte, grenzte Senn die unterschiedlichen Strassenräume so formal voneinander ab und hob deren spezifische Hierarchiestufe als Haupt- und Nebenerschliessung hervor. Während Taut in seiner Wohnstadt Massstabsfragen und räumlichen Eindruck der Bauten mit polychromer Oberflächenbehandlung unterstrich, hatte Senn sein Materialkonzept auf zurückhaltend kontrastierende Putz- und Sandsteinoberflächen reduziert, die zwar analog Bauglieder in den Vorder- oder Hintergrund rückten, jedoch spezifisch plastisch-räumliche Eigenheiten der Fassaden betonten.
Die Raum- und Formkonzepte der modernen Vorbilder liess Senn so bis in die

kleinsten Entwurfsmassstäbe in sich gegenseitig befruchtende Wechselwirkung mit den Raumhierarchien des traditionellen Wohn- und Städtebauprogramms treten, das er bei Präzedenzplanungen des London County Councils in den 1920er und 1930er Jahren oder bei der Hochhaussiedlung in Drancy (1932-1936) von Eugène Beaudouin und Marcel Lods beobachten konnte. Den urbanen Charakter der städtebaulichen Struktur hatte Senn mit der Wohnsackgasse funktional und mit dem Ausdruck der Moderne formal erweitert.

Raum als Form 1944–1960

In der Nachkriegszeit verlegte sich Senns Entwurfstätigkeit im Wohnungsbau aufgrund seiner Auftragslage und Wettbewerbsteilnahmen in städtische «Aussenquartiere». Im neuen Rahmen mittelständischen Wohnungsbaus projektierte er, wie im Pragmatischen Städtebau beschrieben, «offene», «differenzierte Bebauungen». Realisierte Projekte seiner Entwurfsstrategien der 1940er und 1950er Jahre, die er im Text «Raum als Form» zusammenfasste, sind, neben der in reiner Zeilenbauweise ausgeführten «neigbourhood» In den Klosterreben, die beiden paradigmatischen Punkthäuser an der Internationalen Bauausstellung in Berlin 1957 und am Hechtliacker in Basel. Deren spezifische Formfragen erarbeitete Senn jedoch in Plan gebliebenen «differenzierten Bebauungen» am Österleden in Stockholm und für das Basler Gellert-Areal.

Für die Zeilenbau-«Nachbarschaft» In den Klosterreben (1943-1948), im Basler Breite-Quartier am Rhein gelegen, die aufgrund ihrer kriegsbedingten Bauweise von Senn formal nur bedingt analog der übrigen Planungen gestaltet werden konnte, deutete der Architekt die Belichtungsprinzipien, die er am Parkhaus erprobt hatte auf kleinbürgerliche Wohngrundrisse um und ermöglichte damit, insbesondere mithilfe der von Fassade zu Fassade durchreichenden Wohnraumfolgen auch eine nordsüdorientierte Zeile in der Mitte des Gevierts zu setzen, mit der er der Zeilenbauweise räumlich auszeichnende Eigenschaften zuwies. Sechs dreiseitig «offen» gefasste Halbhöfe orientierte Senn so mit Blickbezug zum Rhein und dem im Süden liegenden Birs-Seitenkanal St. Alban-Teich auf dem Gelände an. Die Wohnbauten ergänzte er zudem um gemeinschaftliche Einrichtungen, die eigenständiges Quartiersleben ermöglichen sollten.

Für eine erste ‹echte› «differenzierte Bebauung» aus einem Wettbewerbsbeitrag zur Stadterweiterung Stockholms am Österleden (1948-1949) nahm Senn Einflüsse damaliger schwedischer Planungen für seine Disposition von Flachbauten, wie zu-

vor jene In den Klosterreben, auf. Im Sinne des damals Furore machenden Sternhauses von Sven Backström und Leif Reinius entwickelte er eine eigene, addierbare Gebäudetypologie auf Grundlage eines Zweispänners. In diesem Zweispänner brachte er wiederum die Wohnungen des Parkhauses ein, deren Wohnraumfolge von Fassade zu Fassade reichte und damit für unterschiedliche Besonnungssituationen geeignet war. Die Seitenwände der Wohnraumfolgen hatte Senn im Laufe der Planung am Österleden als geknickt, stumpfwinklige Brandmauern ausgebildet, mit denen er die Zweispänner in unterschiedlichen geometrischen Konstellationen fügen konnte. Am Österleden addierte er zuvorderst vier bis fünf Elemente zu winkelförmigen Zeilen, mit denen er den neu auftretenden Punkthochhäusern spezifische Raumabschnitte innerhalb der Parklandschaft des projektierten Wohngebiets zuwies. Analog zu Zeilenzwischenräumen wiesen diese Raumabschnitte den Punkthochhäusern entlang eines Quartierswegs einen klaren Bezugsrahmen zu, besassen aber darüber hinaus in sich zusätzliche räumliche Qualitäten.

Während die Punkthochhäuser des Österledens noch konventioneller Natur und zeittypisch prägnante Silhouettenfigur entlang einer Ausfallstrasse waren, fand er in einer nächsten Studie, einem Bebauungsplan für das Gellert-Areal in Basel (1950-1951) zu konstituierender, sich gegenseitig bedingender Form seiner am Österleden angerissenen Flachbauten aus addierbaren Zweispännern und einer neuen Punkthaustypologie. Das besonnungsneutrale, raumbildende Potential der Zweispänner enwickelte Senn zu komplexeren, mäandrierenden «Raupenwohnblöcken» weiter, die innerhalb eines grösseren Planungsperimeters nun nicht mehr Zeilenzwischenräume, sondern viertel- bis halbkreisförmige Binnenraumfiguren umfassen konnten. Die Punkthochhäuser verteilte er neu in regelmässigen Abständen, jeweils in den Brennpunkten der durch Raupenblöcke definierten Binnenraumfiguren, über das Planungsgebiet. Die so entstandenen Axialbezüge der Flachbauwohnungen zu lokalen geometrischen Zentren in Form der Punktbauten, die Senn, ebenfalls zeittypisch, wie Werner M. Moser als «Kollektivbauten» erachtete, definierte Senn zu dieser Zeit in seinem Werk-Textbeitrag «Raum als Form» als konstitutive, räumliche Interdependenz, die, laut Angelus Eisinger eine nicht weiter definierte «soziale Struktur» widerspiegelnd, städtischer Gemeinschaft Ausdruck verleihen sollte.

Seine soziologischen Überlegungen der Zeit bezogen Kirchenbauten mit ein, für die Senn, in erster Disposition in einem Entwurf für die Thomaskirche in Basel (1950-1955), in Anlehnung an Kirchenentwürfe Frank Lloyd Wrights einen sechseckigen

Kirchenraum mit zentralem Altar entworfen hatte, der als geometrischer Bezugspunkt der auf sich selbst zurückblickenden, diesen umschliessenden Gemeinde eingesetzt war. Parallel zu diesem sechseckigen Grundriss entwickelte Senn für das Gellert-Areal nun einen fünfeckigen Punkthochhaustypen, in dem er, ebenfalls auf frühe Wohnhochhausentwürfe Frank Lloyd Wrights bezugnehmend, fünf windmühlenförmig angeordnete Kleinwohnungsgrundrisse pro Geschoss um einen zentralen Erschliessungskern gruppierte. Diese Wohnungen, deren Wohnzimmer Senn an den Eckpunkten der Pentagonform platzierte, konnte er so zweiseitig über Eck belichten und knüpfte damit an die Eckwohnungstypologie des Parkhauses an. Wenn auch reduziert um die belichtete Halle, deutete Senn den Wohnungsvorplatz zum hallenartigen Vorraum um, mit dem er, zusammen mit dem Wohnbereich, die Achsüberschneidungen der unterschiedlichen Pentagonseiten geometrisch aufnehmen konnte. Zusammen mit den aus dem Volumen hervortretenden Loggien und einer besonderen Gestaltungsform der Nordfassade, für die etwa die Wohnhochhäuser des Siedlungsentwurfs in Nymnäshamn in Finnland von Alvar Aalto und Albin Stark vorbildhaft waren, erreichte Senn mit der pentagonalen Punkthausform für sämtliche Wohneinheiten nahezu gleichwertige Belichtungsbedingungen.
Gleichzeitig erschienen die Pentagonseiten der Gellert-Wohnhochhäuser als Gegenstücke – Positivformen – zu den konkaven Abwicklungen – Negativformen – der Raupenblöcke, die aber wiederum mit ihrer konvexen Seite Bezug auf weitere Bebauungstypen, etwa die ins Zentrum der Planung einkopierte Thomaskirche, nehmen konnten. So war dieser Siedlungsentwurf, zumindest auf binneräumlicher Ebene mehrschichtig durchdrungen von Senns eigenem architektonisch-räumlichen «Gesellschaftsentwurf» aus dem Text «Raum als Form». Als zeittypische, «offene» Bebauungsform der Moderne, deren Hochpunkte wiederum auch als Silhouette im übergeordneten Stadtbild in Erscheinung treten sollte, die aufgrund der disparateren Verteilung weniger prägnant ausfiel als jene lineare Reihung des Österledens und, wie bei der ausgeführten Siedlung Klosterreben, als eigenständige Nachbarschaft funktionieren sollte, erforderte die flächige, vom Strassenraster gelöste Siedlungsform diese neu eingeführten, hierarchischen Bezugssysteme. Die Funktionalität des grünen Stadtraums als öffentliche Fläche gewährleistete Senn wiederum wie beim Parkhaus mit neutral belegten Erdgeschossen. Auf die Relevanz entsprechender Gestaltung verweist etwa die in mehreren Etappen erstellte «differenzierte» Siedlung Heiligfeld am Zürcher Letzigrund (1947-1955) von Albert Heinrich Steiner, deren fliessende Parkräume abseits der sternförmigen Punkthäu-

ser, deren Erdgeschosse ebenfalls mit Nebenräumen belegt wurden, zu den Blockstrukturen mit Wohnungen im Hochparterre hin graduell an öffentlichem Charakter einbüssen.

Bei den Punkthochhäusern des Gellert-Areals mit ihrem dichten Wohnprogramm und kleiner Grundfläche wäre das neutrale Erdgeschoss vermutlich tatsächlich realisierbar gewesen; ob die Erdgeschosse der Raupenwohnblöcke abseits des komplexen grossbürgerlichen Raumprogramms hier aber wirtschaftlich darstellbar gewesen wären, bleibt offen. Die wenigen öffentlichen Programme entsprechender Aussenquartiere innerhalb des eigenen Systems räumlich gleichgestellt um «kollektive» Wohnhochhäuser zu erweitern, zeugt jedoch auf dieser Ebene von hocheffizientem Einsatz der wenigen vorhandenen Mittel.

Während Senn seine entwerferische Arbeit am Wohnhochhaus über pentagonalem Grundriss nach 1951 unmittelbar für eine Dreierhochhausgruppe am Hechtliacker in Basel (1951–1965) fortsetzte, sollte ein entsprechender Grundriss – aus politischen Gründen – zuerst in fragmentarischer Form an der Internationalen Bauausstellung in Berlin 1957 realisiert werden.

Nachdem sich die Position von Senns Projekt an der Interbau weg von der Strassenbahn im Norden zu einer geviertsinternen Lage verschoben hatte, erfüllte der hier mit drei Hauptgeschossen und Attika erstellte Punktbau eine mit der Lage der Hochhäuser im Gellert-Areal vergleichbare Funktion als «Gelenk» innerhalb der «offenen» Quartiersstruktur. Mit einem im Vergleich zum Vorgänger abgeänderten Wohnungsmix als Vierspänner ausgelegt, verfeinerte Senn dessen windradförmige Anlage hier bis zur Ausführung weiter. Obwohl er erneut die Formensprache des Parkhauses aufnahm; wenn auch mit béton brut an Stelle oolithischen Kalksandsteins; konzipierte er in diesem Kontext eine räumlich anders gewichtete Ecklösung. Rechtsbündig jeder Pentagonseite platzierte er die Loggien, die mehreckigen Wohnräume in die Fassade verglängernd, kombinierte jedoch die nach Aussen tretenden Wohnungstrennwände, Bodenplatten und Fassadenseiten zu einer tektonischen Flächenkomposition, mit der er die konvexe pentagonale Geometrie lokal zu dekonstruieren vermochte. Diese an Vorbilder der de Stijl Gruppe erinnernde Gestaltungsform, zusammen mit eingezogenem Erdgeschoss und Attika – letztere ebenfalls erneut weiss eingefärbt entmaterialisiert – öffnete die Hauptfassaden zusätzlich zur grünen «Stadtlandschaft» der Interbau und setzte damit grüne Um- und Wohnräume als verbindendes Glied in dialogische Beziehung.

Im Pragmatischen Städtebau sah sich Senn veranlasst, allgemeine Kritik der Post-

moderne an der «Stadtlandschaft» des Hansaviertels, die eine «vollkommene Zerstörung der alten Stadtstruktur»[2] Berlins gebracht habe, abzuwehren. Den eigenen Anspruch von urbaner Architektur als zwischen privaten und öffentlichen Bereichen vermittelndes Element, das Senn jener Kritik gegenüberstellte, löste er in diesem Kontext zusätzlich ein, indem er die Grünflächen in Abhängigkeit der fünfeckigen Grundform topografisch so modulierte, dass das Kellergeschoss seines Hauses zu öffentlichen Gehwegen hin als vollgeschossiger Zugangsbereich in Erscheinung tritt und Wohnungen darüber im ersten Geschoss zu liegen scheinen, während er diese zu nutzungsfreien Grünbereichen hin als Hochparterrewohnungen funktionieren liess.

Die zeitgenössische Kritik – in städtebaulichen Fragen auf einer Linie mit Senn – auf das Punkthaus an der Interbau, war indes so vorteilhaft, dass etwa Alfred Roth es als wichtigsten Beitrag neben Alvar Aaltos paradigmatischem Block wertete, dessen «Allraum»-Wohnungen zu einem der prägendsten Grundrisse der Nachkriegszeit wurde. Diese positive Resonanz trug dazu bei, die politische Blockade am Hechtliacker aufzulösen und dort bis 1965 schliesslich eines der drei Punkthochhäuser zu realisieren.

Im ursprünglichen Bebauungsplan des Hechtliackers hatte Senn drei Punkthäuser auf unterschiedlichen Höhenstufen der topografisch bewegten Lage vorgesehen. Zwar wäre ein pittoreskes Bauensemble mit bewegter Silhouette resultiert, das als Dreiergruppe eine binnenräumliche Beziehung der Baukörper impliziert hätte. Ungleich der Beziehung von Wohnblöcken und Hochhäusern am Gellert-Areal hatte Senn hier jedoch keine räumlich-funktionale Abhängigkeit zwischen den Wohneinheiten vorgesehen. Damit glich sein Entwurfsprinzip weitgehend der vorbildhaften Punkthausgruppe von Sven Backström und Leif Reinius auf der Stockholmer Danviksklippan (1943–1945), bei der die Architekten die Wohnräume auf diagonale Sicht durch die benachbarten Hochhäuser ausgerichtet und diesen Bezug plastisch mit abgeschrägten Ecken der ansonsten perpendikulären Baukörper plastisch betont hatten. Der im dortigen kartesischen System angelegte Bezug einzelner Fassadenseiten, mit denen Backström und Reinius die Stockholmer Gruppe plastisch zu einer Einheit verbanden, entfiel bei Senns Schema. Nur von weitem, mit Blick auf die Silhouette, hätten die gleich ausgerichteten Fassadenseiten deren Wirkung als Baugruppe verstärkt. Die fünf geschossweisen Eckwohnungen waren

2 Otto Senn, «Pragmatischer Städtebau – Urbane Struktur und Gestalt aus der Zeit», in: DISP, Nr. 112 (1993), 4.

hier primär auf den weitläufigen, panoramischen Blick ausgelegt, wenn auch Senn für das im Stadtgeviert Gundeli fussende Punkthaus, wäre es denn realisiert worden, eine plastische Sonderlösung für sich hätte beanspruchen dürfen, die Senn analog zum Punkthaus an der Interbau gegenüber dem Stadthorizont integrativer angelegt hatte.

Das wiederum als Fragment dieser Planungsidee realisierte 18-geschossige Wohnhochhaus auf mittlerer Ebene des Geländes wird heute als «Einzelobjekt» seiner Funktion als weiträumig sichtbarem Hochpunkt gerecht. Mit der pentagonalen Grundform legte Senn, aus Distanz betrachtet, unabhängig vom genauen Standort des Betrachters jeweils drei Gebäudeseiten des Wohnturms ins Blickfeld. Wie schon an der Interbau übertrug Senn das Formenvokabular des Parkhauses, neu mit der Betonoptik zeittypischer Fertigelemente, auf die stadträumliche Spezifik des Hechtliackers. Zwei Seiten des Fünfecks detaillierte er analog mit horizontalen Bandfenstern und vertikal gestaffelten Loggiengruppen. Die Gebäudeseiten des Pentagons, die zwischen diesen tektonischen Fassaden lagen, gestaltete Senn hingegen als gebäudehohe Betonflächen mit mittigen Lochfenstern. Die regelhafte Ecklösung entsprach typologisch zwar jener des Kopfbaus am Zossen-Wohnblock, Senn legte sie jedoch, aus ihrem ursprünglich binnenräumlichen Kontext losgelöst, neu auf die grossmassstäbliche Wirkung des Punktbaus aus. Im Kontrast der spiegelsymmetrisch gestalteten tektonischen und muralen Gebäudeseiten konnte Senn die Lesbarkeit der Plastizität des fünfeckigen Baukörpers mehrseitig hervorheben. Die zur Belichtung des Treppenkerns aus funktionalen Gründen gestaffelte Westfassade hingegen sollte diese Tiefenebenen des Gesamtbaukörper lokal reflektieren. Die doppelgeschossige Attika des Hechtliackers rechnete Senn in diesem Kontext nicht mehr wie bei Parkhaus und Interbau der Gestaltung des Strassen- oder Binnenraums zu. Alternativ setzte er sie; stufenweise in den Mittelbereich des Hauses zurückgestaffelt; ein, um die im Grundriss entwickelte Plastizität auch in der Schnittfigur in sich zu zentrieren.

Mit der im weiträumigen Massstab entwickelten, vertikalen Verdichtung des Hechtliackers konnte Senn das ehemalige Weideland am Jakobsberg als grünen Freiraum im Anschluss an das Blockrandgeviert des Gundeldinger Quartiers bewahren. Die Grünfläche auf ansteigendem Terrain deutete er zum nutzungsfreien Umland des Punktbaus um. Indem er sein Haus die serpentinenförmige Strasse nur mit dem Zugangsbereich tangieren liess, erhielt er den öffentlichen Charakter der Erschliessung, der zudem weiterhin durch ihren Sichtbezug zum Landschafts-

raum bestimmt blieb. Ebenfalls im Sockelbereich angeordnete Wohnungen stellten diese stadträumlichen Hierarchien aufgrund des an dieser Stelle stark abfallenden Geländes nicht in Frage.

Pragmatischer Städtebau 1960–1981

Die einzige Möglichkeit ein vollwertiges, «differenziertes» Stadtquartier mit Hochhäusern und Wohnblöcken auszuführen, ergab sich für Senn unter den bauwirtschaftlich veränderten Voraussetzungen der 1960er Jahre an der damaligen Siedlungsgrenze Berns. Das ehemalige Landwirtschaftsland um das barocke Schloss Wittigkofen plante Senn mit einer tangentialen Umfahrungsstrasse als verkehrsfreien, durchgrünten Stadtteil im Anschluss an den Berner Agglomerationsgürtel. Das weiträumige Planungsgebiet durchmass er analog zu seinen «differenzierten» Planungen der Nachkriegsjahre mit raumbildenden Wohnblöcken und freistehenden Punkthäusern.

Im Pragmatischen Städtebau erklärte Senn, dass er die «Einzelobjekte» seiner «offenen» Bebauung durch plastische Modulation mit dem «übergeordneten städtebaulichen Verband»[3] zu verknüpfen beabsichtigt hatte, den er in den Raumbezügen des barocken Schlosses Wittigkofen erkannte. Im Interesse an diesen Raumachsen ging er einher mit dem renommierten Kunst- und Städtebauhistoriker Paul Hofer, der Senn den Wittigkofener Auftrag vermittelt hatte und in der Presse für den Entwurf polemisierte. Während Hofer den Erhalt von Sichtachsen aus denkmalpflegerischen Gründen schätzte, waren diese landschaftlichen Voraussetzungen räumliche Arbeitsgrundlage für Senns Bebauung. Seine neue «Stadtlandschaft» konzipierte Senn unter dieser Voraussetzung als «Bestandteil» eines «anzustrebenden Grüngürtels», der «die grossstädtische Agglomeration» als naturdurchdrungener Gegenentwurf zur angrenzenden Bebauungsstruktur «aufgliedern» sollte.

Diesen Leitgedanken realisierte Senn als weiterentwickelte «differenzierte» Bebauung, jedoch neu anhand eines einzigen Wohnhochhaustyps. Dessen vierspännigen Grundriss hatte er auf Grundlage einer Kombination der gestaffelten Seite der pentagonalen Punktbauten und den Additionsprinzipien der zweispännigen «Raupenblöcke» der Nachkriegsjahre entworfen. Pro Geschoss hatte Senn vier Wohneinheiten mit diagonal auf den Landschaftsraum bezogenen Wohngrundrissen um eine mittige Erschliessungsfläche so zueinander verschoben, dass einzel-

3 Otto Senn, «Pragmatischer Städtebau – Urbane Struktur und Gestalt aus der Zeit», in: DISP, Nr. 112 (1993), 2.

ne Wohn- und Esszimmerkombinationen, die jeweils in den peripheren Zonen des Punktbaus platziert waren, auch mit entgegengesetzt belichteten Wohnraumfolgen entwerfen konnte. An deren blinden Brandmauern konnte Senn die Wittigkofener Hochhäuser, wie zuvor die zweispännigen Blöcke des Gellert-Areals, zu längeren Baublöcken zusammenschliessen. Diese Blöcke waren durch das Grundrissprinzip wiederum in sich gestaffelt. Mit diesem kombinierten Entwurfsansatz hatte Senn die plastische Staffelung auf sämtliche Gebäudeseiten angewandt.

Sämtliche Wohntürme, die Senn in Wittigkofen als Solitäre setzte, liess er 24-geschossig ausführen. Die verketteten Wohnblöcke staffelte er, zusätzlich zu deren bewegten Grundrissen, auch in Schnitt und Ansichten. Die jeweils drei gefügten Einheiten liess er von 7 auf 14 Geschosse anwachsen. Diese Baukörper hatten, als Folge der höheren Dichteanforderungen, zwischen der Massstäblichkeit des alten Baumbestands und den Hochhäusern zu vermitteln. Die höhere Geschossigkeit der Blöcke näherte jedoch deren übergeordnete stadträumliche Bedeutung jener der Punktbauten an.

In den Augen zeitgenössischer Kritiker hatte Senn die Bauten in diesem weiträumigen Massstab mit den dreidimensionalen Staffelungen an Naturvorbildern orientiert. Kritisiert wurden zeitgenössische Dogmen der «Stadtlandschaft», in der Laut Hans Scharoun die kompositorische Relation der Bau- und Naturglieder angelegt war. Als Ableitungen aus der weiträumigen Erscheinung seiner fünfeckigen Hochhäuser waren die plastischen Fassaden für Senn pragmatische Reaktion auf die allseitige Sichtbarkeit der Bauten im übergeordneten Stadt- und Landschaftsraum. Paul Hofer erkannte im Dialog der Blöcke mit der Wittigkofener Landschaft hingegen «differenzierte», «lebhaft gestaffelte ... Wohnzonen», die er gegenüber linearen Zeilenbauschemen ähnlicher Grösse bevorzugte.

Die Grundfiguren dieser «Wohnzonen» hatte Senn, analog zu den «differenzierten» Planungen der Nachkriegsjahre, in Abhängigkeit vom weiterentwickelten Clusterbauprinzip gefügt. Im angeglichenen Massstab der Block- an die Punktbauten wurde die Unter- bzw. Überordnung dieser Teile zueinander obsolet. Die ehemals radialen, im neunen Fügungssystem trapezförmigen Raumfiguren, die Senn mit den Wohnblöcken umschloss, bildete er ohne zentrales Wohnhochhaus als zum übergeordneten Landschaftsraum gerichtete Kammern aus. Die addierten Wohnblöcke schlossen so erhaltene Landschaftsachen räumlich ab. Sämtliche freistehenden Wohntürme ordnete Senn neu in gleichmässigen Abständen um einen kreisförmigen Zwischenraum, der entfernt an die zirkuläre Hochhausgruppe in Auguste

Perrets Vorschlägen für ‹Villes Tours› von 1922–1932, jedoch ohne vergleichbaren Sockel, erinnert. Dieser radial bebaute Binnenraum liess im ebenen Gelände vorhandene, allseitige Sichtbezüge fortbestehen.
Senn richtete neu sämtliche Wohnungen, selbst die jene an den Fügungsflächen mit entgegengesetzer Belichtung, zu den Landschaftsräumen aus, zu denen in der neuen Masstäblichkeit Wittigkofens auch die weiten, quartiersinternen Binnenräume zählen.
Dieses im weiträumigen Massstab entwickelte Gegengewicht aus Landschafts-, Binnen- und Innenräumen führte Senn, im Zusammenhang mit hohem Rentabilitätsdruck der Bebauung, bis ins Hochparterre. Die ausgedehnten Grünräume, die er als öffentliches Naherholungsgebiet vollständig dem Fussverkehr erschlossen hatte, wurden so auf Erdgeschossebene von privaten Sichtachsen beansprucht. Zwischen den öffentlichen Stadtraumfiguren und den Erdgeschosswohnungen musste Senn in der Folge mit voluminösem Abstandsgrün vermitteln.
Auf das Ungleichgewicht der Stadt- und Wohnhierarchien reagierte Senn abschliessend mit kleinen, öffentlichen Punktbauten. Mit diesen Quartiers- und Einkaufzentren, ersetzte er die fehlenden Fokalpunkte aus einzelnen Wohnhochhäusern der Nachkriegsplanungen auf Fussgängerebene, beliess den höher liegenden Wohnungen damit aber deren Sichtbezug zum «übergeordneten städtebaulichen Verband» des Landschaftsraums. Die Kleinbauten im Zentrum drängten die Nutzflächen des Aussenraums jedoch zusätzlich in die Nähe der Wohnbauten und verstärkten deren Erdgeschossproblematik indirekt.
Im additiven Entwurfsprinzip aus typisierten Wohnhäusern, öffentlichen Zentrumsbauten und Parklandschaft resultierte im Kontext der 1960er Jahre keine in sich geschlossene architektonische Form, die sämtliche funktionalen Ansprüche ihrer Bestandteile genüge getan hätte. Einerseits waren die neutralen Erdgeschosse der Nachkriegsplanungen aufgrund mangelnder öffentlicher Programme und Wirtschaftlichkeitsdruck nicht realisierbar. Andererseits liess auch das Gestaltungsprinzip der Stadtlandschaft, mit fliessendem, verkehrsfreiem Grünraum im Zusammenhang mit der Erschliessungslogik der Wohnbauten nicht zu, systeminhärent Distanz zwischen Passanten und Erdgeschossbewohnern zu schaffen.

Die subjektive Wertung des urbanen Charakters sämtlicher Planungen Senns hing stark von deren Wechselwirkung mit traditionellen mitteleuropäischen Stadträumen ab, die auch heute noch, in Folge der postmodernen Kritik am Städtebau der

Moderne, als Sinnbild «wahrer» Urbanität Gültigkeit zu besitzen scheint. Insofern begünstigte die mit der chronologischen Entwicklung von Senns Werk einhergehende Bewegung seiner Planungen zu den Stadträndern hin die Wahrnehmung des Spätwerks Wittigkofen als «antiurbane» Architektur. Das Parkhaus mit den strukturellen Grundlagen «geschlossenen» Städtebaus erscheint hingegen als «städtischstes» seiner Projekte. Die funktionalen Entwurfskriterien, die Senn diesem Bau und seinen späteren Werken zu Grunde legte blieben jedoch, trotz der Hinwendung zur «offenen» Bebauungsstruktur der Moderne, die gleichen. Über die abstrakte Variabel Form versuchte Senn in seinem Text Pragmatischer Städtebau auf diese gemeinsamen Grundlagen hinzuweisen, konnte die strukturellen Unterschiede aber nicht überbrücken.

Seine Entwurfsarbeit zeigt jedoch die Relevanz seines Form-Begriffs auf. Die binnenräumliche Wechselwirkung von innenräumlichen privaten Raumhierarchien und öffentlichen Hierarchien der Aussenräume verhinderte in Wittigkofen aufgrund gegenläufiger Ansprüche jenes «Spannungsverhältnis von öffentlichem und privatem Bereich», für das Senn auf funktionaler Ebene innerhalb seines Werks nachweisen konnte, dass es im Zusammenhang mit «offener» Bebauung tatsächlich «konstitutiv» für «städtisches Leben» sein kann. Das Parkhaus Zossen, das sämtliche Kriterien der Innen- und Aussenräume in seiner abgeschlossenen, architektonischen Form auf sich vereint, erfüllt hingegen die funktionalen Anfordernisse städtischen Raums. Während Senn die ausgeführten Punkt(hoch)häuser in ihren spezifischen Binnensituationen ebenfalls ohne Reibungsstellen positionieren konnte, lässt sich die urbane Funktionalität der Planung gebliebenen, «differenzierten» Bebauungen am Österleden oder Gellert-Areal nur ansatzweise abschätzen.

Aber selbst die von Aussen bieder wirkenden Zeilen In den Klosterreben, die mit ihren Hochparterre-Wohnungen kaum urbanen Funktionalitätsanforderungen standhalten, besitzen ein hohes Mass an Wohnqualität, das unabhängig der Belichtung spezifischer Grundrisse auch aus deren räumlichen Verbund zur Gesamtanlage und dem übergeordneten Landschaftsraum resultiert. Diese Qualität ist sämtlichen realisierten Projekten Senns im Wohnungs- und Städtebau gemein, sei dies am Hechtliacker oder beim elaborierten Parkhaus. Es ist zu vermuten, dass die komplexeren Raumbezüge im Gellert-Areal, dem Kulminationspunkt der Planungen der 1950er Jahre, auch – oder vielleicht mehr noch – jenen hohen Wohnwert aufgewiesen hätten, mit dem auch Wittigkofen, wenn auch auf Grundlage karthesischer Grundrisse, aus heutiger Sicht zu überzeugen vermag.

Biografie Otto Senn

1902
Geboren am 19. November 1902 als Otto Heinrich Senn. Eltern: Otto Senn (Sr.), Besitzer der Seidenbandfabrik Senn & Co. in Basel und Ziefen (BL) und Martha E. Gruner.[1] Brüder: Willy Senn (designierter Leiter von Senn & Co.), Walter (Bauzeichnerlehre bei Hans Bernoulli in Basel, Arbeit bei Le Corbusier in Paris, Architekt BSA, mehrere gemeinsame Projekte mit Otto Senn) u.a.

1922
Aufnahme des Architekturstudiums an der ETH Zürich. Professoren: Hans Bernoulli (Städtebau) und Karl Moser (Architektur). Mitstudenten: Alfred Roth und Rudolf Mock. Während der Semesterferien arbeitete Senn im Büro von Hans Schmidt und Paul Artaria.

1925-26
Praktikum im «Hoch- und Tiefbauunternehmen» von Max Riedrich in Dresden. Senn studierte dort die lokale Barockarchitektur und die Bauten Gottfried Sempers.[2]

1927
Diplom bei Karl Moser.

1927-1928
Arbeit als Architekt bei Artaria & Schmidt «bis zur Auflösung der Firma».[3] Projekte: Siedlung Schorenmatten (1927–1929) und weitere Siedlungen. Senn blieb mit Hans Schmidt gut befreundet.[4]

1928
Arbeit als Architekt im Büro von Arnold Itten in Thun.[5] Beitritt zum SIA.[6]

1928-1930
Arbeit als Architekt bei Carl Theodor Hubacher und Rudolf Steiger in Zürich. Projekt: Sanatorium Bella-Lui, Montana (VS), «Zeichnerische Vorbereitung»,[7] Bauführung.

1930
Reise nach England zum Studium «des Siedlungswesens, der Altstadtsanierung, der Stadt- und Regionalplanung»[8] und der «Idee der Gartenstadt».[9] Senn besuchte Letchworth, Welwyn,[10] Bourneville und Port Sunlight.[11]

1931-1932
Reise in die USA zum «Studium der amerikanischen Bautechnik, der Auseinandersetzung mit den Problemen der Stadt- und Landesplanung».[12] Senn besichtigte Bauten von William Lescaze, Richard Neutra, Rudolf Schindler und Frank Lloyd Wright.[13] Senn besucht 1932 Studienkollege Rudolf Mock in Talisien III, wo dieser zwischen 1931 und 1933 als Zeichner arbeitete und lernte dort Frank Lloyd Wright persönlich kennen.[14] Senn suchte auch Stadtneugründungen im Osten der USA auf, darunter Radburn, New Jersey, eine am Vorbild englischer Gartenstädte entworfene Siedlung.[15] Arbeit im Büro von Knud Lönberg-Holm in New York. Mitarbeit an der CIAM-Studie über Detroit.

1933
Teilnahme am CIAM 4 vor Athen. Präsentation: Studie über Detroit. Eröffnung des eigenen Architekturbüros mit Bruder Walter. Sitz: «Erlacherhof», barockes Stadtpalais im Besitz von Senn & Co., St. Johanns-Vorstadt, Spitalstrasse. Ehemals Produktions- und Verwaltungssitz der Seidenbandfabrik.

1 Die vermögenden Eltern verliehen als Mäzene historische Instrumente an junge Musiker. Unter anderem geht eine Stradivari später in den Besitz von Otto Senn über. Gespräch mit Dieter Wronsky, 8.2.2011.
2 Brief an Alfred Roth, 20.10.1982, 69-Biogr, Nachlass gta.
3 Brief an Alfred Roth, 20.10.1982, 69-Biogr, Nachlass gta.
4 Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, «Bauten des 20. Jahrhunderts in Basel», in: Basler Magazin Nr. 34 (1980), 3.
5 Brief an Alfred Roth, 20.10.1982, 69-Biogr, Nachlass gta.
6 «Mitteilungen der Vereine», in: Schweizerische Bauzeitung 91/92 (1928). Otto Senns Aufnahme in den SIA wird am 12. März 1928 vom Vorstand bestätigt.
7 Lebenslauf, 7.11.1938, 69-Biogr, Nachlass gta.
8 Lebenslauf, 19.5.1936, 69-Biogr, Nachlass gta.
9 Jehle-Schulte Strathaus, «Bauten des 20. Jahrhunderts in Basel», 1980, 3.
10 Architekturmuseum Basel (Hg.), ‹Otto Senn - Raum als Form›, Basel 1990, 94.
11 Bibliothek, Nachlass gta.
12 Notiz Nachlass gta: 69-Biogr.
13 Architekturmuseum Basel (Hg.), ‹Raum als Form›, 94.
14 Frank Lloyd Wright, ‹An autobiography›, New York 1932. Im Nachlass Senns findet sich ein Exemplar mit persönlicher Widmung Wrights vom 26. April 1932 im Schmutztitel: «To Otto H Senn, Taliesin, April 26–32, Frank Lloyd Wright».
15 Edith Elmer Wood, ‹Recent trends in American housing›, New York 1931, 167. Exemplar mit entsprechenden Notizen im Nachlass gta.

1937
Teilnahme am CIAM 5 in Paris. Beitritt zum BSA.[16]

1938
Bewerbung um Stelle als Chef des Stadtplanungsbureaus, Bern.[17] Referenzen sind Prof. Hans Bernoulli, Paul Trüdinger (Stadtbaumeister von St. Gallen), Rudolf Steiger, Prof. Hans Jenny-Dürst, Dr. H. E. Gruner[18] (Senns Onkel, Bauingenieur).

1947-1967
Mitglied als beratender Architekt im Fachkollegium für Stadtplanung und in der Baukommission, Basel.[19]

1949
Teilnahme am CIAM 7 in Bergamo.

1950-1960
Mitglied als beratender Architekt Commission du Plan Directeur, Lausanne.[20]

1950
Bewerbung um Architektur-Professur, Bengal Engineering College in Indien auf Vermittlung von H. E. Gruner.

1951
Teilnahme am CIAM 8 in Hoddesdon, Herts (UK). Präsentation: Studie über die Stadtmitte von Basel im Rahmen der Veranstaltung «The Core».[21] Beginn der Auseinandersetzung mit protestantischem Kirchenbau.

1953
Teilnahme am CIAM 9 in Aix-en-Provence. Präsentation: «Bedeutung der Freihaltezone im Stadtbild» anhand von zwei Beispielen in Basel.[22]

1957
Teilnahme an der Internationalen Bauausstellung Berlin.

1976
Verleihung des Titels Dr. h.c. der Universität Zürich[23] für Senns «bedeutenden historischen und theologischen Beitrag zur Theorie des protestantischen Kirchenbaus».[24]

1986
Referent zur Interbau Berlin 1957 am Seminar ‹À l'intérieur›, Atelier Prof. Roger Diener, EPF Lausanne. Weiterer Teilnehmer: Alfred Roth, Referent zur Weissenhofsiedlung.[25]

1993
gestorben am 4. Mai 1993.

2009
Tod der Ehefrau Katharina Senn-von May

Mitgliedschaften
Schweizer Ingenieurs- und Architektenverein (SIA)
Bund Schweizer Architekten (BSA)
Schweizerische Vereinigung für Landesplanung[26]
Schweizerischer Werkbund (SWB)
Union Internationale des Architectes (UIA), Gruppe «Espace»[27]
Gesellschaft Henry van de Velde

Zivilstand
verheiratet mit Katharina von May, vier Kinder

16 «BSA Mitgliederaufnahmen», in: (Das) Werk 24 (1937). Otto und Walters Senns Eintritt in den BSA wird am 6. Februar 1937 bekannt gegeben.
17 Brief an die Städtische Baudirektion, 7.11.1938.
18 Gründer der heutigen Gruner Gruppe, vormals H. E. Gruner und Sohn, Generalunternehmer und Ingenieursbüro.
19 Otto Senn, «Lebenslauf, 8. Juni 1967», 69-Biogr, Nachlass Senn gta.
20 Senn, «Lebenslauf, 8. Juni 1967».
21 Senn, «Lebenslauf, 8. Juni 1967».
22 Senn, «Lebenslauf, 8. Juni 1967».
23 Lebenslauf, 1987, 69-Biogr, Nachlass gta.
24 Doktorurkunde, 69-Biogr, Nachlass gta.
25 Bibliothek Nachlass gta: Diener 1986.
26 Schweizerische Vereinigung für Landesplanung (Hg.), ‹Leitfaden zum Raumplanungsgesetz›, Bern 1980. Senns Exemplar enthält ein Adressierungsschreiben an die Mitglieder.
27 «Verbände. Schweizer Gruppe «Espace»», in: (Das) Werk 41 (1954). Schweizer Zweig des von André Bloc in Paris ins Leben gerufenen Zusammenschlusses aus Architekten, Künstlern und Bildhauern zur synthetischen Bearbeitung der Künste. Initianten: Alfed Roth (Präsident), Walter Bodmer und Jean Georges Gisinger, Komitee: Carola Giedion-Welcker, Richard P. Lohse, F. Péclard und Otto Senn.

Werkverzeichnis Otto Senn

Vorliegendes Werkverzeichnis ist – im Gegensatz zur existierenden Auflistung im Katalog ‹Raum als Form› des Architekturmuseums von 1990 – an Stelle der thematischen Ordnung nach Bauaufgaben chronologisch geführt und um zusätzliche Projekte im Nachlass gta und weitere Qullen ergänzt. Entgegen dem vom «gattungsbewussten» Architekten Senn vorgegebenen Muster legt die Chronologie zeitbedingte, gattungsübergreifender Entwurfsansätze offen. Kurzzusammenfassungen bei Wohn- und Städtebauprojekte ergänzen, wo sinnvoll, die Quellenlage. Primäres Ziel des nachgeführten Werkverzeichnisses war Ein- und Ausordnung der Projekte innerhalb der Entwicklungslinie im Wohnungs- und Städtebau sowie gattungsübergreifender Entwurfsideen des Architekten.

01

Bebauungs- und allgemeiner Erweiterungsplan, Bern

1932-1933, Wettbewerb, Ankauf, mit Dr. H. E. Gruner

Im Juli 1932 schrieb die Berner Verwaltung einen Bebauungsplanwettbewerb für die Altstadt und die Vorortsgemeinden Berns nach dem Vorbild eines vor vierzehn Jahren veranstalteten Wettbewerbs für Zürich aus.[1] Die städtebauliche Entwicklung von Bern und seiner Agglomeration sollte im Rahmen der Planung für ca. 250'000 Einwohner strukturiert werden, die im Rahmen der zukünftigen Stadtentwicklung erwartet wurden.

Otto Senn bearbeitete das Programm mit seinem Onkel, Verkehrsplaner Dr. Ing. H. E. Gruner. Dessen Spezialgebiet war die im Wettbewerbsbeschrieb verlangte «Berücksichtigung der Verkehrsentwicklung», darunter die Bahn- und Wasserverbindungen, während Senn auf die «Aufteilung des unüberbauten Gebietes zu Wohnquartieren»[2] fokussierte.[3] Senns funktional-räumliche Untersuchungen des Stadtgebiets widerspiegeln frühzeitig ähnliche Studien zur Planungszeit Wittigkofens.

Nachlass gta 69-0131, Hängeregister (HR)

Literatur

«Wettbewerb für einen allgem. Erweiterungsplan der Stadt Bern und ihrer Vororte», in: SBZ 103/104 (1934), 222-227.

Hildebrand, Sonja, Museum für Gestaltung Zürich (Hg.), ‹Haefeli, Moser, Steiger. Die Architekten der Schweizer Moderne›, Zürich 2007, 255-256.

1 Sonja Hildebrand, Museum für Gestaltung Zürich (Hg.), ‹Haefeli, Moser, Steiger. Die Architekten der Schweizer Moderne›, Zürich 2007, 255-256. Jurymitglieder waren Cornelius van Eesteren, der damalige CIAM-Präsident und Architekt der Stadterweiterung von Amsterdam sowie Otto Rudolf Salvisberg.

2 Erläuterungsbericht. Nachlass Senn, gta Archiv (60-0131 HR).

3 Eine Übersichtskarte vom 29. November 1932 bestärkt die durch berufliche Schwerpunkte absehbaren Spezialgebiete anhand Notizen in unterschiedlich ausfallenden Handschriften. Es finden sich mit Buntstift angelegte Verkehrswege einerseits, von Senn verfasste Quartierseinteilungen andererseits.

02

Umbauten Wohnhaus Senn-Gruner von Dan. Alfred Bernoulli, Basel

1932-1946, Bundesstrasse 31, ausgeführt, 1919 Wärmespeicher; 1922 Verandaumbau (Daniel Alfred Bernoulli), 1932 Badezimmer (O. Senn), 1933, Gartenänderung (W. Senn); 1940 Innenumbau (O. Senn), 1946 Parzellierungs- und Gartenüberbauungsvorschlag (O. Senn), 1967 Umbau, Renovation

Nachlass gta 69-072, 1 M (65 x 98 cm)

03

Suburbanes Sanatorium Chrischona, Bettingen (BS)

1932-1933, Wettbewerb, Ankauf

Für einen seiner ersten beiden Wettbewerbe als freier Architekt wählt Otto Senn mit dem im Oktober 1932 ausgeschriebenen Sanatorium die Bauaufgabe, in der er bereits als Angestellter bei Arnold Itten, Rudolf Steiger und Flora Steiger-Crawford nach dem Diplom erste Arbeitserfahrung sammelt. Das zu projektierende Haus am Crischona-Hügel oberhalb von Basel – ebenfalls an Südlage und ähnlichen Ausmasses wie das Sanatorium Bella Lui in (Crans-) Montana (VS), dessen örtliche Bauleitung Itten an Senn übergab – projektiert dieser mit in die Raumtiefe angelegten Loggien zwischen den Krankenzimmern. Senns Lösung wird von der Jury, darunter Werner Pfister und Otto Rudolf Salvisberg, mit einem Ankauf gewürdigt. Der Vorschlag einer einspännigen Erschliessung dürfte jedoch die Wirtschaftlichkeit des Projekts beeinträchtigt und Senn eine mögliche Rangierung gekostet haben.

Nachlass gta 69-0100, HR (keine Originaldokumente)

Literatur

«Wettbewerbe. Sanatorium auf der Crischona bei Basel», in: SBZ 99/100 (1932), 212.

«Wettbewerb für ein suburbanes Sanatorium auf der Chrischona bei Basel», in: SBZ 102 (1933), 171-176, 182-187.

Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 114.

04

Mehrfamilienhaus ‹Parkhaus Zossen›, Basel

1933-1938, St. Alban-Anlage 37 und 39, teilweise ausgeführt, mit Rudolf Mock

Nachlass gta 69-043, 4 Rollen (R), 1 Mappe (M) A0, 2 S, SF, HR, Tafeln

Staatsarchiv Basel-Stadt: 3 Mappen A4, Dokumente

Literatur

«Wohnblock «Parkhaus» am Zossenweg (St. Albananlage) in Basel», in: Schweizerische Bauzeitung Vol. 107/108,

Nr. 20 (1936), 220-224.
Museum of Modern Art (Hg.), ‹Art in our Time. An exhibition to celebrate the tenth anniversary of the Museum of Modern Art and the opening of its new building held at the time of the New York World's Fair›, New York 1939, 308, 310.
Roth, Alfred, «Der Wohnbau «Parkhaus» in Basel», in: (Das) Werk Vol. 30 (1943), 113-120.
Senn, Otto, Rudolf Mock, «Wohnblock «Parkhaus» in Basel», in: Architektur und Wohnform Vol. 57, Nr. 6 (1949), 111-115.
Volkart, Hans, ‹Schweizer Architektur›, Ravensburg 1951, 74-75.
Ino, Yuichi, Shinji Koike (Hg.), ‹World's Contemporary Architecture. Switzerland›, Tokyo 1953, 20-22.
Senn, Otto, «Der Wohnungsgrundriss», in: (Das) Werk Vol. 50 (1963), 5-8.
Jehle-Schulte Strathaus, Ulrike, ‹Bauten im 20. Jahrhundert›, Basel 1977.
Werk, Bauen + Wohnen Vol. 68/35, Nr. 5 (1981), 32-36.
Werk, Bauen + Wohnen Vol. 71/38, Nr. 5 (1984), 36-39.
Rüegg, Arthur et al., ‹Schweizer Typenmöbel 1925-35, Sigfried Giedion und die Wohnbedarf AG›, Zürich 1989, 50-51.
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 62-69, 98.
Pausa, M., M. Weis, ‹Das Parkhaus Zossen in Basel, Arch. O.H. Senn und R. Mock›, Wahlfacharbeit Konstruktives Entwerfen, 1988
Stich, Sebastian, ‹Das Parkhaus Zossen 1933-38. Otto Senn und Rudolf Mock›, Diplomwahlfacharbeit am Departement für Architektur, ETH Zürich 2009.

05

Wohnhaus Willy Senn, Riehen (BS)

1933-1934, Schnitterweg 40, ausgeführt, mit Walter Senn
Die Bauaufgabe des Wohnhauses für Willy Senn, den nachmaligen Leiter von Senn & Co. wird – angeblich matriarchalisch[4] – den entsprechend geschulten Brüdern anvertraut. Hierbei stammte der Entwurf aus der Feder Otto Senns, während Walter mit der Bauausführung betreut war. Mit subtil verschachtelten Raumkörpern unterschiedlicher Schnitthöhen und auseinanderstrenden Gebäudeflügeln klingen Entwurfsprinzipien von Frank Lloyd Wrights an.
Nachlass gta 69-018, 3R (Ausführung), 1M (Entwurf, Ausführung), Tafel, HR (Zwei Diapositive), SF (Diapositive)
Literatur

Werk, Bauen + Wohnen Vol. 68/35, Nr. 5 (1981), 32-36.
Bill, Max, ‹Moderne Schweizer Architektur III›, Basel 1949.
Gutmann, Rolf, «L'œuvre d'Otto Senn, architecte», in: formes + fonctions Vol. 7 (1960-61), 110-117.
Senn, Otto. »Parkhaus Zossen." Erste Variante des Parkhaus, 1933.
«Zwei Landhäuser der Arch. O. & W. Senn in Basel», in: SBZ 107/108, Nr. 7 (1936), 72-74.
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 52-61, 96.

06

Entwürfe Innenkolonisation (Kleinhäuser)

Senns Entwürfe für Doppelkleinhäuser entstanden im Rahmen von «Bestrebungen der ‹Schweizerischen› Vereinigung für Innenkolonisation›. Mit der Industrialisierung der Landwirtschaft waren in den ländlichen Gebieten der Schweiz Arbeitskräfte freigeworden; diese fanden ihr Einkommen zunehmend in der Industrie, die sich mitunter … von den städtische Agglomerationen auf Land verlagerte».[5] Die Kleinhäuser in Holzbauweise sollten kostengünstige Unterkunft für kinderreiche Familien bieten.
1934, Projekt

07

Kleinhaussiedlung in Holzbauweise, Zürich-Schwamendingen

1934, Projekt
Nachlass gta 69-095, 1 M A1 (Entwurf)
Literatur

Werk, Bauen + Wohnen Vol. 68/35, Nr. 5 (1981), 32-36.
Senn, Otto, «Vorschlag für ein Kleinhaus in Holzbauweise», in: SBZ 109/110 (1937), 158-159.
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 102.

08

Kleinhaus in Holzbauweise

1935, Projekt
Nachlass gta 69-093

09

Kleinhaus in Holzbauweise

1935, Wettbewerb zur Erlangung von Vorschlägen für «ganz billige Einfamilienhäuser mit Garten», ausgeschrieben vom «Schweizerischen Verband für Wohnungswesen und Wohnungsreform»
Nachlass gta 69-092
Literatur

Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 103.

10

Kleinhaussiedlung in Holzbauweise Kalberweid Affoltern, Zürich-Affoltern (ZH)

1935-1937, Flurweg, Bährenbohlstrasse, Projekt
Nachlass gta 69-091, 1M A1 (Entwurf), HR (Publikationsunterlagen)
Literatur

Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 102.

11

Wohnhaus ‹Turmgut›, Gerzensee (BE)

1935, ausgeführt, mit Walter Senn

4 Gespräch mit Quintus Miller, 27.10.2010

5 Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 103.

Das Einfamilienhaus Turmgut war das zweite Werk der Architektengemeinschaft Otto und Walter Senn für einen vierten und fünften Bruder. Bruder 3 und 4 erkranken an Schizophrenie und werden auf dem Landgut oberhalb von Gerzensee zwischen Thun und Bern in dem eigens für sie konzipierten Wohnhaus untergebracht, dessen Konzeption teilweise aus diesen spezifischen Entstehungsbedingungen verständlich wird. Gelegen auf einer nach Süden hin orientierten Terrasse öffnet sich der Blick vom Grundstück auf Thunersee und Berner Alpen nach Südosten. Sowohl der längsrechteckige Wohntrakt und der für beide Brüder bestimmte nördliche Schlaftrakt sind zu dieser bevorzugten Lage orientiert, während der einer Pflegekraft vorbehaltene südliche Haushaltungs- und Wohnflügel nach Osten keine Sichtbezüge aufweist. Ein Umstand, der mit einer eigenen Südterrasse mit Aussicht zum Thunersee und nach Westen in Richtung der dezentral über einer Laube angebundenen Garage mit Wirtschaftsraum. Die vorgelagerte Garage ermöglicht, vergleichbar mit dem überdachten Sitzplatz des Wohnhauses am Schnitterweg, auf der Westseite benötigte Anbauten anzuordnen, ohne die dahinterliegenden Fassaden zu beschatten.

Während Wohntrakt und Garage verputzt sind und in Duktus und Raumkonzeption an Le Corbusiers Haus an der Weissenhofsiedlung erinnern – die Schnittfigur des Wohnzimmers verdoppelt die Raumhöhe zur Fensterfront in südöstlicher Richtung, die Heizöfen sind, als grossbürgerliche «objets-trouvés» in den niedrigeren Raumpartien angeordnet – hält Otto Senn Schlaf- und Haushaltstrakt in Holzständerbauweise, wie sie Hans Schmidt und Paul Artaria in der Zeit von Senns Arbeitsaufenthalten anwenden. Der bewusste Einsatz handelsüblicher Fensterläden lässt vermuten, dass Senn diese, ähnlich wie Hans Schmidt, aufgrund der einfachen Zugänglichkeit dieser Baumaterialien, einsetzt. Während Schmidt mehrheitlich vorhandene Ressourcen in der Nachkriegszeit zum Anlass nimmt, seine Formsprache deutlich von der des «Neuen Bauens» zu einem individuellen Klassizismus abweichen zu lassen, scheint Senn hier an einer Unterscheidung repräsentativer und privater Räume interessiert, wenn man den Besitz eines Privatwagens (mit Fahrer) zu dieser Zeit als Statussymbol einschätzen darf. Andererseits kann das «Geschiebe» verschieden materialisierter Bauvolumen auch mit den Anreizen der Bauten Frank Lloyd Wrights etwa mit Taliesin III, erklärt werden.

Nachlass gta 69-017A, 1R, 1M, Tafeln, HR, 69-017B, HR

Literatur

«Zwei Landhäuser der Arch. O. & W. Senn in Basel», in: SBZ 107/108, Nr. 7 (1936), 72-74.

Graf, Urs, ‹Spuren der Moderne im Kanton Bern›, Bern 1987

Rüegg, Arthur et al., ‹40 europäische Wohnikonen neu gesehen›, Zürich 2007.

Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 97.

12

Holzausstellung der Städtischen Baudirektion Bern

1936, Autorenschaft Städtische Baudirektion Bern, Projekt

Nachlass gta 69-0114, 1 M A1

13

Musterhaus in Holzbauweise, St. Gallen

1936-1937, Bruggwaldstrasse, ausgeführt

Nachlass gta 69-09, 1R, M, HR, SF

Literatur

Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 103.

14

Wohnhaus, Binningen (BL)

Äusserlich an paradigmatische Bauten Hans Schmidts gemahnendes Einfamilienhaus an Hanglage.

1936, Hasenrainstrasse 21, ausgeführt

Nachlass gta 69-054, 1R, 1M, Tafeln, HR, SF

Literatur

Artaria, Paul, ‹Vom Bauen und Wohnen. Ein Bilderbuch für Laien und Fachleute›, Basel 1948, 112-115, 177.

Werk, Bauen + Wohnen Vol. 68/35, Nr. 5 (1981), 32-36.

Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 99.

15

Innenstadtkorrektion Basel

Wettbewerb zur Verkehrführung am Bahnhofsvorplatz.

1937, Projekt, Kommission

Nachlass gta 69-02, 2 R, HR

Literatur

Bernoulli, Hans, «Der Kampf um den Korrektionsplan für Grossbasel», in: SBZ 67 (1949), 691-697.

16

Kleinhaussiedlung in Holzbauweise im Zielgelände, St. Gallen

1937-1944, Projekt

Nachlass gta 69-090, 1M A1 (Entwurf), HR (Publikationsvorlagen)

Literatur

Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 105.

17

Kleinhaussiedlung in Holzbauweise, Basel

1937, Birsfelderstrasse, Projekt

Nachlass gta 69-094, HR

Literatur

Verm. Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 105.

18

Siedlungsdoppelhaus in Holzbauweise für die Abteilung «Wohnen» der Schweizerischen Landesausstellung 1939, Zürich

1938-1939, ausgeführt

Nachlass gta 69-033, 1R, 1M A1, HR, SF

Literatur

Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 104.

19

Umbau Reihenhaus Familie Otto Senn-von May, Basel

1939, 1977, 1984, St. Albanring 186, ausgeführt

Nachlass gta 69-0107, 1M A1, HR

20

Kleinhaussiedlung in Holzbauweise für eine Holzausstellung am Steigerhubel, Bern

1940, Steigerhubel, Freiburg-, Bahnstrasse, Projekt

Nachlass gta 69-0113, 1M A1

21

Wohnhaus Stutz-Senn, Liestal (BS)

1940, Munzacherstrasse 38, ausgeführt

Nachlass gta 69-013, 2R, 1M, HR, SF

Literatur

‹Encyclopédie de l'architecture, Petites Maisons, Villas, Bungalows›, Paris

«Wohnhaus in Liestal», in: (Das) Werk Vol. 35 (1948), 102-103.

Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 99.

22

Planung der Region Solothurn und Umgebung

1943-1944, Wettbewerb, mit Hans Bracher

Literatur

«Wettbewerbe. Planung der Region Solothurn und Umgebung. Planung der Region Olten und Umgebung», in: SBZ 121/122 (1943), 194-195.

«Wettbewerbe. Regional-Planungen Solothurn und Olten», in: SBZ 121/122 (1943), 205.

«Planung im Gebiete des Verkehrsrayons Olten und Umgebung», in: (Das) Werk Vol. 31 (1944), XXXIV.

«Wettbewerbe. Planung der Region Solothurn und Umgebung. Planung der Region Olten und Umgebung», in: SBZ 123/124 (1944), 223.

Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 106.

23

Kleinhaus in Holzbauweise der Durisol-Studiengruppe

1944, Projekt

Mitglieder der Studiengruppe sind Alfred Roth, Bruno Giacometti, Max Ernst Haefeli, Otto Senn, H. Sutter und Emil Roth

Nachlass gta 69-0115, 1M A1

24

Mehrfamilienhaussiedlung ‹In den Klosterreben› mit Bank, Kindergarten und Ladengebäude, Basel

1944-1948, St. Alban-Rheinweg, ausgeführt, mit Walter Senn

Nachlass gta 69-048A: 20R, 1M, HR Giedion 1951, S. 102

Literatur

«Genossenschaftlicher Wohnbau am Rhein in Basel», in: (Das) Werk Vol. 37 (1950), 40-41.

Giedion, Sigfried, ‹A decade of new architecture›, Zürich 1951, 216.

Maurizio, Julius, Arbeitsgemeinschaft der Gewerbemuseen von Basel und Bern (Hg.), ‹Siedlungsbau in der Schweiz 1940-1950›, Erlenbach-Zürich 1952, 48-49.

Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 106-107.

25

Siedlung Steinenbühl, Ziefen (BL)

1944-1948, ausgeführt

Nachlass gta 69-067, 3R, HR, SF, offenes Material in Lateralschrank (1/2 Tablar)

26

Eidgenössische Turn- und Sportschule, Magglingen (BE)

1945, Wettbewerb, nicht prämiert

Nachlass gta 69-0138, HR, SF

27

Fabrikerweiterung und Garagengebäude der Seidenbandweberei Senn & Co., Ziefen (BL)

1945-1948, Spitalstrasse 8-12, ausgeführt

Nachlass gta 69-069, 1R, 1M, 3O, Tafel, HR

Literatur

«Seidenbandweberei in Ziefen bei Liestal», in: (Das) Werk Vol. 33 (1946), 321-324.

Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 131.

28

Kleinhaussiedlung in Holzbauweise, Allschwil (BL)

1946-1948, Lettenweg, Feldstrasse, Projekt

Nachlass gta 69-05, 1R, 1M A1 (Entwurf), HR, SF

Literatur

Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 105.

29

Erweiterung der Eidgenössischen Materialprüfanstalt EMPA an der ETH, Zürich

1947, Leonhardstrasse, Wettbewerb (Teilnahme ungewiss)

Nachlass gta 69-0137, SF

30

Gestaltungsplan Bundesbahnhof, Basel

1947-1948, Wettbewerb 1. Preis, nicht ausgeführt

Nachlass gta 69-07, 4R (R 2/2 beinhaltet Pläne der Gebrüder Gruner fürs Heuwaageviadukt, Otto Senn ist architektonischer Berater, R 3/4, Pläne Elisabethenschanze), 1M, HR, SF

Literatur

Bernoulli, Hans, «Der Kampf um den Korrektionsplan für Grossbasel», in: SBZ 67 (1949), 691-697.

Giedion, Sigfried, ‹A decade of new architecture›, Zürich 1951, 216.

«Wettbewerb für die Gestaltung des Gebietes beim Bundesbahnhof in Basel», in: SBZ 66 (1948), 220-224.

Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 107.

31

Bebauungsplan ‹Österleden›, Verkehrsplanung und Städtebau, Stockholm (SE)

1948-1949, Wettbewerb

Nachlass gta 69-064, 3R (R 2/3 und R 3/3, Auslobungsunterlagen), 1M A0, offenes Material, HR, SF

Literatur

Kommunalteknisk Tidskrift Vol., Nr. 3 (1947), 1-9.

Der Bauhelfer Vol. (1950), 569-572.

Senn, Otto, «Gedanken zur Gestaltung des Wohnquartiers», in: (Das) Werk Vol. 38 (1951), 304-307.

«Wettbewerbe. Hauptverkehrstrasse «Österleden» in Stockholm», in: SBZ 68 (1950), 484.

«Wettbewerbe. Stadtplanung Oesterleden, Stockholm», in: (Das) Werk Vol. 38 (1951), 11-12.

Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 108.

32

Erweiterung und Turnhalle Schulhaus Niederholz, Riehen (BS)

1948-1950, Niederholzstrasse, Wettbewerb, nicht prämiert

Nachlass gta 69-089, HR, SF

Literatur

«Fragen zum Schulhausbau», in: SBZ 69 (1951), 706-715.

«Wettbewerbe. Schulhaus Niederholzstrasse in Riehen (Basel)», in: SBZ 68 (1950), 470.

«Wettbewerbe. Schulhaus Niederholzstrasse in Riehen, Basel», in: SBZ 69 (1951), 79.

Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 124.

33

Schulhaus Froschmatt, Pratteln (BL)

1948, Wettbewerb

Nachlass gta 69-046, 2R, SF

34

Schulhausanlage Neu-Pratteln, Pratteln (BL)

1948, Münchenacker-, Mittlere Strasse, Wettbewerb

Nachlass gta 69-023, 1R

35

Umbau Hinterhaus Christoffel, Basel

1948-1949, St. Alban-Vorstadt 21, ausgeführt

Nachlass gta 69-030, 2R

36

Ausstellung ‹Das Grün im Stadtbild› im Gewerbemuseum, Basel

1949, ausgeführt

Nachlass gta 69-041, 1R

Literatur

Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 132.

37

Bahnhof und Verkehrsplan Innenstadt, Bern

1949-1950, 1955-1957, Wettbewerb Ankauf, Weiterentwicklung

Nachlass gta 69-028, 1R, 1M A0, HR, SF

Literatur

Senn, Otto, «Die Verkehrsgestaltung in der Berner Innenstadt und der Berner Bahnhof», in: SBZ 68, Nr. 48 (1950), 668-676.

«Wettbewerb für die Verkehrsgestaltung in der Innenstadt in Verbindung mit den Bahn- und Postgebäuden in Bern», in: SBZ 68 (1950), 417-440.

«Wettbewerbe. Neugestaltung der Umgebung des Personenbahnhofs und generelle Organisation und Gestaltung der neuen Aufnahme- und Dienstgebäude der SBB in Bern», in: (Das) Werk Vol. 37 (1950).

Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 109.

38

Primarschulhaus, Ziefen (BL)

1950, Projekt

Nachlass gta 69-0125, HR, SF

39

Schulhaus, Kindergarten und reformierte Kirche, Basel

1950-1951, Wasgenring, Wettbewerb Ankauf

Nachlass gta 69-024, 2R, HR, SF

Literatur

SBZ 69 (1951), 690-695.

(Das) Werk Vol. 41 (1954), S. 92 (1954), 92.

«Primarschule Wasgenring», in: (Das) Werk Vol. 41 (1954).

Werner, Christoph Martin, «Otto Heinrich Senn wird 80 Jahre alt», in: Werk, Bauen + Wohnen Vol. 69 (1982), 108-119.

«Wettbewerbe. Schulhaus, Kindergarten und evangelisch reformierte Kirche am Wasgenring in Basel», in: SBZ 69 (1951), 341.

Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 124.

40

Wohnbebauung Gellert-Areal, Basel

1950-1951, Gellertstrasse, St. Alban-Ring, Hardstrasse, Projekt

Nachlass gta 69-075, 1M A0, HR, SF

Staatsarchiv Basel-Stadt

Archiv der Christoph Merian Stiftung

Literatur

Bauwelt Vol. 46 (1955), 626-627.

Der Architekt Vol. 4 (1955), 274-276.

Aebli, Werner, Reinhard Giselmann et al., «Ein Beitrag zur Abklärung des HABITAT», in: (Das) Werk Vol. 41 (1954), 8-14.

Maurizio, Julius, Arbeitsgemeinschaft der Gewerbemuseen von Basel und Bern (Hg.), ‹Siedlungsbau in der Schweiz 1940-1950›, Erlenbach-Zürich 1952, 48-49.

Roth, Alfred, «So geht es nicht!», in: (Das) Werk Vol. 45 (1958), 69.

Schmidt, Hans, «Bebauung des Gellert-Areals in Basel. Gemeinsame Studienarbeit der Ortsgruppe Basel des Bundes Schweizer Architekten», in: (Das) Werk Vol. 38 (1951), 292-303.

Senn, Otto, «Gedanken zur Gestaltung des Wohnquartiers», in: (Das) Werk Vol. 38 (1951), 304-307.
Literatur
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 109.

41
Arbeiterwohnungen auf der Breite, Basel
1951-1953, Nasenweg 20-26, Projekt
Nachlass gta 69-096, HR

42
Drei Prototypen für Kirchenbauten (über quadratischem bzw. fünf- unf sechseckigem Grundriss)
1951, Projekt
Nachlass gta 69-0117, M A1, HR
Literatur
Werner, Christoph Martin, «Otto Senn – Seine Auseinandersetzung mit dem Kirchenbau», in: Kunst und Kirche Vol. 41 (1978), 112-119.
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 115.

43
Möblierungsvorschlag Niklauskapelle vom Münster, Basel
1951, Projekt
Nachlass gta 69-086, 1M, SF
Literatur
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 115.

44
Primar- und Realschulhaus, Gelterkinden (BL)
1951, Wettbewerb
Nachlass gta 69-022, 1R, HR, SF
Literatur
SBZ 69 (1951), 95, 437, 661-668.
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 124.

45
Reformierte Kirche ‹Thomaskirche›, Basel
1951-1955, Hegenheimerstrasse, 1. Wettbewerb, 1. Rang, Weiterbearbeitung, 2. Rang
Nachlass gta 69-037, 2R, 1M, HR
Literatur
SBZ 72 (1954), 563-567.
Bartning, Otto, «Vom neuen Kirchenbau», in: Radius Vol., Nr. 4 (1957), 26-34.
Senn, Otto, «Projekt für eine Kirche in Basel», in: (Das) Werk Vol. 39 (1952), 55-57.
«Thomaskirche in Basel, Reformierte Kirche in Hamburg», in: Bauwelt Vol., Nr. 30 (1962), 827-829.
Werner, Christoph Martin, «Otto Senn – Seine Auseinandersetzung mit dem Kirchenbau», in: Kunst und Kirche Vol. 41 (1978), 108.
Werner, Christoph Martin, «Otto Senn – Seine Auseinandersetzung mit dem Kirchenbau», in: Kunst und Kirche Vol. 41 (1978), 108-119.
«Wettbewerbe. Reformierte Kirche mit Nebengebäuden an der Hegenheimerstrasse in Basel», in: (Das) Werk Vol. 41 (1954), 222.
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 116.

46
Wohnhaus ‹En Coulet› für Willy Werdenberg, St. Prex (GE)
1951-1956, ausgeführt
Nachlass gta 69-020A, 1R, 2 Tafeln, HR, SF, 3S
Literatur
SBZ 74 (1956), 6-7
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 100.

47
Wohnhochhaus ‹Hechtliacker›, Basel
1951-1965, Im Hechtliacker, teilweise ausgeführt, mit Walter Senn
Nachlass gta 69-052, 5R, 1M A0, HR, offenes Material
Literatur
Bauwelt Vol., Nr. 51/52 (1960), 1466.
Schweizer Baudokumentation Vol. BIL/CS 120 (1968).
«Hochhaus Hechtliacker in Basel», in: (Das) Werk Vol. 53 (1966), 47-49.
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 70-79, 111.

48
Kulturzentrum mit Theater, Basel
1952-1953, Steinenberg, Klosterberg, Elisabethen-, Steinentor-, Theaterstrasse, Wettbewerb 5. Preis
Nachlass gta 69-071A, 1R 150, 1M A0, HR, SF
Literatur
«Ideenwettbewerb für die Gestaltung eines Kulturzentrums in Basel», in: SBZ 71, Nr. 44 (1953), 649-653.
Schmidt, Hans, «Das neue Kulturzentrum der Stadt Basel», in: (Das) Werk Vol. 41 (1954), 121-145.
«Wettbewerbe. Kulturelles Zentrum in Basel», in: SBZ 71 (1953), 328.
«Wettbewerbe. Kulturzentrum in Basel», in: (Das) Werk Vol. 40 (1953), 119.
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 120.

49
Primar- und Realschulhaus mit Turnhalle, Muttenz (BL)
1952, Gründen, Wettbewerb nicht prämiert
Nachlass gta 69-088, HR
Literatur
SBZ 70 (1952), 89, 464.
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 125.

50
Umbau Protestantische Kirche, Rapperswil (LU)
1952, Projekt
Nachlass gta 69-081, 1M, HR
Literatur
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 118.

51
Zwei Prototypen für Theaterbauten
1952, Projekt
Literatur
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 120.

52
Erweiterungsbauten Bethesda-Spital, Basel
1953-1967, Gellertstrasse, Wettbewerb mit Auftrag zur Bearbeitung, teilweise ausgeführt, mit Walter Senn
Nachlass gta 69-0139, 69-049, 21R, 1M, HR
Literatur
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 114.

53
Gartenbad St. Jakob, Basel
1953, Wettbewerb 2. Preis
Nachlass gta 69-029, 2R, HR
Literatur
SBZ 71 (1953), 706-710.
«Wettbewerbe. Badeanlage zu St. Jakob an der Birs», in: (Das) Werk Vol. 40 (1953).
«Wettbewerbe. Badeanlage zu St. Jakob an der Birs», in: SBZ 71 (1953), 398.
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 130.

54
Primarschulhaus mit Turnhalle, Allschwil (BL)
1953, Wettbewerb, nicht prämiert
Nachlass gta 69-045, 1R, HR, SF
Literatur
SBZ 71 (1953), 496.
SBZ 72 (1954), 64.
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 125.

55
Spital ‹Hôpital Suisse de Paris›, Nueilly (FR)
1953, Wettbewerb 1. Durchgang 5. Preis, 2. Durchgang 3. Preis
Nachlass gta 69-012, 2R, HR, SF
Literatur
SBZ 70 (1952), 690.
SBZ 72 (1954), 33-34.
«Concours Hôpital suisse de Paris», in: SBZ 71, Nr. 24 (1953), 348-356.
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 114.

56
‹Viadukt-Garage›, Basel
1954, Birsigstrasse, Direktauftrag, ausgeführt, mit Walter Senn und Heinz Hossdorf (Ingenieur)
Nachlass gta 69-099, HR
Literatur
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 131.

57
Anbau (?) Kunsthaus, Zürich
1954
Nachlass gta 69-0104

58
‹Die protestantische Tradition des Kirchenbaus›
1954, Kunsthaus Zürich, ausgeführt
Beitrag zur Ausstellung ‹Christliche Kunst der Gegenwart› im Kunsthaus Zürich.
Literatur
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 132.

59
Kindergarten ‹Donnerbaum›, Muttenz (BL)
1954, 1962-68, Stegacker, ausgeführt
Nachlass gta 69-097, offenes Material, 1/3 Tablar in Lateralschrank, 1O, offenes Material

60
Renovation Protestantische Kirche von 1865, Delsberg (JU)
1954, Projekt
Nachlass gta 69-087, 1M, HR
Literatur
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 118.

61
Universitätsbibliothek, Basel
1954-1968, Schönbeinstrasse, Bernoullistrasse, ausgeführt, mit Heinz Hossdorf (Ingenieur Kuppelbau)
Nachlass gta 69-036, 82R, 3R 150, 8M A0
Literatur
Bauwelt Vol. 53 (1962), 137-139.
(Das) Werk Vol. 49 (1962), 97-98, 117.
Bauwelt Vol. 56 (1965), 1281-1286.
(Das) Werk Vol. 55 (1968), 713-721.
SBZ 87 (1969), 247-272.
Gröbli, Fredy, «Die Öffentliche Bibliothek der Universität Basel, Vergangenheit - Gegenwart - Zukunft», in: Vereinigung Schweizer Bibliothekare (Hg.), ‹Bibliotheken in der Schweiz, 1976›, Bern 1976, 33-36.
‹Die Öffentliche Bibliothek der Universität Basel›, Basel 1968.
Senn, Otto, «Universitätsbibliothek Basel. Drei bauliche Konzeptionen», in: Bauwelt Vol., Nr. 40 (1965), 1281-1286.
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 127.

62
Wohnhaus Koller, Binningen (BL)
1954, 1958-59, 1962-68, Im Marteli, ausgeführt
Nachlass gta 69-053, 2R

63
Wohnhaus Rähmi, Dornach (BL)
1954-1957, Bannhollenweg 20, ausgeführt
Nachlass gta 69-070, Offenes Material, ein Paket in Lateralschrank, 2R, 1M A1, HR
Literatur
SBZ 74 (1956), 6-7
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 101.

64
Bestuhlung Zwinglihaus, Zürich
1955, Aemtlerstrasse 23, Projekt
Nachlass gta 69-0119, 1M A1

65
Funkhaus, Saarbrücken (D)
1955, Wettbewerb
Nachlass gta 69-038, 2R, HR, SF
Literatur
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 122.

66
Umbau Sonnenhof, Gelterkinden (BL)
1955, Direktauftrag, ausgeführt
Nachlass gta 69-025, 1R

67
Gartenbad Bachgraben, Basel
1956-1962, ausgeführt, mit Walter Senn, Heinz Hossdorf (Ingenieur), Lorenz Balmer (Skulpturen) und Hansjörg Gisiger (Skulpturen)
Die Basler Verwaltung vermittelt Otto Senn nach seinem (enttäuschenden) 2. Rang beim Projekt fürs St. Jakob Bad hinter den mit der Ausführung betreuten Rasser & Vadi weiter.[6]
Nachlass gta 69-066, 10R, 1M, HR
Literatur
(Das) Werk Vol. 50 (1963) 272-275.
Schweizer Baudokumentation, Juni 1968 (BIL/JWV 110).
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 130.

68
Gestaltungsplan Bahnhofquartier, St. Gallen
1956, Wettbewerb Ankauf
Nachlass gta 69-034, 1R, HR
Literatur
Architecture, Formes, Fonctions Vol. 10 (1962-1963).
(Das) Werk Vol. 50 (1963), 272-275.
Schweizer Baudokumentation Vol. BIL/JKW 110 (1968).
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 109.

69
Kulturzentrum mit Theater, Basel
1956-1957, Steinenberg, Klosterberg, Elisabethen-, Steinentor-, Theaterstrasse, Wettbewerb, 5. Preis
Nachlass gta 69-071B, HR
Literatur
Bauwelt Vol. 49 (1958), 363.

70
Mehrfamilienhaus Steinenbühl, Ziefen (BL)
1956-1962, ausgeführt
Nachlass gta 69-062, 3R

6 Gespräch mit Dieter Wronsky, 8.2.2011.

71
Stadttheater, Basel
1956, Steinenberg, Wettbewerb
Nachlass gta 69-061, 3R, 1R 150
Literatur
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 121.

72
Ausstellung ‹Die Stadt von morgen› im Schweizer Pavillon an der Interbau 1957, Berlin (D)
1957, ausgeführt
Nachlass gta 69-063, 1R
Literatur
(Das) Werk Vol. 44 (1957), 344.
Internationale Bauausstellung (Hg.), ‹Interbau Berlin 1957. Amtlicher Katalog der Internationalen Bauausstellung Berlin 1957›, Berlin 1957, 110-111.
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 133.

73
Hauptstadt Berlin, Berlin (D)
1957-1958, Wettbewerb
Otto Senn beteiligt sich, im Gegensatz zu Albert Heinrich Steiner, dem einzig geladenen Teilnehmer aus der Schweiz, auf eigene Initiative an dem in Verbindung mit der Internationalen Bauaustellung ausgetragenen, offen ausgeschriebenen Städtebauwettbewerb «Hauptstadt Berlin».
Nachlass gta 69-058, 3R, HR

74
Mehrfamilienhaus Interbau 1957, Berlin (D)
1957, Hansa-Viertel, ausgeführt
Seine Einladung an die Interbau verdankt Senn vermutlich Otto Bartning, der im Ausschuss für die Auswahl der zu beteiligenden Architekten tätig und mit Senn über verschiedene Aktivitäten zum Kirchenbau gut bekannt ist.[7]
Nachlass gta 69-063, 4R, 3S, 1M A0, HR, SF, offenes Material
Literatur
Bauwelt Vol. 47 (1956), 807.
Bauwelt Vol. 48 (1957).
Deutsche Bauzeitung Vol. 48 (1957), 288.
Altherr, Alfred (Hg.), ‹Neue Schweizer Architektur›, Teufen 1965, 87.
Architekten, Senator für Bau- und Wohnungswesen und dem Bund Deutscher (Hg.), ‹Interbau Berlin. Wiederaufbau Hansaviertel Berlin. Bände 1-4›, Darmstadt 1957.
Dolff-Bonekämper, Gabi, Franziska Schmidt, ‹Das Hansaviertel. Internationale Nachkriegsmoderne in Berlin›, Berlin 1999.
Internationale Bauausstellung (Hg.), ‹Interbau Berlin 1957. Amtlicher Katalog der Internationalen Bauausstellung Ber-

7 Gabi Dolff-Bonekämper, Franziska Schmidt, ‹Das Hansaviertel. Internationale Nachkriegsmoderne in Berlin›, Berlin 1999, 22.

lin 1957›, Berlin 1957.
Roth, Alfred, «Inhalt und Form», in: (Das) Werk Vol. 45 (1958), 46-49.
«Wohnhaus im Hansaviertel Berlin 1957», in: (Das) Werk Vol. 45 (1958), 13-16.
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 110.

75
Ortsplanung, Ettingen (BL)
1957, Projekt
Nachlass gta 69-035, 1R, HR

76
Überbauung Behmenareal, Aarau (AG)
Die Gruppierung orthogonaler Baukörper um einen längsrechteckigen Platz entspricht jener des Kulturzentrums mit Theater in Basel (69) mit dem Titel «Agora» und damit zeittypischen Zentrumsplanungen der Moderne.
1957, Wettbewerb 3. Preis
Nachlass gta 69-021, 1R, HR
Literatur
«Ideenwettbewerb für die Überbauung des Behmenareals in Aarau», in: SBZ 76 (1958), 346-351.
«Wettbewerbe. Überbauung des Behmenareals in Aarau», in: SBZ 76 (1958), 148.
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 110.

77
Wohnhaus Maillefour, Renens (VD)
1957, Projekt
Nachlass gta 69-084, 1M

78
Wohnüberbauung, Einkaufs- und Kongresszentrum ‹Wittigkofen›, Wittigkofen (BE)
1960-1980, Oberes Murifeld, ausgeführt
Nachlass gta 69-050, 26R, 2R 150, HR, SF, offenes Material, Stadtberner Planungsamt
Literatur
Bauwelt Vol. 58, Nr. 30 (1967), 746.
Eisinger, Angelus, «Die Überbauung Oberes Murifeld/Wittigkofen: Städtebau in den Sechzigerjahren. Gegen den natürlichen Gang der Dinge», in: Werk, Bauen + Wohnen Vol. 87, Nr. 7/8 (2000), 14-19.
Eisinger, Angelus, ‹Städte bauen, Städtebau und Stadtentwicklung in der Schweiz 1940-1970›, Zürich 2004.
Senn, Otto, «Das Quartier Wittigkofen in Bern», in: (Das) Werk Vol. 63 (1976), 823-827.
Senn, Otto, G. Thormann et al., «Urbane Struktur und Gestalt unserer Zeit, Das Quartier Wittigkofen und die Planung oberes Murifeld/Wittigkofen in Bern», in: Unsere Kunstdenkmäler Vol. 32 (1981), 20-25.
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 113.

79
Kirchengemeindehaus ‹Leonhard-Ragaz-Haus› und Tagesheim, Basel
1958-1960, Elsässerstrasse 52, 56, ausgeführt
Nachlass gta 69-03, 2R, 1M, HR
Literatur
Hochbauamt Basel-Stadt (Hg.), ‹Basel baut für die Zukunft›, Basel 1964, 106-110.
Kohler, Marc E. (Hg.), ‹Kirchliches Bauen als Sprache der Kirche›, Zürich 1979, 22.
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 125.

80
Maison des Congrès, Genf (GE)
1958-1959, Wettbewerb
Nachlass gta 69-01, 2R, 2R 150, HR
Literatur
SBZ 77 (1959), 421.
«Betrachtungen zum Wettbewerb für ein Kongresshaus in Genf», in: (Das) Werk Vol. 46 (1959), 182-187.
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 122.

81
Ökumenischer Rat der Kirchen, Zentrum mit Kirche, Grand-Saconnex (GE)
1958-1960, Direktauftrag, Projekt
Nachlass gta 69-08, 31R, 1R 150, 1M A1, HR, 69-0135, offenes Material

82
Reformierte Kirche, Velbert (D)
1958, Wettbewerb
Nachlass gta 69-065, 1R, 1M, HR
Literatur
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 116.

83
Bebauungsplan für das Seeufer, Lausanne (GE)
1959, Wettbewerb
Nachlass gta 69-014, 2R, HR

84
Stadttheater und städtebauliche Gestaltung des Sechseläutenplatzes, Zürich
1959-1961, Wettbewerb
Nachlass gta 69-027, 4R, HR
Literatur
SBZ 77 (1959), 859.
SBZ 79 (1961), 393, 655, 696, 712, 724.
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 122.

85
Wohnhaus, Therwil (BL)
1959-1960, Bienenweg, Projekt
Nachlass gta 69-047, 4R, HR

86
Gestaltungsplan Bahnhofsplatz, Baden (ZH)
1960, Wettbewerb 4. Preis
Nachlass gta 69-0102, 1R 150, HR
Literatur

«Wettbewerb über die Gestaltung des Bahnhofplatzes in Baden», in: SBZ 79 (1961), 19-30.
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 111.

87
Nouveau Siège Oecumenique, Grand-Saconnex (GE)
1960, Projekt
Nachlass gta 69-0135, offenes Material
Literatur
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 117.

88
Reformierte Kirche und Gemeinschaftszentrum, Hamburg (D)
1960, Ferdinandstrasse/Raboisen, Wettbewerb
Nachlass gta 69-079, 1M, HR
Literatur
«Thomaskirche in Basel, Reformierte Kirche in Hamburg», in: Bauwelt Vol., Nr. 30 (1962), 827-829.
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 117.

89
Geschäftshaus Allgemeine Treuhand AG, Basel
1962-1965, Aeschengraben 9, ausgeführt, mit Walter Senn
Nachlass gta 69-057, offenes Material, 4 Tablare, 23R
Literatur
«Geschäftshaus der Allgemeinen Treuhand AG, Basel», in: (Das) Werk Vol. 53 (1966), 425-427.
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 131.

90
Kirchliches Zentrum, Stuttgart-Sonnenberg (D)
1963, Wettbewerb
Nachlass gta 69-083, 1M, HR
Literatur
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 118.

91
Kulturzentrum mit Theater, Basel
1963-1964, Wettbewerb
Nachlass gta 69-071C, HR

92
Mehrzwecksaal, Burgdorf (BE)
1963, Schützenhaus-Areal, Wettbewerb
Nachlass gta 69-031, 1M, HR
Literatur
SBZ 80 (1962), 836.
SBZ 81 (1963), 706.
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 123.

93
Schauspielhaus, Zürich
1963-1964, Heimplatz, Wettbewerb
Nachlass gta 69-010, 1R, HR
Literatur
SBZ 81 (1963), 564, 628.
SBZ 82 (1964), 436, 488, 931.
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 123.

94
Wohnhaus Küng, Riehen (BS)
1963, Mohrhaldenstrasse 93, ausgeführt
Nachlass gta 69-042, 1R, HR
Literatur
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 101

95
Bebauung Sulgeneckstrasse, Bern
1964, Sulgeneckstrasse 46, 48
Nachlass gta 69-032, 4R, HR

96
Gutachten Umbau Katholische Pfarrkirche von 1186, Weggis (LU)
1964-1965
Nachlass gta 69-0101, HR
Literatur
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 118.

97
Stadttheater, Basel
1964-1965, Steinenberg, Wettbewerb
Nachlass gta 69-056, 3R, 1M
Literatur
SBZ 83 (1965), 356-359.
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 121.

98
Wohnüberbauung Schlossareal ‹Bonstettengut›, Gwatt bei Thun (BE)
1964-1965, Gwatt-, Stationsstrasse, Wettbewerb
Auf den Kettenhausprinzipien Wittigkofens fussende Arealüberbauung; analoges gilt für (100) Gutachten Wohnviertel ‹Ruhwaldpark›, Berlin-Charlottenburg (D), (104) Wohnüberbauung ‹Engerfeld›, Rheinfelden (BL), (111) Überbauung Schlachthofareal, Basel.
Nachlass gta 69-077, 1M, HR
Literatur
SBZ 82 (1964), 422.
SBZ 83 (1965), 291.
SBZ 84 (1966), 505.
SBZ 85 (1967), 128.
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 112.

99
Architektonische Beratung Parkgarage Elisabethenschanze/Heuwaageviadukt, Basel
1966-1969, Elisabethenschanze, ausgeführt
Nachlass gta 69-060, offenes Material, 2 Tablare in Lateralschrank, 5R

100
Gutachten Wohnviertel ‹Ruhwaldpark›, Berlin-Charlot-

tenburg (D)
1966-1967, Projekt
Siehe Kommentar Projekt 98
Nachlass gta 69-039, 3R, HR
Literatur
Bauwelt Vol. 58 (1967), 818-825, 979.
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 112.

101
Renovation und Umbau Französische Kirche, Basel
1966, Holbeinplatz, Projekt
Nachlass gta 69-078, 1M, HR
Literatur
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 119.

102
Stadttheater, Winterthur (ZH)
1966, Museumstrasse, Stadtgarten, Wettbewerb
Nachlass gta 69-044, 1R, 1M, HR
Literatur
SBZ 84 (1966), 377.
SBZ 85 (1967), 194.
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 123.

103
Umbau Evangelisch reformierte Dorfkirche St. Arbogast, Muttenz (BL)
1966, Projekt
Nachlass gta 69-080, 1M, HR
Literatur
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 119.

104
Wohnüberbauung ‹Engerfeld›, Rheinfelden (BL)
1966, Wettbewerb
Siehe Kommentar Projekt 98
Nachlass gta 69-051, 1R, 1M, HR
Literatur
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 112.

105
Deutsches Literaturarchiv, Marbach (D)
1967-1968, Wettbewerb
Nachlass gta 69-040, 1R, HR

106
Schulhausanlage ‹Im Moos›, Riehen (BS)
1967-1968, Wettbewerb
Nachlass gta 69-019, 1R, 1M, HR
Literatur
SBZ 85 (1967), 621.
SBZ 86 (1972), 417.
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 126.

107
Planung Olten Süd-West, Olten (SO)
1968-1969, Wettbewerb
Nachlass gta 69-04, 1R, HR

108
Postbetriebsgebäude Basel 2, Basel
1968, Wettbewerb
Nachlass gta 69-011, 1R, HR

109
Schweizer Botschaft, Canberra (AUS)
1969, Melbourne Avenue, Somer Crescent, Wettbewerb
Nachlass gta 69-059, 1R, HR, Schachtel «Schulbau»

110
Alternativprojekt zur Erneuerung vom Schmiedenhof für die Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige, Basel
1970, Projekt
Nachlass gta 69-076, 1M, HR
Literatur
Gemeinnützige, Gesellschaft für das Gute und, ‹Warum ist das Projekt für einen Neubau des Schmiedenhofs abzulehnen?›, Basel 1970.
Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige, ‹Neubau Schmiedenhof, Bericht des Vorstandes an die Mitglieder der Gesellschaft›, Basel 1970.
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 128.

111
Überbauung Schlachthofareal, Basel
1970, St. Johanns-Platz/Elsässerrheinweg, Wettbewerb
Siehe Kommentar Projekt 98
Nachlass gta 69-015, 4R, HR
Literatur
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 112.

112
Universitätsbibliothek Erweiterungsbau, Fribourg (FR)
1970-1975, Avenue de Rome, ausgeführt, mit Jean-Claude Lateltin
Nachlass gta 69-06, 3R, 2M, 1M A2, offenes Material
Literatur
(Das) Werk Vol. 63 (1976), 121-124.
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 129.

113
Primarschulhaus und Kindergarten Wittigkofen West, Wittigkofen (BE)
1971, Wettbewerb, nicht eingereicht
Nachlass gta 69-085, HR
Literatur
SBZ 89 (1971), 729.
SBZ 90 (1972), 16, 530.
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 126.

114
Wohnhaus, Muttenz (BL)
1971-1972, Projekt
Nachlass gta 69-0120, HR

115

Renovation Liegenschaft ‹Kleiner Ulm›, Basel
1972, St. Johanns-Vorstadt 7
Nachlass gta 69-0122, HR

116
Wohnüberbauung Gellertstrasse, Basel
1973, Gellertstrasse, Projekt
Nachlass gta 69-016, 1R

117
Wohnüberbauung, Basel
1973, Gellertstrasse 19, Projekt, Vorprojekt
Nachlass gta 69-0124, HR

118
Stöckli ‹En Coulet›, Saint-Prex (VD)
1974, Projekt
Nachlass gta 69-020B, offenes Material

119
Ökumenisches Zentrum, Rüttenen (SO)
1975, Wettbewerb
Nachlass gta 69-082, 1M, HR
Literatur
SBZ 93 (1975), 13, 488, 520.
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 119.

120
Bebauung Rosshofareal, Basel
1978, Petersgraben, Nadelberg, Wettbewerb
Nachlass gta 69-026, 1R, 1M, HR
Literatur
SBZ 96 (1978), 658.
SBZ 97 (1979), 390, 516-517.
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 113.

121
Umbau Wohnhaus Zöldy-Pfister, Reinach (BL)
1979, Therwilerstrasse
Nachlass gta 69-068, 1R, HR

122
Bündner Kunstmuseum auf dem Areal der Villa von Planta, Chur (GR)
1980-1981, Wettbewerb
Nachlass gta 69-074, 1M A0, HR
Literatur
Architekturmuseum (Hg.), ‹Raum als Form›, 1990, 128.

123
Diakonissenanstalt, Riehen (BS)
1949, Wettbewerb
Literatur
«Wettbewerb für Bauten der Diakonissenanstalt in Riehen (Basel)», in: SBZ 67 (1949), 236-241.
«Wettbewerbe. Generelle Überbauung, Neu- und Umbauten der Diakonissenanstalt in Riehen», in: (Das) Werk Vol. 36 (1949), 37.

124
Kirchgemeinde- und Pfarrhaus, Allschwil (BL)
undatiert, Basker-/Lilienstrasse, Wettbewerb
Nachlass gta 69-0103, HR

125
Kleinhaussiedlung in Holzbauweise, Therwil (BL)
undatiert, Kännelmattenweg, Wettbewerb
Nachlass gta 69-0116, HR

126
Neubauten Wohnbaugenossenschaft Letziturm, Basel
undatiert, In den Klosterreben 50, 52, 54, 56, Projekt
Nachlass gta 69-048B, WL

127
Stationskirche, Burea (British-Cameroons)
undatiert, Projekt
Nachlass gta 69-0118, 1 M A1

128
Unbekanntes Objekt
undatiert, Projekt
Nachlass gta 69-0X, 1 M A1, HR

129
Wohnhaus Esmaili, Uitikon (ZH)
undatiert, Projekt
Nachlass gta 69-055, 1 R

Bibliothek Otto Senn, Nachlass gta (Auswahl, chronologisch)

Vereinigung Berliner Architekten (Hg.), ‹Der Kirchenbau des Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart›, Berlin 1893

Gruner, O., ‹Blasewitz, Vergangenheit, Entwicklung und jetzige Einrichtungen einer Dorfgemeinde›, Leipzig 1905.

Bücherei des Arbeitsdienstes, ‹ Band IV, Der Selbsthilfesiedler, Bau/Garten, Kleintierzucht›, Berlin 1911

Godfrey, Walter H., ‹A history of Architecture in London›, London 1911

Haenel, Erich, Heinrich Tscharmann (Hg.), ‹Das Einzelwohnhaus der Neuzeit, Band I›, Leipzig 1913

Frick, Otto, Karl Knöll, ‹Konstruktion von Hochbauten›, Leipzig 1920

Gréber, Jacques, ‹L'architecture aux États-Unis. Tome premier und tome second›, Paris 1920

Gurlitt, Cornelius, ‹Handbuch des Städtebaues›, Berlin 1920

o.V., ‹Siedelungsgenossenschaft Freidorf›, 1921

Foerster, Max (Hg.), ‹Taschenbuch für Bauingenieure, Vierte Auflage, I. Teil›, Berlin 1921

Foerster, Max (Hg.), ‹Taschenbuch für Bauingenieure, Vierte Auflage, II. Teil›, Berlin 1921

Le Corbusier-Saugnier, ‹Vers une architecture›, Paris 1921(?)

Dehio, Georg, ‹Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Band II, Norostdeutschland›, Berlin 1922

Potterat, L., ‹Das Holz. Baukonstruktionslehre 1. Teil›, Zürich 1922

Dehio, Georg, ‹Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Band II, Mitteldeutschland›, Berlin 1924

Fries, Heinrich de, ‹Moderne Villen und Landhäuser›, Berlin 1925

Hilberseimer, Ludwig, ‹Grossstadtbauten. Neue Architektur I›, Hannover 1925

Thames Valley Joint Town Planning, Committee, T. Adams et al. (Hg.), ‹Final report upon the Regional Planning Scheme›, London 1925

Adams, T., ‹Planning the New York Region›, New York 1926

Amonn, Alfred, ‹Grundzüge der Volkswohlstandslehre. Erster Teil: Der Prozess der Wohlstandsbildung›, Jena 1926

Behne, Adolf, ‹Der moderne Zweckbau›, Berlin 1926

Fries, Heinrich de, ‹Frank Lloyd Wright›, Berlin 1926

Das neue Frankfurt Vol. 1, Nr. 5 (1926-1927)

Eberlé, Henry, ‹Kleinhäuser›, Zürich 1927 1927

Hilberseimer, Ludwig, ‹Groszstadtarchitektur›, Stuttgart 1927

Hilberseimer, Ludwig, ‹Internationale neue Baukunst›, Stuttgart 1927

Hulliger, Paul, ‹Die neue Schrift›, Basel 1927

Das neue Frankfurt Vol. 2, Nr. 10 (1928)

o.V., «Führer durch die Frankfurter Siedlungen. Der Wohnungsobau der Stadt Frankfurt am Main 1925-1928», in: Das neue Frankfurt Vol. 2, Nr. 9 (1928)

Badovici, Jean, Le Corbusier, «A propos de Stuttgart» und «La signification de la cité-jardin du Weissenhof a Stuttgart», in: L'architecture vivante Vol. 5, Nr. 19 (1928)

Behne, Adolf, ‹Neues Wohnen, neues Bauen›, Leipzig 1928

Bernoulli, Hans, ‹Schweizerische Städtebauausstellung Zürich 1928, 4. August bis 2. September im Kunsthaus›, Zürich 1928

Brackmeyer, Rudolf, ‹Das Stahlhaus›, Stuttgart 1928

Giedion, Sigfried, ‹Bauen in Frankreich, Bauen in Eisen›, Leipzig 1928

Gräff, Werner (Hg.), ‹Innenräume, Räume und Einrichtungsgegenstände aus der Werkbundausstellung „Die Wohnung", insbesondere aus den Bauten der städtischen Weissenhofsiedlung in Stuttgart›, Stuttgart 1928

Gräff, Werner (Hg.), ‹Willi Baumeister›, Stuttgart 1928

Hoover, Herbert, ‹National Conference on Street and Highway Safety›, Washington D.C. 1928

Martin, Camille, «Exposition Suisse d'Urbanisme, Zurich Aout 1928», in: (Das) Werk Vol. 15, Nr. 4 (1928), 97-100.

North Middlesex Joint Town Planning Committee, T. Adams et al., ‹North Middlesex Regional Planning Scheme›, London 1928

Revue «L'architecte» (Hg.), ‹La nouvelle salle pleyel›, Paris 1928

«Billige Wohnungen», in: Das neue Frankfurt Vol. 3, Nr. 11 (1929)

Amstutz, Walter, ‹Neue Wege im Hotelbau. Hotel Alpina und Hotel Edelweiss, Mürren, Projekt und Bauleitung: Arnold Itten, dipl. Architekt, Thun›, Zürich 1929.

Bruck, Werner Friedrich, ‹Deutscher Siedlungsbau›, Berlin 1929

Bruck, Werner Friedrich, H. Vormbrock, ‹Deutsche Siedlungsprobleme›, Berlin 1929

Committee, Greater London Regional Planning (Hg.), ‹Greater London. First Report, December, 1929›, Westminster 1929

County of Los Angeles (Hg.), ‹Regional Plan of Highways›, Los Angeles 1929

Döcker, Richard, ‹Terrassentyp, Krankenhaus, Erholungsheim, Hotel, Bürohaus, Einfamilienhaus, Siedlungshaus, Miethaus und die Stadt›, Stuttgart 1929

Heiligenthal, Roman, ‹Städtebaurecht und Städtebau›, Berlin 1929

Hubbard, Theodora Kimball, Henry Vincent, ‹Our Cities to-day and to-morrow›, Cambridge 1929

Meyer, Peter, «Krisis der Architektur», in: Der Baumeister Vol. 27, Nr. 7 (1929), 227-246

«Fünf Jahre Wohnungsbau in Frankfurt a.M.», in: Das neue Frankfurt Vol. 4, Nr. 23 (1930)

«Deutsche bauen in der UdSSR», in: Das neue Frankfurt Vol. 4, Nr. 9 (1930)

Drerup, Martha, ‹Grundstücksmarkt und Wohnungswesen der Stadt Münster im Rahmen der Leistungen städtischer Bodenpolitik›, Münster 1930

Internationale Kongresse für Neues Bauen, Städtisches Hochbauamt Frankfurt a.M. (Hg.), ‹Die Wohnung für das Existenzminimum›, Frankfurt a. M. 1930
«Walter Gropius. Das Wohnhochhaus», in: Das neue Frankfurt Vol. 5, Nr. 2., 1931
Angeles, County of Los (Hg.), ‹Regional Plan of Highways Section 4›, Los Angeles 1931
Bauen, Internationale Kongresse für neues (Hg.), ‹Rationelle Bebauungsweisen›, Frankfurt a.M. 1931
Blau, Karl, ‹Entwurf ländlicher Siedlungen Oberrhein›, Heidelberg 1931
Bruck, Werner Friedrich (Hg.), ‹Gegenwartsprobleme von Planung und Siedlung. Materialien-Sammlung, Band 3›, Münster 1931
Militärdepartement, Eidgenössisches (Hg.), ‹Anleitung zur Erstellung und Ausstattung von Turn-, Spiel-, Sportplätzen und Turnhallen (Normalien)›, Bern 1931
Wood, Edith Elmer, ‹Recent trends in American housing›, New York 1931
Bruck, Werner Friedrich (Hg.), ‹Die deutsche Siedlung 1932›, Münster 1932
Bruck, Werner Friedrich (Hg.), ‹Das Recht an der Siedlerstelle, Obereigentum des Siedlungsträgers und Untereigentum des Siedlers am Siedlungsgrundstück, Materialien-Sammlung, Band 5›, Münster 1932
Bruck, Werner Friedrich (Hg.), ‹Zwei Abhandlungen über Siedlung und Verkehr, Materialien-Sammlung, Band 4›, Münster 1932
Harbers, Guido, ‹Das Kleinhaus, seine Konstruktion und Einrichtung›, München 1932
Hummel, Th., ‹Die Dynamik der Bodenpreise im Kanton Basel seit 1869›, Basel 1932
Wright, Frank Lloyd, ‹An autobiography›, New York 1932.
«Sonderheft Zürich», in: Die neue Stadt Vol. 1933/1934, Nr. 1 (1933)
Beaudouin, Eugène, Marcel Lods, ‹La Cité de la «Muette» à Drancy›, Corbeil 1933
Bernhard, Hans, ‹Kolonisatorische Zeitfragen›, Einsiedeln 1933
Bruck, Werner Friedrich, ‹Kolonialgebiete des Rhein.-Westf. Industriereviers, Deutsche Inlands-Kolonien›, Münster 1933
Distel, Walter, «Protestantischer Kirchenbau seit 1900 in Deutschland», Dissertation ETH Zürich, 1933
Gewerbemuseum Basel (Hg.), ‹Das Licht in Wohnung und Werkstatt, 22. Januar – 19. Februar 1933›, Basel 1933.
Gewerbemuseum Basel, Georg Schmidt (Hg.), ‹Das Kastenmöbel, von der Einbaumtruhe bis zum Typenschrank, 1.-29. Oktober 1933›, Basel 1933
Heiligenthal, Roman, ‹Landesplanung im Oberrheingebiet›, Heidelberg 1934
Quervain, F. de, M. Gschwind, ‹Die nutzbaren Gesteine der Schweiz›, Bern 1934 1934
Cammerer, J.S., ‹Die konstruktiven Grundlagen des Wärme- und Kälteschutzes im Wohn- und Industriebau›, Berlin 1936
Hitchcock, Henry-Russel Jr., ‹The Architecture of H. H. Richardson and His Times›, New York 1936
Bernhard, Hans, ‹Innenkolonisationsprobleme der Krisenzeit in Appenzell I.-Rh.›, Einsiedeln 1937
Doxiadis, Constantinos Apostolou, ‹Raumordnung im griechischen Städtebau›, Berlin 1937
Grebe, Wilhelm, ‹Neuzeitliches Bauen auf dem Lande›, Berlin 1937
Museum of Modern Art (Hg.), ‹Art in our Time. An exhibition to celebrate the tenth anniversary of the Museum of Modern Art and the opening of its new building held at the time of the New York World's Fair›, New York 1939
Knuchel, Hermann, Lignum et al., ‹Holzfehler›, Bern 1940
Bardet, Gaston, ‹Problèmes d'urbanisme›, Paris 1941
Fischer, Theodor, ‹6 Vorträge über Stadtbaukunst›, München 1941
‹ETH Tagung für Landesplanung, Vorträge›, Zürich 1942.
Bernoulli, Hans, ‹Organische Erneuerung unserer Städte›, Basel 1942
Hitchcock, Henry-Russel Jr., ‹In the nature of materials, 1887-1941. The buildings of Frank Lloyd Wright›, New York 1942
Eidgenössische Technische Hochschule (Zürich) (Hg.), ‹E.T.H.-Tagung für Landesplanung›, Zürich 1943
Huxley, John, ‹TVA, adventure in planning›, Cheam 1943.
Le Groupe CIAM-France, Jean Giraudoux, ‹La charte d'Athènes, urbanisme des C.I.A.M.›, 1943
Abercombie, Patrick, ‹Greater London Plan›, London 1944.
Delegierter für Arbeitsbeschaffung (Hg.), ‹Sozialer Wohnungs- und Siedlungsbau›, Zürich 1944
Gewerbemuseum Basel (Hg.), ‹Ausstellungen 1944›, Zürich 1944
Howard, Ebenezer, ‹Gardencities of to-morrow›, London 1944
Town and Country Planning Vol. 13, Nr. 52 (1945)
Abercombie, Patrick, ‹Town and Country Planning›, Oxford 1945
Giedion, Sigfried, ‹Railroad comfort and patent furniture›, Massachusetts 1945
Goldfinger, Ernö, E. J. Carter, ‹The County of London Plan›, Harmondsworth 1945
T**own and Country Planning** Vol. 14, Nr. 55 (1946)
Beotsch, Ernst, ‹Warum und wie eine demokratische Regelung der Wohnungsproduktion›, Basel 1946
Bernoulli, Hans, ‹Die Stadt und ihr Boden. Towns and the Land›, Erlenbach-Zürich 1946
Christen, A., ‹Zur Entwicklungsgeschichte des Städtebaus›, Erlenbach-Zürich 1946
Hofmann, Hans, Peter Meyer, ‹Switzerland Planning and

Building Exhibition›, Zürich 1946
Gutersohn, Heinrich, ‹Harmonie in der Landschaft. Wesen und Ziel in der Landesplanung›, Solothurn 1946 (?)
Town and Country Planning Vol. 15, Nr. 58 (1947)
Giraudoux, Jean, ‹Pour une politique urbaine›, Paris 1947
‹Rapport sur le développement de Genève›, Genf 1948
Town and Country Planning Vol. 16, Nr. 63 (1948)
Bardet, Gaston, ‹Le nouvel urbanisme›, Paris 1948 1948
Bardet, Gaston, ‹Problèmes d'urbanisme›, Paris 1948
Eberle, Oskar, ‹Theaterbau gestern und heute›, Elgg-Zürich 1948
Giedion, Sigfried, ‹Mechanization takes command. A contribution to anonymous history›, New York 1948
Carol, Hans, Max Werner, ‹Städte – wie wir sie wünschen. Ein Vorschlag zur Gestaltung schweizerischer Grossstadt-Gebiete, dargestellt am Beispiel von Stadt und Kanton Zürich›, Zürich 1949
Gewerbemuseum Basel, Otto Senn (Hg.), ‹Das Grün im Stadtbild. Ausstellung, Gewerbemuseum Basel, 09.10.-06.11.1949›, Basel 1949
Église Nationale Protestante (Hg.), ‹Temples de Genève›, Genf 1950
Kunstgewerbemuseum Zürich (Hg.), ‹Hundert Jahre Eisenbeton, Ausstellung am Kunstgewerbemuseum Zürich, 30. September bis 22. Oktober 1950›, Zürich 1950
Le centre Belgo-Luxembougeois d'information de l'acier (Hg.), ‹L'ossature metallique›, Brüssel 1950
Arbeitsausschuss des Evangelischen Kirchbautages (Hg.), ‹Evangelische Kirchenbautagung Rummelsberg 1951›, Berlin 1951
Borisslavlievitsch, ‹Les Théories de l'Architecture›, Paris 1951
Volkart, Hans, ‹Schweizer Architektur›, Ravensburg 1951
Condit, C.W., ‹The rise of the Skyscraper›, Chicago 1952
Burckhardt, Lucius, Markus Kutter, ‹Wir selber bauen unsre Stadt›, Basel 1953
Herald, Heinz, ‹Max Reinhardt, Bildnis eines Theatermannes›, Hamburg 1953 1953
Ino, Yuichi, Shinji Koike (Hg.), ‹World's Contemporary Architecture. Volume 7: Switzerland›, Tokyo 1953 1953.
Kollbrunner, C. F., M. Baeschlin, ‹Stahlhochbau im Ausland›, Zürich 1953
Union Internationale des Architectes (UIA) (Hg.), ‹Troisième congrès de l'union unternationale des architectes, Lisbonne, 20-27 Septembre 1953›, Lissabon 1953
Kunstgewerbemuseum Zürich (Hg.), ‹Brasilien baut. Oktober-November 1954›, Zürich 1954
Rapp, Hans J., ‹Die Leistungsfähigkeit von ungesteuerten Verkehrsknotenpunkten›, Basel 1954
Bartning, Otto, ‹Erde Geliebte. Spätes Tagebuch einer frühen Reise›, Hamburg 1955
Burckhardt, Lucius, Max Frisch et al., ‹Achtung: Die Schweiz. Ein Gespräch über unsere Lage und ein Vorschlag zur Tat. Ergebnis einer Diskussion zwischen Lucius Burckhardt, Max Frisch und Markus Kutter›, Basel 1955
Gieselmann, Reinhard, ‹Der Kirchenbau unserer Zeit›, Münster 1955
Meyer, Peter, «Achtung: Die Schweiz», in: Neue Schweizer Rundschau Vol., Nr. 11 (1955)
Protestante, Église Nationale (Hg.), ‹Temples de la campagne Genevoise›, Genf 1955 1955
«Structures», in: L'architecture d'aujourd'hui Vol. 27, Nr. März (1956)
Burckhardt, Lucius, ‹Die neue Stadt. Beiträge zur Diskussion von Lucius Burckhardt, Max Frisch und Markus Kutter›, Basel 1956
Furrer, Willi, ‹Raum- und Bauakustik für Architekten›, Basel 1956 1956
Kollbrunner, C. F., M. Baeschlin, ‹Neuzeitlicher Stahlhochbau im Ausland›, Zürich 1956
Bartning, Otto, «Vom Kirchenbau, Gedanken vor langer Zeit zur Situation heute», in: Kunst und Kirche Vol. XX, Nr. 1 (1957)
Bartning, Otto, «Vom neuen Kirchenbau», in: Radius Vol., Nr. 4 (1957), 26-34
Bundesminister für Wohnungsbau, ‹Baut ruhige Wohnungen›, 1957
Hay, George, ‹The architecture of scottish post-reformation churches, 1560-1843›, Oxford 1957
Internationale Bauausstellung Berlin 1957 (Hg.), ‹Evangelischer Kirchenbau heute. Im Rahmen der Internationalen Bauausstellung in Berlin 1957›, Berlin 1957
Bahrdt, Hans Paul, «Von der romantischen Grossstadtkritik zum «urbanen» Städtebau», in: Schweizer Monatshefte Vol. 38, Nr. 8 (1958), 637-656
Anderegg, Emil, ‹Wege zur Gemeinschaft. Vorträge und Aufsätze von Stadtamman Dr. E. Anderegg›, St. Gallen 1959
Bartning, Otto, Willy Weyres (Hg.), ‹Kirchen, Handbuch für den Kirchenbau›, München 1959
Schweizer Stahlbauverband (Hg.), ‹Feuersicherheit der Stahlkonstruktion›, Zürich 1959
Gieselmann, Reinhard, Werner Aebli, ‹Kirchenbau›, Zürich 1960
Zimmerlin, Erich, ‹Bauordnung der Stadt Aarau›, Aarau 1960
Elshoff, Friedrich, ‹Das Umsiedlungsproblem›, Berlin 1961.
Graf, Herbert, ‹Producing Opera for America›, Zürich 1961.
Kirchbautages, Arbeitsausschuss des Evangelischen (Hg.), ‹Kirchenbau und Ökumene, Evangelische Kirchenbautagung in Hamburg 1961›, Hamburg 1962
Attia, Abdallah Abd El Aziz, «The neighbourhood as a basic unit in planning new towns and town extensions», Dissertation ETH Zürich, 1963
Germann, Georg, ‹Der protestantische Kirchenbau in der Schweiz, Von der Reformation bis zur Romantik›, Zürich 1963

Hofer, Paul, ‹Die Stadtgründungen des Mittelalters zwischen Genfersee und Rhein (Sonderdruck aus „Flugbild der Schweizer Stadt“)›, Bern 1963

Sektion Zürich des Touring-Clubs der Schweiz (Hg.), ‹Stadtverkehr und Stadtplanung›, Winterthur 1963

Clarke, Basil, John Betjeman, ‹English Churches›, London 1964

Gabler, Werner, «Die ersten schalltechnisch wirksamen Kanzeldeckel im historischen Kirchenbau», in: Die Schalltechnik Vol. 24, Nr. 59/60 (1964)

Hofer, Paul, ‹Die Zäringerstädte. Dokumente zum Städtebau des Hochmittelalters aus 15 Städten Süddeutschland und der Schweiz›, Thun 1964

Lehmbrock, Josef, ‹Das Wohnquartier›, München 1964

Dieckmann, G., «Der Platz für die liturgische Feier», in: Concilium, Internationale Zeitschrift für Theologie Vol. 1, Nr. 2 (1965), 102-124

GAKO Amt für städtische Wohnungsplanung, Stadtbaubüro Göteborg (Hg.), ‹Göteborgbygger›, Göteborg 1965

Hernandez, Antonio, ‹Architekturtheoretiker. Aus den Sammlungen des Gewerbemuseums›, Basel 1967

Union Internationale des Architectes (UIA) Sektion Schweiz, ‹Architektur und menschliche Gemeinschaft, Beitrag zum Kongress der UIA in Prag 1967›, 1967

Conrads, Ulrich, «Krise im Sakralbau?», (Hg.), ‹Bauen für die Gemeinde von Morgen. Evangelische Kirchenbautagung in Darmstadt›, Hamburg 1969

Prohl, Peter, Peter Tzschacksch, ‹Bau und Ausstattung wissenschaftlicher Fachbibliotheken. Grundlagen und Richtwerte›, Berlin 1970

Hossdorf, Heinz, ‹Modellstatik›, Wiesbaden 1971

Petzsch, Helmut, ‹Architecture in Scotland›, London 1971

Union Internationale des Architectes (UIA) Union des Architectes Hongrois (Hg.), ‹L‘industrialisation générale de création architecturale. Ive Colloque Construction+Industrialisation, Budapest du 2 au 9 septembre 1973›, Budapest 1973

Zürich, Lehrstuhl Aldo Rossi ETH (Hg.), ‹«Neues Bauen» in Deutschland›, Zürich 1973

Bundesminister für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau (Hg.), ‹Stadtentwicklung, Sanierung historischer Stadtkerne im Ausland, Frankreich, Grossbritannien, Holland, Italien, Polen, Kurzberichte: CSSR, Österreich, Schweiz, Ungarn›, Lübeck 1975

Jehle-Schulte Strathaus, Ulrike, ‹Bauten im 20. Jahrhundert›, Basel 1977

Senn, Otto, «Kritische Stellungnahme (zur Restaurierung des Basler Münsters)», in: Kunst und Kirche Vol., Nr. 3 (1978)

Werner, Christoph Martin, «Otto H. Senn – Seine Auseinandersetzung mit dem Kirchenbau», in: Kunst und Kirche Vol., Nr. 3 (1978), 112-119

‹Skulptur im 20. Jahrhundert. Ausstellung im Wenkenpark Riehen/Basel›, Basel 1980

Morel, Andreas, Institut für Denkmalpflege ETH Zürich (Hg.), ‹Bibliografie zur schweizerischen Kunst und Denkmalpflege›, Zürich 1980

Schweizerische Vereinigung für Landesplanung (Hg.), ‹Leitfaden zum Raumplanungsgesetz›, Bern 1980

Department of Town and Regional Planning University of Stellenbosch (Hg.), ‹Journal for town and regional planning, Sasolburg & Secunda›, Stellenbosch 1982

Pampe, Ulrike, Städtebauliches Institut der Universität Stuttgart (Hg.), ‹Heinz Wetzel und die Geschichte der Städtebaulehre an deutschen Hochschulen›, Stuttgart 1982

Internationale Bauausstellung Berlin 1984 (Hg.), ‹Die Innenstadt als Wohnort. Erste Projekte zur behutsamen Stadterneuerung›, Berlin 1984

Atelier Prof. invité Roger Diener, EPFL -DA, ‹A l‘interieur, à propos du développement de l‘espace intérieur au courant de 20ème siècle à travers des expositions consacrées à la question de l‘habitation›, 1986/1987

Pausa, M., M. Weis, ‹Das Parkhaus Zossen in Basel, Arch. O.H. Senn und R. Mock›, Wahlfacharbeit Konstruktives Entwerfen, 1988

Schriften Otto Senn (Auswahl, chronologisch)

Senn, Otto, «Vorschlag für ein Kleinhaus in Holzbauweise», in: Schweizerische Bauzeitung Vol. 109/110 (1937), 158-159.

Senn, Otto, «Holzhaustypen für Siedlungen», in: (Das) Werk Vol. 25 (1938), 57-59.

Senn, Otto, Gewerbemuseum Basel (Hg.), ‹Das Grün im Stadtbild. Ausstellung, Gewerbemuseum Basel, 09.10.-06.11.1949›, Basel 1949.

Senn, Otto, Rudolf Mock, «Wohnblock «Parkhaus» in Basel», in: Architektur und Wohnform Vol. 57, Nr. 6 (1949), 111-115.

Senn, Otto, «Gedanken zur Gestaltung des Wohnquartiers», in: (Das) Werk Vol. 38 (1951), 304-307

Senn, Otto, «Projekt für eine Kirche in Basel», in: (Das) Werk Vol. 39 (1952), 55-57

Senn, Otto, «Protestantischer Kirchenbau. Besinnung auf die Grundlagen», in: (Das) Werk Vol. 39 (1952), 33-40

Senn, Otto, «Der reformierte Kirchenbau gestern und heute», in: (Das) Werk Vol. 72 (1954), 215-223

Senn, Otto, «Raum als Form», in: (Das) Werk Vol. 42 (1955), 386-393.

Senn, Otto, «Entwicklungslinien im authentischen reoformierten Kirchenbau» und «Kirchenbau in der Gegenwart», in: Bartning, Otto, Willy Weyres (Hg.), ‹Kirchen, Handbuch für den Kirchenbau›, München 1959, 261-264

Senn, Otto, «Städtebau als Ausdruck der Gesellschaft», in: Bauwelt Vol. 51 (1960), 1486.

Senn, Otto, «Kirchenbau und Liturgie», in: Monatsschrift für Pastoraltheologie zur Vertiefeung des gesamten Pfarramtlichen Wirkens Vol. 51, Nr. 7 (1962), 277.

Senn, Otto, «Der Wohnungsgrundriss», in: (Das) Werk Vol. 50 (1963), 5-8

Senn, Otto, «Der moderne Bibliotheksbau am Beispiel von Basel, Vortrag, gehalten an der Generalversammlung VSB in Basel am 28. September 1963, von Architekt Otto Senn», in: Nachrichten, Vereinigung Schweizer Bibliothekare, Schweizer Vereinigung für Dokumentation Vol. 39, Nr. 6 (1963), 161-176

Senn, Otto, «Kirche und Gestalt», in: Bauen + Wohnen Vol., Nr. 9 (1964), 339-343.

Senn, Otto, «Gestalt gehört zum Wesen der Kirche», in: Bauwelt Vol. 59, Nr. 9 (1968), 259-260

Senn, Otto, «Hans Schmidt 1893-1972», in: (Das) Werk Vol. 59 (1972), 548-552

Senn, Otto, «Das Quartier Wittigkofen in Bern», in: (Das) Werk Vol. 63 (1976), 823-827.

Senn, Otto, ‹Evangelischer Kirchenbau im ökumenischen Kontext. Identität und Variabilität - Tradition und Freiheit›, Basel 1983

Senn, Otto, G. Thormann et al., «Urbane Struktur und Gestalt unserer Zeit. Das Quartier Wittigkofen und die Planung oberes Murifeld/Wittigkofen in Bern», in: Unsere Kunstdenkmäler Vol. 32 (1981), 20-25.

Senn, Otto, «CIAM und Postmodernismus», in: Werk, Bauen + Wohnen Vol. 71 (1984), 17

Senn, Otto, «Pragmatischer Städtebau – Urbane Struktur und Gestalt aus der Zeit», in: DISP, Nr. 112 (1993), 1-16 (n.P.)

Literaturverzeichnis

Albers, Gerd, «Der Städtebau seit 1945», in: Lothar Juckel (Hg.), ‹Haus, Wohnung, Stadt. Beiträge zum Wohnungs- und Städtebau 1945-1985›, Hamburg 1986, 25-40

Architekturmuseum Basel (Hg.), ‹Otto Senn - Raum als Form›, Basel 1990

Arnheim, Rudolf, ‹Die Dynamik der architektonischen Form›, Köln 1980

Bernoulli, Hans, ‹Die organische Erneuerung unserer Städte›, Stuttgart 1942

Bernoulli, Hans, «Die rationelle Stadterweiterung», in: (Das) Werk 15, Nr. 10 (1924), 323-329

Bernoulli, Hans, «Vom Kleinwohnungsbau. Was man darf und was man nicht darf», in: (Das) Werk 11, Nr. 12 (1924), 311-317

Boesiger, Willy, ‹Le Corbusier et Pierre Jeanneret, Œuvre complète 1910–1929›, Basel 2006 (1929)

Butler, Cornelia H. und Adler, Esther (Hg.), ‹Modern Women. Women Artists at the Museum of Modern Art›, New York 2010

Conzett, Jürg, «Heinz Hossdorf. Ein Meister des synthetischen Denkens», in: Deutsche Bauzeitung, Nr. 12 (2003), 84-98

Dolff-Bonekämper, Gabi und Schmidt, Franziska, ‹Das Hansaviertel. Internationale Nachkriegsmoderne in Berlin›, Berlin 1999

Eisinger, Angelus, ‹Städte Bauen. Städtebau und Stadtentwicklung in der Schweiz 1940-1970›, Zürich 2004

Eisinger, Angelus, «Die Überbauung Oberes Murifeld/ Wittigkofen: Städtebau in den Sechzigerjahren. Gegen den natürlichen Gang der Dinge», in: Werk, Bauen + Wohnen 87, Nr. 7/8 (2000), 14-19

Federbusch, Kerstin, ‹GropiusStadt. Entstehung und Entwicklung der Berliner Grosssiedlung›, Kassel 1997

Fuchs, Felix und Hanak, Michael, «Die Wohnsiedlung Telli in Aarau. Eine 25jährige Grossüberbauung im planerischen und städtebaulichen Kontext», in: Aarauer Neujahrsblätter Vol. 72 (1998), 131-160

Giedion, Sigfried und Schaeffer, Emil, ‹Befreites Wohnen›, Zürich 1929

Giedion, Sigfried, ‹Rationelle Bebauungsweisen. Ergebnisse des 3. Internationalen Kongresses für neues Bauen; Brüssel, (27.-29.) November 1930›, Frankfurt am Main 1931 (Nendeln Kraus 1979)

Gutmann, Rolf, «L'œuvre d'Otto Senn, architecte», in: formes + fonctions Vol. 7 (1960-61), 110-117

Gutmann, Rolf, «Über das Gegenwärtige in Senns Werk», in: Architekturmuseum Basel (Hg.), ‹Otto Senn - Raum als Form›, Basel 1990, 16-19

Herzog, Jacques und de Meuron, Pierre, «Rationale Architektur und historische Bezugnahme», in: The Village Cry, Nr. 3 (1977), 17-39

Hildebrand, Sonja, Museum für Gestaltung Zürich (Hg.), ‹Haefeli, Moser, Steiger. Die Architekten der Schweizer Moderne›, Zürich 2007

Historisches Lexikon der Schweiz, Paul Hofer (http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D43080.php)

Hofer, Paul, ‹Noto, Idealstadt und Stadtraum im sizilianischen 18. Jahrhundert›, Zürich 1996

Hofer, Paul, «Das Obere Murifeld in Bern. Werkstatt des Städtebaus», in: bauen heute, Architekturbeilage des Berner Tagblatt, Nr. 335 (1966), 1-6

Hofer, Paul, «Planung oberes Murifeld. Zum Einbezug patrizischer Landgüter in den Urbanisierungsprozess. Das Baudenkmal und sein Umfeld. Die geschichtlichen Prägungen der Landschaft», in: Heinrich Helfenstein, Bruno Jenni, and Christina Reble (Hg.), ‹Paul Hofer an der Architekturschule›, Zürich 1980 (1962), 70-73

Huber, Dorothee, ‹Architekturführer Basel. Die Baugeschichte der Stadt und ihrer Umgebung›, Basel 2014

Internationale Kongresse für neues Bauen (Hg.), ‹Rationelle Bebauungsweisen›, Frankfurt a.M. 1931

Jehle-Schulte Strathaus, Ulrike mit Reichlin, Bruno et al., «Architektur und Design», in: Edward Lucie-Smith, Sam Hunter, and Adolf Max Vogt (Hg.), ‹Propyläen Kunstgeschichte, Supplementband II, Kunst der Gegenwart›, Frankfurt a.M. 1978

Jehle-Schulte Strathaus, Ulrike, «Ausgehend vom Innenraum», in: Architekturmuseum Basel (Hg.), ‹Otto Senn - Raum als Form›, Basel 1990, 8-15

Jehle-Schulte Strathaus, Ulrike, «Bauten des 20. Jahrhunderts in Basel», in: Basler Magazin Nr. 34 (1980), 1-8

Jehle-Schulte Strathaus, Ulrike, «Otto Heinrich Senn», in: Dorothee Huber and Isabelle Rucki (Hg.), ‹Architektenlexikon der Schweiz. 19./20. Jahrhundert›, Basel 1998, 494-495

Jenatsch, Gian-Marco, «Wohnen im Park. Wohnhaus «Schwarzpark» in Basel von Miller & Maranta», in: Werk, Bauen + Wohnen 92 (2005), 30-35

Kirschenmann, Jörg C. und Syring, Eberhard, ‹Hans Scharoun. Die Forderung des Unvollendeten 1893- 1972›, Stuttgart 1993

Klein, Alexander, ‹Das Einfamilienhaus – Südtyp. Wohnbau und Städtebau Band 1›, Stuttgart 1934

Klein, Alexander, «Untersuchungen zur rationellen Gestaltung von Kleinwohnungsgrundrissen», in: Die Baugilde 9, Nr. 22 (1927), 1349(3)-1368

Le Corbusier, ‹Le voyage d'Orient›, Paris 1966

Lever, Judith und Campbell, Kenneth, ‹Home sweet home. Housing designed by the London County Council and Greater London Council Architects. 1888-1975›, London 1976

Linder, Rudolf und Bloesch, Hans, ‹Einfamilienhaus und Etagenwohnung› in: (Die) Schweizerische Baukunst Vol. 5 (1913), Heft 14

London County Council ‹Housing: With particular reference to Post-War Housing Schemes›, London 1928

London County Council (Hg.), ‹Housing: 1928-30›, London 1931

London County Council (Hg.), ‹Housing: With Particular Reference to Post-War Housing Schemes›, London 1929
Maurizio, Julius, ‹Siedlungsbau in der Schweiz 1940-1950›, Erlenbach 1952
Moravánszky, Ákos, ‹Stoffwechsel›, Manuskript 2011
Moser, Werner M., «Das vielgeschossige Mietshaus im neuen städtischen Wohnquartier», in: (Das) Werk, Vol. 36 (1949), 3-6
Museum of Modern Art (Hg.), ‹Art in our Time. An exhibition to celebrate the tenth anniversary of the Museum of Modern Art and the opening of its new building held at the time of the New York World's Fair›, New York 1939
Nerdinger, Winfried, ‹Der Architekt Walter Gropius›, Berlin 1996
o.V., «Die Siedlung in Drancy bei Paris. ein Grossversuch des Trockenbaues mit genormten Einzelteilen. Architekten: E. Beaudouin und M. Lods, Paris», in: Schweizerische Bauzeitung Vol. 105/106 (1935) Heft 6, 66-69
o.V., «Drei Turmhäuser in Basel», in: (Das) Werk Vol. 38 (1951), 2-3
o.V., «Genossenschaftlicher Wohnbau am Rhein in Basel», in: (Das) Werk Vol. 37 (1950), 40-41
o.V., «Hochhaus Hechtliacker in Basel. Architekten Otto und Walter Senn, BSA, Basel» in: (Das) Werk, Vol. 53 (1966), 47-49
o.V., «Hochhäuser der Überbauung Tscharnergut in Bern mit vorfabrizierten Fassadenelementen», in: Bauen + Wohnen Vol. 19 (1965), 66-71
o.V., «Projekt für Turmhäuser. Max Bill SWB», in: Das Werk Vol. 37 (1950), 253
o.V., «Siedlung in Prilly, Lausanne», in (Das) Werk Vol. 36 (1949), 8-9
o.V., «Überbauung Grüzefeld in Winterthur», in: (Das) Werk Vol. 52 (1965), 104
o.V., «Vielgeschossige Mietshäuser», in: (Das) Werk Vol. 36 (1949), 7
o.V., «Wohnblock «Parkhaus» am Zossenweg (St. Albananlage) in Basel», in: Schweizerische Bauzeitung 107/108, Nr. 20 (1936), 220-224
o.V., «Wohnhaus im Hansaviertel Berlin 1957», in: (Das) Werk Vol. 45 (1958), 13-16
Oechslin, Werner und Hildebrand, Sonja (Hg.), ‹Karl Moser – Architektur für eine neue Zeit 1880 bis 1936. Band 1›, Zürich 2010
Rossi, Aldo, ‹Vorlesungen - Aufsätze - Entwürfe›, Zürich 1974
Roth, Alfred, «Der Wohnbau ‹Parkhaus› in Basel», in: (Das) Werk Vol. 30 (1943), 113-120
Roth, Alfred, «Inhalt und Form», in: (Das) Werk Vol. 45 (1958), 46-49
Roth, Alfred, «Otto Senn, ein CIAM-Architekt von hohem Rang», in: Architekturmuseum Basel (Hg.), ‹Otto Senn – Raum als Form›, Basel 1990, 28-31
Roth, Alfred, «Sternhäuser-Siedlung Akterspegel, Stockholm», in: (Das) Werk 36 (1949), 19-22
Rüegg, Arthur mit Tropeano, Ruggero et al., ‹Schweizer Typenmöbel 1925-35, Sigfried Giedion und die Wohnbedarf AG›, Zürich 1989
Rüegg, Arthur, ‹40 europäische Wohnikonen neu gesehen›, Zürich 2007
Schmidt, Hans, «Bebauung des Gellert-Areals in Basel. Gemeinsame Studienarbeit der Ortsgruppe Basel des Bund Schweizer Architekten», in: (Das) Werk, Vol. 38 (1951), 292-303
Schweizer, Beat, «Berns leblose Wohlstandsruine», Tages-Anzeiger, 9. März 1976, 37-38
Schweizerische Vereinigung für Landesplanung (Hg.), ‹Leitfaden zum Raumplanungsgesetz›, Bern 1980
Senn, Otto mit Thormann, G. und Nussli, J., «Urbane Struktur und Gestalt unserer Zeit. Das Quartier Wittigkofen und die Planung oberes Murifeld/Wittigkofen in Bern», in: Unsere Kunstdenkmäler 32 (1981), 20-25
Senn, Otto, ‹Evangelischer Kirchenbau im ökumenischen Kontext. Identität und Variabilität - Tradition und Freiheit›, Basel 1983.
Senn, Otto, «Gedanken zur Gestaltung des Wohnquartiers», in: (Das) Werk Vol. 38 (1951), 304-307
Senn, Otto, «CIAM und Postmodernismus», in: Werk, Bauen + Wohnen 71 (1984), 17
Senn, Otto, «Das Quartier Wittigkofen in Bern», in: (Das) Werk Vol. 63 (1976), 823-827
Senn, Otto, «Der Wohnungsgrundriss», (Das) Werk, Vol. 50 (1963), 5-8
Senn, Otto, «Gedanken zur Gestaltung des Wohnquartiers», in: (Das) Werk, Vol.38 (1951), 304-307
Senn, Otto, «Pragmatischer Städtebau – Urbane Struktur und Gestalt aus der Zeit», in: DISP, Nr. 112 (1993), 1-16 (n.P.)
Senn, Otto, «Raum als Form», in: (Das) Werk, Vol. 42 (1955), 386-393
Sitte, Camillo, ‹Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen›, Wien 1909 (Basel 2009)
Ursprung, Phillip, «Die Rückkehr des Realen», in: Ákos Moravánszky and Judith Hopfengärtner (Hg.), ‹Aldo Rossi und die Schweiz. Architektonische Wechselwirkungen›, Zürich 2011, 197-207
Wagner-Conzelmann, Sandra, ‹Die Interbau 1957 in Berlin. Stadt von heute – Stadt von morgen›, Petersburg 2007
Werner, Christoph Martin, «Otto Senn – Seine Auseinandersetzung mit dem Kirchenbau», in: Kunst und Kirche 41 (1978), 108-119
Werner, Christoph Martin, «Otto Senn im Wider-Spruch. Zur Erneuerung des evangelischen Kirchenbaus aus der reformatorischen Überlieferung», in: Architekturmuseum Basel (Hg.), ‹Otto Senn - Raum als Form›, Basel 1990, 20-27.
Wright, Frank Lloyd, ‹An autobiography›, New York 1932
Yacobi, Haim, ‹Constructing a Sense of Place. Architecture and the Zionist Discourse›, Aldershot 2004

Erweitertes Literaturverzeichnis (Auswahl, chronologisch)

QUELLEN

Bernoulli, Hans (Red.), ‹Schweizerische Städtebauausstellung›, Zürich 1928
Bernoulli, Hans und Martin, Camille, ‹Städtebau in der Schweiz›, Zürich 1929
Reichsforschungsgesellschaft (Hg.), ‹Bericht über die Versuchssiedlung in Stuttgart am Weissenhof, Sonderheft 6›, Berlin 1929
Giedion, Sigfried, «Moderne Schweizer Architektur, Teil I», Basel 1940
Bernoulli, Hans, ‹Organische Erneuerung unserer Städte›, Basel 1942
Bernoulli, Hans, ‹Die Stadt und ihr Boden›, Erlenbach-Zürich 1946
Bernoulli, Hans, «Der Kampf um den Korrektionsplan für Grossbasel», in: SBZ, Bd. 67 (1949), 691-697
Carol, Hans und Werner, Max, ‹Städte – wie wir sie wünschen›, Zürich 1949
Bill, Max (Hg.), «Moderne Schweizer Architektur, Teil III», Basel 1949
Ino, Yuichi et al., ‹World's Contemporary Architecture, Volume 7, Switzerland›, Shokokusha, Tokyo 1953, 20-22
Hans Schmidt, «Das neue Kulturzentrum der Stadt Basel», in: Werk, Bd.41 (1954), 130-131
Burckhardt, Lucius mit Frisch Max und Kutter, Markus, ‹Achtung: Die Schweiz. Ein Gespräch über unsere Lage und ein Vorschlag zur Tat›, Basel 1955
Bartning, Otto, «Vom neuen Kirchenbau», in: Radius, Heft 4, Dezember 1957, Stuttgart 1957, 26-34
Interbau Berlin (Hg.) ‹Interbau Berlin 1957›, Ausstellungskatalog, Berlin 1957, 110-111
Roth, Alfred, «So geht es nicht», in: Werk, Bd. 45 (1958), 69
Soliman, Abdel Aziz F., ‹Das Hochhaus im Städtebau und in der Architektur›, Zürich 1961
Senn, Otto, «Der Architekt Hans Schmidt», in: (Das) Werk Bd. 59 (1972), 548-552.

SEKUNDÄRLITERATUR

Otto Senn

Werner, Christoph Martin, «Otto Senn – Seine Auseinandersetzung mit dem Kirchenbau», in: Kunst und Kirche Bd. 41 (1978), 108-119
Werner, Christoph Martin, «Otto Heinrich Senn wird 80 Jahre alt», in: Werk, Bauen und Wohnen, Nov. 1982, 14-16
Arthur Rüegg et al., ‹Schweizer Typenmöbel 1925-35, Sigfried Giedion und die Wohnbedarf AG›, Zürich 1989, 50-51
Huber, Dorothee, ‹Architekturführer Basel›, Basel 1993, 156-157, 276-279, 291, 318, 324, 334-335, 338-339, 343, 380, 383
Schweizer Architekturführer 1920-1990, Band 2, Zürich 1994; Band 3, Zürich 1996
Blatter, Marie-Luise, «Bauten von faszinierender Sprödheit», in: Basler Zeitung, Basler Magazin Nr. 46 (16.11.2002), S. 10-11
Gutmann, Rolf et al., «Otto H. Senn (1902-1903), zum hundersten Geburtstag des Architekten», in: Basler Stadtbuch 2002, 123. Jahrgang, Ausgabe 2003, 222-228

Schweizer Architektur 1927-1981

Gubler, Jacques, ‹Nationalisme et internationalisme dans l'architecture moderne de la Suisse›, Lausanne 1975
Steinmann, Martin, ‹CIAM. Dokumente 1928-1939›, Zürich 1979
Steinmann, Martin (Red.), ‹Hans Bernoulli 1867-1959›, Sonderheft der archithese, Niederteufen 1983
Luchsinger, Christoph (Hg.), ‹Hans Hofmann: vom Neuen Bauen zur Neuen Baukunst›, Zürich 1985
Ziegler, Hans Rudolf, ‹Alfred Roth. Architekt der Kontinuität›, Zürich 1985
Kleinerüschkamp, Werner, ‹Hannes Meyer 1889-1954. Architekt Urbanist Lehrer›, Berlin 1989
Nägelin-Gschwind, Karl und Maya, ‹Hans Bernoulli. Architekt und Städtebauer›, Basel 1993
Suter, Ursula et al., ‹Hans Schmidt 1893-1972. Architekt in Basel, Moskau, Berlin-Ost›, Zürich 1993
Architekturmuseum (Hg.), ‹Hermann Baur›, Basel 1994
Carmen Humbel Schnurrenberger, ‹Hermann Baur (1894-1980). Ein Architekt mit ethischer Gesinnung im Aufbruch zur Moderne›, Zürich 1997
Furrer, Bernhard, ‹Aufbruch in die fünfziger Jahre. Die Architektur der Kriegs- und Nachkriegszeit im Kanton Bern›, Bern 1995
Allenspach, Christoph, ‹Architektur der Schweiz. Bauen im 19. und 20. Jahrhundert›, Zürich 1998
Rucki, Isabelle und Huber, Dorothee, ‹Architektenlexikon der Schweiz, 19./20. Jahrhundert›, Basel 1998
Tschanz, Martin und Wang, Wilfried (Hg.), ‹Architektur im 20. Jahrhundert: Schweiz›, München 1998
Oechslin, Werner (Hg.), ‹Albert Heinrich Steiner›, Zürich 2001
Zschokke, Walter (Hg.), ‹Nachkriegsmoderne Schweiz. Architektur von Werner Frey, Franz Füeg, Jacques Schader, Jakob Zweifel›, Basel 2001
Schneider, Friederike, ‹Grundrissatlas Wohnungsbau›, Basel 2004
Schnell, Dieter, ‹Bleiben wir sachlich! Deutschschweizer Architekturdiskurs 1919-1939 im Spiegel der Fachzeitschriften›, Bern 2005
Wieser, Christoph, ‹Erweiterung des Funktionalismus 1930-1950. Mit Beispielen aus der Schweiz und Schweden›, Lausanne 2005
Rindisbacher, Johanna Strübin, ‹Willi Althaus, Architekt›, Thun 2006
Hildebrand, Sonja et al., ‹Haefeli, Moser, Steiger. Die Ar-

chitekten der Schweizer Moderne›, Zürich 2007
Gigon, Annette et al., ‹Residential Towers›, Zürich 2016
Leibundgut, Christina, ‹Die Etagenwohnhäuser am Viadukt von Rudolf Linder. Eine städtische Alternative zum Einfamilienhaus und der Mietskaserne um 1900›, Zürich 2016

Städtebaudiskurs in der Schweiz 1927-1981

Koch, Michael, ‹Leitbilder des modernen Städtebaus in der Schweiz 1918-1939›, Zürich 1988
Hartmann, Kristiana, «Bernoulli, Salvisberg, Taut – Architektur und Reformpolitik», in: Franziska Bollerey et al. (Hg.), ‹Im Grünen wohnen - im Blauen planen. Ein Lesebuch zur Gartenstadt mit Beiträgen und Zeitdokumenten›, Hamburg 1990
Koch, Michael, ‹Städtebau in der Schweiz 1800-1990. Entwicklungslinien, Einflüsse und Stationen›, Zürich 1992
Hartmann, Kristiana, «Hans Bernoulli und die Gartenstadt», in: Karl und Maya Nägelin-Gschwind, ‹Hans Bernoulli. Architekt und Städtebauer›, Basel 1993
Koch, Michael und Schmid Willy (Hg.), ‹Die Stadt in der Schweizer Raumplanung›, Zürich 1999
Gimmi, Karin, ‹Hochhäuser für Zürich. Eine Chronik, 1950-2000›, Zürich 2003
Meili, Marcel, «Was ist empirischer Realismus? Über den Beginn und das Ende der „Schweizerischen Landesplanung“», in: Sonja Hildebrand et al., ‹Haefeli Moser Steiger. Die Architekten der Schweizer Moderne›, Zürich 2007, 84-93
Koll-Schretzenmayr, Martina, ‹gelungen? misslungen? Die Geschichte der Raumplanung Schweiz›, Zürich 2008
Kurz, Daniel, ‹Die Disziplinierung der Stadt: Moderner Städtebau in Zürich, 1900 bis 1940›, Zürich 2008
Ruedin, Claude und Hanak, Michael (Hg.), ‹Hans Marti – Pionier der Raumplanung›, Zürich 2008
Lampugnani, Vittorio Magnago, ‹Die Stadt im 20. Jahrhundert›, Berlin 2010
Domhardt, Kontanze Sylva, ‹The Heart of the City – Die Stadt in den transatlantischen Debatten der CIAM 1933-1951›, Zürich 2012
Domhardt, Kontanze Sylva, ‹The Heart of the City – Die Stadt in den transatlantischen Debatten der CIAM 1933-1951›, Zürich 2012
Jonas, Carsten, ‹Stadtplanerische und städtebauliche Leitbilder seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Ein Überblick›, Tübingen 2016
Lampugnani, Vittorio Magnago et al., ‹Die Stadt der Moderne. Strategien zu Erhaltung und Planung›, Zürich 2016

Ungedruckte Quellen

Die verkürzte Kennzeichnung «Nachlass gta» verweist auf den Nachlass Otto Senn am Institut für Geschichte und Theorie der Architektur (gta) an der ETH Zürich. Quellen aus weiteren Archiven sind separat gekennzeichnet.
Die ungedruckten Quellen wurden durch den Autor digitalisiert, nachbereitet und digital archiviert; jene zum Parkhaus Zossen (Kapitel 3.1) sind mit der Kennzeichnung des Digitalarchivs und dortiger Ordnung nach Baueingaben markiert, die der Ordnung des Staatsarchivs Basel-Stadt folgt (z.B. zo-be1-pers [Zossen]-[Baueingabe01]-[Perspektive]).
Zusatzmarkierungen der Quellen in den übrigen Kapiteln verweisen auf den genauen Aufbewahrungsort am Institut gta (z.B. 69-050, R [Archiv Senn]-[Wittigkofen]-[Planrolle]).

Biografie Sebastian Stich

Jahrgang 1984

2003-2009 Architekturstudium an der ETH Zürich, u.a. bei Prof. Miroslav Šik und Prof. Peter Märkli
2005 Praktikum bei Herzog & de Meuron, Basel
2007 Austauschsemester an der Harvard Graduate School of Design, Cambridge, Massachusetts, USA
2008-2009 Diplomwahlfacharbeit über das ‹Parkhaus Zossen› von Otto Senn bei Prof. Dr. Andreas Tönnesmann und Prof. Markus Peter
2009 Diplomarbeit bei Prof. Peter Märkli
2010-2012 Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Titularprofessur für Architekturtheorie, Prof. Dr. Ákos Moravánszky, Institut gta, ETH Zürich
2010-2013 SNF-Forschungsprojekt ‹Pragmatischer Städtebau 1927-1981 – Otto Senn› am Lehrstuhl für Architektur- und Kunstgeschichte, Prof. Dr. Andreas Tönnesmann, Institut gta und der Professur für Entwurf und Konstruktion, Prof. Markus Peter, ETH Zürich
seit 2014 Stich & Oswald GmbH
seit 2015 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Masterkurs Architektur, Prof. Matthias Ackermann, FHNW, Basel

Dank

Für die Betreuung der Arbeit danke ich den Referenten Prof. Markus Peter und Prof. Dr. Andreas Tönnesmann (†) sowie dem Korreferenten Prof. Emanuel Christ.
Meiner Familie danke ich für Geduld und Fürsprache, insbesondere Dominique Jehle, Franz und Jean; für die kritische Durchsicht Ulrike Jehle-Schulte Strathaus.